Gott und die Welt

oder

das Verhältniß aller Dinge zu einander und zu Gott

von

J. H. v. Wessenberg.

> Durch Ihn leben, bewegen wir uns und sind wir.
> Apostelg. XVII. 28.

Erster Theil.

Heidelberg.
Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1857.

Gott und die Welt

oder

Das Verhältniß aller Dinge zu einander und zu Gott.

Erster Theil.

Gott und die Welt

oder

das Verhältniß aller Dinge zu einander
und zu Gott

von

J. H. v. Wessenberg.

Durch Ihn leben, bewegen wir uns und sind wir.
Apostelg. XVII. 28.

Erster Theil.

Heidelberg.
Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1857.

Das Reich Gottes ist mitten unter euch.
Luk. XVII. 21.

Inhalts=Verzeichniß des ersten Bandes.

Dieser Carton ist vom Buchbinder an die Stelle des Inhalts=

Einleitung.

Sobald der Geist des Menschen durch die Betrachtung der Dinge in und außer ihm zum Denken angeregt ist, strebt er nach Erforschung ihrer Beschaffenheit und ihres Zusammenhanges, und er findet nicht eher Ruhe und Befriedigung, bis er alle seine Erkenntnisse von den Dingen und ihrem Zusammenhang in Uebereinstimmung gebracht hat. Auch die Aufgabe, die ich mir vorgesetzt habe, besteht darin, das wahre Verhältniß zwischen der geistigen und sittlichen und der materiellen physischen Welt und den Zusammenhang zu erforschen und darzustellen, in welchem diese beiden Welten miteinander und alle Dinge in jeder derselben sich befinden. Schon vorlängst haben nachdenkende Geister diesem Ziele nachgestrebt, und mit allem Ernst versucht, auch andern den Weg dahin zu weisen. Die verschiedensten Wege haben sie zu dem Ziel eingeschlagen. Sie sind bald von dem Selbstbewußtsein des Geistes, bald von der Beobachtung der Außenwelt, bald zugleich von beiden und ihrer Vergleichung ausgegangen; sie haben bald den Weg der beobachtenden Er-

Der Buchbinder hat diesen Carton gleich nach dem Inhalts-

fahrung (Induction und Analogie), bald den der logischen Schlußfolgerung (Speculation), bald den der Begriffsentwickelung mittelst Beleuchtung und Abwägung der Gründe für Bejahung und für Verneinung (Dialektik) gewählt. Die Ergebnisse dieser Forschungen liegen der Welt vor Augen. Darin kommen sie, ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Ausdrucks- und Darstellungsformen alle überein, daß sie auf Ermittelung einer höchsten Idee hinauslaufen, mittelst welcher alle Dinge sich unserm Geiste als zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden darstellen. Bei dem Streben nach Ermittelung einer solchen höchsten Idee mußte aber unvermeidlich eine große Divergenz sich zeigen, wenn die Einen von der Annahme eines wesentlichen Unterschieds zwischen Geist und Materie, die Andern von der Annahme der Identität (des Einsseins) von beiden ausgingen. Zwar konnten beide Theile noch darin zusammenstimmen, daß jener höchsten Idee nur die vom Vollkommnen d. i. vom Inbegriff des Besten, was denkbar ist, genügend sein könne. Allein die Vorstellung von dem, was die Idee vom Vollkommenen enthält, mußte bei denen, welche Geist und Materie für Eins hielten, und denen, die einen wesentlichen Unterschied zwischen der Welt, die im Menschen ist und derjenigen, in welcher er ist, erkannten, sehr verschieden ausfallen. Dieser wesentliche Un-

terschied besteht nämlich darin, daß dem Geist und seiner Wirksamkeit Freithätigkeit zukömmt, wogegen die Materie dem Zwangsgesetz der Nothwendigkeit unterworfen ist, und aus diesem Unterschiede geht hervor, daß zwischen der geistigen und sittlichen Vollkommenheit und der materiellen ein wesentlicher Unterschied bestehe. Obgleich nun wohl denkbar sei, daß beide Arten des Vollkommnen neben einander bestehen können, so muß doch in die höchste Idee von Vollkommenheit, die den Grund und Mittelpunkt des harmonischen Zusammenhangs aller Dinge bilden soll, nur dasjenige aufgenommen werden dürfen, was jede Schranke, jeden Mangel, jeden Mißklang, jede Disharmonie ausschließt, mithin unbedingt vollkommen ist. Aber auch diese Idee des Vollkommenen kann erst dann für unsern Geist ein Gegenstand der nachdenkenden Forschung sein, wenn dargethan ist, daß ein wirkliches Wesen dieser Idee vom unbedingt Vollkommnen entspreche. Nur in der völligen Uebereinstimmung (Harmonie) aller unserer Erkenntnisse kann die Wahrheit bestehen, und diese Uebereinstimmung kann eine unerschütterliche Grundlage nur in der Ueberzeugung vom Dasein eines unendlich-vollkommnen Wesens finden, welches die Macht und den Willen hat, das ganze Weltall und insbesondere uns Menschen (d. i. die mit einem vernünftigen Geist und sittlichen Gemüth begab-

ten Erdbewohner) ihrer Bestimmung entgegenzuführen. Hieraus ergibt sich von selbst, daß alle wahren Erkenntnisse nothwendig dazu dienen müssen, unsere Ueberzeugung vom Sein und Walten Gottes zu begründen oder zu bestätigen. Ist es nicht in der That im höchsten Grade zu verwundern, daß man nicht längst zur vollen Einsicht gelangt ist, daß das Wahre allen Menschen erkennbar sein müsse, und daß mithin die Erkenntniß der höchsten aller Wahrheiten von Gottes Sein und Walten, welche für uns Menschen den Schlußstein aller Erkenntnisse und den Leitstern des ganzen Lebens bildet, unmöglich an Bedingungen gebunden sein könne, welche (wie z. B. eine hohe wissenschaftliche und gelehrte Geistesbildung), nur den Wenigsten zugänglich sind? —

Wenn aber gewisse Denker und Forscher es als eine unerläßliche Forderung der Folgerichtigkeit des Menschengeistes ansehen, die geistige und sittliche Welt und ihre Wirksamkeit ganz und nur nach den nämlichen Gesetzen wie die materielle Welt zu beurtheilen, so geben sie dadurch den stärksten Beweis von ihrem Mangel an Scharfsinn und Folgerichtigkeit der Urtheilskraft, vor welchem sie ein tieferer Blick in ihr Inneres hätte bewahren müssen.

Unlängst hat der tiefsinnige und umfassende Forschergeist Alexanders v. Humboldt in seinem Kosmos

den Bestand und Zusammenhang aller Dinge in der ganzen materiellen Welt, so weit die wissenschaftlichen Bestrebungen sie bisher aufgedeckt haben, vor uns aufgerollt. Gewiß ist es ebenfalls der Mühe werth, die Aufstellung eines ähnlichen Bildnisses der geistigen und sittlichen Welt zu versuchen. Auch ein noch ungenügender Versuch dürfte schon deswegen der Beachtung nicht unwerth sein, weil er einen vollkommnern veranlassen kann.

Denen, welchen die unvergängliche Wahrheit über Alles werth ist und die es daher für heilige Pflicht ansehen, über sich selber und über Alles, was ihnen im Leben vorkommt, nachzudenken, um durch dieses Nachdenken in der Wahrheit begründeter und eben dadurch weiser und besser zu werden, möchte der Verfasser dieser Blätter dafür einen Leitfaden in die Hand geben. Nur Thatsachen hat er mit Wahrheitliebe hier zusammengestellt [1]). Denn auf Thatsachen beruht alle wahre menschliche Erkenntniß. Thatsachen sind die Sprache Gottes zu den Menschen. Sie gibt sich uns in unserm Innern und außer uns in der Natur und in der Menschenwelt und ihren Begebenheiten durch lauter Thatsachen kund. Alle Beweisgründe in meinem Versuch einer gemeinfaßlichen Begründung der

---

[1]) Unter Thatsachen verstehe ich, was als wirklich bestehend (seiend) oder geschehen erwiesen ist.

menschlichen Erkenntnisse, wodurch der Zusammenhang aller Dinge dargethan werden soll, sind dem Wesen der menschlichen Natur, den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung und der Ueberlieferung der Vorzeit, mithin lauter Thatsachen entnommen. Auch das Evangelium ist ein Bericht von Thatsachen, durch welche der Wille Gottes unserm Willen kund gemacht wird. Alle Forschungen des Menschen sind eitel und unfruchtbar, wenn sie nicht zur Erkenntniß von Thatsachen führen. Indessen ist unter der Menge von Thatsachen ein großer Unterschied in Hinsicht des Werthes, den sie für uns haben. Zur Prüfung der Thatsachen ist dem Menschen die Vernunft und der Wahrheitssinn verliehen. Man kann viel lernen und doch wenig können; man kann den Kopf mit Kenntnissen ganz angefüllt haben, und dennoch gerade das nicht kennen, was man nöthig hätte, um weise und tugendhaft zu sein, und dies zu werden ist doch eines jeden Menschen wahre und höchste Bestimmung. Als Christus sprach: er sei gekommen, uns das Reich Gottes und dessen unvergängliche Gesetze für unser Leben bekannt zu machen, hat er damit den erhabenen Zweck seiner Sendung aufs deutlichste bezeichnet, allen Menschen das zu offenbaren, was die Weisesten bis dahin zwar geahnt, aber noch nicht zur klaren und vollständigen Erkenntniß gebracht hatten. Denn in der Wesenheit des Ei-

nen Gottes und seines ewigen Willens und des Verhältnisses zwischen Ihm und uns besteht zuletzt die Summe und das höchste und wichtige Ergebniß aller Erkenntniß, zu welcher die Menschen hienieden befähigt sind. Welch höheres Ziel kann des Menschen Geist erstreben, als sich dem Göttlichen zu nähern und nachzubilden? Was kann mithin für uns geziemender sein, als alle Dinge in Beziehung auf das Reich Gottes und sein Walten, so weit es von uns erfaßbar ist, zu betrachten? Dadurch können wir uns am sichersten vor Irrthum und Fehltritten bewahren, indem wir uns so in Stand setzen und gewöhnen, die Dinge der Welt, die Menschen aller Zeiten und Himmelsstriche, die Vergangenheit und Gegenwart, das Diesseits und das Jenseits als ein großes zusammenhängendes Ganzes in's Auge zu fassen, und bei allen Vorfällen des wechselvollen irdischen Lebens unsern Blick mit Vertrauen und Zuversicht zu dem liebevollen Vater und Leiter dieses Ganzen zu erheben. Dies ist die Weisheit des Christenthums.

Für den unverkrüppelten und ungetrübten Menschengeist hat es etwas überaus Erhebendes, zu denken, daß alle guten, wahren und schönen Bestrebungen in der Welt einen gemeinsamen hellleuchtenden Mittelpunkt haben, von dem sie ausgehen und in dem sie als dem Endziel wieder zusammentreffen. Welches Wesen läßt

sich aber als ein solcher Mittelpunkt denken, als das Eine unendlich-vollkommne — Gott? — Die beständige Vergegenwärtigung dieses Mittelpunkts in allen Verhältnissen und Lagen erhält einen ganz besonders hohen Werth in Zeiten, wie die unsrigen, wo die Forschungen der Wißbegierde so mancher denkenden Geister zu einem Ergebniß hingeführt haben, das in bloßer Verneinung derjenigen Gegenstände besteht, die am meisten vermögend sind, Uebereinstimmung, Frieden und Zuversicht in das Gemüth und in das Leben zu bringen [2]). Was in aller Welt vermöchte uns dafür Ersatz zu geben? Und kann ein Geschöpf auf Erden mehr Mitleid erregen, als ein Mensch, der, sich als einen Spielball des blinden Ungefährs betrachtend, ohne Ueberzeugung, ohne Bestimmung, ohne Vertrauen auf eine sittliche Weltordnung, ohne festen Haltpunkt und ohne Zukunft in den Tag hineinlebt?

In dem Gedanken vom „Reiche Gottes," worüber uns Christus belehrt, ist das Höchste zusammengefaßt, was die Menschen mit der Idee erfassen und dem sie

---

[2]) Dieser unselige Drang, diese Sucht zu verneinen und die Verneinung mittelst der Dialektik des Zweifels zu begründen geht so weit, daß sie bis zur dreisten Behauptung vorgedrungen ist: nur die Entsagung alles Glaubens an Gott, nur das Aufhören aller Religion könne die Menschen ihrer wahren Bestimmung zurückgeben, und der Mensch könne nur dadurch gewonnen werden, daß man Gott aufgebe.

in der That nachstreben können [3]). Daß dieses Reich in sie alle kommen, in ihnen allen lebendig werden möge, ist der würdigste Gegenstand ihres Sinnens, Wünschens, Gebets und Strebens. Da dasselbe alle Wahrheit und alles Gute in sich begreift, so kann es von vielen Seiten betrachtet und beleuchtet werden. Dies hat Christus selbst in seinen Belehrungen voll Einfalt und Klarheit, in seinen Zurechtweisungen voll Kraft und Weisheit und besonders in seinen schönen sinnreichen Parabeln auf herrliche Weise gethan. Er hat hier gezeigt, daß dem Reiche Gottes Alles angehöre, was mit der Wohlfahrt, der ächten Bildung, der Veredlung, Heiligung und Beseligung der Menschen in Berührung steht. Er hat aber auch schon vorausgesagt, daß Viele dieses Reich in Dingen suchen würden, die demselben ganz fremd, ja zuwider sind. Noch alle Tage nehmen wir dies im Leben wahr, und die Geschichte liefert uns davon Belege in Menge, von größerm und kleinerm Umfang. Wie sonderbar und mannigfaltig hat sich nicht das Reich Gottes in dem Model der Einbildung und der Leidenschaft verschiedener Schwär-

---

[3]) Nichts ist grundloser, als das Vorgeben: daß das Christenthum der Vernunft widerstreite. Dieses Vorgeben ist eine schwere Unbild gegen beide. Sie sind verschiedene Gaben des Einen Gottes um des Menschen Geist zu erleuchten. Ce sont deux-extrêmes également dangereux, d'exclure la raison et de n'admettre que la raison. *Pascal* Pensées ch. V. n. 5.

mer und ihrer Secten gestaltet! Jetzt wie vormals und zu allen Zeiten wird es der erneuerten Forschung und Belehrung über die wahre Beschaffenheit und das Wesen des Reichs Gottes und seiner unvergänglichen Gesetze bedürfen [4]). Auch die nachstehenden Blätter sind hievon ein Versuch. Freunde der Wahrheit! prüfet mit dem Auge des Geistes ihren Inhalt und das Gute behaltet!

Niemand, der den Endzweck des Christenthums kennt, wird behaupten, er sei schon ganz erfüllt, die Menschheit habe sich bereits die ganze Fülle der geistigen Schätze, welche Christus ihr erschlossen hat, angeeignet. Mit seiner fröhlichen Botschaft vom Reiche Gottes hat Er an Alle Menschen die höchsten sittlichen Forderungen für das individuelle und das Gesammt-Leben gerichtet, und ihnen die Möglichkeit sie zu erfüllen gezeigt. Sicherlich aber wird derjenige, der sein ganzes Leben hindurch redlich und emsig nach der Erfüllung dieser Forderungen gestrebt hat, der Meinung am fernsten stehen, er habe das Ziel vollständig erreicht, und Niemand, dem die jetzigen Zustände der Menschheit bekannt sind, wird in Abrede stellen kön-

[4]) Nicht nur Augustin (De Civitate Dei), auch Dante in seiner göttlichen Komödie, auch Leibnitz in seiner Theodicee haben vom Reiche Gottes ein Bild zu entwerfen versucht. Welcher ächte Philosoph sollte dies nicht als eine würdige Aufgabe seiner Forschungen ansehen?

nen, daß wir von jener Vollendung noch sehr weit entfernt sind. Oder seit wann hätte das Reich Gottes aufgehört, mit dem Reiche der Welt (der Begierlichkeit und Selbstsucht) kämpfen zu müssen? Wie viele Völker wandeln noch in heidnischer Finsterniß! Und wer kann sagen, daß in der Mehrheit derjenigen, die sich Christen nennen, die christliche Wahrheit in ihrem reinen Glanz und ihrer vollen Stärke aufgegangen sei? Ach! wie unzählig Viele sind noch gar nicht über den dürren Buchstaben hinweggekommen! Wie selten sind noch verhältnißmäßig Solche, in denen die christliche Liebe zum Quell des Lebens geworden ist! — Doch beweist dies nichts gegen die fortwährende unvergängliche Kraft des Christenthums selbst. Hat doch sein Stifter den Geist, der die Menschheit in alle Wahrheit einführen soll, nicht blos auf eine gewisse Zeit verheißen, sondern bis an das Ende der Zeiten. Dieser Geist weht, erweckt und treibt auch jetzt, und vielleicht mitunter gerade dort am kräftigsten Blüthe und Früchten, wo sein Hauch äußerlich am wenigsten wahrgenommen wird, wo sein Säuseln sich noch im betäubenden Lärm des Tages verliert. Die großen Wahrheiten, welche der Welterlöser geoffenbart hat, sind zwar der Zahl nach wenige, und diese höchst einfach und allgemein faßlich. Sie sind aber ein so unendlich reicher Born von herzerhebenden Belehrungen, Erwägungen und Andeutun-

gen für das Leben, daß Jahrtausende ihn nicht auszuschöpfen vermögen, wie vielweniger die Einzelnen in der kurzen Spanne ihres irdischen Seins! — Auch Gottes Wort, wie Alles, was von Ihm kommt, wird nur für den ein reichlich strömender Born des Segens, der es mit redlichem Sinn in sich aufnimmt als den sein Inneres beseelenden und sein äußeres Betragen ordnenden Lebensgeist. Einzig die Unvernunft, die Selbstsucht, der eitle Dünkel, womit wir der Anerkennung und Ausübung der Lehren des Christenthums widerstreben, ist es, was uns seiner Früchte verlustig macht. Wem es nur als eine schwere Bürde, als ein drückendes Joch erscheint, der ist weit entfernt, sein Wesen zu erkennen, der steht noch kaum an der Thorschwelle des von ihm verkündeten Reiches, der ist auch außer Stand, sich zu der Freiheit der Kinder Gottes zu erheben, welche nicht aus sklavischer Furcht, noch aus Lohnbegierde, sondern aus ungeheuchelter Liebe zu Gott und den Mitbrüdern das Gute thun, das Böse unterlassen. Diese aber werden jetzt wie vor achtzehn Jahrhunderten mit Zuversicht inne: daß Christi Lehre von Gott sei. (Joh. VII. 17. Galat. VI. 4.)

Möge die ächtchristliche Gesinnung dergestalt zur Herrschaft gelangen, daß sie Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Laien überall mit der festen Ueberzeugung durchdringe: nur in der durch

das Leben bethätigten Lehre unseres göttlichen Welterlösers sei wahres volles Heil für die arme Menschheit zu suchen und zu finden! Trotz den vielen gleißenden hin und her flackernden Irrwischen und Sternschnuppen des Unglaubens, die unsere Zeit uns vorführt, wird ohne Zweifel die drängende Macht der Weltbegebenheiten und Weltverhältnisse dazu mitwirken, daß das Christenthum in Geist und Wahrheit mehr und mehr über alle arglistigen Verfinsterungsversuche und wetterleuchtenden Blendwerke der menschlichen Eitelkeit und Selbstsucht obsiege und stets neue und erfreulichere Epochen des Fortschritts zum Bessern in allen Zuständen der menschlichen Gesellschaft heraufführe.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den ersten Entwurf
Zur Seligkeit aller Erdbewohner:
„Zu uns komme sein Reich!" (Klopstock.)

Constanz am Pfingsttag 1855.

Verzeichniß der Druckfehler.

Anmerkung. Der Verfasser bittet die Leser zum voraus, in ihrem Exemplar die hier angezeigten störenden Druckfehler zu verbessern. Mehrentheils sind sie dadurch entstanden, daß der Setzer die Buchstaben **n**, **e** und **r** miteinander verwechselte, was freilich dem Corrector nicht hätte entgehen sollen.

Seite 3 Zeile 7: e s kann statt er
„ 14 „ 8: Z e i t st. Zeit
„ 61 „ 8: der st. Der
„ 63 „ 6: kann aber der sg.
„ 63 „ 21: fortspinnenden st. entspinnenden
„ 64 „ 4: ein st. sein
„ 97 „ 2 von unten: von st. vor
„ 107 „ 2 von unten: andern st. andere
„ 118 letzte Zeile: Kunst st. Kunsi
„ 120 Zeile 4: ; st. ,
„ 146 „ 2: , st. ;
„ 156 „ 2: Verschiedenem st. Verschiedenen
„ 161 „ 18: dem st. den
„ 183 „ 23: nach Gesetze ,
„ 187 „ 7: Verminderungen st. Veränderungen.
„ 190 „ 22: Und st. Um
„ 194 „ 5 von unten: von st. an
„ 201 „ 4 von unten: von st. vor.
„ 204 „ 13: Hiegegen st. Hingegen
„ 221 „ 13: Hälften st. Hälfte
„ 237 „ 3: den der st. der der
„ 254 „ 14: sichern, unvergänglichen
„ 268 „ 18: der Sinn st. den Sinn
„ 270 „ 10: Wahrheiterkenntniß.
„ 298 „ 18: Wünsche st. Wünschen
„ 300 „ 6 von unten: Wahrheit;
„ 314 „ 12: Werthschätzung st. Wehrtschätzung
„ 321 „ 8: n i c h t ist auszustreichen.
„ 335 „ 19: Guts st. Gut
„ 344 „ 22: zusagenden st. zusagender
„ 353 „ 11: nach Nimmermehr! (Vergl. K o r r. XIII. 3.)
„ 371 „ 15: Bedarf jedoch
„ 375 „ 4: Wahrheitliebe
„ 379 „ 11: um bleibt weg.
„ 407 „ 12: Treibmittel st. Triebmittel
„ 409 „ ult. von unten: vollkommene
„ 411 „ 8 von unten: freilich,
„ 411 „ 2 von unten: wann st. wenn.

I.

Der Ursprung und das Entstehen der Idee von Gott, dem unendlich vollkommnen Wesen im Menschen ist für ihn selber ein Geheimniß, welches seinem Geist erst mit dessen fortschreitender Entwickelung sich aufhellt [1]).

---

1) Die ersten Regungen des Menschen, der in völliger Unwissenheit geboren wird [2]), leitet ein mit sehr dunkelm, traumartigem, zwischen Empfindung und Wahrnehmung hin und her schwebendem Bewußtsein verbundener Naturtrieb, bis allgemach der durch den Sinnenreiz geweckte und sich entfaltende Geist aus jener stillen Nacht hervordämmert [3]). Aber auch die einzelnen Sinne entwickeln sich nur allmählig; zuerst das Gesicht, der Lichtsinn. Die erste Entdeckung, welche das Kind macht,

---

[1]) Es mag auffallen, daß ich meine Forschungen und Betrachtungen mit Dem beginne, was eigentlich als ihr höchstes Endergebniß ihren Schluß bilden sollte. Man dürfte jedoch dieses Verfahren bei genauerer Erwägung dadurch gerechtfertigt finden, daß jenes höchste Ergebniß schon in den Anfängen der Entwickelung des menschlichen Geistes begründet werden müsse um nachher in der ganzen Welterfahrung und Weltbetrachtung seine Bestätigung zu erhalten.

[2]) Nous nous trouvons tout à coup en ce monde, comme tombés des unes; nous ne savons ni ce que nous sommes, ni d'où nous venons, ni ou nous sommes venus, ni avec qui nous vivons, ni où nous irons au sortir d'içi. *Fénélon* Oeuvres I. 411.

[3]) Aus meinen ersten zwei Lebensjahren ist mir nichts mehr erinnerlich; wohl aber einiges aus dem dritten.

ist die Wahrnehmung, daß es außer ihm noch andere Wesen gebe; die zweite, daß diese unter sich verschieden sind. Doch sind selbst diese Entdeckungen, deren Ausdruck sich zuweilen in forschenden, staunenden oder auflächelnden Blicken des Kindes kund gibt, in ihm anfangs nur unklar, und werden erst nach und nach durch wiederholte Wahrnehmungen, besonders im Umgang mit Andern aufgehellt. Beim Eintritt in die Welt ist das Kind ein sich selber ganz unbekanntes Wesen, das auch kein anderes außer sich kennt. Aus dieser Vereinsamung kann es nur der in ihm sich regende Geist herausziehen. Doch nur stufenweis und beinahe unmerklich kommt der menschliche Geist zur Unterscheidung der Dinge überhaupt und noch allmähliger zur Unterscheidung des Gewissen vom Wahrscheinlichen, des Scheins vom Wesen. Wahr sind jedoch (subjectiv) alle seine Wahrnehmungen, in so ferne sie Unterschiede unter den Dingen auffassen. Aber alles, was die Sinne erfassen, was die Intelligenz anregt, was das Gemüth berührt, was den Willen anspricht, wird erst durch das Bewußtsein zur Erkenntniß, und dieses Bewußtsein wächst und wird klarer mit der Uebung im Wahrnehmen und Denken durch Aufmerksamkeit. Dem noch unbefangenen Blick des Kindes erscheinen Natur und Menschen in einem morgenröthlichen Lichte, welches Zuneigungen und ein freudiges Gefühl seines Daseins in ihm erweckt und seine Seele später zur Dankbarkeit stimmt für alles Angenehme, das ihm zu Theil wird. Das Gefühl bereitet ihm den Weg zur Erkenntniß [4]). Das stärkste Vehikel zur Entwickelung der Vor-

[4]) Wenn der Blick des Säuglings dem der Mutter begegnet, die voll Liebe über ihm sich hinbeugt, da thut sich in ihm die zarte Knospe der Liebe auf, eh' er noch das Mindeste weiß. Er erwiedert das Lächeln der Mutter mit Lächeln. Das Lächeln erscheint früher als das Weinen.

stellungen und Gefühle ist die Sprachbildung. Diese beginnt mit dem Lallen, des Kindes erstem Versuch sich andern verständlich zu machen. Erst vom Bewußtsein des Seins äußerer Dinge gelangt der Mensch zum Selbstbewußtsein, welches allen seinen Erkenntnissen erst die Zuversicht ertheilt[5]). Nur das klare ungetrübte Selbstbewußtsein ist für jeden Menschen der unwiderlegliche Beweis seines Daseins[6]), nur er kann einer Erkenntniß Gewißheit geben, weil nur bei solchem Selbstbewußtsein völlige Einheit zwischen der Vorstellung und dem Vorgestellten denkbar ist, auf dieser Einheit aber die Wahrheit beruht. Unmittelbare Gewißheit hat der menschliche Geist nur vom Selbstbewußtsein selber. Alle andere (abgeleitete) Gewißheit erhält er nur durch Folgerungen. Diese letztere Gewißheit beruht nämlich durchgehends nur darauf, daß der denkende Geist eine Thatsache als wahr annimmt, weil er ohne sie die Möglichkeit anderer gewisser Thatsachen nicht begreifen könnte. So hat der Geist a) die Gewißheit, daß jedes Ding einen Grund habe, nicht blos deswegen, weil sich ihm dies in dem ganzen Bereiche der Erfahrung offenbart, sondern auch, weil er nicht zu begreifen vermag, wie ein Ding, welches sein oder nicht sein und so oder anders sein könnte, ohne einen Grund das Dasein und zwar gerade dieses Dasein habe. Eben so ist es b) mit der Gewißheit bestellt, daß ein Ding nicht zugleich sein und nicht sein, daß es nicht dieses Ding und zugleich das entgegengesetzte sein, daß nicht absolute Bejahung und absolute Verneinung miteinander bestehen können. So verhält es sich ferner c) mit der Gewißheit, daß ein ganz gleicher

---

5) „Der Gegenstand trägt eben so viel zur Wahrnehmung des Bewußtseins bei, als das Bewußtsein zur Wahrnehmung des Gegenstandes.“ Fr. H. Jakobi Werke II. 175.

6) Dies rechtfertigt den Schluß des Cartesius: ich denke, also bin ich.

Grund auch die gleiche Wirkung hervorbringe und von zwei ganz gleichen Thatsachen auf eine gleiche Ursache zu schließen sei 7). Zu diesen Gewißheiten gelangt indessen der Mensch, obgleich sie dem gemeinsten Verstand einleuchten müssen, erst durch das reflectirende Denken, und erst das Selbstbewußtsein führt ihn zu der Entdeckung, daß das, was in ihm denkt, fühlt und will, von seinem Leib und von den andern Körpern, die er mit seinen Sinnen wahrnimmt, unterschieden sei. Sein Gefühl belehrt ihn ferner vom Unterschiede des Angenehmen, das Lust, und des Unangenehmen, das Unlust erweckt. — Mit dem Bewußtsein seiner Doppelnatur beginnt aber auch das Gefühl der Freiheit, mit welcher sein Wille sich für oder gegen etwas entschließen kann. Eine innere Stimme offenbart ihm nur den Unterschied vom Guten und Bösen, und daß er das Erstere thun, das Andere unterlassen soll. Dieser Gang allmähliger Entwickelung des geistigen gleichzeitig mit der des sinnlichen Menschen entspricht ganz dem Wesen seiner Doppelnatur. Doch kann die Entwickelung des Geistigen noch unaufhörlich Fortschritte machen, während die des Leibes, eine viel engere, ihr bestimmte Grenze nicht überschreitet.

Dieser naturgemäße Gang der ersten Entwickelung des innern Menschen setzt jedoch voraus, daß ihm keine außerordentliche Hindernisse entgegentreten. Die Anlagen und die Empfänglichkeit dafür sind dem Menschen angeboren. Diese bedürfen aber selbst der Entwickelung durch äußere Einwirkungen, bevor sie sich zu bethätigen vermögen.

---

7) Alle unsere Wahrnehmungen, Beobachtungen und Folgerungen (Schlüsse) haben zum Gegenstand die Verknüpfung zwischen Grund (Ursache) und Wirkung, sie mag nothwendig, willkürlich oder zufällig sein.

2) Zu den ersten Erfahrungen, die des Menschen denkender Geist macht, nachdem er sich seines Daseins und des Daseins anderer Wesen bewußt geworden, gehört die seiner eigenen Mängel, seiner Beschränktheit, der Spuren und Folgen seiner Endlichkeit. Diese Erfahrung führt ihn aber auf den Gedanken von Wesen, welche diese Mängel und Beschränktheit, wenigstens im gleichen Maße nicht haben, und dieser Gedanke ist dann der Erweiterung bis zur Idee des Unendlich-Vollkommnen empfänglich. Obgleich der Mensch sich von lauter endlichen und beschränkten Wesen umgeben sieht, und er äußerlich nur mit solchen in Berührung kommt, so entfaltet sich doch in seinem Geiste jene Idee vom Vollkommnen. Jede Erkenntniß von Mängeln und Gebrechen weckt den Gedanken von Etwas, das nicht damit behaftet ist. Jede Sehnsucht nach Besserm gibt diesem Gedanken neues Leben. — Mit Allem, dessen der Mensch sich bewußt wird, verbindet er den Begriff des Seins (als sichere Voraussetzung,) wozu sich die Begriffe des Nichtseins und des Uebergangs vom Nichtsein zum Sein (des Werdens) gesellen. Alles, was wird, hat seinen Grund in Etwas, das ist [8]). Geht er aber gemach in Gedanken dem Ursprung seines eigenen Seins nach, so wird er sich bewußt, daß er sich nicht selbst das Sein gegeben habe, und sich auch keinen Augenblick die Fortdauer dieses Seins geben könne. Er sieht sich daher genöthigt, die Ursache davon außer sich zu suchen. Da er nun wahrnimmt, daß alle Dinge außer ihm,

---

[8]) Der Gewißheit des Satzes: daß alles Seiende einen zureichenden Grund haben müsse, kann es keinen Eintrag thun, daß wir diesen Satz der Erfahrung entnehmen. Denn da diese Erfahrung sich auf alle uns denkbaren Fälle erstreckt, so bewirkt sie in uns das Bewußtsein, daß es nothwendig so sein müsse, daß es nicht anders sein könne. Können wir doch überhaupt vernünftiger Weise nichts ohne Grund für wahr erkennen, und dieser Grund muß zureichend sein, er muß alle Gegengründe überwiegen.

so weit er von ihnen Kenntniß erhält, im nämlichen Falle, wie er, sich befinden, so muß er von allen endlichen Ursachen zuletzt zu einer unendlichen aufsteigen. — Auch fühlt er sich vom ersten Erwachen seines Selbstbewußtseins an wegen den engen Schranken seiner Kräfte und Erkenntnisse hülfsbedürftig, und je mehr seine leiblichen und geistigen Anlagen sich entwickeln, desto mehr gewahrt er auch ein Zunehmen seiner Bedürfnisse und ein Unvermögen sie aus sich selbst zu befriedigen und die Hindernisse, die sich dem entgegenstellen, zu beseitigen[9]. Vertrauend wendet er sich daher an seinen Nebenmenschen (Eltern, Erzieher, Lehrer, Befreundete) und empfängt von ihnen Belehrung, Unterstützung, Anleitung. Allmählig lernt das Kind, daß sein Verstand sowohl als sein Wille vielfältig der Zurechtweisung bedarf, und es fühlt sich genöthigt, auf solche Zurechtweisung zu achten. Doch möcht' es gewöhnlich seinem eigenen Willen nachgehen, begegnet aber dabei manchem Widerstand. Je mehr nun so der Kreis der gesellschaftlichen Berührungen des Menschen sich erweitert, desto mannigfacher und verwickelter wird auch sein Verhältniß in und zu der Welt, und er würde sich hier nie mit Zuversicht zurechtfinden können, wenn ihm nicht eine Erkenntniß, Ueberzeugung, Gewißheit, kurz ein Licht, ein Leitstern aufginge, wovor alle Einwendungen des Eigenwillens verstummen müssen. Da muß ihm dann die überallhin verbreitete Ueberlieferung von einem über der ganzen sichtbaren Welt waltenden Wesen höchst willkommen sein. Die größte Stärke erhält aber nun die im Kind erwachte Idee von Gott, dem höchsten (unendlich vollkommenen) Wesen, dessen

---

[9]) Wie bei keinem jungen Thiere ist dieses Gefühl der Hülfsbedürftigkeit so stark wie im Kinde. Auch zeigt sich im Kinde bald nach seiner Geburt ein Ungestüm der Begierde, wie bei keinem neugebornen Thiere.

heiligem Willen alle andern untergeordnet sind, durch das Wort und Beispiel der Eltern, für welche die ersten Keime des Zutrauens und der Liebe im Gemüthe des Kindes sich entfalten. Unverkennbar ist hierin eine von Gott, dem Urheber des Alls, selbst herrührende Anordnung wahrzunehmen. Wenn der Eltern Wort und Beispiel das Zutrauen und die Liebe im Kinde zu jenem höchsten Wesen hinlenken, wenn das Kind Jederman in seiner Umgebung bei jeglichem Anlaß, wo ihm auf seine Fragen keine befriedigende Antwort gegeben werden kann, auf ein unsichtbares, hoch über alle sinnlichen Dinge erhabenes Wesen hinweisen hört, da kann es sich des Nachsinnens über dieses Wesen nicht erwehren; es richtet auf Alles, was ihm von demselben gesagt wird, ein aufmerksames Gehör, begierig, dieses Wesen kennen zu lernen. Indem der erste Unterricht des Kindes vom Sinnlichen zum Geistigen aufsteigt, gewöhnt er es in allen Anliegen den Blick gen Himmel zu erheben, nach dem Unsichtbaren, von dem alle gute Gabe kommt.

3) Ein paar einfache Thatsachen können ganz vorzüglich dazu beitragen, den Aufschwung des Menschengeistes zu dem Gedanken von einem über alle endlichen erhabenen Wesen zu befördern, und diesen Gedanken in ihm zu entwickeln und aufzuhellen. Wo immer nämlich 1) der Mensch weilt, auf jedem Erdfleck entdecken sich seinem Blicke nach oben ganze Reihen von sich bewegenden und immer wiederkehrenden leuchtenden Weltkörpern, die er in weiter Entfernung weder zu überschauen, noch zu zählen vermag [10]), und 2) wie er auf die Regungen seines Innern achtsam wird, vernimmt er bei Hunderten von

---

[10]) Dem Bewohner jeden Erdstrichs ist ohne Fernrohr ein solcher Einblick in die Sternenwelt gewährt, daß sie ihn für den Urheber mit Bewunderung erfüllen muß.

Anlässen, wo es um einen Entschluß und ein Handeln zu thun ist, eine unabweisliche nicht zum Schweigen zu bringende, obgleich ihm unerklärliche Stimme, die ihm sagt, was gut oder böse sei, was er thun oder lassen soll. — Jene erhabene Erscheinung über seinem Haupte erweitert seinen Gesichtskreis weit über den beschränkten Kreis seiner irdischen Umgebung, und diese Stimme in seiner Brust, beständig sich wiederholend, verkündigt ihm, daß es für ihn etwas Höheres gebe, als das, was seine fünf Sinne erfassen. Wo ist ein Mensch, auf den der Anblick des unermessenen gestirnten Himmels und das Vernehmen der so ernst gebietenden Stimme in seinem Innern, ist einmal der denkende Geist in ihm erwacht, nicht einen bedeutenden tiefen Eindruck hervorbrächten, und für den sie nicht ein reichhaltiger Gegenstand ernsten Nachdenkens würden? .. Der gestirnte Himmel über uns und das sittliche Bewußtsein in uns sind die bleibenden, nicht mit Dinte geschriebenen Urkunden, in welchen sich jedem Menschengeist lesbar und lebendig die Idee vom Unendlichen kund thut. Ueberhaupt erweckt die Betrachtung der ganzen äußern Natur Bewunderung für die Macht und Weisheit ihres Urhebers, die Betrachtung der sittlichen Ordnung aber, welche sich uns in unserm Innern verkündigt, treibt uns an, ihren Urheber zu lieben. Uebereinstimmend mit diesen Jedem sich kund gebenden Zeugen eines unendlichen Wesens spricht sich das Ergebniß der Ueberlieferungen vom Leben wie einzelner Menschen so ganzer Völker aus, in denen wir jene Idee gleichsam wie den rothen oder goldenen Faden verwebt sehen, der aus allen Dunkelheiten im Gange der Menschheit hervorschimmert. So weit unsere Kunde vom Dasein des Menschen reicht, war jederzeit die Idee von Gott diejenige, die auf alle Gedanken und Re-

gungen seines Geistes den stärksten Einfluß ausübte[11]). Jene dreifache Betrachtung über uns, in uns und rückwärts in die fernste Vergangenheit ist eine reichhaltige, nie versiegende Quelle der reinsten Seelenerhebung, deren der Mensch fähig ist.

4) Unter allen herrlichen Schaustücken der Natur ist es doch das des gestirnten Himmels, welches am meisten des Menschen Herz erhebt. In weiten Himmelsräumen erblicken wir den regelmäßigen Lauf der von uns nicht zählbaren Weltkörper von sehr verschiedener Größe. Wir sehen um hellleuchtende Sonnen (die Fixsterne) von ihnen beleuchtete Planeten sich in bestimmten (elliptischen) Kreisen bewegen, und es haben alle diese Weltkörper, neben welchen noch Myriaden

---

11) Christus setzte in seinen Lehrvorträgen den Glauben an Gott und Unsterblichkeit des Geistes und die unbestechliche Stimme des Gewissens über Gut und Bös voraus, ohne diese Gegenstände erst als noch unbekannt beweisen zu müssen. Letzteres zu thun, ist das Geschäft der Vernunft, nicht der Offenbarung. Vergl. das Buch der Weisheit XIII. u. Römer I. 19. 20:

„Was von Gott erkennbar ist, das ist den Menschen vor die Augen gelegt; Gott hat es ihnen versichtbart. Das Unsichtbare von Ihm, nämlich seine ewige Macht und Gottheit ist, seit der Schöpfung der Welt durch Betrachtung seiner Werke so erkennbar, daß sie nicht zu entschuldigen sind, wenn sie ihn nicht als Gott verehrten.“

Ich kann hier nicht unbemerkt lassen, daß der Unterricht von Gott noch immer zu wenig von der wunderbaren Weltordnung, insbesondere von der Betrachtung des regelmäßigen Gangs der zahllosen Weltkörper am gestirnten Himmel und von der Jeglichen vernehmbaren Stimme des Gewissens ausgehe.

Eben deßwegen, weil die aufmerksame Betrachtung der Natur und der ganzen Weltordnung und die stete Beachtung der Stimme des Gewissens vorzüglich dazu dienen, die Idee von Gott in uns zu beleben, zu läutern und auszubilden, ist auch die Vernachläßigung der nachdenkenden Naturbetrachtung und des Aufmerkens auf die Stimme des Gewissens, schon in der Erziehung und dann im Leben Hauptursache, warum die Idee von Gott bei so Vielen nie zur vollen Klarheit und Stärke gelangt und oft durch die Angewöhnung jedem Zuge der Begierlichkeit zu folgen, tief in den Hintergrund der Seele zurückgedrängt wird, bis sie zuletzt dem Bewußtsein ganz entschwindet. Denn in dem Getriebe der irdischen Sorgen und Bestrebungen bedarf die Idee von Gott, um die Herrschaft zu behalten, der beständigen Erneuerung oder Auffrischung.

von Monden, Nebelsternen und Kometen ihre sehr verschiedenen Bahnen durchlaufen, wahrscheinlich, gleich unserm Planeten — der Erde — ihre Bewohner, die jedoch ohne Zweifel ihrer Stellung und ihren Verhältnissen gemäß, verschieden organisirt sind. In diesem für uns unermeßlichen Weltall, in diesem Ocean von Welten erscheint die Erde wie ein Tröpfchen. Vielleicht ist die eine der vielen Sonnen der Mittelpunkt aller andern [12]). Die mit Nachdenken verbundene Betrachtung des

---

[12]) Mit erwiesener Gewißheit ist uns zwar bisher nur der Umlauf der Weltkörper im Umkreis unserer Sonne bekannt. Wahrscheinlich geschieht aber der Umlauf der Weltkörper in den andern Sonnenkreisen nach gleichen Gesetzen, und es läßt sich mit Grund auf eine gleichförmige Bewegung aller Sonnenkreise um eine Centralsonne schließen. Eine solche Annahme steht mit der Erschaffung und Anordnung des Weltalls durch ein außerweltliches, unendlich vollkommenes Wesen gar wohl im Einklang. Alex. v. Humbold widerspricht zwar (Kosmos I. 151.) der Nothwendigkeit, eine Centralsonne anzunehmen, ohne jedoch ihre Unmöglichkeit darthun zu wollen. Er fügt vielmehr selbst die Bemerkung bei: „Das Streben nach den letzten und höchsten Grundursachen macht freilich die reflectirende Thätigkeit des Menschen, wie seiner Phantasie, zu einer solchen Annahme geneigt. Schon der Stagirite hatte ausgesprochen, daß Alles, was bewegt wird, auf ein Bewegendes zurückführe, und es nur ein unendliches Verschieben der Ursache wäre, wenn es nicht ein erstes unbeweglich Bewegendes gäbe." De cœlo III. p. 301. Physica VIII. p. 256 (ed. Bekker). (Das Unbeweglich Bewegende kann aber nur Gott sein. Ein materielles Wesen ist als unbeweglich bewegend nicht denkbar). — Alle Weltkörper haben eine gemeinschaftliche Bewegung. Kaum zu bezweifeln ist auch nicht nur eine Bewegung der Sonne um ihre Achse, sondern auch eine Bewegung derselben sammt ihrem Planetensystem in Beziehung auf eine andere Sonne, obgleich die erstere Bewegung nur durch die Beobachtung der Sonnenflecke wahrscheinlich gemacht und die andere wegen der Beschränktheit unserer Kenntniß der Himmelskörper bisher nicht hat nachgewiesen werden können. Thom. Weight, Lambert und Kant nehmen schon eine Centralsonne an, ohne sie entdeckt zu haben. Auch J. E. Bode (Anleit. zur Kenntniß des gestirnten Himmels 1792. S. 588 u. 519), vermuthet eine Centralsonne, und stellt es als wahrscheinlich dar, daß unsere Sonne über die um sie kreisenden Planeten und Kometen Licht und Wärme ergießt, das Gleiche auch von den andern Fixsternen für die um sie kreisenden Weltkörper geschehe und daß es so viele Planetensysteme als Fixsterne gebe. Wie viele solcher Systeme mag nicht die in ungeheurer Ferne erglänzende sogenannte Milchstraße, dieser unermessene Sternengürtel, und die

herrlichen, wundersam geordneten Weltgebäudes, so weit wir es wahrnehmen und in Gedanken uns vorstellen können, gibt unserm Geiste die nöthige Erweiterung, damit er die einzelnen Dinge, die ihm auf Erden in seinem beschränkten Lebenskreise begegnen, in Beziehung auf das große Ganze nicht aus einem zu engen und niedrigen Gesichtspunkte beurtheile[13]).

5) Richtet anderseits der zur Betrachtung des gestirnten Himmelraumes über ihm durch seine aufrechte Gestalt ganz eigens gebaute Mensch sein Augenmerk auf sein Inneres, so offenbart sich ihm hier vor Allem ein Gesetz, das sich mit

---

Menge von Licht- und Nebelflocken, die man in größerer Entfernung wahrnimmt und die von gleicher Beschaffenheit wie die Milchstraße zu sein scheinen, in sich enthalten! J. A. Mädler (in seiner Schrift): Die Centralsonne, Mitau und Leipzig 1847 ist geneigt die Mitte einer reichen Gruppe von Fixsternen (der Pleiaden) als Centralschwerpunkt des ganzen Weltsystems anzunehmen. Wenn unsere Sonne mit ihren Begleitern um eine höhere Sonne kreist, so ist wahrscheinlich, daß diese um einen noch höhern Schwer- und Mittelpunkt kreise, und daß auf diese Art viele Sonnensysteme in immer weitern Radien den Weltraum erfüllen. — Was den Aether oder das Element über unserm Luftkreis, worin diese Bewegungen der Weltkörper stattfinden, betrifft, so wissen wir von ihm nichts, als daß unser Auge denselben durchblicke. Ungeachtet der ungeheuern Geschwindigkeit der Fortbewegung der Strahlen soll aber doch das Licht der entferntern Sterne erst nach Jahren, ja nach tausenden oder gar Millionen von Jahren (gemäß den Berechnungen der Sternkundigen) uns zukommen; wonach sich uns immer nur ein Sternenhimmel der Vergangenheit darstellen würde. Da indessen das Ausstrahlen der Himmelskörper unabläßig statt findet, so wird es von unserm Aug' in jedem Augenblick erfaßt oder wahrgenommen, in welchem es den Himmelskörper anschaut, mag der einzelne Strahl auch noch so lange Zeit gebraucht haben, um bis zur Erde zu gelangen.

13) Jahrtausende lang hielten die Menschen die Erde für den Mittelpunkt des Weltalls. Die nämliche Meinung haben vielleicht die Bewohner noch viel kleinerer Weltkörper von diesen. Uebrigens bedürften die Menschen fürwahr nicht erst der wissenschaftlichen Sternkunde, um sich durch die Betrachtung der zahllosen Gestirne und die Beobachtung ihres regelmäßigen Laufs zu dem unendlichen Urheber des Weltalls emporgehoben zu fühlen, der seinen Willen in jeder Brust kund gibt. Doch muß die Erkenntniß der Gesetze, nach denen die verschiedenen Laufbahnen so vieler Gestirne oder Weltkörper harmonisch geregelt sind, unsere Vorstellung von der Macht und Weisheit des Urhebers noch mehr aufhellen, erhöhen und erweitern.

unerläßlicher Strenge als seine Lebensvorschrift im Bewußtsein ankündigt. Wie dieses Gesetz und die Stimme des Gewissens, die als dessen Sprachorgan den Menschen anweist und richtet, in ihn gekommen sind, weiß er eben so wenig, als wie der Lebenshauch in ihn gekommen ist. Aber alle Einsprüche, welche die Triebe der Sinnlichkeit und Lustbegierde in seinen Gliedern gegen dieses Gesetz ewiger Gerechtigkeit erheben, vermögen nicht, die Aussprüche desselben im Gewissen zu vertilgen oder abzuändern. Es spricht sich unbedingt aus, und läßt nicht mit sich feilschen und mäckeln [14]). Dieses Gesetz gebietet Jedem, das Gute zu thun und das Böse zu meiden; es verlangt, daß wir alles unser Wollen und Thun der göttlichen Weltordnung dadurch anpassen sollen, daß wir stets das Eigenwohl dem Gemeinwohl unterordnen. — Beobachten wir ferner die Thätigkeit unseres denkenden Geistes, so gewahren wir, daß auch er nach Gesetzen verfahre, und, um Erkenntnisse zu erlangen, verfahren müsse, nach Gesetzen, die er sich nicht selbst gegeben hat. Nur innerhalb der Grenzen, welche diese Gesetze bezeichnen, ist unserm Geist ein folgerichtiges Denken möglich [15]).

---

[14]) „Nicht heut erst und gestern, nein, zu aller Zeit
Lebt dieses ungeschriebne, göttliche
Gesetz, und Keinem wurde kund, seit wann es ist."

Sophokles Antigone V. 452 fg.

So große Bewunderung der Ursprung der Idee von Gott in dem Menschen, dessen Anlagen naturgemäß entwickelt werden, verdient, so wenig kann es verwundern, wenn in Menschen, bei denen die Entwickelung ihrer geistigen Anlagen verwahrlost ist, die Idee von Gott entweder ganz verdunkelt oder höchst mangelhaft bleibt. So z. B. bei den Hottentoten, den Kamtschadalen, den Samojeden, den Grönländern. In jedes Menschen Geist liegt der Keim der Idee von Gott. Aber wie alle andern Keime der Erkenntniß, muß auch dieser durch freithätige Entwickelung des Geistes belebt werden; sonst bleibt er todt.

[15]) Gesetz nennen wir eine Bestimmung der Ordnung, in welcher gewisse Handlungen oder Begebenheiten wirklich geschehen oder geschehen sollen. Das allen Menschen ge=

6) Der Betrachter des Sternenhimmels muß, je weiter seine Forschung sich ausdehnt, desto mehr eingestehen, daß einerseits die regelmäßige Ordnung in dem Bestand und Zusammenhang der Weltkörper und in der durch das genau abgewogene Verhältniß der anziehenden und abstoßenden Kräfte bewirkten (centrifugalen) Bewegung der Planeten und Kometen um ihre Sonne und der kleinern Planeten um einen größern[16]),

---

meinsame Sittengesetz zur Bestimmung ihres freien Willens über das, was gut oder böse ist, spricht sich unbedingt aus. Alle andern Gesetze, die den Willen des Menschen bestimmen sollen, sind an gewisse Voraussetzungen oder Bedingungen gebunden. Die Gesetze der Intelligenz erkennt der Mensch durch Selbsterforschung, Nachdenken und Vergleichen; die Gesetze der äußern Natur aber durch Beobachtung und Erfahrung und Reflexion über die beobachteten uud erfahrnen Thatsachen und ihren Zusammenhang.

[16]) Diese Bewegung der Weltkörper, die gleich den Schneeflocken und Hagelkörnern im Kleinen, so im Großen sich kugelförmig gestaltet haben, geschieht in elliptischen Kreisen nach dem Gesetz der Schwere im geraden Verhältnisse der Masse und im umgekehrten gevierten der Entfernungen der zugleich sich anziehenden und abstoßenden Weltkörper, so, daß sie demjenigen, um den sie kreisen, an einem Punkt ihres Umlaufs am nächsten, an einem andern am fernsten stehen. Raum und Zeit dienen einander gegenseitig zum Maß, und regelmäßig beobachtet man in bestimmten Zeitabschnitten die Wiederkehr der nämlichen Bewegungen, die ohne Unterbrechung fortgehen, ohne je stille zu stehen. Daß die Planeten eine doppelte Bewegung haben, ist gewiß; die eine um ihre eigene Axe und eine andere um die Sonne oder einen andern Fixstern oder größern Planeten. Die erste Bewegung fuhrt uns Erdbewohnern die Tagzeiten, die andere den Wechsel der Jahreszeiten herbei. Die Entfernung der Fixsterne von einander bleibt immer die gleiche, während die Stellung der Erde und auch anderer Planeten gegen sie sich beständig verändert. Die aus dem Verhältniß der zahllosen und verschiedenen Weltkörper zueinander und ihrer wechselseitigen Anziehung und Abstoßung hervorgehende regelmäßige Ordnung im Weltraum nehmen wir wahr. Aber sie im Einzelnen zu erklären vermochte noch kein Naturkundiger, und noch haben die Beobachter weder in der Größe und Zahl, noch in der Vertheilung der Weltkörper, die zum Theil in weiten Zwischenräumen, zum Theil nahe zusammengedrängt sich zeigen, eine Symmetrie entdecken können. Die großen Zwischenräume von einer Sonne (Fixstern) zur andern sind wohl nothwendig, damit die Anziehungs- und Abstoßungskräfte, die die Bewegung der Planeten um ihre Sonne und auch um größere Planeten hervorbringen, nicht störend ineinander eingreifen können. — Menschliche Kunst hat Uhrwerke erfunden, welche die Bewegung der Himmelsgestirne im kleinen Maß darstellen. Die Bewegung erhält hier

Alles, was vom Menschengeist erdacht werden kann, weit übertreffe[17]), und daß anderseits Alles, was das durch Kunst geschärfte Auge dort wahrnimmt, gegen das, was noch darüber hinaus nicht blos sich denken läßt, sondern unabweislich gedacht werden muß, beinahe in Nichts verschwinde. Kennen wir doch keine Grenze, wo der von uns nicht gemessene Raum, in welchem die Weltkörper sich bewegen, aufhörte. Eben so kennen wir auch von der Zeit, von welcher jeder Abschnitt ein Vorher und ein Nachher voraussetzt, rückwärts und vorwärts keine Grenze. Doch ist die Unbegrenztheit des Raums und der Zeit für uns kein Gegenstand einer bestimmten Vorstellung (weder einer Anschauung noch eines Begriffs). Es sind nämlich Raum und Zeit keine wirkliche Wesen, die wir mit den Sinnen oder dem Verstand erfassen könnten. Vielmehr sind beide bloße Formen, an die unsere Sinne und unser Verstand gebunden sind, wenn sie uns von sinnlichen Dingen eine Vorstellung geben sollen. Raum ist uns hiebei die Form ihres Außer- und Nebeneinanderseins, Zeit die Form ihres Nacheinanderseins; der Raum die

ihren Anstoß vom Druck von Federn. Von Zeit zu Zeit muß daher das Uhrwerk wieder aufgezogen werden, sonst bleibt es stille stehen. Hingegen die wirkliche Weltbewegung steht nie stille, und erneuert sich periodisch von selbst durch die bloße Wechselwirkung der bewegenden Kräfte. Die Berechnungen von Sternkundigen haben zwar die Möglichkeit eines gefährlichen Zusammenstoßes von Kometen mit Planeten darthun wollen. Ein solcher Zusammenstoß ist jedoch ganz unwahrscheinlich, weil das Gesetz des Umlaufs der Weltkörper auf Erhaltung, nicht auf Zerstörung berechnet, und noch keine Thatsache erwiesen ist, aus welcher der wirkliche Untergang von einem der Weltkörper erschlossen werden könnte.

17) Cicero, welcher bemerkt, daß das Schauspiel des gestirnten Himmels auf Erden nur dem Menschen gegeben sei (De Natura Deor. T. II. c. 56 u. 61) sagt auch: quis, — — qui cum tam certos cœli motus, tam ratos astrorum ordines, tamque omnia inter se connexa et apta viderit, neget, in his ullam inesse rationem; eaque casu fieri dicat, quæ quanto consilio gerantur, nullo consilio arsequi possumus? De Nat. Deorum L. II. c. 38.

Form ihres Beharrens, die Zeit die Form ihrer Bewegung[18]). Raum und Zeit, für sich allein ohne Dinge in ihnen gedacht (in der Idee) sind unbegrenzt[19]). In der Wirklichkeit aber haben wir von einem Raum und einer Zeit nur sofern eine Vorstellung, als sie uns von Grenzen umschrieben erscheinen, und in der wirklichen Welt sind. Raum und Zeit sind selbst die Grenzen innerhalb denen alle Dinge sich uns darstellen[20]). Alles Wirkliche in der Welt ist im Raum und wird in der Zeit. Alle Wahrnehmung und Erforschung endlicher Dinge würde nicht vermögen, unsern Geist zum Unendlichen zu erheben, wenn nicht die Idee vom Unendlichen schon in ihm läge[21]). Diese Idee kann unsere Vernunft erfassen; aber das Unendliche

---

18) Raum und Zeit sind Formen des Besondern, wie Begriffe und Ideen Formen des (relativ oder schlechterdings) Allgemeinen.

19) Wie die gerade Linie. Die einfachste Form des Raums (als umgrenzt gedacht), ist das Dreieck, die einfachste der Zeit (ebenso gedacht) ist der Zirkel. In diese Formen lassen sich alle andere Formen auflösen. Auch unter den Zahlen steht die Dreizahl als der einfachste Typus aller Gleichungen obenan. In allen räumlich-zeitlichen Dingen ist ein Unten, Mitten und Oben, ein Anfang, Mittel und Ende. — „Was ist sich entgegengesetzter als der spitze und der stumpfe Winkel, die Sehne und der Bogen, die gerade und die krumme Linie, das Dreieck und der Kreis? Und doch fallen sie im Unendlichen in Eins zusammen." (*Nic. de Cura* de Beryllo 8. 9. de Mathematica Perfectione. u. d. Docta ignorantia I. 13—15.), so wie das Größte mit dem Kleinsten. Die Gegensätze in dem Endlichen hingegen fallen nie in Eins zusammen.

20) Der Punkt, obgleich Eins, bezeichnet die Grenze zwischen Zwei, nämlich den Anfang und Ende. Einen allgemeinen Begriff von Raum und Zeit können wir uns nicht machen, sondern sie nur als unendliche Größen denken. Die Ideen vom Unendlich-Großen und vom Unendlich-Kleinen bezeichnen aber eben so wie die von unendlicher Vergangenheit und von unendlicher Zukunft blos die unübersteiglichen Schranken unserer Erkenntniß. Ohne ein Kleinstes gibt es kein Größtes. Wir können aber weder das eine noch das andere wahrnehmen. Ein unendlich kleiner Punkt und eine unendliche gerade Linie haben keine objective Wirklichkeit.

21) L'être borné peut-il imaginer et inventer l'infini, si l'infini n'est point? *Fénélon* Oeuvres I. 84.

selbst zu umfassen, sich einen Begriff davon zu bilden, vermag unser Verstand nicht, weil jeder Begriff eine Grenzbestimmung ist, das Unendliche aber keine Grenzen hat. Gegenüber der Idee vom Unendlichen sind alle Abtheilungen von Zeit und Raum nichts Reelles; sie sind nur Abgrenzungen für unsere Sinne und unsern Verstand zum Behuf der Auffassung der Dinge[22]). So viele einzelne Dinge wir in Zeit und Raum zusammendenken mögen, ein Unendliches entsteht daraus noch nicht[23]). Wir kennen und begreifen nur die Abtheilungen (Begrenzungen) von Raum und Zeit in den von uns wahrgenommenen Dingen. Die Erfindung der Teleskope und Mikroskope bestätigt dies durch die Erfahrung. Mit erstern dringt das Auge immer weiter in vorher unerreichte Welträume, mit letztern in eine noch unbekannt gebliebene Unzahl kleiner Welten, ohne daß in beider Richtung für die Beobachtung eine unverrückte Grenze ausgemittelt werden könnte[24]). Wie ungemein hat sich nicht seit der Erfindung und Vervollkommnung der Teleskope unser Einblick in die unermessene Sternenwelt

---

22) Materie (sinnliche Gegenstände) können wir uns nur im Raum und in der Zeit, Geist nur in der Zeit, Gott weder im Raum, noch in der Zeit vorstellen. Nur das Sinnliche hat für uns bestimmte Umrisse.

23) *Jules Simon* (Introduction aux Oeuvres *d'Antoine Arnaud* 1843. p. XXII.) sagt: Tout espace limité suppose un espace qui le contient, et ainsi à l'infini. Est ce à dire, que la durée infinie et l'espace infini soient quelque chose de réel? (XXX.) Supposer une étendue infinis, c'est se condamner à une contradiction inévitable; car l'indivisibilité est précisément la négation de l'essence de l'étendue, l'étendue, conçue indépendement du corps est la divisibilité conçue par abstraction.

Im Ewigen verschwindet, wie Plato sagt, der Wechsel aller Folge. Die Zeit, bewegliches Bild des Ewigen, ist mit der Welt erschaffen und vergeht mit ihr.

24) Kant (Critik der reinen Vernunft Aufl. VII. S. 399. fg.) macht auf den Unterschied des Progressus in *infinitum* und des Progressus in *indefinitum* aufmerksam. Auch Martin Philosophie de la Nature I. p. 2. Nr. 7. p. 209 sagt von der Zeit: sie sei nicht unendlich, sondern *seulement indéfini*.

erweitert, und dennoch, was ist wohl der unserm bewaffneten Auge jetzt zugängliche Theil dieser Welt gegen den ihm noch unzugänglichen [25]? Und so mag auch das wahrhaft Kleinste (Einfachste) in der Natur von dem von uns sinnlich wahrnehmbaren Kleinsten noch sehr verschieden sein [26]!

7) Mit der tiefer und immer tiefer dringenden Betrachtung der Außenwelt trifft die unseres Innern darin zusammen, daß alle Dinge in und außer uns sich als unter gewissen Gesetzen stehend, darstellen, die auf einen Gesetzgeber hinweisen, der, über den Beschränkungen des Endlichen erhaben, Alles im Weltall angeordnet hat, die Ausführung aber den von ihm bestellten Mittelursachen überläßt, die in den verschiedenen Kreisen des Weltalls wirksam sind [27]. Wenn gleich

---

25) Elemente in der Natur, d. i. Körper, die zu zerlegen bisher nicht gelungen ist, zählt man jetzt 62.

26) Dem unbewaffneten Auge entgehen Millionen, vielleicht Milliarden von Sternen am Himmel und an Thierchen auf Erden, welche das bewaffnete erblickt. Aber Vieles bleibt auch diesem noch verborgen. Unendliche Größe und unendliche Kleinheit beweisen uns gleichmäßig unsere Beschränktheit. Das ganz Einfache können unsere Sinne nicht wahrnehmen. Das Wahrnehmbare wird vom Verstand begriffen, indem er es in seine Bestandtheile zerlegt und diese wieder zusammenfaßt (Analyse und Synthese) und die Unterschiede und Aehnlichkeiten der verschiedenen Dinge auffaßt. Die Wahrnehmungen der Sinne sind ein Stoff, den der Verstand auf solche Weise selbständig verarbeitet.

27) Auch da, wo es uns noch nicht möglich war, ein bestimmtes Gesetz, nach welchem die Thätigkeit der Kräfte sich richtet, zu entdecken, läßt sich ein solches mit Wahrscheinlichkeit vermuthen. Alle Weltkörper scheinen den nämlichen Naturgesetzen unterworfen, und diese scheinen so alt, als die Welt. Daß neue zur Geltung gelangt seien, die vorher nicht bestanden, oder daß in den alten Abänderungen geschehen, ist weder erweislich, noch wahrscheinlich. Wohl aber sind im Einzelnen nach und nach Gesetze, die lange Zeit dem Menschen unbekannt blieben, von ihm entdeckt worden. (So hat noch unlängst ein Engländer W. Reid das Gesetz der Stürme aus seiner vielfachen Beobachtung der Stürme in den verschiedensten Weltgegenden dahin nachzuweisen gesucht, daß sie jedesmal das Ergebniß der Umdrehung einer Luftsäule sind, welche rasch vorwärts rückt). — Des ganzen Weltalls Bestand, so weit wir es kennen, ruht auf dem Verhältniß von Gewicht, Zahl und Maaß, welches Uebereinstimmung der ein-

der Bestand des Weltalls, so weit wir es kennen, offenbar an die Befolgung der uns bekannten Naturgesetze bedingt ist, so können wir doch nicht nachweisen, daß der Bestand des Weltalls von seinem Urheber nicht auch durch eine Anordnung nach andern Gesetzen hätte können gesichert werden[28]). „Nicht erklärbar ist es, schrieb noch Newton[29]), durch mechanische Ursachen, daß alle Planeten sich um ihre Achse drehen, und daß sie gerade in dieser und keiner andern Richtung um die Sonne kreisen. Die vollendetste und vollkommenste Maschine unter allen, die aus der Sonne, den Planeten und Kometen besteht, konnte nur durch die Vernunft und den Willen eines grenzenlos mächtigen und weisen Wesens hervorgebracht werden. Und wenn die Fixsterne wirklich Centralsonnen von Systemen, ähnlich dem unsrigen sind, dann sind diese Sonnen und

---

zelnen Dinge zu einem Ganzen hervorbringt. Aber von diesem Verhältniß ist uns die Kenntniß nur in beschränkten Kreisen vergönnt, nicht im Weltganzen, von dem uns nur Bruchstücke bekannt sind. — Wir kennen ferner so ziemlich den gewöhnlichen Lauf der Natur. Aber sie nimmt zuweilen einen ungewöhnlichen. In beiden Fällen ist ihr Lauf von Gott angeordnet, und Gott verfügt nichts, was seiner Anordnung zuwider wäre. So bemerkt *Albertus Magnus* Summa Theologiæ P. 2. Art. 2. nr. 2. p. 184—190. und *Thom. Acquin* Summa contra Gentiles III. 95.

Der im Nachdenken ungeübten Menge genügt es aber nicht, sich Gott als Schöpfer und Ordner der Natur zu denken; sie setzt den Hauptvorzug Gottes darein, daß er die Natur überwinde, als ob Natur und Gott zwei Mächte wären, die sich einander entgegenstehen, und sich miteinander messen könnten! Jede Erscheinung, deren natürliche Ursache unser Verstand sich nicht zu erklären weiß, ist für uns ein Wunder. Wer hat aber die Ausdehnung der Naturkräfte erforscht und ausgemessen? Und wer weiß davon, in welches Verhältniß des Einflusses der Schöpfer der Natur sich gegen sie gestellt hat? Wie käme der Mensch dazu, die Macht des Unendlichen nach seiner so beschränkten Wissenschaft zu ermessen?

28) Daher muß unsere Intelligenz die Möglichkeit einer andern Gestaltung der Welt anerkennen, wie sie in der Bibel angedeutet ist. „Gott wird einen neuen Himmel und eine neue Erde erschaffen." Jesaias LXV. 17. LXVI. 22. 2. Petr. III. 13. Offenb. Joh. XXI. 1. Vergl. Matth. XXIV. 35.

29) Principia mathematica philosophiæ naturalis 1726.

Systeme ebenfalls nach dem nämlichen Plane geschaffen; sie sind gleichmäßig der Herrschaft jenes einzigen Wesens unterworfen, welches die einzelnen Systeme durch ungeheure Zwischenräume geschieden hat, damit nicht vermöge der Schwere die einen sich in die andern stürzen.“ Diese Bemerkung Newton's kann und will es jedoch nicht zweifelhaft machen, daß die Bewegung der Weltkörper nach bestimmten Gesetzen erfolge. Eben diese Gesetze, welche Kepler und Newton selbst und neuerlich Laplace (in seiner Mecanique céleste) so meisterhaft dargestellt haben, machen es begreiflich, wie das Verhältniß der anziehenden und Centrifugalkräfte die regelmäßige Bewegung der Weltkörper bewirke, ohne daß ein Aufeinanderstoßen derselben stattfinde. Aber freilich die ursprüngliche Entstehung dieser nach gewissen Gesetzen geordneten Weltbewegung bleibt uns unerklärbar, wenn wir sie nicht auf ein außerweltliches Wesen zurückführen [30]).

8) Obgleich der Menschengeist mehrere Gesetze entdeckt hat, nach denen die ihm bekannte (geistige und körperliche) Welt sich richtet, so wär' es doch eine Anmaßung von seiner Seite, wenn er behaupten wollte, daß es nicht noch ein höheres, ihm unbekanntes Gesetz geben könne, nach welchem das unendlich vollkommene Wesen das Sein und die Thätigkeit

---

[30]) Auch unter den Heiden erkannten Anaxagoras und Cicero, daß die regelmäßig geordnete Einrichtung des Weltalls den Geist nöthige, Ein über Alles erhabenes ewiges Wesen anzunehmen. Auch nach Aristoteles muß der Anordner und der letzte Grund aller sinnlichen Veränderungen als ein Nicht-Sinnliches, von aller Materie Getrenntes betrachtet werden. (Humboldt III. 1. S. 13.) Auch ist nach ihm die Gottheit die höchste ordnende Einheit, welche sich in allen Kreisen der gesammten Welt offenbart, Jedem einzelnen Naturwesen die Bestimmung verleiht, als absolute Macht alles zusammenhält. (Humboldt a. a. O. S. 15.)

der endlichen bestimme [31]). Eben so anmaßlich wär' es, wenn der Mensch sich der Kenntniß der höchsten, das Weltall umfassenden Endabsicht Gottes rühmen wollte. Ihm genügt, die Nothwendigkeit einer solchen Endabsicht einzusehen, indem sich ein unendlich vollkommenes Wesen ohne solche nicht denken läßt. Ohne Zweifel hat Alles im Weltall seinen Endzweck. Unsere Forschung nach dem Endzweck der Dinge setzt aber, um sicher zu gehen, die Erforschung der unmittelbaren Ursachen und Causalverbindung und der Gesetze, nach welchen diese Statt findet, voraus [32]).

---

31) „Jedes Naturgesetz, das sich dem Beobachter offenbart, läßt auf ein höheres, noch unerkanntes schließen." Al. v. Humboldt Kosmos I. 21.

32) „La recherche des causes finales suppose celle des causes secondes efficientes, bien loin d'en dispenser. — Traitée d'une manière à la fois trop étroite et trop présomtueuse, la recherche des causes finales a pour resultat de substituer nos petites vues, nos conceptions bornées et souvent fausses aux loix générales et à la grand' harmonie de l'univers." *H. Martin* Philosophie de la Nature II. 358.

II.

Alles in und außer uns führt zum Glauben an Gott.

1) Gesetze sind Grenzbestimmungen für eine gewisse Thätigkeit. Alles Endliche steht unter Gesetzen. Der Unendliche nur ist sich selbst das Gesetz. Obgleich aber der Mensch überall, wohin er die Blicke wendet, in und außer sich Schranken begegnet, so gelangt doch sein denkender Geist folgerecht zur Idee vom Unbedingten, vom Unendlichen. Obgleich die Außenwelt für unsere Sinne überall begrenzt ist, so hat sie doch im Ganzen für unsere Gedanken keine Grenzen. Dies findet auch in Hinsicht unserer Geisteskräfte statt. Von diesen, so sehr sie in der Wirklichkeit beschränkt erscheinen, hat doch die Abstufung und Tragweite ihrer Fähigkeiten noch Niemand ergründet. Die intellectuellen und sittlichen Kräfte haben eine Steigerungs- und Ausbildungsfähigkeit, (Perfectibilität), welcher wir keine bestimmte Grenze auszustecken vermöchten, obwohl nicht zu zweifeln ist, daß diesen Kräften selbst, sowie den Kräften der äußern Natur, eine gewisse Grenze gesteckt sei. Endlich-sein und Begrenzt-sein sind gleichbedeutend. Begrenzte Wesen setzen aber Ein Wesen voraus, das ihnen ihre Grenzen bestimmt hat. Keine ewige Grenze ist dem Menschen gesetzt, aber ewig eine Grenze [1]).

---

1) B. Cotta Briefe über Al. v. Humboldt Kosmos. 1848. Br. 2.

2) Indessen überall, wohin unser Geist seine forschenden Blicke richtet, verlieren sich diese in unergründlichen Abgründen. Begreifen können wir nur das Endliche; dadurch eben wird uns dieses begreiflich, daß wir dessen Grenzen oder Begrenzung unterscheiden können. Doch hat der Gedanke: daß hinter und über dem uns Begreiflichen ein uns Unbegreifliches liege, für unsern Geist etwas im höchsten Grad Erhebendes. Beschränktheit ist des Menschen Laufbahn, das Unendliche seine Aussicht. Für die Geschäfte des irdischen Lebens leuchtet uns das die Erde weithin überstrahlende Licht der Sonne, und, ist diese verschwunden, so treten zahllose andere Gestirne am (unbewölkten) Himmelsgewölbe hervor und gewähren uns den Einblick in das für uns unermessene Weltall.

3) Kraft und Kraftäußerung (Thätigkeit) haben wir nach allen Beobachtungen Grund, überall in Allem, was wir wahrnehmen, als vorhanden anzunehmen, so verschieden auch ihre Art und ihr Grad, und so groß ihr Wechsel ist. Indessen kann weder unser Verstand und unsere Vernunft, noch unsere Gefühls- und Willenskraft das Seiende oder das Sein dessen, was ist, hervorbringen; sie setzen das Sein, und dieses setzt die es bewirkende Kraft voraus, und das Seiende wird nur, sobald es uns durch Wahrnehmungen zum Bewußtsein gebracht ist, der Gegenstand von unseres Geistes erfassender, reflektirender, gestaltender und ausbildender Thätigkeit. Denken ist nicht das Erste, und Sein ist nicht das Erste, sondern Leben und Bewegung geht beiden weit vor (Oettinger). Dem Menschen ist die Anlage zu vielen Kunstfertigkeiten gegeben. Aber welche Menschenkunst vermag das geringste Pflänzchen oder das geringste Thierchen, irgend ein belebtes Wesen hervorzubringen? Alles Seiende muß jedoch eine Ursache, oder

einen Grund haben, wodurch es ist [2]). Der forschende Geist kann von Ursache zu Ursache aufsteigen. Aber dieses Aufsteigen kann nicht in's Unendliche gehen. Eine unendliche Reihe von Ursachen könnte, weil sie nicht vollendet ist, kein wirkliches Wesen hervorbringen. Jedes Seiende muß eine höchste Ursache haben, die ihren Grund in sich selbst hat. Einem möglichen Wesen kann aber nur ein Seiendes Dasein geben. Nichts kann eben so wenig etwas Seiendes hervorbringen, als etwas Seiendes zu Nichts werden kann; weshalb alle scheinbare Zernichtung nur eine Veränderung des Seins oder seiner Art ist [3]). Wo aber Nichts ist, läßt sich denken, daß etwas hervorgebracht (in's Dasein gefördert) werden könne. Freilich ein endliches Wesen vermag dies selbst nicht. Kein solches kann erschaffen. Aber das unendliche Wesen kennt für sich die Schranken der endlichen nicht [4]). Ohne Gott wäre keine Welt möglich oder denkbar. Der endliche Geist kann eine Idee in einem ihm gegebenen Stoff verwirklichen, nicht aber ohne solchen. Die Erschaffung des Weltalls ist daher ein für uns ganz unbegreiflicher Akt, und kann von uns nur als von dem Gedanken

---

[2]) Ursache und Wirkung sind in verschiedenen Dingen; Grund und Folge in demselben Dinge.

[3]) Schon Anaxagoras lehrte: aus Nichts werde Nichts (*Plutarch* de Decret. Philosophor. I. c. 3.); es bleibe immer eine gleiche Quantität der Materie in der Welt (Physica *Aristotelis* §. 33.), was man Entstehen und Vergehen nennt, sei nichts anderes als Zusammensetzung und Zerlegung der Theile (Physica *Aristot.* §. 34). — Wenn Weltkörper (Gestirne) wie Einige annahmen, im Verlaufe der Zeit untergegangen wären, so wäre dies nur als Auflösung ihrer Theile und Naturgestaltung von diesen denkbar. Allein das Verschwinden der Weltkörper an den Orten, wo man sie ehemals bestimmt gesehen, kann so gut die Folge eigener Bewegung, als eine solche Schwächung des Lichtprocesses auf der Oberfläche oder in der Photosphäre sein, daß die Lichtwellen unser Sehorgan nicht mehr hinlänglich anregen. Was wir nicht mehr sehen, ist darum nicht untergegangen. Al. v. Humboldt Kosmos III. 1. S. 232.

[4]) „Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott.“ Luk. XVIII. 27.

und Willen eines unendlichen Geistes ausgehend gedacht werden. Er geht aller Zeit und allem Raum voraus. In Gott fallen aber Idee, Gedanke und Verwirklichung des Gegenstandes in Eins zusammen. Der Akt der Schöpfung ist nur in so fern ein Hervorbringen aus Nichts, als es ein Hervorbringen eines endlichen Seins ist, das in keinem endlichen Sein seinen Grund oder seine Ursache hat [5]). Eigentlich schuf Gott das Weltall aus seinem eignen ewigen Wesen. Er schuf es nicht in der Zeit, sondern er schuf mit der Welt auch die Zeit [6]). Er ist der Schöpfer des Nichtseienden, indem er diesem das Sein gibt. Er, der Unendliche, hat die Macht zu schaffen von Ewigkeit und ewig. Ewigkeit kann nur dem unendlichen Wesen zukommen. Sie dem Weltall beilegen, hieße dasselbe mit Gott, seinem Urheber, vermengen. Der Akt der Schöpfung ist ewig in Gott; seine Wirkungen aber entwickeln sich für uns in der Zeit. Dem menschlichen Geist ist nichts gegeben, woran er seinen Gedanken von der Schöpfung der Welt anknüpfen kann, als die Idee vom unendlichen Wesen. Denn nothwendig muß er die Ursache alles Seins außer sich suchen. Er kann sie aber in keinem endlichen Wesen finden, so groß, so mächtig, so schön, so bewunderungswürdig und wohlthätig dieses auch sein mag. Denn in einem solchen zeigt sich uns doch stets nur entweder die Ursache von Einzelnem oder etwas von Anderm Verursachtes. Jedes einzelne Ding im Weltall ist die Wirkung von Andern. Es ist jedoch eben so unmöglich eine Reihe von

---

5) „Das ist die Natur des (ersten) Anfangs, von nichts (nicht aus nichts) anzufangen." (Vergl. Hegels Encyclopädie §. 86.) — Das Wie der Erschaffung (ursprünglichen Hervorbringung des Seienden) zu erklären, übersteigt das Vermögen der Vernunft. Ihr genügt, davon die Möglichkeit und auch die Nothwendigkeit in so ferne einzusehen, als ihr nur durch sie das Sein der Dinge erklärbar ist.

6) Die Zeit ist auch Gottes Geschöpf, geschaffen für des Menschen erkennenden Geist.

Ursachen ohne höchste Ursache zu denken, als einen Fluß ohne Ursprung. Wir nehmen nirgends den Uranfang eines Seins wahr; wir sehen überall nur ein Werden. Aber ein Werden ohne Anfang, eine Folgenreihe von Ursachen ohne erste Ursache (Uranfang) ist für uns undenkbar [7]). Die Ursache von allem Seienden kann jedoch unmöglich selbst als Wirkung, als etwas Hervorgebrachtes gedacht werden. Wir können Gott für sich denken ohne die Welt, aber keineswegs die Welt ohne Gott. —

Einen niedrigern Geist als den unendlich vollkommnen zum Weltschöpfer anzunehmen, (wie Cerynthus und andere gethan), dazu ist kein vernünftiger Grund. Oder in welchem Verhältniß sollte jener niedrigere Weltschöpfer zu dem höchsten Gott stehen? Er könnte nicht als unabhängig von diesem gedacht werden; ist er aber von diesem abhängig, so ist er selbst zur Weltschöpfung überflüssig oder ungeeignet. — Daß das Weltall (d. i. der Inbegriff aller endlichen seienden Dinge) sich selbst hervorgebracht (das Sein gegeben) habe, Ursache seiner selbst sei, ist auch eben so undenkbar, als daß ein einzelnes endliches Wesen die Ursache seiner selbst sei [8]). Ein Werk,

---

[7]) Man wendet ein: das Entstehen erkläre sich aus dem Vergehen, und wie der Kreislauf von Entstehen und Vergehen, so sei auch die Verkettung von Grund und Begründetem bloßer Schein, indem eigentlich Nichts vergehe (d. i. zu sein aufhöre) und Nichts entstehe (d. i. zu sein anfange), sondern nur ein unaufhörlicher Wechsel von Zuständen und Beschaffenheiten des Seienden statt habe. Allein selbst diese Zustände und Beschaffenheiten sind ein Sein, und zwar ein Sein, wie es sich unserm Erkennen darstellt. Dieses Sein aber für bloßen Schein zu erklären, dazu berechtigt uns nichts, und auch dieses Sein können wir uns ohne Grund nicht denken.

[8]) „Wie ein Atom von einer bestimmten Figur entsteht, ist mir nicht um ein Haar begreiflicher, als wie eine Sonne entsteht.“ Lichtenbergs verm. Schriften IX. 162. Selbst Diderot sagt (in den Pensées philosophiques): la Divinité est aussi clairement empreinte dans l'oeil d'un ciron, que la faculté de penser dans les ouvrages de Newton.

das sich selbst hervorgebracht, ist ein Unding. Sagt man aber: die Ursache von allem Seienden liege in der Kraft der Natur, so entsteht die Frage: woher hat denn die Natur diese Kraft? Nur ein unendliches, und eben deshalb vollkommenes Wesen kann als der Grund seines eigenen Seins und als die Ursache alles andern Seienden gedacht werden [9]). Auch könnten die endlichen, beschränkten, doch mit Kraft begabten Wesen nicht, ohne sich einander zu zerstören, zusammenbestehen, wenn nicht ein unendliches wäre, das jedem seine Schranken bestimmte. „Ist aber," wendet man ein, „das Weltall nicht selbst unendlich?" — Nein! alle endliche Wesen zusammen machen noch kein unendliches [10]). Das Weltall denken wir uns als ein Ganzes, weil es in gewisse Grenzen eingeschlossen, mithin nicht unendlich ist. Ein Grenzenloses dagegen könnte von uns nicht als ein Ganzes gedacht werden, weil gerade die Grenzen es sind, die uns die Vorstellung eines Ganzen möglich machen. Das Unendliche, (cujus centrum ubique, circumferentiæ

---

[9]) „Was ist, nimmt nur an dem Sein Theil und ist nur eine einzelne Form oder Art des Seins. ' Umgekehrt kann man von dem Unbedingten niemals sagen, daß es ist; denn es ist das Sein selbst, das in keinem endlichen Produkte sich ganz darstellt, und wovon alles Einzelne nur gleichsam ein besonderer Ausdruck ist." Schellings Naturphilosophie.

[10]) *Simon* Introduction aux Oeuvres d'Arnaud: „L'infini n'a pas d'Analogues, et le monde, conçu tout entier dans son immensité et sa grandeur ne nous approche pas d'une ligne de la conception (idée) de l'Infini (XXI.) — Nach Spinoza bilden alle endliche Intelligenzen gemeinschaftlich die unendliche Intelligenz. Dies ist aber durchaus undenkbar. Denn so viele endliche Dinge man sich auch zusammen denken mag, so bilden sie noch kein Unendliches. Albrecht Haller spricht zu dem Ewigen:

„Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wenn ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach Dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausendmalen
Noch nicht ein Theil von Dir;
Ich zieh' sie ab, und Du liegst ganz vor mir."

nusquam) ist nur außer dem Weltall (dem Inbegriff aller endlichen Dinge) denkbar[11]). Auch kann nur Ein Einziges unendlich vollkommenes Wesen Urheber aller endlichen sein. Wollte man sich ihrer auch nur zwei denken, so würden 1) die Vollkommenheiten des einen mit denen des andern in Eins zusammenfallen; mithin wären die zwei doch nur eines, oder das eine würde das andere begrenzen, wo dann keines von beiden weder unendlich noch vollkommen wäre; und 2) müßte das eine Wesen der Grund des andern sein, während doch das unendlich-vollkommene Wesen seinen Grund nur in sich selber haben kann[12]). (Ich bin, der ich Jetz bin[13]). Außer dem Weltall ist nichts als dieses unendliche Wesen. In dem aber, was nicht ist, kann die Ursache des Weltalls nicht liegen, und um sich selber hervorzubringen, hätte das Weltall schon sein müssen, bevor es sich hervorgebracht hätte, was Unsinn ist. Das Weltall ist nicht Gott. Aber Gott ist und wirkt

---

11) „Tout immense qu'il est, le monde est fini en soi, comparé à Dieu qui est infini, il en manifeste, mais il en voile aussi la grandeur, l'intelligence, la sagesse. L'univers est l'image de Dieu, il n'est pas Dieu; quelque chose de la cause passe dans l'effet, elle ne s'y épuise pas, et demeure elle-même toute entiére. *V. Cousin* „Des Pensées de Pascal 1844. p. XLIV. — Wenn Nicolaus von Cusa behauptet, daß der unbeschränkte Gott auch nur Unbeschränktes hervorbringen könne, so hat er irriger Weise und ohne allen Grund die Unbeschränktheit von Gottes Schöpfermacht auf die Werke derselben übertragen. — Giordano Bruno behauptet auch die Unendlichkeit der Welt, weil sie seinem Willen entsprechen müsse, der unendlich ist (Del Infinito p. 18—25), sagt aber später doch: l'universo non essere totalmente infinito, perche ciascuna parte che di quello possiamo prendere, é finita. Allein alle endliche Theile des Weltalls machen noch kein Unendliches. — Wenn Diderot in einem Schreiben an Voltaire sagt: pour que quelque chose de matériel soit, il faut que quelque chose de matériel ait été de toute éternité; so enthält dieser Satz baaren Unsinn. Denn alle Materie ist ihrem Wesen nach beschränkt und es kann ihr mithin das Prädikat der Unendlichkeit, und somit auch der Ewigkeit nicht zukommen.

12) Exod. III. 14.

13) Der Prediger VIII. 17.

im Weltall [14]). Die Widersprecher der Schöpfung behaupten allerdings: das Weltall sei von Ewigkeit her. Dieses setzte aber voraus, daß es unendlich sei. Dieses aber ist unmöglich. Die Ewigkeit des Weltalls ist nicht nur unbegreiflich, sondern auch widersinnig; wogegen der Akt der Schöpfung zwar auch für uns unbegreiflich, aber doch der Idee eines unendlichen Wesens und seinem Verhältniß zu den endlichen Wesen keineswegs zuwider, sondern vielmehr ganz gemäß ist [15]). Das Schibolet des Pantheismus: unendliche Verendlichung, wodurch er die Ewigkeit des Weltalls begreiflich machen möchte, enthält den baarsten Widerspruch in sich, und ist blos ersonnen, um den wesenhaften Unterschied des Endlichen und Unendlichen zu verwischen. Das Weltall trägt allerdings das Bild, den Stempel, das Gepräge, das Symbol der Unendlichkeit seines Urhebers an sich; es enthält aber nicht in sich selber die Unendlichkeit, sondern nimmt nur in so ferne Theil an ihr, als es blos durch den Willen und die Kraft des Einen Unendlichen existirt. Aus der Unendlichkeit des Urhebers läßt sich aber nicht auf die Unendlichkeit des Werkes schließen. Gott und die Welt sind nicht identlich (einerlei), noch viel weniger als der Mensch und sein Werk es sind. Das unendliche Wesen, obgleich auf alles Endliche einwirkend, steht doch weit über

---

[14]) „Gott ist dem Endlichen in so fern immanent, als es seine Creatur ist, von seiner Macht geschaffen, und in der Existenz von ihm jeden Augenblick getragen wird." F. W. Rettberg's Religionsphilosophie. Marb. 1850, S. 102.

[15]) Alles, was unsere heil. Schriften von der Erschaffung, der ursprünglichen Anordnung und Bildung des Weltalls und seiner Bestandtheile vortragen, hat seine unmittelbare Beziehung auf die Menschen und ihr Verhältniß zu dem Einen Urheber der Welt. Nicht auf wissenschaftliche Darstellung und Erklärung ist es dabei abgesehen, sondern einzig, die Menschen in gemeinfaßlicher Weise über ihr Verhältniß zum Einen Gott zu belehren, damit sie darnach ihr Leben einrichten.

ihm, und kann unmöglich verendlichen. Nachdem einmal Bewegung in die verschiedenen Theile des Weltalls gekommen war, erklärt sich die Fortsetzung dieser Bewegung dadurch, daß immer die eine Bewegung die andere verursacht hat. Aber der Urgrund aller Bewegung (und insbesondere alles Lebens) läßt sich nur in einem Wesen denken, das selbst nicht zur Welt gehört. Gott, der selbst unbewegliche Beweger des Alls, dem sein Wille das Dasein gab, sieht die Dinge in ihr beständig sich verändern: Meere sich bilden, wo festes Land war und umgekehrt, Berge und Inseln auftauchen und verschwinden, Paradiese in Wüsten, Wüsten in Paradiese sich umwandeln, ein Geschlecht dem andern folgen, die schwächsten Völker zur Macht sich erheben, die mächtigsten stürzen und vergehen, die herrlichsten Städte mit all' ihrer Kunst und Pracht entstehen und untergehen, daß keine Spur davon übrig bleibt [16]). Das All des Seienden beharrt in seinem Wesen, obgleich die Seinsweise des Einzelnen im All sich unaufhörlich verändert. Gott, selbst ohne Wechsel, sieht Alles wechseln, ohne daß dieser Wechsel sein Wesen berührte, oder eine Veränderung darin hervorbringen könnte. Wie kein Abnehmen, ist auch kein Zunehmen in Gott möglich, kein Rückschritt, aber auch kein Fortschritt. Sein Wille und seine Kraft sind sich ewig gleich [17]). Er hat aber in alle Wesen einen Trieb nach Erhaltung und Ausbildung gelegt, der zur Vervollkommnung des Ganzen dient,

---

16) **Valet ima summis mutare.** ***Horat.*** Beobachtungen am Sternenhimmel haben sogar auf die Vermuthung geführt, daß zuweilen ganze Weltkörper vergehen und neue sich bilden. Doch Gewißheit haben wir hievon keine.

17) St. Augustin sagt von Gott: „**In se ipso ubique totus.**" Gottes Denken und Wollen, seine Weisheit und sein Walten sind Eins. — Die Indier nennen das höchste Wesen Achar, d. h. unbeweglich, unveränderlich. ***Prevôt*** **Hist. gen. des Voyages T. XXXVIII. 227.**

damit dieses sich immer mehr Ihm nähere. Der Stufen dieser Annäherung sind unzählig viele. — Vor dem durch Nichts beschränkten Blick des Unendlich-Vollkommenen stellt sich das All der endlichen Dinge im ganzen Zusammenhange dar. Für Ihn gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft, keinen Unterschied von Möglichkeit und Wirklichkeit. Dies sind lauter Begriffe von endlichen Wesen. In Gott ist Alles ewig. Gott kann von dem Weltall und dem, was es enthält, nicht begrenzt werden. Allein dem Menschen kann Gott nur in der Zeit handelnd erscheinen, und so stellt ihn auch die menschliche Sprache dar. Sein von allumfassender Liebe bestimmter Wille ist der Beweggrund seiner Erschaffung der Welt und ihrer Einrichtung, und sein Wollen überhaupt befaßt nichts in sich, als daß sein vollkommenes Wesen das All seiner Schöpfung durchdringe, daß das Ewig-Gute geschehe, und trotz allen Widerstrebungen, denen es begegnen mag, überall zuletzt obsiege und sich behaupte. Dies ist auch der Gegenstand seiner Allwissenheit und seiner Vorsehung, die sich uns unablässig in Thatsachen ohne Zahl offenbart, und alle Menschen durch das Organ ihres Gewissens und durch die Stimme der Erfahrung und Ueberlieferung zur willigen Theilnahme an der von Gott gewollten Verwirklichung des Ewig-Guten auffordert [18]). Durchaus unabhängig müssen wir uns Gott denken von Raum und Zeit und allen Schranken der Endlichkeit, und nichts kann den Menschen berechtigen, seine beschränkten Begriffe auf Ihn anzuwenden, wodurch unser Verstand nur sich selbst und zwar unvermeidlich in unauflösliche Irrthümer und Widersprüche verwickelt. Des Menschen Sprache von Gott

---

[18]) En Dieu il n'y a pas *prescience*, mais *science*, pas *prévoyance*, mais *voyance*. Dieu voit tout à la fois. *Blanc gl. Bonnet* De l'Unité spirituelle 1841. I. 249.

kann nur symbolisch sein. Sie ist nur ein Lallen des Kindes von den Eindrücken des allbelebenden Geistes, der Himmel und Erde durchathmet und die Tiefen des Herzens durchdringt, (2. Kor. III 3. Joh. III. 8). Alle Eigenschaften Gottes sind im Grund nur Eine, nämlich die Vollkommenheit (die unbegrenzte Fülle des Guten). Unzertrennlich sind sie alle in dieser Einen enthalten. Nur bezeichnet des Menschen Geist in seiner Vorstellung und Sprache einzelne Bestandtheile oder Kundgebungen der Vollkommenheit nach der Analogie seines eigenen Wesens [19]). Wir schwimmen auf einem Meere, dessen Ufer wir nicht wahrnehmen können. Aber aus zahllosen Quellen und in zahllosen Strömungen dringt in die Seelen, deren Empfänglichkeit durch keine künstlichen Einflüsse abgestumpft ist, der Abglanz des Unendlichen, dessen geistiger Odem die Welt belebend und ordnend durchweht, so daß von ihm die Stärke zur Schwäche, die Schwäche zur Stärke wird. Tausende von Wundern geschehen vor unsern Augen. Würden wir diese nur immer sehen! — Nach seiner Größe ist Gott (der Herr des Weltalls) uns verborgen; aber in seiner Liebe ist Gott (der Vater) uns offenbar (Irenäus). Des Tages Licht ruft uns zur Thätigkeit, die Nacht lädt uns zur Ruhe. Aber der Anblick von beiden wecket in uns den Gedanken an den, der abwechselnd die Sonne und dann die andern Himmelsgestirne über uns leuchten heißt, Zeugen seiner Herrlichkeit und liebevollen Fürsorge. — Trotz allem Anschein vom Gegentheil im Einzelnen, gewahren wir bei tieferm Forschen im Ganzen,

---

[19]) Nur in menschlicher Weise kann der Mensch von Gott denken und sich ausdrücken. Da er sich Ihn, den Unendlich=Vollkommnen, nur als einen Geist vorstellen kann, so kann er auch von diesem Geiste nur so ferne reden, als er zwischen sich, seinem eigenen Geist und jenem unendlich=vollkommenen eine Aehnlichkeit denkt.

wie in dem materiellen, so auch in dem sittlich-geistigen Bereich das Walten Eines Geistes, der Ordnung und Harmonie bezielt.

4) Eines der großen Wunder, welche wir beständig vor Augen haben, ist — das Leben mit seinen mannigfachen Erscheinungen. Mit unsern Sinnen wahrnehmen wir den Unterschied zwischen dem Leben, d. i. derjenigen Thätigkeit, die aus eigener, einem organischen Wesen inwohnender Kraft hervorgeht, und dem Aufhören dieser Thätigkeit — dem Tode; so auch zwischen dem Lebendigen und dem Todten. Was aber eigentlich das Leben oder sein innerster Grund sei, ist uns ein undurchdringliches Geheimniß. Seine Entstehung und sein Erlöschen sind für uns mit Dunkel umhüllt. Nur so viel zeigen uns alle Nachforschungen, daß zum Leben ein Organismus, d. i. eine Einrichtung für gewisse Zwecke erfordert werde, und daß mit der Zerstörung von diesem Organismus auch das Leben aufhöre. Wie aber in den Organismus Leben komme, wodurch es in ihm entstehe, wissen wir nicht. Wir sehen das Leben in Thieren und Pflanzen durch Zeugung oder Entwickelung von Keimen und Saamen sich fortpflanzen. Aber die Kraft, die dies bewirkt, ist uns unbekannt[20]). Eine ursprüngliche Selbsterzeugung dieser Wesen ist nicht denkbar, und nichts nöthigt uns, dieselbe vorauszusetzen. In der ganzen Natur sehen wir alle lebenden Wesen, so weit unsere Beobachtung reicht, nur von gleichartigen lebenden Wesen erzeugt werden. Dies gilt vom größten bis zum kleinsten. Organisches wird

20) Die Chymie zersetzt Thiere und Pflanzen und entdeckt dadurch ihre Bestandtheile; aber das Belebende, die Lebenskraft, entgeht ihr eben, weil sie zersetzt, d. i. zerstört. So ist es auch mit der chemischen Zersetzung des Wassers mineralischer Heilquellen. Das eigentlich Belebende findet sie nicht.

nur von gleichartigem Organischem erzeugt [21]). Lebendiges nur von Lebendigem. Geistiges auch nur von Geistigem. Wie im Menschen der Keim des Geistigen zugleich mit dem Keime des Leiblichen entwickelt werde, ist uns freilich auch eben so ein Geheimniß, als das Zusammenwirken des Geistes und des Leibes. Dieser Umstand ist nur ein Grund mehr für uns, die Ursache alles Seins außer der Sinnenwelt zu suchen. In der Folgenreihe der Zeugungen muß eine die erste gewesen sein, welcher keine vorherging, und Alles drängt uns dazu, einen allgemeinen Urheber des Lebens anzunehmen, dessen Gesetzen es unterworfen ist. Ein Bewirktes läßt sich nicht denken ohne ein Wirkendes. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Bewegung aller, auch der unorganischen Körper. Jede Bewegung setzt ein Bewegendes voraus, und kein Bewegendes läßt sich ohne Treibkraft, keine Treibkraft ohne Ursache denken, und keine Ursache ohne wieder eine andere, bis zur ersten, die den Grund aller bewegenden Kraft in sich selber enthält.

5) Wir nehmen zwar nur das Wenigste von Gottes Werken wahr, und sein ganzes Werk zu ergründen ist uns unmöglich [22]). Aber dessen Wesen (das unaussprechliche) taucht in uns auf in der tief unserm Innern eingeprägten Idee von allgemeiner und unbedingter Uebereinstimmung (Harmonie) alles Einzelnen zu Einem Ganzen, von der wir bei gehöriger Aufmerksamkeit überall einen Widerschein und Widerklang ver-

---

21) Sobernheim's Elemente der allgemeinen Physiologie. Berlin 1844. S. 2—114.

22) Die körperlosen Geister kann der Mensch nicht sinnlich wahrnehmen. Von den Weltkörpern (Sternen), deren Zahl die neuesten Sternkundigen z. B. Littrow (die Wunder des Himmels §. 196. S. 453) auf beiläufig 534,600 Millionen berechnen, erreicht selbst unser bewaffnetes Auge nur die wenigsten; das Gleiche findet in Hinsicht der allerkleinsten Körperchen statt.

nehmen, ohne sie je vollständig zur Anschauung zu bekommen. Wer aber Gott in sich hat, wird ihn auch außer sich erkennen.

6) Beschränktheit ist allen endlichen Dingen gemein. Obgleich aber eben deshalb alle Dinge, welche der Mensch wahrnimmt oder thut, unvollkommen sind, so hat er doch die Idee von Vollkommenheit (d. i. von dem, was alle Beschränkung und jeden Mangel ausschließt[23]). Sie ist seine höchste, und sie kann nur durch das vollkommene Wesen selbst in den Menschen gekommen sein, welchem sie sich bei der Betrachtung der Weltordnung und durch sein sittliches Bewußtsein kund gibt. Der Glaube an Gott ist dem Menschen natürlich, wie seine aufrechte, (gen Himmel gerichtete) Gestalt[24]). Dadurch jedoch, daß der Mensch sich das Vollkommene (Gott) denkt, wird er selbst noch nicht vollkommen; auch einig mit Gott wird er dadurch noch nicht, sondern erst dadurch wird er einig mit Ihm, daß er aus allen Kräften der Vollkommenheit näher zu kommen strebt. Nirgendwo offenbart sich Gott dem Menschen so göttlich (in seiner reinsten Fülle) als in seinem Innersten. Dieses ist für ihn das eigentlichste Heiligthum Gottes. Ohne tiefen Einblick in sich selber kann der Mensch nicht zur wahren Erkenntniß Gottes gelangen. Den Urheber, Ordner und Gesetz-

---

[23]) Fassen können wir nur beziehungsweise (relative) Vollkommenheiten, und auch solche nur können wir erreichen. Doch ist die unbedingte Eine Vollkommenheit unser Ideal, die der Vorstellung der andern zum Grunde liegt. Wir denken uns Gottes Eigenschaften, z. B. Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, Macht gesondert; in der That sind sie aber in Gott nur Eins: die Vollkommenheit. — Irgendwo doch muß die vollendete Harmonie sich befinden. Nicht vergebens sehnt sich nach ihr unser Geist. Wenn diesen die Idee von Gott erfüllt, so kann er nicht zweifeln, wo er die Harmonie suchen soll und wer sie ihm mittheilen könne. „Das gelehrte Nichtwissen läßt uns einsehen, wie wir alle für Werke Gottes keinen Grund zu finden, sondern sie nur zu bewundern vermögen." *Nic. de Cusa* De docta Ignorantia II. 13.

[24]) Fr. Jakobi's Werke III. 227.

geber des Alls (den Vollkommnen) sehen wir freilich nicht. Aber eben so wenig sehen wir unsere Seele, die doch auch so Manches hervorbringt und gestaltet [25]). Doch, welche Harmonie erblickt nicht unser Geist in dem großen Weltgebäude, in dem regelmäßigen Lauf der Weltkörper über uns, und auch im Ineinandergreifen der verschiedensten Organismen auf Erden und schon in dem einzelnen organischen Wesen, von der erhabenen Ceder und Palme bis zum kleinsten Moose, vom Wallfisch bis zum ephemersten Mückchen, vom Elephanten bis zur Milbe, von der Riesenschlange bis zum Infusionsthierchen! Welches Ebenmaß zwischen den Grundkräften der äußern Natur und dem Werden und Vergehen ihrer Gestaltungen! Zwischen den Bewegungen auf der Erde und denen anderer Himmelskörper findet Uebereinstimmung Statt. Der Schöpfer überläßt es den Naturkräften durch ihre Entwickelung und Wechselwirkung die mannigfaltigsten Gebilde zu gestalten und dieses Gestalten stets fortzusetzen; der Freithätigkeit der Menschen aber stellt er es heim, an den daraus hervorgehenden Dingen ihre geistigen und leiblichen Kräfte zu üben, um sie ihren Lebenszwecken dienstbar zu machen. — Wie ließe sich übrigens Dem, der alle Dinge geschaffen und ihre Wirksamkeit durch Gesetze geordnet hat, die Macht absprechen, in einzelnen Fällen die Naturkräfte von Hindernissen zu befreien, die ihrer Wirksamkeit für einen von Ihm ge-

[25]) Dies bemerkt schon Aristoteles in der Schlußrede seines Buchs von der Welt. — Wie der unendlich vollkommene Geist seinen Einfluß auf das Weltall ausübe, weiß der Mensch nicht; er weiß aber auch nicht, wie sein eigener Geist Einfluß auf seinen Leib und auf die materielle Welt übe, wie der Geist mittelst der Wahrnehmung durch die Sinnen zu Erkenntnissen gelange, und überhaupt wie eine Wechselwirkung zwischen Geist und Materie stattfindet. — Unser armer Verstand möchte Gott begreifen, und doch ist für ihn das Wesen selbst seines geringsten Geschöpfs ein Räthsel, das er vergeblich zu lösen sich bestrebt.

wollten Zweck entgegen treten? Liegt es doch im Wesen der Allmacht Gottes, daß sie durch den Schöpfungsakt und die durch ihn bestimmten Naturgesetze keinen Abbruch, keine Beschränkung erleiden könne.

7) Obgleich manche einzelne Dinge in der Welt unter sich nicht zusammenstimmen, vielmehr miteinander streiten, so folgt daraus nicht, daß sie zur Zusammenstimmung im Ganzen nicht beitragen. Bei vielen machen wir selbst die Wahrnehmung, daß ihr Widerstreit und Kampf Harmonie hervorbringe. Können wir dies auch nicht überall entdecken und nachweisen, so wäre doch die Behauptung unstatthaft, daß nicht jede uns erscheinende Disharmonie sich zuletzt und im Ganzen in Harmonie auflöse. Von den sämmtlichen einzelnen Dingen, welche sind, die Nothwendigkeit, damit das Ganze bestehe, darzuthun, übersteigt das Vermögen unserer Intelligenz; aber an eine relative, bedingte Nothwendigkeit dieser Art zu glauben, bieten unsere Erfahrungen gewichtigen Grund. Wir sehen auf Erden die materiellen und geistigen Elemente unter Geburtswehen zu dem Zustand einer bessern Ordnung sich emporarbeiten (Vergl. Röm. VIII. 22.) und das Ganze erscheint so eingerichtet, daß seine Ordnung durch die im Einzelnen vorgehenden Unordnungen nicht gestört, sondern vielmehr, wie wir wenigstens in sehr vielen Fällen wahrnehmen, mittelbar gefördert wird. Es läßt sich annehmen, daß die Kämpfe aller Elemente am Ende einen mehr und mehr geordneten Gang ihrer Wirksamkeit herbeiführen werden. Wovon könnten wir hingegen mit Zuversicht sagen: es sei für den Zusammenhang des Alls überflüssig oder ihm hinderlich? dazu wäre ja nöthig, daß wir den Organismus des Weltalls selbst auf's genaueste kennten, was keineswegs der Fall ist. Auch hat die Welt wohl keinen Grund zu be-

dauern, daß Gott die Kritiker und Tadler seiner unermessenen Schöpfung dabei nicht zu Rath gezogen hat. — Doch, wenden wir jetzt noch unsern Blick in unser Inneres! Welcher Spiegel von ungetrübter Harmonie stellt sich uns nicht in einer den Gesetzen ihres Wesens getreuen Seele dar, die, ohne Falsch und Tücke, ganz dem Wahren, Guten und Schönen zugewandt ist! — Jeglichem Ding ist ein Trieb zu einer gewissen Ordnung eingeprägt. Im Menschen ist er aber nicht blos auf das Materielle, sondern auch und vorzüglich auf das Geistige gerichtet. Der Mensch hat den Beruf, in beiden Gebieten nach Ordnung zu trachten. Auch ist er nicht vom Zwang eines blinden Triebes beherrscht, sondern der Gedanke und das Gewissen sind seinen Sinnentrieben als Leiter übergeordnet. Von allen seinen Wahrnehmungen ist keine geeignet, auf ihn einen tiefern, sein ganzes Wesen ergreifenden Eindruck zu machen, wie die von der unveränderlichen, unerschütterlichen Weltordnung, die sich ihm als das herrliche Vorbild darstellt, das ihn zur Nachahmung innerhalb seines Wirkungskreises aufruft. Mit dieser Wahrnehmung dringt sich ihm auch das Vorhandensein eines die Weltordnung begründenden Wesens auf. Denn, wie könnte eine Ordnung ohne ein Ordnendes bestehen? Das Ordnende ist ja die Bedingung der Ordnung. — An sich selbst ist alles Seiende wahr und gut. Das Falsche und Böse besteht nur in dem von einzelnen endlichen beschränkten Wesen verursachten Mangel oder Abgang des Wahren und Guten. Doch das vollkommene Wahre und Gute hat sein Dasein einzig in dem Unendlichen. Obgleich wir daher im Einzelnen viele Mißklänge wahrnehmen, dennoch ist vollkommene Harmonie aller Kräfte und ihrer Strebungen nach unserm innigsten Bewußtsein die einzig denkbare vernünftige Endbestimmung, die uns

und allen Wesen zum Ziel ausgesteckt sein kann. Wir würden demnach mit uns selbst in Widerspruch gerathen, wenn wir nicht das Dasein eines Wesens annähmen, das diese Harmonie in sich selbst befaßt und das in seiner Fülle der Vollkommenheit den Willen und die Macht besitzt, die einzelnen Mißklänge in der Harmonie der Wesen, welche in dem Ebenmaaß zwischen der Verschiedenheit und der Einheit derselben besteht, aufgehen zu machen. Wegen dem großen, herrlichen Einklang, den unsere Beobachtung im Ganzen des uns bekannten Weltalls entdeckt, stellten die griechischen Weisen dasselbe sinnbildlich als das Erzeugniß der Harmonie der Töne dar, nach welcher alle Weltkörper sich bewegen.

8) Da indessen für uns einzelne endliche Wesen die vollkommene Harmonie im Erdenleben nicht erreicht wird, und nicht erreichbar ist, so entsteht und rechtfertigt sich von selbst der Glaube und die zuversichtliche Erwartung der Fortdauer unseres Seins, so weit wir es nicht als vergänglich wahrnehmen, in einem Jenseits, wo die Verwirklichung jener vollen Harmonie uns in Aussicht steht. In der Idee und dem Glauben an Gott (dem Unendlich-Vollkommenen) ist auch schon der Glaube an seine eigene Unsterblichkeit dem menschlichen Geist gegeben. Die persönliche Fortdauer des Geistes nach seiner Trennung vom Leibe ist der Natur des Geistes selbst (worüber hier vorläufig auf den Abschnitt V. verwiesen wird), dem Wesen Gottes und dem Verhältniß des menschlichen Geistes zum Wesen Gottes gemäß. — Wer an Gott glaubt und Ihm vertraut, wird nicht von ihm verlangen, daß Er ihm schon Diesseits Alles gebe und nichts für das Jenseits vorbehalte. Nur Er weiß, was ein Jeder im Diesseits fassen und tragen und sich zu seinem Besten aneignen kann. Gottes Gerechtigkeit und Güte

aber kennen keine Grenzen[26]). — Der Unglaube rührt davon her, daß der Geist Form und Wesen nicht gehörig unterscheidet, und den Blick auf das mannigfaltige Einzelne beschränkt, mithin nicht zur Einheit erhebt, ohne welche doch die einzelnen Dinge keinen Bestand hätten. In welchem Mißverhältnisse steht nicht des Menschen kurzes Leben mit der Idee von Vollkommenheit, Vollendung, Harmonie, deren er sich bewußt ist! Sein Geist fühlt sich aber vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen unwiderstehlich hingezogen, und nur in diesem kann er Befriedigung finden[27]). Das Thier lebt immer nur in der Gegenwart, der Mensch weit mehr in der Zukunft und in der Vergangenheit. Seine Sehnsucht sowohl nach bereits Entschwundenem und Verlorenem als auch nach neuer Erwerbung strebt immer über die Gegenwart hinaus[28]). Bei aller eigenen Veränderlichkeit weisen ihn die endlichen Dinge durch die geregelte Ordnung, welcher ihre Bildungen und ihr Gang unterworfen sind, auf Stetigkeit und Unvergänglichkeit hin. Nur was über alles Endliche weit erhaben ist, nur ein Wesen, das alle seine endlichen Begriffe weit übersteigt, kann der vernünftig denkende Mensch anbeten, und nur einem unendlich

---

[26]) „Gott hat uns eine Sehnsucht nach dem ewigen Leben eingepflanzt, und dadurch auf ihn selber, der das ewige Leben ist, hingewiesen, wie er sich uns in der sichtbaren Welt und im Gewissen offenbart.“ S. *Eduard Herbert* De Religione Gentium II. 5.

[27]) Hierin stimmt mit dem Gemüth die Vernunft vollkommen überein. Diese letztere geht von den Begriffen vom Bedingten, Beschränkten, Endlichen aus, und indem sie davon auf das Unbedingte, Unbeschränkte und Unendliche schließt, bildet sie die Ideen.

[28]) „Es ist das Rührende und Schöne im Menschen, daß Sehnsucht nach Erwünschtem und nach Verlorenem ihn immer bewahrt, ausschließlich an dem Augenblicke zu haften.“ W. v. Humboldt Ueber Kawi-Sprache III. 426. Auch ist vom Menschen wahr: Toujours mécontent du présent, il est le seul être qui regrette le passé, et redoute l'avenir *Bernardin de St. Pierre* Etudes de la Nature I. 96.

guten — heiligen Wesen kann der wahrhaft sittlich gesinnte Mensch sein ganzes Herz darbringen und weihen. Kann es aber für uns einen größern, erhebendern Gedanken geben, als den: daß das Weltall, über dessen Wesen und Zusammenhang uns nur ein Ende des Schleiers gelüpft ist, unter der Leitung Eines unendlichen Geistes stehe, der jede Vollkommenheit, die höchste Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte in sich vereinigt? Der Eine Vollkommene gibt sich überall in der Mannigfaltigkeit und in der Verkettung von Ursachen und Wirkungen zu erkennen, deren Betrachtung den Menschengeist mit Bewunderung und Liebe für Ihn erfüllt und antreibt, die Spuren seines Waltens und die Wahrzeichen seines Wollens zu erforschen. Vor diesem unendlichen Geist sind Zeit und Ewigkeit nur Eins. Auch unser Geist soll sich Zeit und Ewigkeit nicht so von einander getrennt denken, als ob eine unermessen tiefe Kluft zwischen ihnen bestände. Unser Diesseits und Jenseits stehen vielmehr in engem und genauem Zusammenhang; sie bilden Ein Ganzes. Das Leben auf Erden ist ein Bruchstück, eine Vorschule. Da die geistigen Kräfte von wesentlich verschiedener Natur als die leiblichen, und wir uns ihres selbständigen Wirkens bewußt sind, so müssen sie, nachdem sie in dem abgestorbenen Organ (dem Leibe) nicht mehr wirksam sein können, in eine andere Bahn eintreten. Der Ewigkeit (der Vollendung der Zeit) gehört unser Geist noch an, wenn er aufgehört hat, im irdischen Leben sich zu bewegen. Nichts Wahres und Gutes, dessen er Diesseits habhaft geworden, geht ihm im Jenseits verloren [29]).

---

[29]) Dies setzt die Lehre des Christenthums ins augenscheinlichste Licht. — „Qui s'endort dans le sein d'un père, n'est pas en souçi du réveil“ (*Rousseau*). Wer guten Samen ausstreute, erwartet einen Tag der Ernte; der Bedrängte, der Unterdrückte einen Tag

9) Diese Vorstellung vom Diesseits und Jenseits und ihrer engern Verbindung ist in der Idee eines ewigen Gottes, in dessen Wesen wir geistig uns bewegen, leben und sind, tief begründet. Mit unsrer Intelligenz allein vermögen wir jedoch nicht dieser Idee uns so zu bemächtigen, daß sie das Prinzip, die Seele, das Leitgestirn unseres Lebens werde. Der wahre lebendige Gott muß sich dem ganzen Menschen, seinen Sinnen und seinem Gefühl (Herzen, Gemüth), seinem Willen und Gewissen nicht minder als seiner höchsten Denkkraft (der Vernunft) zu erkennen geben; wir müssen ihn überall schauen, hören, empfinden, und können in unsere Gedanken keine Uebereinstimmung bringen, wenn wir uns nicht Ihn als den hellleuchtenden und belebenden Mittelpunkt von allem vorstellen und stets vergegenwärtigen. Ohne sein höchstes Walten wäre uns der Bestand der Welt ganz unerklärlich, und unser Leben ohne Bestimmung. An allen endlichen Wesen läßt sich ein Zug ihres Ursprungs vom Unendlichen wahrnehmen, aber auch ein Merkmal der Beschränktheit, der Unvollkommenheit und der Abhängigkeit. Die Natur von allen zeugt von einem unendlichen Urheber; aber alle sind hinfällig und stehen unter einer Macht, die höher ist, als irgend eine endliche. Aus allen spricht Gottes Wort, und der Mensch besteht aus Organen, die gemacht und fähig sind, dieses Wort zu vernehmen; kann er gleich es nur nachstammeln, so ist er doch im Stand, dessen Wahrheit durch

---

der Gerechtigkeit, der trostlos Betrübte einen Tag erquickender Freude. Nur der Böse, der Ruchlose möchte, daß seinen Tagen auf Erden kein anderer folgen möge. Könnt' er doch keines guten sich versehen. Aber eine innere Stimme sagt ihm: er könne, wenn auch im Erdenleben, doch nach ihm dem Gerichte nicht entrinnen. Jeglichem verkündet das Gewissen: deine Thaten werden dich begleiten, und den genauen Zusammenhang zwischen ihnen und ihren Folgen (der Vergeltung) kann für deinen Geist der Tod nicht aufheben.

und durch zu fühlen und es gibt für ihn schon hienieden keinen höhern Genuß und keine wahre Seligkeit, als eben dieses Gottgefühl, das ihn zum Streben, sich der göttlichen Vollkommenheit annähernd gleichförmig zu machen, antreibt und ermuntert. Nichts würde ihm Gott beweisen, wenn ihm nicht Alles Ihn bewiese.

10) Vergebens sträubt sich unsere beschränkte Intelligenz, ihrem Forschen und Nachdenken allein überlassen, das Dasein eines unendlich vollkommnen Wesens als eine über alle Zweifel erhabene Thatsache anzuerkennen, weil sie die Beschaffenheit eines solchen Wesens nicht zu begreifen vermag. Das unendlich vollkommene Wesen wäre dies nicht, wenn wir endliche und unvollkommene es zu begreifen, zu ermessen vermöchten [30]. Aber unser denkender Geist sieht sich zu dessen Anerkennung genöthigt, um die endlichen Dinge begreifen zu können, indem sich ihm das unendlich-vollkommene Wesen als die Bedingung des Seins und Bestehens aller endlichen darstellt [31]. Er verfährt hierin ganz folgerecht, indem er das Dasein der Materie (den Körper) und der Verbindung von Geist und Körper beim Menschen gleichfalls anerkennt, ohne das Grundwesen von Körper und Geist und ihrer Verbindung zu begreifen [32]. Doch so wie unsere Intelligenz den Unterschied

---

[30] „Ce qui est nécessaire absolument, ce qui contient tout et n'est contenu par rien, échappe visiblement à la démonstration. *Lamenais* Esquisse d'une Philosophie 1840. I. p. 46.

[31] Dasselbe ist nothwendig, weil dessen Nichtsein alle Möglichkeit in unserer Vorstellung aufheben würde. — „Es ist unmöglich, wenn kein Gott ist, daß nicht der Mensch und alles was ihn umgibt, blos Gespenst sei." Fr. H. Jakobi's Werke III. 49. Eine Welt ohne Gott ist ein Mensch ohne Kopf und ohne Herz. Haman.

[32] Jenen, die die Unsterblichkeit der Seele läugnen, weil sie das Dasein der vom Körper getrennten Seele nicht begreifen können, entgegnet Cicero (Quæst. Tusculanæ I. 22): daß es noch viel schwieriger sei, das Dasein der mit dem Körper verbundenen Seele

zwischen Geist und Körper erkennt, so dringt sich ihr auch die Anerkennung auf, daß sie das unendlich-vollkommene Wesen in Hinsicht seiner Beschaffenheit nur mit dem dem Menschen inwohnenden Geist vergleichen könne. — Daß ein nach gewissen Gesetzen eingerichtetes Werk, dessen Bestehen gleichfalls an solche Gesetze bedingt ist, nur ein mit Intelligenz und Willen begabtes Wesen, mithin einen Geist zum Urheber haben könne, gibt Jederman zu. Wie könnte man dies vom Weltall in Abrede stellen [33]? Vergeblich haben Menschen sich ein völlig genügendes Bild von Gott zu machen versucht. Auch unser Denken von Gott dem Denken Gottes von sich selber gleichzustellen, wäre nicht minder vermessen, als die Gleichstellung des Widerscheins der Sonne (z. B. am Monde) mit dem ihr selbst inwohnenden Lichte. Nur durch das ernste Streben, den unendlichen Geist nachzuahmen, kann der endliche Geist an sich selber einen, wenn auch nur schwachen Schattenriß von Ihm darstellen. Gott, in der äußern Natur versichtbart, hat, auch als Geist auf Erden ein Ebenbild in dem Menschengeist, da dieser hier allein Gott zu erkennen und nachzuahmen befähigt ist. Von seinem Geiste muß der Mensch ausgehen, um sich zu dem unendlich-vollkommnen Geist zu erheben. Das Höchste, Beste, Reinste der menschlichen Persönlichkeit in ihrer idealen Vollendung müssen wir Gott beilegen, obgleich wir uns nicht bergen können, daß wir damit unter Gottes Persönlichkeit noch weit und tief zurück bleiben [34]. Auch erfährt der Mensch, daß er nichts

---

zu begreifen." Und in des Minutius Felix Octavius c. 32. p. 6. sagt der Christ: Deum occulis carnalibus vis videre, quum ipsam animam tuam, qua virificaris, nec aspicere potes, nec tenere.

33) Den ersten Anstoß zu einer endlichen Reihe von Bewegungen kann sich der Mensch nur als einen freien Willensact denken, der seinen Grund in sich selbst hat.

34) „Erhebet Ihn so hoch ihr wollet, er ist doch noch höher." Sirach XLIII. 30.

Gutes vermag, wozu nicht Gott die Anlage und das Vermögen, die Kraft ihm verliehen hätte.

11) In jedes Ding, in die Materie und in den Geist ist ein Trieb und eine Kraft gelegt, sich zu entwickeln, zu gestalten, auszubilden. Aber die Dinge haben sich diesen Trieb und diese Kraft nicht selbst gegeben. Die Frage bleibt daher nach dem Wesen, welches dies gethan. Sagt man, dieses Wesen sei die Gesammtheit der Dinge, indem sie durch das Verhältniß der einzelnen gegen einander in jedem den Trieb und die Kraft zu seiner Entwickelung und Gestaltung hervorrufe, so bleibt die Frage: woher denn die Gesammtheit der Dinge das Vermögen habe, das also wirksame Verhältniß unter den Dingen dergestalt zu bestimmen, daß diese den Trieb und die Kraft zu ihrer Entwickelung und Gestaltung erhalten? Antwortet man: die Gesammtheit der Dinge habe dieses Vermögen von sich selber, ohne es von einem andern Wesen empfangen zu haben, weil ein solches Wesen außer der Gesammtheit der Dinge gar nicht denkbar sei, so setzt dies schon voraus, daß es entweder kein unendliches Wesen geben könne, oder daß die Gesammtheit der Dinge selbst das unendliche Wesen sei. Beides widerstreitet aber unserer Vernunft, welche einerseits nur in einem unendlichen Wesen den Urheber der sämmtlichen endlichen Wesen erkennen, anderseits aber der Gesammtheit von endlichen Wesen nicht den Charakter des Unendlichen zuerkennen kann. Die Gesammtheit der endlichen Dinge mit dem unendlichen Wesen verwechseln, hieße eben so viel, als dieses vielgestaltig begrenzen, mithin vernichten oder aufheben (wie die Heiden es gethan und noch thun). — Anstatt den Gang der göttlichen Vorsehung zu bewundern, in welchem durch klein scheinende Mittel Großes herbeigeführt wird, wollen uns Die-

jenigen, die keinen dem Weltall vorstehenden Gott anerkennen, glauben machen, daß in allen Dingen der Zufall die Entscheidung gebe, welcher selbst den ursprünglichen Plan des Urhebers, gäb' es einen solchen, vereiteln könne. Der blinde, unvernünftige Zufall ist ihr Abgott, von dem sie sich zwar selbst keinen Begriff machen können, dem sie aber, was allerdings sehr bequem ist, alles Verkehrte, auch das, was sie selbst verschuldet haben, zurechnen.

12) Das Höchste (das Unendliche), eben weil es das Höchste (das Unendliche) ist, kann der Mensch nur als unwiderlegliche nothwendige Thatsache annehmen. Die Begründung, die Rechtfertigung dieser Annahme kann er jedoch nachweisen. Unser Geist ist nämlich genöthigt, das Dasein des Höchsten, des Unendlichen eben so wie sein eigenes Dasein, das ihm sein Selbstbewußtsein kund thut, als Thatsache anzunehmen, weil diese Annahme allein ihm das Räthsel des Weltalls und seines eigenen Wesens zu lösen vermag [35]). Gott erweist sich uns durch sein Werk. Sein Wesen können wir zwar nicht begreifen, aber doch auf einem Umweg (mittelbar) mit Gewißheit erschließen, indem wir einsehen und nachweisen, was Er nicht sein könne, wodurch wir zuletzt nothwendig zu einer Idee von Ihm gelangen, nach welcher Er sich uns als über alle andern Wesen in jeder Beziehung weit erhaben, d. i. als vollkommen darstellt. Nichts Endliches mit dem Unendlichen zu vermengen, dem Unendlichen nichts Endliches unterzuschieben und die Eigenschaften des Unendlichen keinem endlichen Wesen beizulegen, verlangt die Folgerichtigkeit unserer Intelligenz. Da-

---

[35]) So erklär' ich mir Hamans Aeußerung: „Wenn die Narren sind, die in ihrem Herzen das Dasein Gottes läugnen, so kommen mir die noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen."

gegen muß alles Wahre und Gute, und zwar im höchsten Grad in Gott gedacht werden. Alles Einzelne, was wahr und gut ist, ist ein Abglanz von Gott, aber nichts von alle dem ist Gott. Nur der alles Wahre und Gute in höchster Kraft und Lauterkeit in sich befassende Urquell desselben ist die Fülle der Vollkommenheit, ist Gott [36]). Dies ist die älteste aller Ueberlieferungen, die nur dann getrübt und verdunkelt wurde, wann der Mensch seine Begierden und Leidenschaften hineintrug oder das Unendliche in die Formen seiner Sinnlichkeit und seiner Begriffe einzuzwängen sich vermaß. Nur das einzelne Endliche (wir wiederholen es), nur das Begrenzte kann des Menschen Geist begreifen; er kann aber auch dies nicht begreifen, ohne das Unendliche vorauszusetzen, ohne welches nichts Endliches sein könnte. — Sein größtes Ansehen erhält der nach Erkenntniß forschende Vernunftgebrauch davon, daß Gott, der auch im Erkennen, im Wissen unendlich ist, der Urheber, der Urquell der Vernunft ist. In Ihm selber müssen wir uns Alles als ewig denken, weil in Ihm und für Ihn Schranken der Zeit nicht denkbar sind. Aber wie Alles ewig in Gott ist, übersteigt unsere Fassungskraft. Gottes Freiheit besteht in

---

[36]) Im Pantheismus ist die Idee der Vollkommenheit ein Unding. Da bei ihm der Unterschied von Geist und Materie in der Idee von allgemeiner Substanz aufgeht, so kann er auch folgerecht von einem Unterschiede von Gut und Bös nichts wissen. Alles Unvollkommene so wie das Vollkommene will der Pantheist in Einem Wesen vereinigen. So spiegelt sich auch der Pantheismus in den Mythologien der Vielgötterei ab. — Wenn die Egypter als Urgottheit Ein Wesen annahmen, das den Urgeist und die Urmaterie, die Urzeit und den Urraum in sich begreift, so bezeichnen diese vier Eigenschaften oder Bestandtheile der Gottheit nur die Urelemente, aus denen die Gottheit die Welt hervorgebracht haben soll. Hätten jedoch die Egypter (wie Röth in der Gesch. unserer abendl. Philosophie I. 138. meint) die Urgottheit und die Welt als Ein und dasselbe Wesen betrachtet, indem sich die Welt aus jenen vier in der Urgottheit vereinigten Wesen von selbst entwickelt habe, so wäre ihre Urgottheit ein Unding ohne Kraft und ihre Annahme ganz überflüssig. Wozu hätte das Weltall, das sich selbst gemacht, ihrer bedurft?

seiner schrankenlosen Macht zur Ausführung alles Dessen, was er will, das ist, was sich seiner unendlichen Weisheit als das Beste darstellt [37]). Gottes allwissendes Vorhersehen besteht wesentlich darin, daß er weiß, die Vollziehung der von ihm bestimmten Weltordnung werde unfehlbar erfolgen, deßhalb werde auch der Gebrauch, den jeder Mensch von seiner Willensfreiheit macht, zu seinem Heil oder Verderben gereichen. Durch dieses Vorhersehen Gottes leidet diese Willensfreiheit keinen Abbruch. Alle Wesen, die freien und unfreien, vermögen nur nach der von Gott ihnen verliehenen Fähigkeit thätig zu sein. Diese Thätigkeit erscheint zunächst als Wirkung dieser Wesen, und diese Wirkung hat zu Gott keine andere Beziehung, als daß sie nicht hätte werden können, wenn Gott nicht dazu die Fähigkeit gegeben hätte.

13) Welcher Endliche könnte übrigens das Maaß bestimmen, wie weit der Einfluß des unendlichen Wesens auf die endlichen reichen könne, und wie dieser Einfluß beschaffen sei? Allerdings setzt dieser Einfluß im Menschen, wie in andern endlichen Wesen, Empfänglichkeit dafür voraus. Der Mensch kann aber diese Empfänglichkeit in sich fördern und steigern. Zugleich können wir versichert sein, daß das unendliche Wesen, welches das Sittengesetz und das Gewissen uns in's Herz gepflanzt hat, unsern freien Willen unfrei zu machen, unmöglich wollen könne, weil dies den Grund der Sittlichkeit aufheben würde.

---

[37]) Freilich so bald eine beschränkte Intelligenz wie die des Menschen sich zum urtheilsfähigen Kritiker des Weltalls und seines unendlichen Urhebers aufwirft, kann es nicht fehlen, daß die kurzsichtige und wenig wissende Fehler und Mängel in Menge zu entdecken vermeint, die aber alle nur in ihrer eigenen Beschränktheit existiren. Wer aus dem Wenigen und Kleinen, das er kennt, das große All, das er nicht kennt, beurtheilt, ist ein anmaßender Thor.

14) Fragen wir uns nun selbst, wie die Idee des unendlich-vollkommnen Wesens in dem Menschen entstanden sei, so ist es klar, daß nichts Endliches und auch die Gesammtheit der endlichen Dinge für sich allein sie nicht in uns hat hervorbringen können. Sie hat nur von dem unendlich-vollkommenen Wesen selbst in uns kommen können, der aller endlichen Dinge, auch unseres Geistes Urheber ist. Er hat ihm die Vernunft d. i. die Fähigkeit verliehen, sich im Geiste zu der Idee des Unendlich-Vollkommnen, welche Idee jede Vollkommenheit in sich begreift, zu erheben; er hat sich ihm in der Weltordnung versichtbart (Vergl. Röm. I. 19. 20.); er hat sein Gesetz in sein Herz geschrieben; er ruft ihm durch die Ereignisse des Lebens, durch Erfahrungen und Geschicke beständig das Andenken an seine Macht, Weisheit, Liebe in's Gemüth. Von Gott kann nur Gott dem Menschen Kunde geben. Niemand kann Gott erkennen, wenn nicht Gott sein Lehrer ist (Irenäus). Unbedingte Nothwendigkeit kommt nur dem Unendlichen zu. Da es indessen dem Menschen unmöglich ist, das unendliche Wesen zu begreifen, und er sich doch eine Vorstellung von Ihm zu machen strebt, so erklärt es sich leicht, daß in dieser Vorstellung manche Verschiedenheit obwaltet. Diese Verschiedenheit würde jedoch so gut als verschwinden, wenn nur alle Menschen guten Willens wären, das ist, wenn sie dem eiteln Streben entsagten, das Wesen Gottes anders als nach den reinsten und einfachsten Eingebungen des Herzens ermessen zu wollen. Denn alsdann würden wir uns alle Gott nur als die höchste Fülle der Liebe, der Wahrheit, des Guten vorstellen, als das Ur- und Vorbild alles dessen, was wir durch die Stimme des Gewissens anzustreben angewiesen sind [38].

[38]) Die Idee von Gott ist und bildet sich auch in solchen Menschen aus, deren Intelligenz nicht

Alles, was wir thun können, um uns und Andere in der Erkenntniß Gottes zu fördern, besteht in dem Bestreben, uns und Andere, so viel an uns ist, besser, wohlwollender, tugendhafter, unser Sinnen und Trachten von Selbstsucht freier und an thatkräftiger Liebe reicher und fruchtbarer zu machen. Das und nichts anderes verdient den Namen Religion oder Anbetung, dieses Ausdrucks der Sehnsucht dem Unendlichvollkommnen näher zu kommen, damit sein Reich, d. i. sein Wille, in uns walte.

15) Die Schranken, die dem Erkenntnißvermögen des Menschengeistes gesteckt sind, verglichen mit seiner Sehnsucht, diese Schranken zu durchbrechen, deuten ihm auf eine dem flüchtigen Erdenleben folgende Stufenleiter des Daseins hin, wo auch seinem Verlangen nach Erkenntniß eine vollständigere Befriedigung vorbehalten ist. Einleuchten muß es, daß für eine beschränkte Lebensdauer auch nur ein beschränktes Maaß von erreichbarer Erkenntniß bestimmt und zugeschieden werden konnte. Wir sollten hierin nur die Weisheit des Welturhebers und Weltregierers erblicken und bewundern, nicht aber eine Entschuldigung für unsere Lässigkeit finden, innerhalb der uns gesetzten Schranken nach immer größerer, hellerer Erkenntniß und genauerer Erfüllung des göttlichen Willens zu trachten.

16) Da wir uns den Geist selbständig und sein Wesen unabhängig vom Körper denken können, so ist uns dadurch die

---

sehr entwickelt ist und nie Veranlassung fand, den Glauben an Gott gegen Zweifler oder Ungläubige zu rechtfertigen. Auch Solchen kann Gott aus Allem, was sie in und außer sich wahrnehmen, als das belebende Licht entgegenstrahlen, von welchem alles Leben, alle Wahrheit, Weisheit und Tugend in die Welt ausströmt. Einem einfältigen Gemüth offenbart sich Gott, während er einer auf ihre Scharfsicht und Bildung hochmüthigen Intelligenz verborgen bleibt. Das Unerläßliche in der Idee von Gott ist seine Unendlichkeit, Einheit und Geistigkeit, vermöge welcher Er über alles Endliche erhaben ist, Alles umfaßt, die Quelle alles Guten ist, Alles Nichtgute von sich ausschließt, und Jeglichem nahe steht, der guten Willens ist.

Möglichkeit von geistigen Wesen, denen kein körperliches als Organ beigesellt ist, gegeben. Und so wie wir in der Körperwelt eine große Stufenordnung von Wesen in Bezug auf organische und unorganische Vollendung wahrnehmen, so haben wir auch Grund, eine gleiche, wo nicht noch ausgedehntere Stufenordnung in der ganzen Geisterwelt zu vermuthen, und in dieser Vermuthung, welche schon durch die große Verschiedenheit unter den uns bekannten in Leibsgestalt erschienenen und erscheinenden Geistern bestätigt wird, stimmen die Sagen der Völker zusammen. Doch von der Wirksamkeit jener unsichtbaren Hierarchie von Geistern und von einer Verbindung derselben mit der Körperwelt, insbesondere mit den Menschen, ist uns jede Wissenschaft entzogen. Die Berichte der Geisterseher sind nur Dichtungen oder Täuschungen der Einbildungskraft, die sowohl durch krankhafte Zustände des Leibes, als durch Gemüthsstörungen verursacht sein können, beizuzählen [39]). Denn ein bloßer Geist und den Augen sichtbar sind zwei Dinge, die sich nicht zusammenreimen. (Luc. XXIV. 39). Man kann zwar Niemanden wehren, daß er behaupte, Geister gesehen zu haben. Ein solcher soll aber auch von Niemanden fordern, daß er ihm glaube. Was Jemand im Traume gesehen oder gehört zu haben meint, kann nur etwas sein, das auch im Zustande des Wachens von ihm hätte gesehen oder gehört werden können, bleibt aber doch stets nur Traum, und will beurtheilt werden als — Traum [40]). Damit soll keines-

[39]) Sam. Hippert hat in seinen Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen (deutsch) Weimar 1825, die dabei unterlaufenden Täuschungen aus natürlichen Ursachen zu erklären versucht. Merkwürdig ist, daß nicht blos Fromme und Tugendhafte, sondern auch Ungläubige und Lasterhafte von gehabten Geistererscheinungen erzählen.

[40]) Ein Visionär wie Schwedenborg ist kein Betrüger, wenn er uns versichert, alle Geister in Himmel und Hölle gesehen und gesprochen zu haben. In seiner Einbildung that er es wirklich. Aber wenn er es für mehr als Einbildung ausgibt, ist er ein Schwärmer.

wegs gesagt werden, daß es nicht Traumgesichte geben könne, die eine Bedeutung haben, welche Beachtung anspricht [41]). — Daß es jederzeit Gespenster gegeben habe und noch gebe, wer kann das läugnen? Ist doch die Einbildungskraft in Erschaffung von solchen unerschöpflich. Die wahrsten und beachtungswürdigsten Gespenster sind die, welche die Brust der Frevler mit Schrecken erfüllen; die verwerflichsten die, womit verschmitzter Betrug die arglose Unwissenheit gängelt und prellt [42]).

---

41) Solche Träume sind jedoch seltene Ausnahmen. So die Träume, welche Joseph, welche Daniel gedeutet, so auch Träume des weisen Sokrates. Dagegen wurde die aus dem Morgenlande später in's Abendland gedrungene Traumdeuterei eine Fundgrube des Wahnglaubens und Betrugs.

42) Gespensterfurcht ist grundlos und albern. Mehr Grund hat die Scheu vor bösen Geistern, indem es wirklich böse und gute Geister gibt. Allein der angeblich mit den Sinnen wahrnehmbare Spuck böser Geister (Teufelsspuck) ist blos ein Erzeugniß der Phantasie, ein unvernünftiger Wahn und weiter Bereich für den Aberglauben. — In der Vorstellung des Volks vom Teufel waltet die größte Verwirrung. Dies kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß die Vorstellungen vieler Theologen vom Teufel nicht minder verworren sind. Diese Verwirrung rührt blos daher, daß man aus dem Teufel eine leibhafte Person gestaltet hat, während er doch nichts als ein Ausdruck, eine Vorstellung vom Grund des Bösen ist, welcher in denjenigen Wesen Platz findet, die ihn in ihren Willen aufgenommen haben. Der Teufel hat seinen Sitz nur in den Bösen, und diesen Teufel auszutreiben ist allerdings Christus gekommen. Daß es in diesem Sinn eine Legion von Teufeln gebe, ist auch ganz richtig, indem es so viele Teufel als verschiedene Auswüchse oder Aeusserungen, Verzweigungen der bösen Begierlichkeit gibt (Ephes. VI. 12. Vergl. II. 23). Alle andern Vorstellungen vom Teufel, die ihn zu einer Person gestalten, sind dem Wesen des Christenthums fremd und haben ihre Quelle in theils jüdischen, theils heidnischen Ueberlieferungen. Je weniger die Vernunft eines Volkes ausgebildet ist, desto geneigter ist seine Phantasie, sich den Urgrund der Uebel und des Bösen als eine mächtige, furchtbare Persönlichkeit vorzubilden, deren Einwirkung sie dann alle die einzelnen Uebel, deren Ursprung sich einer natürlichen Erklärung zu entziehen scheint, zuschreibt. Kein Wunder, daß das teuflische Wesen unter mancherlei Gestalten vergöttert und mancherlei Mittel ausgesonnen wurden, wodurch man dieses Wesen besänftigen und seinen Einfluß abwenden könnte. — Die gefallenen Engel, die aus Hoffart von Gott abfielen, sind allerdings böse Geister. Ob und wie sie aber auf Menschen einwirken können, darin hat uns Gott nichts geoffenbart. Die sinnlichen Gestaltungen des bösen Geistes bei verschiedenen Völkern sind ganz willkürliche Erfin-

Ohne Zweifel besteht auch zwischen Geistern als solchen ein Verband und Verkehr. Der Mittelpunkt davon ist Gott. Der zuverläßigste und heilvollste Verkehr des Menschen mit guten, geliebten und verehrten Geistern besteht jedenfalls in dem Andenken an ihre Tugenden und Verdienste und in dem Streben nach Fortpflanzung derselben. — Der Gedanke, daß eine unabsehbare Abstufung der Wesen, vom reinsten Seraph bis zum geringsten Sonnenstäubchen, bestehe, ist der Idee von Gott, als dem Unendlich-Vollkommenen, ganz gemäß. Dieser Gedanke begründet auch den Glauben an das Dasein einer großen Abstufung von Geistern, nicht aber den Glauben, daß der Mensch bloße Geister mit leiblichen Augen zu sehen, zu schauen vermöge. — Wenn uns die wohlbeglaubigten heiligen Urkunden melden, daß himmlische Geister (Engel) den Menschen auf Erden erschienen sind, so ist dies in menschlicher Gestalt geschehen, und allerdings läßt sich Gott die Macht nicht absprechen, körperlosen (himmlischen) Geistern menschlich-leibliche Gestalt zu verleihen. Aber nur das Zeugniß jener heil. Urkunden kann für uns einen Grund zum Glauben abgeben, daß Gott wegen ganz besondern wichtigen Zwecken den Menschen himmlische Geister in menschlicher Gestalt habe erscheinen lassen. Uebrigens läßt sich aus ihren Berichten so wenig das Wie solcher Erscheinungen erklären oder begreiflich machen, als die Absicht, täuschen zu wollen, entnehmen.

---

dungen der Phantasie. Die Evangelien liefern dazu keine Züge. Nirgend, selbst nicht bei der Versuchung Christi in der Wüste erscheint der Satan in einer sinnlichen Gestalt. Die Erzählung jener Versuchung verliert aber deshalb nichts an Wahrheit und Merkwürdigkeit, weil keine leibhafte Gestalt des Satans zum Vorschein kommt; gerade dies gibt ihr mehr ihre hohe geistige Bedeutenheit.

III.

Gott ist der Mittelpunkt aller Dinge, und die Idee von Gott bildet den Ausgangs-, Mittel- und Endpunkt aller wahren Erkenntnisse und würdigen Bestrebungen des Menschen.

---

1) Es gibt nur Ein für sich selbst nothwendiges und als solches allgemein zu erkennendes Wesen, das seinen Grund in sich selbst hat. Dieses ist — Gott. Er ist Alles in Allem, und dennoch nichts von Allem [1]). Er ist über der Welt, wirkt aber doch in der Welt und insbesondere im Menschen, freilich auf eine uns unbegreifliche Weise. Die Unbegreiflichkeit der Art seines Wirkens kann der Anerkennung der Thatsache dieses Wirkens nicht im Wege stehen. — Weil Gott der Grund und Zweck von allem Seienden ist, so ist Er eigentlich allein der wahrhaft Seiende. Er ist das Band des Zusammenhangs aller Wesen und ihrer Bestandtheile. In Ihm allein ist das Wahre und Gute an sich; andere Wesen sind nur in so weit wahr und gut, als sie ihm ähnlich sind. Alles Wahre, Gute, Unvergängliche in des Menschen Brust ist blos ein Ausfluß von Gott. Gleichwie die Erde nichts Gutes hervorbringen kann, als mittelst der von Gott in sie gelegten Kraft, so auch der Mensch. Weder Vater noch Mutter gibt dem Kind das

---

[1]) Vergl. Röm. XI. 36: Von Ihm, durch Ihn und für Ihn ist Alles.

Leben. Wie dieses entsteht, weiß Niemand zu sagen. Nur dem Urheber ist es bekannt. Durch den Gedanken und den Willen steht der Mensch in einem Verhältniß zu Gott, welches alle Menschen miteinander verbinden soll. Vom Weltall ist uns keine Anschauung gegeben. Die Größe des Weltalls und des Allerkleinsten in ihm übersteigt die Fassungskraft, nicht nur unserer Sinne, sondern auch unseres Geistesblicks. Die Anschauung vieler seiner Bestandtheile hilft uns jedoch sein Ganzes (den vollständigen Inhalt) als anschaulich zu denken. Doch nur in Gott können wir uns den Mittelpunkt und den Zusammenhang aller Dinge vorstellen. Alle gehen von Ihm, als dem Grund, aus und streben nach Ihm, als dem Endzweck zurück. Sein Walten im Weltall kennt keine Schranken des Raums noch der Zeit. Auf seinem Walten beruht alles Bestehen; durch es wird die Endentwickelung aller Dinge bedingt. Die wahre und reine Idee von Gott kann allein völlige Einheit in den Geist des Menschen bringen. — Von Gott ist uns in den Weltzuständen ein Problem vorgelegt, dessen Lösung oder Entzifferung den denkenden Geist unaufhörlich beschäftigen und mit Bewunderung zu dem Urheber erheben soll. Obgleich nichts Endliches unbedingt vollkommen sein kann, so ist doch für jedes endliche Wesen eine bedingte Vollkommenheit in seiner Art denkbar, und die Empfänglichkeit dafür auf der ganzen weiten Stufenleiter der Wesen bezeugt ihren gemeinsamen Ursprung von dem Einen Unendlich-Vollkommenen. Nicht nur stehen dadurch alle Dinge in einem geordneten Zusammenhang, sondern jedem Ding gibt nur sein Zusammenhang mit den andern Bestand und Dauer. Wie dieser Zusammenhang sich löst, hört es auf, das zu sein, was es ist und wird ein anderes, wo dann auch ein neuer Zusammenhang entsteht. Jedes

Glied des Ganzen dient dem andern und alle dienen dem Ganzen. So wie jegliches Ding im Weltall seinen bestimmten nähern Grund hat, so hat es auch seinen bestimmten nähern Zweck. Daraus läßt sich schließen, daß nicht minder auch das Weltall selbst seinen Zweck habe, der ihm vom Urheber bestimmt ist. In Hinsicht des Zwecks (der Absichten) Gottes im Ganzen und Einzelnen muß aber die Vorstellung des Menschen die möglichste Weite suchen, damit er nicht seine Beschränktheit auf den Unendlichen übertrage. Alle Wesen sind Werkzeuge Gottes für seine Weltleitung [2]). Dem Menschen aber ist der große Vorzug verliehen, es freithätig zu sein, und der Stimme seines Gewissens als der Stimme Gottes freiwillig Folge leisten zu können.

Oftmals hat mein Geist sich in die Betrachtung versenkt: wie es im Menschen und in der Erdenwelt bestellt wäre, wenn über ihnen kein Gott waltete oder wenn ihnen die Idee von Gott fremd und unbekannt wäre. Von unserm Verhältniß zu der äußern Natur ging meine Betrachtung unter dieser Voraussetzung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse über, und ich suchte mich hineinzudenken, wie die äußere Natur sich dem Menschen darstellen würde, und wie sich die Zustände unter den Menschen hätten gestalten müssen, ohne den Glauben an das göttliche über ihnen waltende Wesen, mithin ohne daß dieser Glaube auf der Menschen Gedanken, Gemüth und Leben einen Einfluß hätte ausüben müssen. Da wurde mir klar, daß alsdann alles Menschliche nothwendig ein ungeheures Chaos, eine undurchdringliche und unauflösliche Verwirrung gewesen und geblieben wäre. Der Gedanke von Ordnung und

---

[2]) „Es ist Ein Gott, der Alles in Allem wirkt." 1. Kor. XII. 6.

Harmonie, mithin auch von fester, unverrückter Lebensregel oder Gesetz hätte gar nicht im Menschengeist auftauchen, noch weniger einen bleibenden Sitz erhalten können. Die ausschließliche Rücksicht eines jeden auf sein Ich würde alles gesellschaftliche Leben unmöglich gemacht haben. Sein Ich wäre Alles in Allem. — Ohne den Glauben an Gott fiele auch der Glaube an die Freithätigkeit des menschlichen Willens, an das Sittengesetz, an die Stimme des Gewissens, an die Fortdauer des Geistes nach dem leiblichen Tod hinweg. Der Mensch wäre auf ein bloßes, nur mit einem mehr verständigen Instinkt begabtes Thierleben hingewiesen. Dagegen ist der Mensch, der an Gott nicht glaubt, der Empfänglichkeit seiner Einbildungskraft für den Glauben an Gespenster und für jeden Aberglauben schutzlos preisgegeben. — Woher wäre allein ohne Glauben an Gott unserm Geschlecht der ausharrende Muth gekommen, die übermächtigen rohen Naturkräfte durch Geisteskraft zu bewältigen? Wie hätte es sich je zu allem dem, was die geistige, die moralische und die gesellschaftliche Bildung, Gesittung und Wohlfahrt begründet, bedingt und verbürgt, erheben und emporarbeiten können? Wo böte sich ihm ein steter, unverrückter Lichtpunkt dar, um sich in den Irrgewinden des Lebens, der sich so vielfach durchkreuzenden Gedanken, Ansichten, Begierden, Leidenschaften und Bestrebungen zu orientiren? — Eine menschliche Gesellschaft ohne Gottesbewußtsein wäre nothwendig eine von jedem Gesetz entbundene und verzweifelte. Ohne die Idee von Gott, ohne den Glauben an Ihn wären die Menschen auf das irdisch-sinnliche Leben eingeschränkt. Ihre Leidenschaften hätten keinen Zügel, als die Furcht vor leiblichem Schaden und vor zwingender physischer Gewalt. Weil aber Alle und Jeder kein anderes Ziel kennen würden, als den Genuß der

irdischen Güter, so würde die Gesellschaft entweder ein unaufhörlicher Krieg Aller gegen Alle, der Spielball des Stärkern sein, oder es würde nur durch die unbeschränkte Gewalt von Einem oder von Wenigen zeitweis einige Ordnung unter ihnen gehandhabt werden können. Völlige Unterdrückung der Freiheit würde zur Nothwendigkeit. Alle Aussicht auf Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände würde verschwinden. In sittlicher Beziehung wären die Menschen ohne Gott dem tiefsten Elend preisgegeben, so wie die äußere Natur der Verödung ohne Sonne, dem Quell von Licht und Wärme.

Doch wie ganz anders gestaltet sich Alles für den Menschen durch die tief in ihm haftende Idee von Gott, dem unendlich-vollkommnen Urheber und Regierer des Weltalls! — Diese Idee bietet sich uns von selbst anfangs, ohne unser Zuthun, als die Sonne des Geisterreichs, als der höchste Lichtpunkt dar, der den Pfad aller Lebensordnung bezeichnet, und allein uns in den Stand setzt, die Dinge und Begebenheiten richtig und mit Zuversicht zu beurtheilen. Alle Richtungen von Geist und Gemüth und alle Lebensbewegungen müssen zuletzt nach dieser Idee einlenken, wenn sie von Bestand sein, wenn sie ein bleibendes, unvergängliches, den Menschen wahrhaft befriedigendes Ziel erreichen sollen. Auch lehrt die Erfahrung, daß wo in der menschlichen Gesellschaft der Gedanke an Gott nicht vorwaltet, wo er machtlos ist, Nichts Bestand hat, sondern Alles in Unordnung und Zerfall geräth. Käme der Glaube an Gott ganz abhanden, so würde Jeglicher Sich als Alles in Allem, als den Mittelpunkt der Welt betrachten, nach welchem Alles sich richten und fügen solle. Wer an Gott nicht glaubt, kann folgerichtig auch weder an die Liebe glauben, die die Menschen aller Länder und Zeiten vereinigt, noch ein ge-

meinsames Jenseits hoffen. Seine Welt ist die öde Wüstenei des Egoismus [3]). Zwar gleicht kein Kopf und kein Herz ganz dem andern; kein Mensch kann den andern ganz nach sich selber mit zuverläßiger Gewißheit richtig beurtheilen. Aber mit dem Bewußtsein von Gott ist doch Jedem ein Wesen gegeben, das über Alle richtig zu urtheilen vermag und dessen Richterblick Keiner sich entziehen kann. So lange der Glaube an Gott unter den Menschen nicht erloschen ist, bleibt ihnen auch in dem tiefsten Verfall sittlicher und gesellschaftlicher Ordnung noch das Gestirn, an dem sie sich zur Umkehr zum Bessern zu orientiren vermögen.

2) Die ganze Anordnung der physischen, der geistigen und sittlichen Welt weckt im Menschen das Gefühl von Gott. In der gesetzlichen Ordnung sowohl der äußern Natur als seines Geistes spiegelt sich dem Menschen der Wille ihres Urhebers ab. Das Gefühl hievon wird aber geschwächt oder getrübt, wenn der Mensch sich durch seine Begierlichkeit verleiten läßt, jene Anordnung seinen selbstischen Interessen und Gelüsten nachzusetzen. So setzt der Mensch nur zu oft Gott außer Acht, wird aber durch eine Menge Wahrnehmungen zu Ihm zurückgewiesen. Sowohl im Gang der Ereignisse, welche man den Weltlauf nennt, als in den Schicksalen des einzelnen Lebens kommt so Vieles vor, was Keiner sich erklären kann, und oft ganz über den Kreis menschlicher Voraussicht und Bestrebsamkeit hinausgeht. Wer dies aufmerksam betrachtet, wird, er mag wollen oder nicht, darauf hingeleitet, daß eine höhere

---

[3]) Jean Paul sagt: „Das ganze geistige Universum wird durch die Hand des Atheismus zersprengt und zerschlagen in zahllose quecksilberne Punkte von Ichs." Und „wenn jedes Ich sein eigener Vater und Schöpfer ist, warum könnt' es nicht auch sein eigener Würgengel sein?"

Gewalt im Spiele ist, die unsichtbar die Dinge in ihrer Verbindung nach Einem Plan zusammenfügt, der alle menschlichen Pläne zu Schanden macht. In der Idee von Gott, als dem Urborn und Endziel aller Dinge, vereinigen sich alle Strebungen, die ein bleibendes Gut bezwecken. Nur ein dumpfer, wüster, verworrener Traum ist das Leben, wenn sich der Geist nicht vom Anhauch des Unendlichen berührt und durchdrungen fühlt. Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding (wie ein Prophet sich ausdrückt), und es findet keine Ruhe, bis es in Gott ruht. (St. Augustin). Gott ist der Eine große Mittelpunkt von Allem. Das Weltall ist Alles, weniger Gott, erhält aber Einheit, Sein und Bestand nur von Ihm. Woferne unsere Erkenntnisse festen Grund haben sollen, kann dieser nur in der Erkenntniß des Seins eines für sich nothwendigen Wesens bestehen. Ein solches kann aber nur das unendlich vollkommene sein. Wie erweitert sich nicht unser Geist und Herz beim Gedanken an Gott! Est Deus in nobis, agitante calescimus illo. Gottes Gedanken nachzudenken, ist das höchste Ziel unserer Denkkraft. Was alle andern Wesen sind, sind sie einzig durch Ihn. Vor Ihm sind alle Menschen gleich. Das Gefühl von Ihm erhebt auch den Niedrigen, und macht auch den Schwachen stark. Alle gute Gabe kommt von Ihm. Der vertrauende Aufblick zu Gott hält noch aufrecht, wenn Alles niederbeugt, erheitert, wenn Alles betrübt, kräftigt und beseligt noch, wenn jede Täuschung schwindet und die Eitelkeit aller irdischen Dinge sich offenbart. — Der Gedanke: daß das Weltall nach unendlich weisen, unverrückten Gesetzen sich bewegt, ist für uns eben so erhebend als beruhigend. Abgespiegelt sind diese Gesetze in unserm denkenden Geist und unserm Gewissen. Wo aber der Gedanke an Gott uns

verläßt, wird uns Alles dunkel, verworren und ungewiß. Hingegen für den, der sehen will, sind der Wille und die Absichten Gottes weder verhüllt noch dunkel, sondern in den von Ihm getroffenen Einrichtungen leicht und deutlich erkennbar, eben so in seinen Fügungen im Großen wie im Einzelnen. Dieses Buch seiner Offenbarungen liegt vor Aller Welt aufgeschlagen. Ein anderes ganz damit übereinstimmendes Buch trägt Jeder in seiner Brust. Beide Bücher sind von Gottes Geist geschrieben, und zwar in einfachem, gemeinfaßlichem Styl, mit unvertilgbaren Zügen. Sie sind Urkunden vom Reiche Gottes.

Wir begegnen allerdings im Verlaufe der Zeiten den verschiedensten Urtheilen, selbst in der öffentlichen Meinung über die Anstalten und Gebräuche, über die Handlungen und Schicksale der Menschen. Unter diesen Urtheilen finden sich so verkehrte und wahnsinnige, daß man sie sich nicht erklären könnte, ohne die Gesinnung, aus der sie geflossen sind, zu erforschen. Es gibt nämlich nur Einen stets unverrückten Prüfstein und Compaß für Beurtheilung der menschlichen Dinge: die Idee vom Wahren, Rechten und Guten, die der Urgeist in unsere Intelligenz, unser Herz und Gewissen eingesenkt hat. Die Selbstsucht ist aber rastlos beschäftigt, in verschiedener Weise und Richtung diesen Gesichtspunkt zu verrücken. Aus ihrem beschränkten Gesichtspunkt betrachtet, gibt es nichts Wahres, Rechtes und Gutes, das nicht zum Gegenstand des schärfsten Tadels und Spottes, und nichts Unwahres, Unrechtes und Schlechtes, das nicht zum Gegenstand der höchsten Anpreisung gemacht werden könnte. Die Selbstsucht ist der große, beredte Sophist, der das Urtheil über alles zu fälschen versteht. Mitten jedoch in der durch sie verursachten Verkehrtheit der Begriffe, der Gesinnungen, der Ansichten und des Lebens der

Menschen bleibt das in der Intelligenz und dem Gewissen und der ganzen Natur widerstrahlende unendlich-vollkommene Wesen das Gestirn, an dem sich des Menschen Geist immer wieder zurechtfinden kann. Vor ihm verschwindet aller noch so blendende Schein. Gedrungen fühlt sich der Betrachter der überall ihm sich darstellenden Ruinen menschlicher Größe zum Ausruf: Gott allein ist groß[4])! Gottes ganze Schöpfung und Weltregierung ist für uns ein großes Wunder. Der tiefsten Forschung, der hellesten Vernunft unerreichbar. Und die demüthigende Geschichte des Wechsels der Meinungen und Urtheile der gebildeten und gelehrten Welt ruft uns warnend zu, uns nur denjenigen Aussprüchen vom Wahren, Rechten und Guten mit unbedingter Zuversicht hinzugeben, wovon wir an dem Prüfstein der Erfahrung und des sittlichen Bewußtseins die übereinstimmende Bekräftigung erhalten. Nichts Menschliches bleibt von des Menschen Idee von Gott unberührt; diese übt Einfluß auf den ganzen Menschen und alle seine Verhältnisse. Hat sich der Mensch auch noch so weit von dieser Alles umfassenden Idee, von dem Glauben an den Unendlich-Vollkommenen entfernt, so findet er aus den Verirrungen, in welche ihn diese Entfernung hineinstürzt, keine Rettung außer in der Rückkehr zu Gott. Die ewige sittliche Weltordnung verlangt, daß alle vernunftbegabte Wesen Eine Heerde (Gemeinschaft) bilden unter Einem sie geistig (durch seinen Willen) leitenden Hirten (Gott).

3) Nicht genug zu bewundern sind die zahllosen, mannigfachen, und oft höchst seltsamen und verschlungenen Wege, auf

---

[4]) So rief der beredte Massillon tief erschüttert und erschütternd vor Ludwigs XIV. Leichengerüst aus, nachdem er eine Weile schweigend den Blick auf dieses, dann auf den Kreis der vornehmen Höflinge gerichtet hatte: „Dieu seul est grand! Rien ne demeure, tout change, tout s'use, tout s'éteint! Dieu seul reste toujours le même.“

denen Menschen zu Gott geführt werden. Nicht nur die Freuden, das Glück, der Genuß der mancherlei Güter, das viele Herrliche in der Welt, der Verkehr mit Guten und Weisen, der Tugend rührendes Schauspiel rufen und ziehen zu Ihm empor. Gleichfalls thun dies, und zwar oft noch gewaltiger und wirksamer die Noth, die Leiden, die Sorgen, die Kümmernisse, getäuschte Hoffnungen, Mißgeschicke, Hülflosigkeit, ja selbst die Sünde, das peinigende Bewußtsein der Schuld, der Anblick der Verkehrtheit, der Schmerz ihrer Folgen. Es ist, als ob Gott durchaus Alle an sich ziehen wolle. So viel und mannigfach hat Er dafür die Dinge und ihren Gang gefügt. Gottes Vollkommenheit ist es übrigens gemäß, daß er Strafen über die Menschen verhänge, um sie zur Ergreifung des Guten, zur Verlassung verkehrter Wege zu bewegen, und welche Strafe sollte wohl hiefür wirksamer sein, als die, daß Gott den Menschen seine hülfreiche Hand entzieht und sie ihren bösen Neigungen und Versuchungen überläßt, welche sie in Verderbnisse hineinstürzen, deren Folgen geeignet sind, den Bethörten zur Besinnung zu bringen und anzutreiben, daß er dem Bösen entsage und das ergreife, was Gottes Wille verlangt. Dieser Gang der göttlichen Fügungen in Bezug auf die menschlichen Angelegenheiten ist überall und zu allen Zeiten wahrnehmbar und verdient die achtsamste und gewissenhafte Erwägung und Berücksichtigung von Allen und Jeden, denen es wahrhaft ein Ernst ist, ihre Bestimmung zu erfüllen. Kein Mensch, vom Höchstgestellten bis zum niedrigsten, kann diesem Gang der Fügungen Gottes sich entziehen und Jeder hat vollen Grund in der folgsamen kindlichen Anerkennung seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit sein Heil zu suchen. Es ist Keiner, den Er seine Stimme nicht vernehmen ließe. Alle sind von Ihm

berufen. Auch kann der Mensch wahre Ruhe nur in dem Bewußtsein der Uebereinstimmung, der Einigkeit mit Gott finden. Die größte Beruhigung und Zuversicht in allen Dingen gibt ihm die Ueberzeugung: daß es so von Gott angeordnet, daß es Sein Wille sei.

4) Von Gott kann der Mensch nie erhaben genug denken und sich ausdrücken. Es gibt keine wahrhaft große Idee, die sich nicht auf Gott bezöge, kein erhabener Gedanke, der nicht ein Abglanz, ein Widerschein seines Wesens wäre, der nicht ein Ende des Schleiers lüftete, welcher uns sein Wesen verhüllt. Die Wege der göttlichen Weisheit sind aber nicht die der menschlichen. Die erstere hat beständig das große unermessene Ganze, wo kein Ding vereinzelt, sondern alle Dinge im Zusammenhang stehen, im Auge, und ihre Mittel, unendlich an Zahl und Mannigfaltigkeit, und nicht erst von heute oder gestern, wirken, vielfach ineinander verwebt, mit unaufhörlicher Kraft zusammen, bis das dem kurzsichtigen Sterblichen Unwahrscheinliche oder unmöglich geschienene in dem Augenblick verwirklicht wird, wann er sich dessen am wenigsten versieht. Dem scharfsichtigsten Menschenblick entgehen eine Menge Fäden des stets sich entspinnenden Gewebes der göttlichen Fügungen, wodurch ein oft noch sehr entferntes Ereigniß oder Ergebniß sachte und unmerklich herbeigeführt wird. Wer muß nicht gestehen, daß während seines beschränkten Daseins eine Menge Dinge in seinen eigenen Geschicken und in denen der Welt sich ganz gegen seine Erwartung so gestaltet haben, daß seine Hoffnungen sowohl als seine Besorgnisse sich als eitel erwiesen? Und wie oft muß der Mensch nicht die unsichtbare Hand preisen, die die Dinge zu einem seinen Wünschen oder seiner Erwartung ganz entgegengesetzten Ausgang geführt hat! — Gutes

und Wahres, gegen dessen Annahme die ungeheure Mehrzahl vorher Jahrhunderte mit allem Eifer sich gestemmt und gesträubt hat, wird nunmehr so unbedingt anerkannt, als ob nie sein Bedenken dagegen möglich gewesen wäre. Wie oft sah man ferner einen Uebelstand zu solcher Höhe und Stärke anwachsen, daß alle Welt an der Abhülfe verzagte, und gerade, als das Aeußerste (Schlimmste) am nächsten und unabwendbar schien, gab ein zufällig scheinendes Ereigniß den Anstoß, daß das Schauerlich-Riesenhaft gewordene plötzlich wie eine Seifenblase zerrann. So auch hilft nicht selten wie dem Einzelnen, selbst ganzen Völkern ein unversehener Vorfall aus der Noth, woraus sie sich nicht zu helfen wußten. So rathlos vorher Jeglicher war, so möchte hernach freilich Mancher seine Rathlosigkeit mit dem Vorgeben vertüschen, daß leicht zu helfen gewesen wäre, oder daß die gewordene Hülfe keine Bewunderung verdiene, indem sie ganz aus der Natur der Umstände hervorgegangen sei. O der Verblendung! Vor dem unerforschlichen Lenker aller Dinge falle Jeglicher in den Staub und bekenne, daß er nichts sei, nichts wisse und nichts vermöge!

5) Die weite Entfernung der Weltkörper von einander, wegen welcher es ihren Bewohnern nicht vergönnt ist, mit einander zu verkehren, zeigt an, daß für die Bewohner eines jeden eine ganz eigene abgesonderte Lebensordnung bestimmt sei. Vielleicht halten die mit Geist begabten Bewohner eines jeden Gestirns sich für das bevorzugte Geschlecht. In seiner Art ist wohl jedes einzig. Allein ihrer aller Vorzüge und die Abstufung derselben sind nur dem bekannt, der sie alle ins Dasein gerufen. Der Eine Unendlich-Vollkommene ist der Gott der Bewohner aller Gestirne des großen Weltgebäudes

und der geistige Mittelpunkt ihres Zusammenhangs. Durch Ihn sind alle, was sie ihrem Wesen, ihrer Kraft nach sind [5]).

„Auf allen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern.
Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.

(Klopstock).

---

5) Dieser Zusammenhang des Weltalls mit Gott ist kein Grund um (wie gewisse Denker gethan) Gott und Weltall als All=Eins, als absolute Einheit zusammen zu verbinden, was unvermeidlich auf eine Vermengung des Unendlichen mit dem Endlichen hinaus läuft. Alles Endliche hat seinen Grund im Unendlichen. Nichts Endliches macht aber einen Bestandtheil vom Unendlichen. Das Unendliche ist nur Eins und hat keine Bestandtheile.

IV.

Alle Gegensätze sind außerhalb Gott. In Ihm ist keiner denkbar; den endlichen Dingen sind sie wesentlich; doch hat der Mensch das Vermögen, ihren Nachtheilen zu widerstehen und sie zu seinem Vortheil zu benützen.

---

1) Gott ist Alles, weniger das Weltall, das jedoch nur durch Ihn besteht. In Gott selbst kann nichts gedacht werden, das nicht unendlich vollkommen, im Weltall hingegen nichts, das nicht endlich und unvollkommen wäre. Eine unbedingt vollkommene Welt zu schaffen, war nicht einmal in Gottes Macht, weil eine solche dann ihm ganz gleich (identisch) wäre. In Gott, der Fülle der Vollkommenheit, kann kein Gegensatz statt finden. In Ihm, aber auch nur in Ihm fallen alle Eigenschaften des Seins, Objekt und Subjekt, sogar das Denken, Wollen und Thun wesentlich in Eins zusammen. Seine Wesenheit schließt jede Schranke und jede Begrenzung, auch die von Raum und Zeit, mithin auch jeden Gegensatz aus. Jedes eingeschränkte Maaß ist daher auch bei der Betrachtung der Wege Gottes unpassend. Jede Eigenschaft Gottes (z. B. Macht, Güte) gibt oder ist sich selbst das Maaß (oder das Gesetz), so daß keine Störung des Ebenmaaßes darin möglich ist. Gott kann nicht anders sein, als er ist. Er ist unveränderlich. Auch darin unterscheidet er sich von allen endlichen Wesen. Weil

aus solchen zusammengesetzt, besteht hingegen das Weltall (welches Alles in sich schließt, was in der Zeit besteht, was war, was ist und was sein wird) aus lauter Gegensätzen [1]). Diese sind Folge der Beschränktheit, und auf der Wahrnehmung der Schranken oder der Begrenzung der Dinge gründet sich unsere Erkenntniß der einzelnen Dinge, woraus das Weltall besteht [2]). Weil alles Endliche sich ohne Gegensatz gar nicht denken läßt, kann auch nichts Endliches als ein ganz selbständig für sich bestehendes Wesen betrachtet werden. So bald zwei sind, ist die Möglichkeit der Entzweiung gegeben. Diese Möglichkeit vervielfacht sich mit der Vielheit der Wesen. Aber auch die Vereinigung wird um so wirksamer, unter je mehrern sie statt findet. Während nun die Gegensätze zur Vollziehung des göttlichen Weltplans dienen, verliert sich des Menschen Geist in der Betrachtung des wundervollen Kleinsten und Größten, die vor ihm zwischen Abgründen des Nichts und des Alls in den mannigfachsten Gegensätzen auftauchen. In der Erforschung und Vermittlung der Gegensätze besteht alle Wissenschaft, in ihrer Versöhnung alle Weisheit der Menschen. Völlige Aufhebung der Gegensätze übersteigt jedoch unser Ver-

---

1) „Jedes Ding hat seinen Gegensatz. Ekkles. I. 25. — Doch hüte man sich Gegensätze anzunehmen, wo nur Unterschiede statt finden, wie es von der Spekulation so oft geschieht. So bilden z. B. Ich und Nichtig, Denken und Sein, Form und Sache, Möglichkeit und Wirklichkeit, Ursache und Wirkung, Stoff und Form, Glauben und Wissen keine Gegensätze. Selbst in Gott, dessen Wesen jeden Gegensatz ausschließt, müssen wir uns (für unser Verständniß) Unterschiede seiner Eigenschaften und Handlungen denken, wiewohl diese an sich alle nur Eins sind. Einen wirklichen Gegensatz bilden nur solche Dinge, die etwas Gemeinschaftliches haben, aber in ihrem Grundwesen miteinander im Widerspruch stehen.

2) „Dieu — ne peut être compris, parce qu'il ne peut être comparé; mais tout ce qui est susceptible de comparaison, tout ce que nous pouvons apercevoir par des faces différentes, tout ce que nous pouvons considérer relativement, peut toujours être du ressort de nos connaissances.“ *Buffon* Hist. Naturelle II. p. 2.

mögen; sie wäre Verwandlung des Endlichen in Unendliches. Den Gegensätzen schließen sich die Verschiedenheiten an, die den Aehnlichkeiten gegenüber treten. Einheit und Verschiedenheit sind keine Gegensätze, sondern können zugleich unter mehreren Wesen statt finden. So auch Gleichheit in einer und Ungleichheit in anderer Beziehung. Aus diesem Verhältnisse der Wesen zu einander entspringt sowohl in der geistig-sittlichen Welt, als in der Natur eine reiche Quelle von mannigfaltigen Zuständen, die von den Menschen zu ihrem Vortheil oder Nachtheil gebraucht werden können. — Unzählige Dinge im Raum und in der Zeit sind sowohl hervorbringend als zerstörend, bringen Heil oder Verderben, je nach ihrer verschiedenen Richtung, ihrem verschiedenem Gebrauch. Der Gegensatz von anziehender und abstoßender Kraft in den Körpern ist in gewissem Maaße wesentlich zum Bestande, zur Erhaltung, zur regelmäßigen Bewegung derselben und zur Vermittelung der Harmonie unter ihnen. In dem nämlichen Wesen können zugleich anziehende und abstoßende Kräfte wirksam sein und nur dadurch kann jedes Wesen zur Einheit, die für den Zusammenhang seiner Bestandtheile nöthig ist, gelangen. — Wenn der Gegensatz den höchsten äußersten Grad erreicht, so hört unsere Empfindung davon auf, weil er das Maaß ihrer Fähigkeit übersteigt [3]). Uebrigens ist bei jedem Ding das Aufsuchen der Gegensätze der rechte Weg, es selber kennen zu lernen. Auf dem Gegensatze ruht das Sein aller Dinge, das Leben

---

[3]) Les choses extrêmes sont pour nous, comme si elles n'étaient pas. *Pascal* (Des Pensées de Pascal par *V. Cousin* 1844. p. 294.) Gegen mittelmäßige Uebel oder Leiden sträubt und empört sich des Menschen Gefühl und bricht in heftige Klagen aus, wogegen die äußersten es betäuben und ihm Stillschweigen auflegen. Cosi fatti siamo in generale noi uomini che si rivoltiamo indegnati e furiosi contra i mali *mezzani*, e si prostriamo in silenzio sotto gli *estremi*. *Manzoni* Promess. Spos. III. c. 28.

und die Vergänglichkeit alles Irdischen. Ohne den aus Streben und Gegenstreben hervorgehenden Kampf der Gegensätze wäre keine Entwickelung und Ausbildung denkbar. Der Gegensatz versetzt die Dinge in wechselseitige Erregung; er verleiht jedem seine Eigenthümlichkeit, und gleichsam wie Schatten und Licht, den eigenen Reiz für uns, und erhält unsern denkenden und empfindenden Geist in beständiger Regsamkeit. Alle Natur-Erkenntniß wird durch die Wahrnehmung der Gegensätze hervorgelockt. Sie üben und schärfen die Urtheilskraft; sie bewirken, daß auf der ganzen Erde, in den nördlichen und südlichen Polarzonen, wie in den heißesten, eine Fülle des Lebens sich regt. In der Nähe der verheerenden Feuerberge ist der Boden der allerfruchtbarste. In den heißesten Erdgürteln verbreitet sich von hohen Eisgebirgen in die niedern Gegenden Kühlung und in den kältesten speien Vulkane Feuer aus. Der hervorbringenden Kraft steht in allen Dingen der endlichen Welt eine zerstörende entgegen. Der Eindruck eines Dinges oder Zustandes wird verstärkt, wenn sie sich neben einem entgegengesetzten darstellen. Der Contrast (Abstich) zwischen nebeneinander befindlichen sinnlichen Gegenständen oder Eindrücken bringt eine große Mannigfaltigkeit in's Leben und erhöht dessen Reiz. Auch im geistigen und sittlichen Bereich erhält dadurch das Gute, das Löbliche, das Edle einen höhern Glanz. — Ueberall sieht man von der Farbe der Pflanze und des Thiers die Farbe des Bodens oder des Gegenstandes, der ihnen zum Aufenthalt dient, abstechen, und überhaupt einen großen Abstand von Farben, Gestaltungen und Tönen die Verschiedenheit der Dinge bezeichnen. Auch der Mensch liebt Gegensätze in seinen Werken, und er zeigt ihrer an sich selber mehr als kein anderes Geschöpf. Die Gegensätze an und unter den Menschen sind

so stark, daß man hier über nichts, was noch so sehr auffält, staunen sollte. Aus Neigung zum Gegensatz geben die Völker von dunkler Hautfarbe ihre Trauer mit weißen, die weißfarbigen mit schwarzen Kleidern kund. Der Neger malt sich den Geist des Bösen weiß, der Weiße kann ihn nicht schwarz genug malen. Das Unvermuthete erregt das Gemüth weit heftiger als das Vorhergesehene. — Gegensätze in Gestalt und Eigenschaften tragen oft zur Verstärkung der Zuneigungen und auch der Freundschaften bei. Die Menschen sind gewöhnlich weit geneigter, Andere und ihre Werke zu gering zu schätzen, oder zu überschätzen, als sie nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Manchem ist seine Ueberschätzung durch andere blos darum willkommen, weil er sonst gar nicht geschätzt würde. Die Gemein- und Niedriggesinnten können den Hoch- und Edelgesinnten nicht verstehen; der Gegensatz ist zu groß. Aber unter sich verstehen sich jene ungemein gut. — In einem Volke, das an Reichthum und Bildung des Geistes andere überragt, wird man immer auch die Dümmsten und Albernsten antreffen. Ohne diese Folie würden seine geistigen Vorzüge sich weniger ausnehmen. — Wo Geistesbildung noch auf niedriger Stufe steht, ist die Ueberspannung des Geistes selten oder unbekannt. Unter den wilden und rohen Völkern, auch denen von stumpfer Intelligenz, gibt es keine Narren oder Verrückte, wogegen es unter den am meisten Gebildeten und im Kreise der Gelehrten ihrer eine Menge gibt. — Liebe und Haß sind Gegensätze im menschlichen Gemüth. Das Gute soll der Mensch lieben, das Böse hassen. Oft wendet er aber die Liebe dem Bösen zu, den Haß dem Guten. Dadurch verkehrt er die von Gott gesetzte Ordnung, und die schlimmen Folgen dieser Verkehrtheit hören nicht auf, bevor die Ordnung hergestellt wird, wonach

das Gute geliebt, das Böse gehaßt werden soll. — Das Alte und das Neue sind zwar nicht immer wahre Gegensätze; aber Vielen erscheinen sie als solche, indem sie das Alte oder das Neue blos deßwegen lieben oder hassen, weil es alt oder neu ist. Ueberhaupt sträubt sich die Natur spröde gegen ihr fremde und ungewöhnte Formen, und hat Mühe, sich darein zu finden. Zähes Beharren beim Alten, blos weil es alt ist, hat aber für den Einzelnen und die ganze Gesellschaft ebenso große Nachtheile, als die blinde Vorliebe für das Neue, blos weil es neu ist. Während jenes Beharren jeder Verbesserung in den Weg tritt, setzt diese Vorliebe in Gefahr, Mangelhaftes mit ganz Schlechtem oder Unpassendem zu vertauschen. Ein gewisses mißtrauisches Widerstreben gegen Neuerungen, ehe ihr Vortheil erprobt ist, schützt die Gesellschaft vor manchen Schwankungen und Täuschungen, die ihrem wahren Fortschritt hinderlicher wären, als ihn das zu leichte Eingehen auf Neuerungen fördern könnte.

Die Wechselwirkung der Gegensätze hindert, daß die Dinge in Verwirrung stürzen, und macht, daß ihr Kampf, wiewohl er nie aufhört, doch zur Erhaltung des Ganzen dienen kann. Wenn z. B. im Thierreich der Gegensatz von Entstehen und Vergehen, von Lebendigwerden und Sterben nicht wäre, wie hätten die Thiergattungen auf der Erde bei ihrer stets anwachsenden Bevölkerung fortbestehen können? Aehnliche Bewandtniß hat es mit dem Pflanzenreich, mit den Eisbergen, mit den Gewässern. Ohne den Kampf der Gegensätze geriethe alles Leben in Stockung und es wäre kein Fortschrit zum Bessern denkbar. In diesem Kampfe begründet sich auch die beständige Veränderlichkeit endlicher Gebilde. Was ist hier beständig als die Unbeständigkeit (zumal bei den Menschen)?

Doch können die endlichen Kräfte nur abändern, auflösen und neugestalten, aber weder erschaffen, noch ganz vernichten. Der Kreiswechsel von Belebung und Zerstörung ist das Prinzip der Erhaltung. Die Pflanzen dienen den Thieren zur Nahrung und ein Thier verzehrt das andere. Wäre dies nicht, die Erde müßte verwilden oder veröden. Das Wachsthum der Pflanzen würde durch ihr Uebermaaß gehindert, ihre Fäulniß würde die Luft verpesten; die Menge der Thiere würde, ungehindert zunehmend, sich selbst das Leben verkümmern. Im ganzen Pflanzen- und Thierreich ist durch das Vergehen (Sterben) des einen das Leben des andern bedingt. Ueberhaupt ist bei jedem endlichen Wesen mit dem Beginn des Lebens auch schon dessen Ende (der Tod) entschieden. Ewig d. i. ohne Anfang und Ende ist nur der Unendliche. Dennoch gibt uns die Zeit, in welcher der Kreislauf alles Endlichen sich bewegt, und ohne die wir uns kein endliches Wesen denken können, von der Ewigkeit ein Bild. Wir sehen die geistige und auch die materielle Welt in unaufhörlicher Thätigkeit, um ihre Gegensätze zu versöhnen. Die Versöhnung geschieht jedoch nicht dadurch, daß alle Unterschiede in dem Gegensätzlichen aufgehoben, sondern vielmehr dadurch, daß Einheit in dasselbe gebracht werde, damit das Unterschiedene, seinem Wesen unbeschadet, Einem Ganzen diene. Gott aber bedient sich der Gegensätze und ihres Kampfes, um die Menschheit und das Weltall ihrer Bestimmung entgegen zu führen. Die von Gott bestimmte Weltordnung geht forthin ihren Gang, trotz dem Widerstreit der in der Natur befindlichen Gegensätze, auch derjenigen, welche die Freithätigkeit des Menschen hervorbringt. Dieser Widerstreit selbst muß der Weltordnung dienen.

2) Im Menschen vereinigen sich alle sittlichen Gegen-

säße: die Anlage zur größten Freithätigkeit und die Neigung zur niederträchtigsten Knechtschaft, die Anlage zur Gottähnlichkeit und die Möglichkeit des Versinkens tief unter das Thier. An ausgezeichneten Menschen zeigen sich die Gegensätze am auffallendsten: beim größten Scharfsinn oft die kindlichste Gemüthlichkeit, aber auch beim glänzendsten Heldenmuth die weichlichste Schwäche, bei entschiedener Festigkeit, ja Zähheit des Willens, ein gesinnungsloser Sklavensinn für Leidenschaften und äußere Verhältnisse. Dem tiefsten Ernst gesellt sich gern der Hang zur Ironie. Die Gegensätze in seinem Innern und auch in der Aussenwelt, so weit seine Kräfte reichen, nach Thunlichkeit auszugleichen, ist die Aufgabe des Menschen. Keiner aber kann sie auch nur einigermaßen lösen, ohne den rechten Gebrauch seines denkenden und wollenden Geistes, seiner Vernunft und seines freien Willens und vorzüglich nicht ohne den zutrauensvollen Gedanken an Gott, als den Mittelpunkt, den Gesetzgeber und die Kraftfülle alles Wahren und Guten und ohne das unausgesetzte Streben: ihm stets ähnlicher zu werden. — Man hat jederzeit Menschen gesehen, die im Privatleben die schönsten Tugenden entfalteten, im öffentlichen aber sich durch Härte und Ungerechtigkeit, selbst Grausamkeit hervorthaten. Die Vereinigung zweier so entgegengesetzten Menschen in Einem ist nur dadurch erklärbar, daß Ehrgeiz, Furcht, Eitelkeit auf den Menschen, der öffentlich vor den Augen der Welt auftritt und sich in vielfache Verhältnisse mit derselben verwickelt sieht, nur zu oft einen verderblichen Einfluß ausüben. Bald ist es die Gunst oder Ungunst der Machthaber, bald die der Menge (popularis aura), die den Handelnden bestimmt und unterjocht. Opinio regina mundi. — Wie der einzelne Mensch, sind auch seine Vereine voll Gegen-

säze. Ihre Zustände sind stets Veränderungen unterworfen, entweder zum Bessern oder zum Schlimmern. Das Prinzip des Guten und das des Bösen befinden sich, wie im Einzelnen, so in den Vereinen immerfort im Kampf.

3) Die Gleichheit und die Ungleichheit unter den Menschen bilden Gegensätze, die aber so beschaffen sind, daß sie die Einheit ihrer Gattung keineswegs aufheben. Die Ungleichheiten unter den Menschen betreffen nur Dinge, die nicht zum Wesen der Menschennatur gehören. Im Wesentlichen derselben sind alle Menschen gleich. So viele und große Ungleichheiten unter ihnen in zufälligen und solchen Dingen stattfinden, welche von dem Grad und dem Gebrauch ihrer geistigen und leiblichen Kräfte abhängen, so groß ist doch ihre Gleichheit in dem Wesen ihrer Doppelnatur. Alle sind mit einem organischen Leib und einem freithätigen Geiste begabt. Alle sind den Gesetzen der sinnlichen Natur und den Folgen, die aus dem Gebrauch ihrer Willensfreiheit hervorgehen, unterworfen. Alle haben den gleichen Ursprung und die gleiche Bestimmung. Alle sind Glieder Eines Stammes. Allen ist mit dem Leben zugleich der Tod beschieden. Alle sind gleich vor Gott und seinen ewigen Gesetzen. Auch ist der Gegensatz der Gleichheit und Ungleichheit unter ihnen offenbar nur in der Absicht angeordnet, die Entwickelung der Kräfte und ihren Wetteifer zu fördern und ihnen vielfachen Anlaß und Antriebe zu geben, daß sie ihre sittliche Willensfreiheit zur selbstthätigen Ausgleichung der vorhandenen Ungleichheiten zum Besten der Gesammtheit und der Einzelnen verwenden. Allein die Menschen sind nur zu geneigt, aus Selbstsucht den Ungleichheiten in zufälligen Dingen den Charakter wesentlicher Gegensätze beizulegen.

4) Der für jeden Menschen wichtigste Gegensatz ist der

des Guten und des Bösen. Weder in sich noch außer sich vermag der Mensch ihn ganz aufzuheben. Ueberall drängt er sich ihm auf. Jede Tugend hat in einem Laster ihren Gegensatz, und sie befindet sich zwischen zwei Lastern (Untugenden), die auch wieder einen Gegensatz bilden. Jeder guten Neigung stellt sich eine böse gegenüber, die ihr das Feld abzugewinnen trachtet; der Neigung zur Gerechtigkeit die zur Rache, der zur Freiheit die zur Willkührherrschaft, der zur Wahrhaftigkeit die zur Täuschung, der zur Behauptung der Menschenwürde die zur Verkennung derselben an andern und auch an sich selber durch Niederträchtigkeit. Immer steht der Mensch auf einem Scheidewege [4]). Nichts in der Endlichkeit ist unbedingt gut oder unbedingt böse. Nur das Göttliche können und sollen wir uns denken als unbedingt gut. Das Göttliche, das Vollkommene ist für uns das Ideal des Guten. Seine Fülle, sein Born ist Gott, der Geber alles Guten. Alles Böse hat seinen Grund in der Unvollkommenheit, Endlichkeit, Beschränktheit, jedoch nicht so, daß alles Unvollkommene, Endliche, Beschränkte an sich nothwendig böse wäre, sondern so, daß es böse werden kann, und das wirklich Böse ist nur eine Verneinung des Guten, kein wirklich für sich bestehendes Wesen [5]). Alles Böse und alle Uebel in der menschlichen Gesell-

---

[4]) So erfordert ächter Freiheitssinn regen Thätigkeitstrieb und Selbständigkeit des Charakters. Er steht in der Mitte zwischen Gesetzlosigkeit und Knechtssinn. Selbständigkeit ist eben so weit entfernt von Eigensinn als von Unentschiedenheit; so auch Tapferkeit von Dreistigkeit und Feigheit, Bescheidenheit von Hochmuth und Niederträchtigkeit; Behauptung der Menschenwürde von Stolz und Selbstverachtung.

[5]) Nur in diesem Sinn kann ich Leibnitz beistimmen, wenn er sagt: „Die Kraft zu handeln ist das Gute, und kommt von Gott, das Böse aus der Beschränkung des Menschen, die ihn hindert, das Vollkommene als solches aufzunehmen.“ (Theodicee §. 151. 335.)

schaft sind Abweichungen von Ursprünglich-Gutem. Omnia mala ex bonis initiis orta sunt (*Sallustii* Bell. Catilinar. c. 51). Obgleich es nun einleuchtend ist, daß nur durch wirkliche Versöhnung der Gegensätze das Böse beseitigt und ausgetilgt und das Gute bewirkt werden kann, so scheuen sich doch die Menschen vor entscheidenden Entschließungen und Maßregeln dafür. Sie geben gewöhnlich halben den Vorzug. Diese dienen aber nur dazu, das Uebel zu übertünchen und zu verlängern, der Heilung aus dem Weg zu gehen, die Reibungen zu vermehren und Niemanden zu befriedigen. Freilich, wenn man alles abstellen und wegräumen wollte, woraus Uebles entstehen kann, so müßte man auch vieles abstellen und wegräumen, woraus die größten Vortheile, selbst die schönsten Tugenden hervorgehen. — Was hier vom Gegensatz des Guten und Bösen gesagt ist, gilt in gleicher Weise von dem Gegensatz des Wahren und des Unwahren (des Falschen), der Wahrheit und der Lüge. Das Unwahre und die Lüge sind nichts als die Verneinung des Wahren oder der Wahrheit. In Allem gibt es nur Eine Wahrheit, und es kann in ihr kein Mittelding und kein Gegensatz statt finden. Der Abirrungen von der Einen Wahrheit sind aber viele möglich, und die äußersten Spitzen dieser Abirrungen bilden wieder Gegensätze. Die Erkenntniß des Irrthums führt zur Wahrheit, wie die das Böse zum Guten. — Wenn das Sittlich-Böse oder die Abirrung vom Wahren die äußerste Spitze erreicht hat, so hilft das Abstoßende davon in seiner Grellheit selbst dazu, die Menschen zu veranlassen, daß sie die Spur des Guten und Wahren aufsuchen und sich ihm zuwenden. Ueberhaupt drängt sich jedem Beobachter der starke Gegensatz der erhabenen Würde und des niedrigen Elends auf, in welchem die menschliche Natur

sich darstellt. Die Lösung dieses Gegensatzes ist eine Aufgabe, die, seitdem der Mensch über sich nachdenkt, seine Gedanken vorzüglich in Anspruch nimmt. Nur von Gott kann er jedoch eine ganz befriedigende Lösung erwarten, weil nur Er, der Alles ursprünglich angeordnet hat, auch die Mittel und Wege kennt und offenbaren kann, die zur Lösung des großen Gegensatzes von Gut und Böse tauglich sind. Je mehr die Menschen in der Erkenntniß und Liebe Gottes zunehmen, desto mehr versöhnen sich vor ihrem Geist alle Gegensätze in ihrem Innern und in der Außenwelt [6]). — Hingegen gibt es für den Bösen, den von Gott Losgerissenen, keine größere Qual, als den Anblick von Guten, welche ihr Bewußtsein mit Frieden erfüllt und beseligt.

5) Unter die Gegensätze, die der Menschheit von jeher viel Nachtheil verursachten, gehört nicht nur der von Wahr-

---

[6]) Eine gewisse Scheu die Gottheit zu verendlichen und zu vermenschlichen hat Einige, z. B. die Manichäer, zu der Annahme eines eigenen Prinzips des Bösen hingetrieben. Nach Zoroaster hätte die Urgottheit (die Alles umfassende) durch ihr Wort den Ormuzd und den Ahriman, das Prinzip des Guten und Bösen, des Lichtes und der Finsterniß, also die höchsten Gegensätze geschaffen. Dies wäre aber mit der Idee eines unendlich-vollkommnen Wesens nur in so weit vereinbar, als in der Endlichkeit der von Gott geschaffenen Welt alle Gegensätze, mithin auch die von Gut und Bös, Licht und Finsterniß nothwendig enthalten sind. Zoroaster und auch die Manichäer verkannten die Natur des Bösen, das kein eigenes für sich bestehendes Wesen, sondern nur die Verneinung des Guten ist. Es gibt übrigens zwei Arten des Bösen wie des Guten; das, was an sich unbedingt und was nur bedingt oder beziehungsweise gut oder bös ist. Der Manichaismus vermengte die beiden Arten. Das Materielle war ihm das ausschließliche Gebiet des Bösen. Auch der Geist kann ja böse oder gut sein, sowie die Materie zum Guten, aber auch zum Bösen dienen kann. In der äußern Natur und auch in der geistig und sittlichen Welt werden durch allmählige Uebergänge die heftigen Gegenstöße vermieden. Doch werden solche zuweilen unvermeidlich, soll anders das zu sehr gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt werden. — Am ärgsten ist es aber mit dem Menschen bestellt, wenn er vor dem Teufel, dem Inbegriff des Bösen, mehr Ehrfurcht hat als vor Gott, dem Urquell alles Guten.

heit und Unwahrheit, sondern auch der von Unwissenheit und falschem Wissen. Der Kampf zwischen beiden hat augenscheinlich ihr Verderbliches herausgestellt und das Bedürfniß geweckt, nach wahrem, ächtem Wissen zu streben. Unwissend zu sein ist wie für den Einzelnen auch für ein Volk ein Unglück; irre geleitet zu werden durch blos vermeintliches Wissen oft ein noch größeres. Der Unwissenheit zu steuern, und zugleich falsches Wissen abzuwehren ist die Aufgabe des Weisen, der in der Erkenntniß des Wahren und Guten das Licht erblickt, welches nach Gottes Anordnung den Gang des Lebens Jeglichem vorzeichnen soll. Das Gleiche gilt von dem Kampf, der zwischen dem Unglauben und Aberglauben besteht.

6) Der Gegensatz zwischen den Leidenschaften (d. i. den nach völliger Beherrschung des Willens strebenden Begierden) hindert, daß eine derselben die Allgewalt erhalte. Wären die Menschen nur Einer Leidenschaft empfänglich, so hätte die Heftigkeit der Einen keine Schranken. Jetzt hält die eine die andere im Schach, wodurch es der Vernunft erleichtert wird, ihre Gründe gegen die Anmaßungen und Gefahren von allen geltend zu machen. Das Gleiche gilt von dem Gegensatz der Empfindungen. Es ist eine feine Bemerkung von Lorenz Sterne: daß zur Besiegung einer bösartigen Empfindung nichts dienlicher sei, als daß man sobald als möglich eine andere gutartige zu Hülfe ruft, um jene auf ihrem eigenen Boden zu schlagen. Auch zerstören sich die Leidenschaften und Begierden durch ihr Uebermaaß selbst [7]).

---

7) „Je lebhafter eine Empfindung ist, um so schneller erlischt sie. Je heftiger ein Wille, eine Begierde ist, um so leichter erkalten sie. Je höher der Zorn steigt, um so näher ist er seiner Lösung.“ Feuchters Leben zur Diätetik der Seele 1850. S. 94.

7) Der ziemlich seltene Zustand des Menschen, wo ihm Alles nach Wunsch geht und er keine Gegner hat, und weder mit Anfeindungen noch sonstigen Widerwärtigkeiten kämpfen muß, ist gerade für das Maßhalten der gefährlichste, weil er in schlaffe Trägheit und Sorglosigkeit einwiegt. Wahrheit und Tugend wandeln zwischen Extremen. Die Nothwendigkeit immer gegen Rechts und Links achtsam und kampfbereit zu sein, erhält den Geist in steter Wachsamkeit und Kraftübung. Die Linie des Wahren, Rechten und Guten ist indessen so schmal, daß der Beste stets auf der Huth sein muß, um nicht, sie überschreitend, ins Unrecht zu gerathen oder auf ein Aeußerstes zu verfallen. Des Widerstandes, des Widerspruchs, auch des nachdrücklichen kann in dieser Welt das Gute, die Wahrheit, die sittliche Freiheit, um den Sieg davon zu tragen, nicht entbehren. Wohl wird Mäßigung von denen, die ein Parteigeist beherrscht, welcher immer zu leidenschaftlichem Unmaaß geneigt macht, als Schwäche gescholten. Diesem ungerechten Vorwurf entgeht die Mäßigung, wenn ihr große Kraft und Macht dergestalt beigesellt ist, daß es augenscheinlich wird, sie gehe aus dem Bewußtsein der Kraft und Macht hervor. — Zu einer folgerechten und nachhaltigen Wirksamkeit in der Welt bedarf der Mensch einer klug bemessenen Mischung von Nachdruck und Milde, von Festigkeit und Nachsicht, von Selbstständigkeit und Nachgibigkeit. — Ein offener Kampf der Ansichten und Ueberzeugungen ist jedoch zu allen Zeiten wünschenswerth. Je ehrlicher und freimüthiger dieser Kampf geführt wird, ein desto heilsameres Ergebniß läßt sich von ihm erwarten. Wenn hingegen die Hitze der Leidenschaften die Streitenden dahin geführt hat, daß nur noch die äußersten Gegensätze Theilnahme erregen, und der Sieg des einen oder des

andern die Wahrheit, die Gerechtigkeit und das Wohl der Gesellschaft mit großer Gefahr bedroht, dann ist es hohe Zeit, Mäßigung zu empfehlen und vor den Folgen des Uebersturzes zu warnen.

7) So sehr auch des Menschen denkender Geist gemäß seiner Natur nach Einheit, somit nach Aufhebung der Gegensätze strebt, so ausnehmend stark ist auch seine Geneigtheit zum Widerspruch (sei es mit andern, sei es mit sich selber). Derselbe äußert sich im Kleinen wie im Großen; weniger schneidend und auffallend bei Meinungen und Ansichten, die anspruchslos auftreten, deren Richtigkeit und Wichtigkeit zweifelhaft erscheint; viel gewaltiger und schroffer, so oft noch unbekannte oder unerkannte Wahrheiten mit dem Gepräge der Evidenz an der Stirne gegen eingerostete Vorurtheile an's Licht treten. Von je größerer Wichtigkeit oder Wohlthätigkeit solche Wahrheiten sind, und je weniger sie mit Grund angefochten werden können, desto heftiger und hartnäckiger sehen wir den Widerspruchsgeist sich gegen sie auflehnen. Am wildesten und zähesten zeigt er sich aber, wenn der Gegenstand des Streits ganz über den Grenzen des Begreiflichen liegt und doch blos mit Begriffen ausgefochten werden will, oder wenn er gar blos in unverstandenen Worten besteht, es mithin unmöglich ist, mit statthaften Gründen eine Entscheidung herbeizuführen, der Sophistik hingegen das weiteste Feld offen steht. Dem Widerspruchsgeist liegen zwar vielfältig sehr selbstsüchtige Triebfedern zum Grunde (Trägheit, Stolz, Neid, Eifersucht), oft aber nur die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit. Wer sich einmal in eine gewisse Vorstellung, wär' es auch ohne durch eigenes Denken zur Erkenntniß eines Grundes dafür gelangt zu sein, eingelebt hat, sträubt sich gegen die

Anerkennung der gegentheiligen oft dann noch, wenn der Augenschein dieser das Wort spricht, oder doch dargethan ist, daß die hergebrachte Vorstellung gegen die gesunde Vernunft und gegen nicht zu bezweifelnde Thatsachen sich verstößt. — Der Gegensatz zwischen Theorien und Gedankensystemen beruht oft auf bloßem Schein oder Mißverständniß, die bei unbefangener Prüfung verschwinden müßten. Diese würde nicht selten zur Verständigung durch die bloße Nachweisung führen, daß beide Theile, in Einseitigkeit befangen, das Wahre und den Weg, den Ausgangspunkt zu ihr verfehlt haben. Ueberhaupt entstehen die meisten Mißverständnisse daraus, daß man ohne Grund sich im Gegensatz zu befinden meint, und die Verständigung würde mit der Einsicht von der Grundlosigkeit dieser Meinung von selbst erfolgen.

9) Die Aeußersten berühren sich, (Les Extrêmes se touchent). Es ist nichts gewöhnlicher in der Welt als der Uebergang (oft der schnelle) von einem Aeußersten zum andern[8]). Hier bleibt die Nemesis nicht aus, welcher keine Uebertreibung entgeht, und recht augenfällig zeigt sich jederzeit das Gefährliche, irgend ein Aeußerstes zu betreten und die Thorheit, einem Aeußersten einen wohlthätigen Erfolg zuzutrauen. Jedes Aeußerste ruft das entgegengesetzte hervor. Abyssus Abyssum invocat. — Vorschnelle Reife pflegt der Vorbote vorzeitiger Hinfälligkeit zu sein, wie bei einzelnen Personen, so auch bei ganzen Völkern. Aberglaube und Unglaube, so sehr sie als Gegensätze erscheinen, berühren sich doch so nahe, daß man vielfältig schnelle Uebergänge von einem zum andern wahr=

---

[8]) „Die Extreme liegen in unserer enge beschränkten Natur so nahe, so dicht nebeneinander, daß es oft nur auf einen Fingerdruck ankömmt, aus dem Einfalls= den Absprungswinkel zu machen.“ G. Herder Br. zur Beförd. d. Humanität.

nimmt. Die unbedingtesten Lobpreiser anarchischer (gesetzloser) Freiheit sah man plötzlich ohne Scheu zur tiefsten Volksknechtung und die niederträchtigsten Volksschmeichler zur härtesten Volkstyrannei schreiten. Und wie oft hat man nicht auch die feurigsten Herolde rücksichtsloser Volksaufklärung sich plötzlich in eifrige Beschirmer und Förderer aller Künste der Verfinsterung verwandeln gesehen! Wie oft gewahrt man nicht den Uebersprung von wohllüstiger Weichlichkeit zur Grausamkeit, von geistabstumpfender Sinnlichkeit zur Schwärmerei, von Ungläubigkeit zur Bigotterie, von einem Leben voll Selbstsucht zum Selbstmord! — Athen bot gerade in dem Zeitraum, wo dort wissenschaftliche Bestrebungen und alle Künste im höchsten Flor und Ansehen standen, das trübseligste Schauspiel dar, wie gewinnsüchtige und ehrgeizige Sophisten die öffentliche Meinung dergestalt beherrschten und mißleiteten, daß diese einen Anaxagoras, des Perikles Freund, zur Flucht nöthigte, einen Aristides verbannte und einen Sokrates zum Giftbecher verurtheilte [9]. — Unter allen Kriegen sind die wegen der Religion und die Bürgerkriege, unter den Privatzwisten die zwischen Geschwistern und lange Zeit eng Befreundeten, die erbittertesten. Dies rührt her vom schreienden Gegensatz von Liebe und Haß, der hier in den nämlichen Personen aufeinander stößt, indem Liebe in Haß übergeht, ein Uebergang, der wegen seiner Unnatur das Gemüth auf's tiefste verletzt. So rächt sich Alles, was sich gegen die von Gott vorgeschriebene Ordnung empört, immer am entsetzlichsten. — Wie viele Gegenstöße im menschlichen Verkehr würden unterbleiben, wenn wir uns wechselseitig

---

[9] Des Sokrates Ankläger verlangten seinen Tod nicht deswegen, weil er an das nicht glaubte, was sie selbst nicht glaubten, sondern weil er den Trug der Sophistik aufgedeckt, womit sie sich beim Volk in Ansehen setzten.

die Billigkeit zum Gesetz machten, wenn wir anerkennen würden, daß wir Alle, da Keiner ohne Mängel und Fehler ist, einander in der Beurtheilung, in Ansprüchen und in der Behandlung Billigkeit schuldig sind. Wo könnte Liebe unter den Menschen bestehen, wenn sie einander nicht auch mit oder trotz ihren Unvollkommenheiten liebten?

10) Wenn es gleich unter den Gegensätzen in des Menschen eigener Natur und in der Beschaffenheit seiner physischen und gesellschaftlichen Umgebung viele gibt, die er nicht beseitigen kann, so steht es doch vielfältig in seinem Vermögen, durch Vernunftgebrauch, Willenskraft und zweckmäßige Thätigkeit das Grelle und das Bösartige von manchen Gegensätzen zu mildern oder auch Vortheil für seine geistige und sittliche Bildung und seine und Anderer Wohlfahrt aus ihnen zu ziehen. Die besten Vereine unter den Menschen sind Versuche, die Gegensätze zu versöhnen. — Die Gegensätze zwischen seiner Ueberzeugung (besonders seinem Gewissen) und seinen Handlungen (seinem Leben) aufzuheben, ist dem einzelnen Menschen Macht verliehen, und eine völlige Uebereinstimmung zwischen seiner Intelligenz und seinem Herzen muß ihm höchst erwünscht sein, da es für ihn etwas höchst Peinliches hat, wenn sie miteinander im Widerspruch sind. Das vorzüglichste Mittel diesem Zwiespalt zu entgehen und jene Uebereinstimmung festzuhalten, ist die gleichmäßige und stets fortgesetzte Ausbildung der Intelligenz und des Herzens. Dadurch allein kann man vor der heillosen Verirrung sich bewahren, sich blos dem Wissenstrieb oder bloßen Gefühlen hinzugeben und zu verkennen, daß des Menschen Geist wesentlich aus Denk- und Gefühlsvermögen besteht, welche nur in Verbindung die Erfassung des Wahren und Guten und die Bestimmung des Willens dafür so bewirken

können, wie es dem unabweislichen Bedürfniß seiner Doppelnatur entspricht. Nur vereinigt können Intelligenz und Gemüth, Kopf und Herz des Menschen so mit der Idee von Gott vertraut machen, daß er zu Ihm, als dem Mittelpunkt und Endziel aller Bestrebungen stets mit Zuversicht emporschaue. Wo die Liebe, die Willigkeit nur in Uebereinstimmung mit Gott, (dem Vollkommenen) zu handeln, die Selbstsucht überwunden hat, da kann auch die Intelligenz dem Menschen für alle würdigen Lebenszwecke nur förderlich sein. Sein Hang zum Bösen, welcher der Menschheit so viele und tiefe Wunden schlägt, und seine Anlage zum Guten, zum liebreichen Wohlthun, wodurch allein diese Wunden geheilt werden, stehen in einem auffallenden Gegensatz. Die Aufforderung an jedes Menschenherz zum Wohlthun vervielfältigt und steigert sich, je mehr das Unheil und Elend wächst, welches die Menschen selbst anrichten. Auch erhalten die Wehen und Leiden, die Nöthen und Drangsale, die aus lauter Gegensätzen entspringen, mächtige Antriebe für den Menschen, sich auf's innigste Dem anzuschließen, der nie vergeht noch wechselt, dessen Hand sich nie verkürzt, der die Fülle der Macht, der Weisheit und Liebe besitzt. Ohne das unendliche Wesen würden alle endlichen in ihren Gegenstreiten sich aufreiben und auflösen; sie verlören alle Haltung, allen Bestand. Nur der Unendliche kann sie zusammenhalten. Er setzt Allen und Jedem die rechte Schranke: bis hieher und nicht weiter!

11) Viele trübe Erscheinungen der Gegenwart und der Vergangenheit können in dem vielkundigen und vielerfahrenen denkenden Beobachter den Glauben an die bessere Menschheit erschüttern. Doch richtet ihn die Wahrnehmung wieder auf: daß, wie in allen Weltgegenden und menschlichen Zuständen

Gutes und Schlimmes gemischt sind, so selbst in den verwahrlosesten und verkehrtesten Menschen sich gewöhnlich noch eine Ader oder Seite auffinden läßt, die dem Gefühl des Wahren und Guten zugänglich ist, und daß auf den niedrigsten Stufen des gesellschaftlichen Lebens noch Anlagen und Spuren davon sich zeigen, was das gemeinsame Band aller Genossen unseres Geschlechts als Glieder Einer Familie, deren Ursprung in Gott ist, begründet. Wahres Gottvertrauen läßt den Unglauben an des Menschen Würde und Bestimmung nicht aufkommen.

12) Im Ganzen wird im Weltall und insbesondere auf der Erde, dem Wohnplatz der Menschen, Gottes Wille vollzogen, wenn gleich von den Menschen viel gethan wird, das dem Willen Gottes zuwiderläuft. Ohne Zweifel ist Gottes allumfassender Entwurf auch auf diese Abweichungen freithätiger Wesen mitberechnet und kann durch sie keine Verrückung erleiden. Da Gott jene Abweichungen zuläßt, so ist es dem Verhältniß jedes Menschen, der guten Willens ist, gemäß, daß er sie mit Gelassenheit und Vertrauen zu dem, der alle Gegensätze und Mißklänge in der Schöpfung zu versöhnen weiß, ertrage, zugleich aber sich alles dessen enthalte, was den Unfrieden und die Verwirrung in der Welt unterhalten und vermehren könnte. Nur so kann der Mensch sich die Klarheit und Heiterkeit des Blickes bei der Betrachtung der Ereignisse bewahren. Obgleich jedes Ereigniß zur Entwickelung des Weltganzen beiträgt, so wird sich doch zuletzt, je mehr die Einsicht sich aufhellt, das Gesammtergebniß aller Ereignisse in Bezug auf den Endzweck des Weltganzen auf wenige Punkte zurückführen lassen.

13) Das J e n s e i t s und das D i e s s e i t s, so verschieden sich auch der menschliche Geist beide Zustände vorstellen

muß, sind doch für ihn keine Gegensätze. Der Doppelnatur des Menschen ist es ganz entsprechend, daß auf das Diesseits, dessen Leben in beständigen Bestrebungen und Kämpfen besteht, ein Jenseits folge, dessen Leben mit dem Ergebniß dieser Bestrebungen und Kämpfe im Einklang stehe. Beide Zustände sind ihrem innern Wesen nach verknüpft und bilden ein Ganzes. Der Geist des Menschen gehört beiden Zuständen, und beide Zustände gehören ihm an. Auf Erden ist der Mensch Mitglied zweier Welten, der geistigen (ewigen) und der materiellen (vergänglichen). Sein Geist soll, im Diesseits sich bildend und übend, für das Jenseits sich vorbereiten. Das Reich Gottes aber umfaßt beide Zustände, und vor Gott ist das Jenseits der Menschen seiner Anordnung gemäß die unabweisliche Folge ihres Diesseits. Er ist der Regent des einen wie des andern. Sittliche Gesinnung, das Bewußtsein eines tugendhaften Strebens und Gottvertrauen sind der Boden, auf dem der Glaube an ein besseres Jenseits am tiefsten wurzelt und am lautersten gedeiht. Hingegen ist es eine Gottes und des Menschen ganz unwürdige Vorstellung, daß Jemand Gottes Reich im Jenseits besitzen könne, der ihm diesseits fremd geblieben, der nicht schon hier ein Kind dieses Reichs zu sein gestrebt hat. Wie könnte des Himmels Licht und Freude im Jenseits demjenigen aufgehen, dem die Sehnsucht darnach nicht im Diesseits aufgegangen ist und den sie nicht angetrieben hat, sich dafür empfänglich zu machen? Wenn wir nicht das Jenseits als das Endziel betrachten, zu welchem uns das Diesseits vorbereiten soll, so wird unser Erdenleben immer tief unter seiner Bestimmung bleiben. Die Richtung des Blicks nach dem Jenseits soll uns den Muth und die Kraft für die Pflichterfüllung im Diesseits nicht schwächen und beugen, sondern

erhöhen und anfeuern. Aber welcher traurige Gegensatz zeigt sich bei Vielen zwischen ihrer kindischen Furcht vor dem unvermeidlichen Tod und dem unbesonnenen Leichtsinn, womit sie ihm entgegengehen! Sie leben dahin, als wenn sie nicht alle Tage ihre Mitmenschen sterben sähen, und so tritt vor sie der Tod wie eine entsetzliche Ueberraschung.

V.

Der Unterschied der sinnlichen (materiellen) und der geistigen Natur und das Verhältniß zwischen beiden verlangen von Seite des Menschen die genaueste Beachtung, und ohne diese ist keine richtige Erkenntniß des Zusammenhangs der Dinge möglich.

---

1) Alle Beobachtungen und Lebenserfahrungen erinnern den Menschen beständig an seine Doppelnatur und an den Unterschied, der an ihm zwischen dem Geist und dem Leib besteht. Dadurch wird er sich zugleich bewußt, daß ein Unterschied überhaupt zwischen Körper oder Materie (was einen bestimmten Raum einnimmt) und Geist (dem Wesen, das thätig ist, ohne daß dabei ein Raum in Betrachtung käme) statt habe, indem die Materie mit den Sinnen erfaßbar ist, der Geist hingegen nicht, wohl aber dessen Thätigkeit, in so ferne die Sinne sie an Körpern wahrnehmen, obgleich nichts körperliches sie hat hervorbringen können[1]. Schon die Natur seines Geistes beweist dem Menschen, daß es außer der sichtbaren Welt eine unsichtbare gebe, von der ihm die Sinne keine Kenntniß gewähren. Der ganze Bereich unserer Erkenntnisse besteht in der äußern (körperlichen) Natur und dem

---

[1]) Das Wesen der Körper oder der Materie im Unterschiede von Geistern besteht in der Ausdehnung, Gestalt und Bewegung im Raume.

Geist. Bei allen Veränderungen, die mit dem Leib des Menschen vor sich gehen, behält er das Bewußtsein seines Ichs unverändert. Jeder von seinen fünf Sinnen nimmt in dem Stoff, der ihn berührt, Unterschiede wahr; die Unterschiede in dem von den fünf besondern Sinnen wahrgenommenen erfaßt aber nur der Geist, der durch sein Selbstbewußtsein über alles Sinnliche gestellt ist. Eine Menge psychischer Thatsachen und Erscheinungen lassen sich nur durch die selbständige Kraft und Thätigkeit des Geistes erklären. Der Mensch ist das einzige Wesen auf Erden, in welchem Geist und Materie sich vereinigt wirksam zeigen. Sein Geist erkennt und fühlt sich dazu gemacht, den Leib zu regieren, ohne dessen Hülfe aber auch er seine Kräfte nicht zu entwickeln und in Thätigkeit zu setzen vermöchte [2]). Obgleich er zur Bildung vieler Vorstellungen der Mitwirkung der Sinnenorgane bedarf, so können doch diese für sich selbst keine Vorstellung mit Selbstbewußtsein, weder Begriffe noch Ideen erzeugen [3]). Auch ist es nicht das Sinnenwerkzeug, sondern

---

[2]) „Die Seele baut nicht selbst ihren Leib, weder bewußt noch unbewußt, so wenig der Leib die Seele erzeugt, denn sie vermag Natürliches (materielles) gar nicht und nie zu erzeugen; der Leib wird auch nicht ohne Seele gebildet, da eine bestimmte Lebensform nie ohne ihren specifischen Kraftinhalt ist. — Das organisirende Princip ist die ursprünglich seit dem Schöpfungsact in dem Gattungsexponenten unvergänglich fortwirkende göttliche Kraft, und wie im Anfange durch die schaffende Kraft alles entstanden ist, und wie durch den organischen Belebungsact die erste Zelle im schlummernden Eikeim beseelt wird, so ist dann alles Werden ein weiteres Entstehen, und nur eine im Fluß der Zeiten und der Welt fortgehende Entwickelung des Lebens und seiner Formen." J. Ennenmoser Der Geist des Menschen in der Natur oder die Psychologie in Uebereinstimmung mit der Naturkunde. Stuttg. u. Tüb. 1849.

[3]) „Die Hervorbringung der Gedanken, sagt Dav. Hume, ist ein Wunder, eine Art Schöpfung, welche wir nicht erklären können." (Essais II. 84.) Wenn aber Hume (Nat. hist. of Rel. I. 38.) die Lehre Berkeley's: daß wir immer nur Besonderes (nichts Allgemeines) denken können, für eine der größten und werthvollsten Entdeckungen der neuern Zeiten erklärt; so kann dem doch Niemand beistimmen, der einen

die Seele ist es, was empfindet. Daß hingegen der Geist durch Denken und Wollen auf den Leib einwirke und viele seiner Bewegungen bestimme, dessen ist der Geist sich bewußt und er kann daran nicht zweifeln [4]). Ohne Gehirn könnte der Mensch nicht denken. Doch kann sein Gehirn sehr verletzt oder gelähmt sein, ohne daß das Bewußtsein aufhöre. Es gibt aber auch Menschen, deren Denkvermögen sehr schwach und gering ist, obgleich ihr Gehirn sich in ganz normalmäßigem und gesundem Zustande befindet. Alle unsere Wahrnehmungen stimmen dahin überein, daß alle Dinge, auch die von einander verschiedensten und entferntesten, durch zahllose Mittelglieder in Verbindung und Zusammenhang stehen. Das Wie der Verbindung von Geist und Leib und so auch das Wie der Wechselwirkung zwischen Geist und Materie hat aber noch Niemand von Grund aus zu erforschen vermocht.

Der Mensch kommt außer sich, sowohl wenn sein Geist die Sinnenwelt ganz außer Acht läßt, als wenn er sich ganz in dieselbe versenkt, weil er in beiden Fällen seine Doppelnatur verkennt und ihr zuwiderhandelt.

Weil der Geist nichts Räumliches hat, so ist es vergeb-

---

wesentlichen Unterschied des Menschen vom Thier anerkennt. Auch unterwirft Hume den Menschen ganz der Nothwendigkeit, theils des Instinkts, theils der Gewohnheit.

4) Wer das Gegentheil behauptet, ist Materialist, vermengt Geist und Körper in Eins. Der Materialismus ist nothwendig absolut und kennt keine Abstufung. Ist Cabanis weniger Materialist, wenn er das Hirn zu einem Magen macht, der die Gedanken verdaut, als Helvetius, der die Gedanken vom Spiel der leiblichen Organe entstehen läßt? — Wenn Dav. Hume fragt (in s. Versuchen II. Nro. 7.): „Warum hat der Wille einen Einfluß auf die Zunge und die Finger, und nicht auf das Herz und die Leber?“ Antwort: Wegen dem Organismus des Leibes, vermöge dem gewisse Glieder zu Werkzeugen des Geistes, andere zu einer von ihm unabhängigen (unwillkürlichen) Bewegung bestimmt sind. Wenn der Wille auf Herz und Leber den Einfluß hätte, wie auf Zunge und Finger, so wär' das organische Leben des Leibes zu sehr willkürlichen Einwirkungen ausgesetzt, um ordnungsmäßig sich erhalten zu können.

lich, nach einem räumlichen Sitz desselben zu forschen [5]). Die Wechselwirkung zwischen ihm und dem Leib mittelst der Nerven ist Thatsache, aber wegen dem wesentlichen Unterschied von beiden unerklärbar. Nostra omnis vis in animo et corpore sita est; animi imperio, corporis servitio magis utimur. Alterum nobis cum dis, alterum cum belluis, commune est (*Sallustius*). Kein Körper kann zugleich an zwei Orten sein; der Geist aber kann auf Körper in verschiedenen Orten und auf Geister in vielen Weltgegenden zugleich wirken. Obgleich des Menschen Auffassung sinnlicher Gegenstände, wie bei den Thieren durch Sinnenempfindung mittelst der Sinnenorgane geschieht, so werden doch vom Menschen allein die von seinem Gesichts-, Gehör-, Geruch- und Fühlsinn erfaßten Eindrücke durch den denkenden Geist, der sie in sein Bewußtsein aufnimmt, zu Erkenntnissen erhoben, welche ihm (dem denkenden Geist) den Stoff zur Bildung von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen abgeben [6]). Der Geist wird in so ferne Seele genannt, als er in Verbindung mit dem Leib gedacht wird (den er beseelt).

Mit der so weit gehenden, bis an's Nichts streifenden Theilbarkeit der Materie steht die Vergänglichkeit aller Körper in Verbindung. Weder der Urgrund, noch das Grundwesen der Körperwelt kann darin liegen, was den Sinnen erscheint. Denn dieses besteht aus Theilen, ist aus Theilen zusammen-

---

[5]) Gleichwie Gott im Weltall, so ist der freithätige Geist im Menschen in der äußern Natur, mit dem Unterschiede, daß die Wirksamkeit der letztern endlich und beschränkt, die von Gott unendlich und unbeschränkt ist.

[6]) „Wenn gleich die äußern Gegenstände unser Erkenntnißvermögen zur Thätigkeit anregen, so liegt doch dieses Vermögen über Wahres und Falsches zu urtheilen in unserm Geiste und bleibt in ihm auch dann, wenn nichts äußeres zum Vorschein kommt." *Ed. Herbert* De veritate p. 68.

gesetzt; mithin theilbar und auflösbar. Nur der Geist ist untheilbar Eins; nur das Geistige kann wesenhaften Bestand ansprechen [7]). Nur der Geist kann Geistiges erzeugen; nur er kann es verstehen [8]). Das Materielle, das Sinnliche am Menschen ist wie alles Materielle und Sinnliche an die Schranken von Raum und Zeit gebunden. Aber dem Geist setzen Raum und Zeit keine unübersteiglichen Schranken. Die uns unbegreifliche Verbindung zwischen der Geisterwelt und der materiellen Welt wird vermittelt durch die Idee vom Einen unendlich-vollkommenen Geist, ohne dessen (uns freilich auch unerforschlichen) Einfluß das Weltall nicht bestehen könnte. Was das Körperliche und das Geistige in Verbindung hält, kann nur das Göttliche sein, das über ihnen stehende und waltende Wesen, der Urquell aller Ordnung und Harmonie. Des Menschen Geist ist geschaffen als ein, wenn gleich schwaches,

---

[7]) Den kleinsten Theil der Materie nennt man ein Atom. Das Zugleichsein mehrerer Atome am nämlichen Orte ist eben so unmöglich, wie das Zugleichsein desselben Atoms an mehrern Orten. Beim Geist kann von allen dem keine Rede sein. Er ist, er bewegt sich nicht im Raume.

[8]) Paulus 1. Kor. II. 11. — Zur Zeit Voltaire's wetteiferten die sogenannten Philosophen, wer am besten alle Thätigkeiten des denkenden Geistes auf Wirkungen der Sinnenorgane zurückführen könne. Dieses Bestreben gaben sie auch in ihrer Bearbeitung der Geschichte, der Gesetzgebung, der Staatswirthschaft kund. Ueberall stellten sie als Zweck und Beweggrund das Materielle voran. Doch ist es Keinem gelungen, darzuthun, daß das Denken eine Secretion des Gehirns sei, wie die Galle die der Leber ist. — Ganz unlogisch ist was Diderot (in s. Entretien avec la Maréchale de Broglie) sagt: Qu'est-ce que Dieu? — un esprit. — Mais si un esprit fait la matière, pourquoi la matière ne ferait-elle pas un esprit? — Kein endlicher Geist kann Materie schaffen; er kann solche nur gestalten. Aber der unendliche Geist darf nicht nach dem Maaß der endlichen beurtheilt werden. Was will hiegegen Voltaire mit seiner Behauptung: c'est faire injure à Dieu, c'est vouloir mettre des bornes à sa puissance, que de prétendre qu'il n'ait pu donner la pensée à la matière? (Lettre de 1753 au Pere. Thurnemine). Wohl nichts anderes, als den wesentlichen Unterschied zwischen Materie und Geist in Zweifel zu stellen.

Ebenbild des unendlich vollkommenen Geistes. Begreiflich ist es auch, daß dieser, als Urheber des Weltalls, seiner Schöpfung ein Bild, den Ausdruck seines Wesens aufprägen wollte, damit geistbegabte Wesen durch ihren Anblick, ihre Betrachtung sich angeregt und angetrieben fühlen möchten, nach Annäherung zu seiner Vollkommenheit zu trachten.

2) An seinem Leibe nimmt der Mensch die nämlichen oder ähnliche Eigenschaften wie an andern Körpern, die ihn umgeben, wahr. Auch sind die Beiwörter, wodurch er Eigenschaften des Geistes bezeichnet, der Sinnen- oder Körperwelt entnommen, weil nur solche ihm ein faßliches Bild darstellen; wobei er sich jedoch wohl bewußt ist, daß diese Bezeichnung nur uneigentlich, nur sinnbildlich zu verstehen sei. Der charakteristische Wesensunterschied zwischen Geist und Körper offenbart sich ihm aber darin, daß der erstere frei, der andere der Nothwendigkeit, d. i. einer äußern Zwangsverkettung unterworfen ist [9]. Nur in so fern befinden sie sich im Gegensatz

[9]) Freiheit gehört zum Wesen des Geistes, Nothwendigkeit zum Wesen der Materie. Das Wesen eines Dinges ist nämlich das, ohne welches dasselbe das nicht wäre, was es ist. (Der Gebrauch des Worts Substanz hat viele Verwirrung in's Denken gebracht und nichts aufgehellt. Versteht man darunter was den Dingen zum Grunde liegt, so ist es ein uns unbekanntes Etwas, wovon wir keine Vorstellung haben). — Holbach (in s. Système de la Nature) stellt, angeblich um dem Menschen seine Freiheit von dem Joche der Willkür und Tyrannei zu sichern, den wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Materie in Abrede, und behauptet, Alles im Weltall sei dem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen und das Dasein des Weltalls habe keine andere Ursache als die aus dem Verhältniß ihrer Kräfte hervorgehende gegenseitige Bewegung aller Wesen, die es in sich begreift, nach jenem Gesetze der Nothwendigkeit. Da nach dieser Vorstellung dem menschlichen Geist keine persönliche Freiheit zukommen kann, mithin auch Sittlichkeit und das Gesetz der Sittlichkeit ein Unding ist, so fallen auch alle Bürgschaften für die äußere Freiheit vom Joch der Willkür und Tyrannei hinweg, indem nur die Achtung vor dem Sittengesetz und vor Gott, (dem unendlichen Geist, Urheber des Weltalls, der das Sittengesetz in das Herz des Menschen geschrieben hat) eine solche Bürgschaft gewähren kann. Welcher Grund bliebe somit dem Menschen, sich

und gerathen oft in Widerstreit, als der Geist frei, der Körper (die Materie) unfrei ist. Ein absoluter Gegensatz besteht zwar überhaupt und für sich zwischen der materiellen und der geistigen Welt nicht; unser Leibliches ist so wenig an sich böse, als unsere Seele an sich eben nothwendig gut ist; unser Leib und die ganze ihm verwandte materielle Natur hat den nämlichen Urheber wie unser Geist, und soll unserm Geist zu der Entwickelung, die seiner Bestimmung gemäß ist, dienen. Wir fühlen aber, daß wir frei sind, (sagt Cicero de Fato II.) [10]. Der Geist will, der Körper muß. Jefferson's schöner Wahlspruch: „von dem kommt die Freiheit, von dem der Geist kommt," bezeichnet sehr gut die wesentliche Verwandtschaft von Geist und Freiheit. Diese, die auf Erden einzig dem Menschengeist zukommt, (nur im Menschen können wir Freithätigkeit wahrnehmen) erstreckt sich auf seine Gedanken, auf seine Entschlüsse, auf seine sittlichen Handlungen und auch auf die körperlichen, so ferne sie vom Geiste bestimmt werden. Mit den bloßen Sinnen kann kein Mensch einen Gedanken hervorbringen [11], und weder den Unterschied zwischen Sittlich-

---

gegen Willkür und Tyrannei zu erheben, wenn diese eben so wie eine gerechte Regierung das bloße Erzeugniß der Nothwendigkeit wäre? Der Mensch gliche ganz einem Schiff im Ocean, das ohne Gestirn und Compaß und ohne Hafen allen Winden preisgegeben wäre. — Ansichten, wie die von Holbach, können die Thatsache des Zusammenseins von Geist und Körper nicht erklären, sondern nur verwirren und machen den Menschen zum trostlosesten Widerspruch mit sich selbst.

[10]) Der Gegensatz hat nicht zwischen Geist und Körper, sondern zwischen Freiheit und Unfreiheit statt. „Der Geist ist die zum Selbstbewußtsein erwachte Seele; in ihm wird der Mensch frei von der materiellen Natur; durch ihn gelangt er zum Denken seiner selbst und Dessen, von dem alles Leben und Seyn ausgeflossen ist. In dem Geiste ist die Sprache die Freiheit des Willens und die Idee des Unendlichen begründet." H. Gräfe Allg. Pädagogik 1845. I. 8.

[11]) Nach Spinoza wäre die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele. Als Grund dafür gibt er an: daß wir blos den-

gut und Sittlichböse erfassen, noch seinen Willen darnach bestimmen. Geistige Mächte können nur durch geistige Mittel gewonnen oder überwunden werden; der Geist kann vermöge seiner freien Selbstthätigkeit durch keine Kraft und Kraftäußerung der Materie wesentlich verändert werden. Gemäß dieser seiner Natur ist er unvergänglich, der Zerstörung unzugänglich. Auf seiner Freithätigkeit beruht auch die Unzerstörbarkeit des menschlichen Geistes; was ihn mit dem Sinnlichen verbindet, verfällt dem Tod, nur nicht er selbst. Die Leibesorgane sind aber offenbar wegen des Geistes, für dessen Gebrauch gebildet, nicht umgekehrt [12]). Was vermöchten und wozu wären diese

---

ken, was im Körper vor sich geht und wähnen, der Geist wirke auf den Körper, weil wir nicht wissen, wie viel der Körper für sich nach den Gesetzen der Natur ausrichten kann. (Dies scheint der Sinn in seiner **Ethica P. II. pr. 13.** zu sein.) Diese Angaben ermangeln aber alles Beweises und ruhen auf der gleichfalls willkürlichen Voraussetzung, daß Körper und Geist nur Eine Substanz seien, während uns doch das Selbstbewußtsein das Gegentheil sagt. Wie der Körper sich denken könne, ist schlechterdings nicht einzusehen. Könnte er sich denken, so wäre allerdings der Geist ganz überflüssig und er wäre gar nicht vorhanden. Wer vermag aber nach physischen Gesetzen die Thatsache zu erklären, daß ein Bild, das an einem äußern Gegenstand sich in unsere Sinnen (Auge, Gehör, Gefühlssinn) abgedrückt hat, in unserm Bewußtsein zur Vorstellung wird und sich ihm klar und deutlich wieder darstellt, wann der Gegenstand selbst nicht mehr vor unsern Sinnen sich befindet? Offenbar zeugt diese Thatsache für eine dem Geist selbständig inwohnende Kraft. — Schwerlich wird ein Physiolog sich zu beweisen getrauen, daß das Gehirn ein Filtrum sei, in welchem die demselben mit dem Blut zugeführten Bestandtheile als psychische Thätigkeit abfiltrirt oder in Gedanken metamorphosirt werden. (R. Wagner). — Spinoza's Gedanken-Theorie, welche am Schluß des **XVIII.** Jahrhunderts so viele Bewunderung erhielt, ist doch nur eine Kette von Widersprüchen, weil sie nicht von gewissen Thatsachen ausgeht. Unmöglich konnte sie daher der vom Verfasser ausgesprochenen Absicht entsprechen, Religion und Philosophie im Einklang zu bringen. Spinoza legt Gott nebst unendlichem Denken ganz willkürlich auch unendliche Ausdehnung bei. (**Ethica II. p. 1. schol.**) Dadurch vermengt er in Gott Sinnliches mit dem Geistigen. Allein dem Sinnlichen kann Unendlichkeit unmöglich zukommen, sondern nur dem Geistigen.

12) Diese Thatsache ist aber keineswegs ein Grund, der Hypothese von Leibnitz beizutreten: daß die Seele den Leib nach ihren Zwecken organisire. Diese Hypothese setzt in der Seele des Kindes eine Bildungskraft voraus, welche seiner nur allmählich sich entwickelnden

Organe ohne den Geist [13])? Nur dieser, nur was dieser besitzt, was er sich selbstthätig erwirbt und erringt, ist wahrhaft sein Eigenthum. — Eines Jeden physische Anlagen, sein Temperament, kurz Alles, was man seine Natur nennt, und der Einfluß, den darauf die sinnliche Aussenwelt, z. B. die Atmosphäre, ausübt, kann sein Geist allerdings nur in gewissem Maaß beherrschen. Davon gilt der Spruch des Horaz: „Treibe mit der Gabel du aus die Natur, sie kehret doch immer!" Erziehung und Willenskraft vermögen indessen Manches an des Einzelnen physischer Natur so auszubilden und zu leiten, daß es den höhern Forderungen des Geistes diene. Doch hat des Menschen Geist immerfort mit den Schwächen und Unarten seiner physischen Natur zu kämpfen. Auch das Vermögen der Heilkunst, obwohl sehr schätzbar, hat doch enge Grenzen. Von den guten und bösen Gewohnheiten heißt es mit Grund: daß sie zur andern Natur werden. Vor den bösen kann sich aber der Mensch behüten, und die guten kann er sich aneignen. — Den großen Einfluß des Geistes auch auf die körperlichen Handlungen des Menschen zeigt sich recht auffallend in der Ausübung gewisser Künste, besonders der musikalischen und der Sprach- und Schreibekunst. Der Menschen-

---

Seele nicht wohl zukommen kann. Nur dies wissen wir, daß die Entwickelung der Kräfte des Geistes und des Leibes in der Regel gleichzeitig, obgleich nach besondern Gesetzen, vor sich gehe, und daß der Geist, gehörig entwickelt, die Macht hat, den Leib für seine Zwecke tüchtig und geschickt zu machen. Schon die verhältnißmäßig weit größere Masse des Gehirns und dessen weit feinere Organisation beim Menschen als bei den Thieren zeigen, daß der physische Körperbau des Menschen ganz vorzüglich zum Behuf seines Geistes angelegt sei. Der Kopf des Kindes nimmt in der frühesten Periode seiner Gestaltung im Mutterleib so ziemlich die Hälfte des gesammten Körpers ein. Carus Symbolik der menschlichen Gestalt. 1853. S. 90.

[13]) Dem Geist ist die Herrschaft über die Materie, über das Sinnliche angewiesen; aber er kann die Herrschaft über die Materie nicht ausüben, wenn er sich der Materie hingibt, wenn er die Sinnlichkeit nicht im Zaum hält.

geist kann seine Freiheit in jeder dieser Beziehungen durch zweckmäßigen Gebrauch (Uebung) ungemein verstärken und steigern, aber auch durch Mißbrauch oder Vernachläßigung vermindern bis zur Verthierung. Vermöge seiner Freiheit kann der Mensch mit Ausschluß jeder Nöthigung von innen und außen sein Wollen selbst bestimmen; er kann sein Handeln nach den Aussprüchen seiner vernünftigen Intelligenz und seines Gewissens einrichten oder das Gegentheil thun; er kann sich nach seiner Ueberzeugung oder gegen sie entscheiden; er kann der von ihm erkannten Wahrheit treu bleiben oder ihr untreu werden; er kann seinem Gewissen in Bezug auf das Gute oder Böse Folge leisten oder sie verweigern. Allerdings ist die Verbindung eines freithätigen Geistes mit dem unfreien Leibe nur dadurch denkbar, daß ein unendlich vollkommenes Wesen, daß Gott sie gewollt hat. Durch den freithätigen Geist ist der Mensch Gott selbst verwandt, indem sein Geist freithätig dem Wahren und Guten nachzustreben und zu folgen vermag, wovon der unendliche Geist die Fülle in sich befaßt und vollkommen frei entfaltet [14]). Sowohl die Intelligenz als der Wille des Menschen kann seine geistige Unabhängigkeit vor jeder Nöthigung behaupten [15]). Der Wille ist gleichsam eine Waage,

[14]) Le libre arbitre de l'homme est le chef d'œuvre de la création, et s'il est permis de parler ainsi, le plus prodigieux des prodiges divins. — Il associe l'homme à la divinité dans la gestion et dans le gouvernement des choses humaines. — Il lui donne la faculté de changer l'ordre en désordre, pendant que Dieu a le pouvoir de convertir le désordre en ordre. *Donoso Cortes* Essai sur le catholicisme. p. 106. 183. 184.

[15]) Die Aufmerksamkeit, und jeder Gebrauch des Verstandes ist ein freier Willensact; aber eben so die Gleichgültigkeit, der Eigensinn, die Launen; eben so die Lüge, die das Gegentheil von dem aussagt, wovon wir überzeugt sind. Ist es nicht ein auffallender Widerspruch gewisser Philosophen, die größte Freithätigkeit des menschlichen Denkvermögens zu behaupten, während sie dem menschlichen Willen die Freithätigkeit absprechen?

aber eine solche, welche sich selber die Bewegung gibt, indem er entweder den Forderungen der Vernunft und des Gewissens oder den Sinnentrieben das Uebergewicht beilegt [16]). Keiner der Gegenstände, Ereignisse und Umstände, die auf den freithätigen Willen des Menschen Einfluß haben können, hebt die Freithätigkeit seines Willens auf und begründet den Zwang der Nothwendigkeit, daß er Böses in seinen Willen aufnehme und verübe. Was der Mensch dem Zusammenhang der Dinge, der Weltordnung schuldig ist, kann nie eine Handlung gegen sein Gewissen fordern. Seines Willens sittliche Freiheit bezeugt Jedem, der Gut und Bös zu unterscheiden weiß, sein Gewissen [17]). Vermöge des Gewissens ist er sich in Hinsicht seiner Entschließungen für das Gute oder Böse der Verantwortlichkeit bewußt, und auch der Obliegenheit, das werthvolle Gut der geistig-sittlichen Freiheit sich anzueignen, auszubilden und zu bewahren. — Denn, obgleich von Gott (als Mittheilung von seinem eigenen Wesen) jedem Menschen verliehen, kann doch dieses Gut auch von Jedem durch Verwahrlosung oder übeln Gebrauch verscherzt werden. Selbstbeherrschung ist die unerläßliche Bedingung für die Behauptung der Freiheit. Diese ist dem Menschen verliehen, damit er sich selbst beherrsche. Des Menschen Wille wird zwar durch Gedanken, durch Vorstellungen bestimmt; aber bevor er sich entschließt, hat er die Wahl, sich durch diese

---

16) Aristoteles (Nicomach. III. c. 5.): „Haben wir das Vermögen etwas, weil es gut ist, zu thun, so steht es auch bei uns, etwas, weil es böse und schändlich ist, zu unterlassen. Es kommt mithin blos auf uns an, ob wir gut oder böse, tugendhaft oder lasterhaft sein wollen."

17) Wir setzen alle im Leben die Willensfreiheit als eine ausgemachte Thatsache voraus. N'est-il pas certain que ce bizarre philosophe, qui ose nier le libre arbitre dans l'école, le supposera *comme indubitable* dans sa maison? *Fénélon* Oeuvres I. 353.

oder jene bestimmen zu lassen. Kein Mensch glaube, daß er nicht könne, was er soll! Auf dem Lasterhaften freilich, der sich gewöhnt hat, seinen Willen durch die Vorstellung der Reize des Bösen bestimmen zu lassen, lastet das Joch einer Nöthigung, die sich verstärkt, je länger er in jener Gewohnheit verharrt. Aber dieses Joch hat er sich selbst freiwillig aufgelegt, und es lastet auf ihm, so lang er es nicht durch einen freithätigen Entschluß wieder abschüttelt, wozu es gewöhnlich auch dem Sklaven des Bösen an Antrieben, schon wegen der schlimmen Früchte dieser Sklaverei nicht fehlt. Es kann aber auch der Mensch dermaßen Sklave seiner Sinnentriebe werden, daß er den Unterschied von Geist und Körper gar nicht mehr wahrnimmt, und er ihn ganz aus dem Bewußtsein verliert. Die sittliche Unfreiheit seines Willens, die der Mensch durch schlimmen Gebrauch seiner Freithätigkeit bewirkt, hat oft auch eine intellektuelle Unfreiheit zur Folge. Die freie Thätigkeit des menschlichen Geistes geschieht wie die des Leibes mit Stetigkeit d. i. in gewisser Aufeinanderfolge. Auch hat der Geist eben so wenig selbst seine Gesetze sich gegeben, als die Materie. Die ihnen eingesenkten Gesetze kann weder der Geist noch die Materie abändern. Der Geist kann nur diese Gesetze durch Beobachtung sich selber und der Natur ablauschen, ohne daß er sich deshalb zum Gesetzgeber aufwerfe [18]). Aber in Einem Stück sind Geist und Materie wesentlich verschieden. Das oberste Gesetz des Geistes besteht darin: daß er seine Bewegun-

[18]) „Les Anciens — savoient que la Nature opère par des mojens inconnus la plus grande partie de ses èffets; ils étaient bien persuadés que nous ne pouvons pas faire l'énumération de ces mojens et de ces ressources de la nature, qu'il est par conséquent impossible à l'esprit humain de vouloir la *limiter*, en la reduisant à un certain nombre de principes d'action et de mojens d' opération.“ *Buffon* Hist. nat. T. II.

gen freithätig bestimme. Als denkend urtheilt er ohne äußere Nöthigung über Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit oder das Gegentheil. Wenn er die Nothwendigkeit so und nicht anders zu urtheilen anerkennt, so bedingt er diese Nothwendigkeit daran, daß er sonst sich selbst widersprechen müßte. Und so verfährt auch der wollende Geist. Er bestimmt sich nach freier Wahl. Darin besteht seine höchste Selbstthätigkeit, vermöge welcher er unter Zwecken wählen und sich für die von der Vernunft und dem Gewissen gebilligten entscheiden kann, ohne durch irgend etwas zum Gegentheil genöthigt zu werden [19].

---

[19]) Der Mensch thut zwar Vieles, was er nicht will, und will Vieles, was er nicht thut. Dies beweist aber gar nichts gegen seine Willensfreiheit; es beweist nur die Schwachheiten seines Willens. — Seine Geneigtheit sich nicht nur durch die Triebe der Sinnlichkeit, sondern auch durch eine Menge Täuschungen (Illusionen) hinreißen zu lassen, erschwert ihm die Behauptung seiner Willensfreiheit, hebt sie aber nicht auf. Unsere verkehrten Neigungen und Gelüste möchten uns einreden und weiß machen: der Wille könne über das nicht hinaus, was angeborene Anlagen und die Lage der Umstände bestimmten. In unbefangenen Augenblicken müssen wir uns jedoch gestehen, daß es nur von uns abhänge, uns darüber zu erheben, unsere Ketten zu brechen, und blos der Stimme unseres Gewissens zu folgen. Auf der andern Seite dürfen wir unserer Willenskraft nicht zu viel zutrauen, und sie nicht leichtsinnig in Versuchung führen oder führen lassen. Ihr öfteres Erliegen könnte selbst unsere Zuversicht schwächen, daß wir uns frei zu bestimmen vermögen. Auch taugt es nicht, wo es auf's Guthandeln ankömmt, über das Können viel zu grübeln. Es thut hier vor Allem frische Entschlossenheit Noth. Ist die Frage: was der Klugheit am angemessensten sei? da müssen vorzüglich alle Umstände und mögliche Folgen erörtert und in Anschlag gebracht werden. Aber wo die Frage ist vom Gut oder Schlecht, gerecht oder ungerecht, edel oder unedel Handeln, da muß allein das Gewissen den Ausspruch thun, und dem, der diesem zu folgen Anstand nimmt, kann seine Berufung auf den Drang der Umstände nicht zur Entschuldigung dienen. Er mag hier einen Zwang vorspiegeln, aber seine innere Ueberzeugung widerspricht dem. Gottes unendlicher Wille hindert die Freithätigkeit des menschlichen Willens keineswegs. Es ist kein Grund, warum Gott nicht Wesen nach seinem Ebenbild mit freithätigem Willen in's Daseyn hätte rufen können. Der Mensch soll aber seine Freithätigkeit, wie alles Gute, was ihm zu Theil geworden und als Gottes Gabe betrachten und nach dessen heiligen Willen gebrauchen. Damit er dies wirklich thue, bedarf er des steten Aufblicks zu Gott, der Keinem, der ihm auf-

Obgleich äußerer Zwang den Menschen an der leiblichen Ausführung seines Willens verhindern kann, so kann doch sein Wille selbst jedem Zwang widerstehen. — Die Beobachtung und Erforschung der äußern Natur belehrt uns hingegen von der Nothwendigkeit ihrer Kraftäußerung oder Thätigkeit nach dem Zwang gewisser Gesetze[20]). Und doch hat die äußere Natur für uns, im Großen betrachtet, den Anschein völliger Freiheit, und ihr Anblick weckt und belebt in unserer Brust Freiheitssinn und Freiheitsgefühl[21]). Die Gesetze aber, nach

---

richtig vertraut und in diesem Vertrauen ihm ähnlich zu werden strebt, das versagt, wessen er dafür benöthigt ist. — Ganz frei (res sibi, non se rebus subdens) wird der Mensch erst dann, wenn er es dahin gebracht, seinen Willen völlig mit dem Willen Gottes zu vereinigen und Alles zu wollen, was Gott will, aber nichts Anderes. Umständlicher habe ich die Fragen in Betreff der Freiheit des Menschen in meinen Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im Bildungsgange der Menschheit. Aarau 1835. Nr. XI. erörtert.

20) Freiheit und Nothwendigkeit sind Gegensätze, nicht so Nothwendigkeit und Zufälligkeit. Die letztere und Freiheit sind jedoch wesentlich verschieden. Zufällig nennen wir, was geschieht, ohne daß wir von ihm eine Ursache oder einen Beweggrund vorher, gesehen hätten, frei, was ohne irgend einen Zwang geschieht. —, Schlechthin-unbedingt Nothwendiges, das ohne Widerspruch nicht anders sein könnte, gibt es in der Welt nichts, außer dem sittlichen Gesetz (durch das Gewissen uns Allen verkündigt). Anderes kann nur unter gewissen Voraussetzungen oder Bedingungen in Beziehung auf den Zusammenhang der Dinge im Ganzen als nothwendig bezeichnet werden. Außer von jenem sittlichen Gesetz können wir von keinem Ding nachweisen, daß es ursprünglich nicht auch anders hätte angeordnet und bestimmt werden können. Dem ursprünglichen Begründer und Anordner des Alls läßt sich Freiheit der Wahl um so weniger absprechen, als selbst dem Geist (der Intelligenz und dem Willen) des einzelnen Menschen eine solche Freiheit da inwohnt, wo er eine Reihe von Gedanken anfänglich bestimmt. Der Mensch hat sich allerdings in viele Dinge und Verhältnisse zu fügen, deren Dasein er nicht aufzuheben vermöchte. Aber „sein sich fügen" kann doch auch ein freier Akt seines Willens sein.

21) Das Verweilen in einer wahrhaft großartigen Gebirgswelt, die in die überirdischen Regionen empordringt, und in welcher sich die Zustände der die niedrigen Gegenden der Erde bildenden Elementarkräfte in voller und steter Thätigkeit bewegen, erhebt unwiderstehlich die Seele des Wanderers; sie fühlt sich dem Urgeist, dem Schöpfer, dem Allwaltenden näher; ihre Gedanken und Gefühle gewinnen eine ungemeine Weite und ei-

denen sie sich mit Nothwendigkeit bewegt, kann der Menschengeist ihr mit um so größerer Gewißheit ablauschen, je genauer er ihre Erscheinungen beobachtet, je aufmerksamer er sie vergleicht, und je mehr Uebereinstimmung sich ihm in der Beobachtung derselben darstellt.

In des Menschen Doppelnatur zeigt sich der Unterschied und das Verhältniß zwischen Freiheit und Nothwendigkeit. Bewahrung seiner geistigen Freiheit und Erforschung der Gesetze des Geistes und der äußern Natur sind zwei wichtige Aufgaben für Jeden, der dem Wahren und Guten nachstrebt. Die Natur außer uns und der Geist in uns sind zwei Bücher, mit deren Studium wir nie zu Ende kommen. Das Beständige liegt in den Gesetzen, denen jedes Ding unterworfen ist, das Veränderliche in den einzelnen Dingen und ihren Verhältnissen zu einander. Wer vor den Naturgesetzen die Sinne und den Geist verschließt, geht durch sie unter oder muß doch vor ihrer Gewalt sich beugen. Natura (sagt Baco von Verulam) non nisi parendo vincitur. Die Gesetze der physischen (organischen und nichtorganischen) Natur haben eben so wohl als die Gesetze der geistigen und sittlichen Welt Gott zum Urheber [22]. Des Menschen Geist ist von Ihm mit dem Vermögen zur Erkenntniß aller dieser Gesetze begabt, und indem er sich mit ihnen bekannt macht,

---

nen ungemeinen Aufschwung; sie vergißt da alle die Erbärmlichkeiten, Sorgen, Kümmernisse, die sie unten zurückließ und freut sich des Lebens.

[22]) Da die Natur und eben so die Geisterwelt Gesetzen unterworfen sind, welche sie nicht sich selbst geben konnten, die aber offenbar Erhaltung, Ordnung, Eintracht und Zusammenstimmung bezielen, so kann der Ursprung des großen Alls, das aus der materiellen und geistigen Welt besteht, nur einem höchst weisen und guten geistigen Wesen zugeschrieben werden. Gott ist es, der der Natur das Gesetz der Nothwendigkeit, dem Geist das Gesetz der Freiheit gegeben hat.

erwirbt er die Kenntniß von dem Willen Gottes, mithin auch von der Art, wie er sich diesem Willen gemäß, sowohl gegenüber der äußern Natur als in Beziehung auf seine Verpflichtungen zu benehmen habe, um die Bestimmung seines Lebens zu erreichen. Die Kenntniß sowohl der Gesetze der Natur als die der Gesetze unseres vernünftigen, freithätigen Geistes soll uns zu Gott erheben und zu seiner Verehrung antreiben, welche wesentlich in der Beachtung seines Willens besteht. Die Kenntniß der Naturgesetze führt uns zur Anerkennung, daß nur ein höchst weises und mächtiges Wesen, die Kenntniß der Gesetze des freithätigen Geistes, daß nur ein höchst gutes, sittlich vollkommenes Wesen der Urheber der Welt sein könne. Nur dadurch kann der Mensch einen gesunden Geist in einem gesunden Leib erlangen und erhalten, daß er stets den Gesetzen folgt, denen der eine und der andere unterworfen ist. Abändern kann er diese Gesetze nicht. Aber ihnen gemäß vermag er wie auf die Ausbildung seines Geistes, so auf die äußere Natur vielfach zu seinem Vortheil einzuwirken [23]). Weil auch die materielle Welt (die äußere Natur) nach Gesetzen verfährt, welche nur der Geist erkennt, so ist sie auch für den Einfluß unseres Geistes empfänglich. Durch seine Bearbeitung der Materie kann der geistbegabte Mensch ihren Werth für seinen Gebrauch ungemein erhöhen, ihre Fruchtbarkeit vermehren und veredeln und ihre schädlichen Wirkungen vermindern. In vorzüglichem Grade zeigt sich des Menschen Herrschaft über die

---

[23]) Strabo nennt den Menschen ein Land- und Luftthier, das vielen Lichtes bedürftig ist (L. XVII. p. 810). Damit ist aber nur der Thiermensch bezeichnet. Allein Gott hat den Menschen auch mit der Kraft und Fähigkeit begabt, mittelst seines Geistes die blos materiellen Wesen zu beherrschen. Diese sind ihm zu dienen bestimmt. Mos. I. K. 1. V. 26—29. Ps. VIII. 7—9.

Materie in der größern Tüchtigkeit und Geschicklichkeit, welche die Thätigkeit des Geistes dem Leib und seinen Gliedern verschaffen kann. Als freies Wesen wird der Mensch gewissermaßen sich selbst zum Gesetz, indem er das Gesetz seiner Intelligenz und seines Gewissens in seinen Willen aufnimmt [24]). Die Erkenntniß der Freiheit unseres Geistes ist es, was uns endlichen Wesen den Blick in das Unendliche erschließt. In der Erkenntniß der Natur aber, ihrer Kräfte und deren Wirkungen steht dem Geist ein beständiger Fortschritt offen. Deswegen konnte hierin, was Jahrtausende lang vom Geist für wahr gehalten worden (z. B. die Bewegung der Sonne um die Erde, die platte Gestalt der Letztern u. dgl.) als unwahr entdeckt werden. Jedes entdeckte Naturgesetz aber läßt vermuthen, daß es noch ein höheres gebe, das von unserm Geiste noch nicht erkannt ist.

3) Die ganze äußere Natur ist ein einziger großer Organismus, und auch die Geisterwelt ist ein zusammenhängendes Ganzes. Die allgemeinen Naturgesetze bilden die Einheit der materiellen Welt, die allgemeinen Gesetze der geistigen Wirksamkeit die Einheit der Geisterwelt. Zwischen den Gedanken, den Begriffen und Ideen des Geistes besteht ein Zusammenhang, wie zwischen der Kraftäußerung der Körper; wie hier durch Anziehung und Abstoßung,

---

[24]) Die Läugner des wesentlichen Unterschieds zwischen Geist und Materie haben sich mit Ersinnung von Hypothesen wie die Menschengattung aus andern Thiergattungen ursprünglich habe durch stufenweise Steigerung der Potenzen entstehen können. Diese Hypothesen werden aber durch keine Erfahrung von Thatsachen oder Analogieen unterstützt, haben vielmehr alle gegen sich. Es sind eitle Hirngespinnste. — Von allen Thierleibern haben am meisten Aehnlichkeit mit dem des Menschen äußerlich die Affen und innerlich die Schweine; gerade die verächtlichsten, die ein Zerrbild von Menschen darstellen.

so dort durch das Streben des Geistes nach Einheit in Allem, was ihn berührt. — Die Materie in der ganzen von unsern Sinnen zu erfassenden Natur ist die nämliche; nur ihre Gestaltung nach der Art und dem Maaß ihrer Entwickelung ist verschieden. Bei Pflanzen und Thieren entwickelt sich vermög' eines ihnen inwohnenden Bildungstriebes jedes Glied zu der ihrem Organismus entsprechenden Gestalt, und zugleich bringt der nämliche Bildungstrieb die Zusammenstimmung aller Glieder hervor; worauf der Organismus des Ganzen beruht [25]). In der Natur, sagt Aristoteles (Histor. animæ IX. c. 1.) ist nichts zusammenhanglos. In ihr hat jedes Ding einen Grund und Zweck und in diesem Grund und Zweck der Dinge muß ihr Zusammenhang aufgesucht werden. In der Verkettung der endlichen Dinge ist jede Ursache auch Wirkung, und jede Wirkung auch Ursache. Auch das Grundwesen aller Geister ist Eins [26]). Aber in ihrem Kraftmaaß, ihrer Entwickelung und Ausbildung, welche Verschiedenheit! Die Menschheit und ihre Geschichte bildet für uns ein großes zusammenhängendes geistiges Ganzes, von dessen Anfängen wir freilich Wenig und dessen Ausgang wir noch nicht kennen. Der Zusammenhang zwischen den selbständigen Geistern ist ein anderer als der zwischen den Bestandtheilen der Materie, weil jener durch Freithätigkeit, dieser durch Nothwendigkeit bestimmt wird. Von dem Einfluß der Geisterwelt auf die materielle Welt und von

---

[25]) Das Wachsthum der Pflanzen und Thiere besteht in einer zu einem gewissen Maaß fortschreitenden Zellenbildung. — Das organische Leben thut sich durch Selbstbewegung, Selbstempfindung und Selbsterhaltung kund, wozu ihm allerdings Licht, Wärme und Luft anregend behülflich sind.

[26]) So wie alle Theile eines einzelnen Thierleibs oder einer Pflanze nur Einen Organismus ausmachen, so bilden auch die einzelnen Kräfte und Fähigkeiten des Geistes einen solchen und eben so die Kräfte der ganzen materiellen und geistigen Welt.

ihrer Wechselwirkung beschränkt sich die Kenntniß des Menschen auf dasjenige, was er durch Erfahrung von dem Verhältniß zwischen seinem Geist und der Körperwelt, insbesondere dem eigenen Leib kennen lernt. Uebrigens ist die äußere Natur von dem Schöpfer vor uns wie eine Schrift von seiner Hand aufgeschlagen, in welcher unser Geist dessen Vollkommenheit — Macht, Weisheit und Güte erforschen kann und soll. — Die Wechselwirkung der materiellen und geistigen Welt ist überall wahrnehmbar, aber eben so die verschiedene Wirkungsart von beiden. Doch gibt es Gesetze, die beiden gemeinsam sind. Diese wollen wir jetzt näher ins Auge fassen:

a) Darin kommen Geist und Materie überein, daß sie nicht ohne Bewegung bestehen können, weil ohne sie keine Entwickelung, kein Werden, keine Erhaltung, kein Leben möglich wäre [27]). Nur werden die Bewegungen in der Geistigen- und in der Körper-Welt verschieden bestimmt. In allen Kör-

---

[27]) „Was ist es, das das ganze große All zu einer Welt macht? Schwerlich darf Jemand Anderes antworten, als: die ununterbrochene Kette von Bewegungen und Wirkungen. Ohne sie müßte Alles in eine unförmige Masse zusammenfallen.“ (Oersted Der Geist in der Natur IV. 103.) „Die Sonne selbst hat wieder ihre von uns noch nicht bemessene Bahn, und macht eine ungeheure Wanderung, auf welcher unsere Erde mit allen Geschwisterplaneten ihr folgen muß; und der Mittelpunkt, um welchen die Sonne ihre Bahn beschreibt, — können wir mit größter Sicherheit abermals als bewegt annehmen; kurz alle Weltkugeln bewegen sich unaufhörlich und keine hat einen stetigen Ort.“ (Oersted Der Geist der Natur I. S. 10.) „Während des Zustandes, welchen wir Ruhe nennen, empfängt jeder Körper seinen verhältnißmäßigen Antheil, wie klein er auch sein mag, von allen den Einwirkungen, welche die Erde in Bewegung setzen und sie in ihrer Bahn halten. Er nimmt so gewissermaßen selbständig Theil an der ganzen Gesammtheit von Wirkungen, welche die Welt in der Bewegung hält, die zugleich das vollkommenste Gleichgewicht ist.“ Oersted I. S. 13. — Kein Körper, selbst die Fixsterne nicht, beharrt unbeweglich auf derselben Stelle im Raume, wenn gleich er still zu stehen scheint. — Ruhe ist in der Natur nur Gebundenheit, oder Beschränkung der Bewegung. Die Gebundenheit oder Beschränkung geschieht durch die Wechselwirkung der Körper aufeinander.

pern gewahren wir eine unaufhörliche Veränderlichkeit. Der Geist hingegen, obschon auch er stets bewegt ist, verändert sich doch nicht immer. Die Kraft seines Willens kann seiner Veränderlichkeit Schranken setzen, und sie von sich abhängig machen. Durch ihre stete Bewegung wird der Zusammenhang aller (geistigen und materiellen) Dinge oder Wesen im Großen und Kleinen vermittelt und unterhalten [28]. — Jede (geistige oder materielle) Kraft hat zwei entgegengesetzte Pole, der Anziehung und der Abstoßung: wie die Schwerkraft alle Körper verbindet, so die Freithätigkeit alle Geister. Das Licht (das feinste Element) ist ein vermittelndes Band zwischen der körperlichen Natur und der geistigen [29]. Was der Schall für das Ohr, die Wärme für das Gemeingefühl ist, das ist das Licht für das Auge. Wahrscheinlich werden alle drei (Licht, Schall und Wärme) auf ähnliche Art durch wellenartige Bewegung in Aether und Luft (und auch andere Substanzen) erregt und fortgepflanzt [30]. In der mannigfachen

---

[28] „A quelque point de son évolution que l'on considére l'Univers, il ne contient dans sa variété aucun être isolé, subsistant de soi, qui, de proche en proche ne suppose pas les autres, qui ne tienne étroitement à la trame où tous s'enchainent, et qu'on puisse concevoir existant hors d'elle. *Lamennais* Esquisse d'une Philosophie IV. L. 7. ch. 2. p. 44.

[29] Zu Sais in Egypten war ein Fest dem Licht gewidmet. Wer der Feier nicht beiwohnen konnte, war doch verpflichtet, vor den Fenstern seiner Wohnung Lampen anzuzünden. Herodot B. II. c. 62. Sie betrachteten das Licht als das Element des Lebens. Wie wohlthuend ist das Licht für das Gedeihen von Pflanzen und Thieren, und besonders des menschlichen Körpers! Wo Licht in finstern Raum einfällt, wenden die Pflanzen sich begierig der Stelle zu, von wo es kommt.

[30] Zwischen der Fortpflanzung des Lichts und der des Schalles ist ein großer Unterschied. Nur darin gleichen sie sich, daß der Schall wie das Licht in der Entfernung abnimmt. Allein der Schall wird durch den Druck der Luft hervorgebracht, die ohne Vergleich dichter ist, als das Licht, so wie auch die Fassungskraft des Auges weit schärfer ist, als die des Gehörsinns. Im Aether gibt es keinen Schall, wohl aber Licht. Licht und

Bildung der Lichtstrahlen, der Farben und der Wärme, sowie der Töne und der Gerüche, denen allen der Aether oder die Luft zum Leiter dient, finden sich Analogieen, die noch nicht mit völliger Gewißheit ergründet sind. Sie stehen aber in genauem Verhältniß zu unserm Gesichts-, Gehörs-, Geruchs- und Fühlsinn. — In der äußern Natur sind der mechanische, chemische und organische Bewegungsgang wohl zu unterscheiden. Jeder unterliegt wieder nebst den allgemeinen Gesetzen seinen eigenen und besondern. Ersterer den Gesetzen der äußern Anziehung und Abstoßung, der zweite denen der Verwandtschaft zwischen Körperkräften, der dritte denen der innerlich bildenden Lebenskraft. — In dem Bereiche des Geistes sowohl als in der organischen und auch in der unorganischen Natur sieht man Ungleichartiges und Gleichartiges sich bald anziehen, bald abstoßen. Für jedes Wesen sind gewisse Dinge anziehend, andere abstoßend. Nicht nur organische, sondern auch unorganische Körper haben die Kraft zur Anziehung gleichartiger und zur Abstoßung ungleichartiger Körperstoffe, ferner zur Aussonderung und zur Assimilirung anderer Stoffe [31]). Aehnliches zeigt sich in der Sympathie und Antipathie unter den Geistern. — Wenn gleich keinem einzelnen Wesen in der äußern Natur eine nur von ihm selbst ausgehende unaufhörliche Bewegung zugeschrieben werden kann,

Aether sind die feinsten aller Materien. — Die Planeten empfangen ihr Licht von ihrer Sonne; aber was bewirkt das Licht der Sonnen und Fixsterne? Vielleicht rührt es von einer fortwährend strömenden Bewegung von elektrisch-magnetischen Kräften her? Vergl. Humboldts Kosmos III. 1. S. 45. — Auch das Mondlicht ist wärmeerzeugend, nur in geringerm Grad. — „Je weniger der Mond für die Erde erleuchtet erscheint, desto mehr ist die Erde erleuchtend für den Mond.“ A. v. Humboldt III. 497.

31) Bei unorganischen Körpern geschieht die Anziehung und die Abstoßung mechanisch, bei organischen durch innere Triebkraft.

so ist doch die ganze äußere Natur (das physische Weltall) wirklich ein Perpetuum mobile. Noch mehr läßt sich dies von der Welt freithätiger Geister sagen.

b) In der Anwendung ihrer Kräfte verfährt die äußere Natur, in welcher alle Elemente (Erde, Wasser, Luft, Licht und Wärme) zu der Bildung der Körper zusammenwirken, nach dem Gesetze der Sparsamkeit, indem sie mit verhältnißmäßig geringem Kraftaufwand große Wirkungen hervorbringt; wobei sie sich aber so viel Zeit läßt, als nöthig ist, damit das Kleine sich zum Großen entwickeln könne [32]). Auch der Geist erlangt dadurch große Erfolge seiner Thätigkeit, daß er in Anwendung seiner Kräfte nach dem Gesetze der Spar-

[32]) So bildeten und gestalteten sich z. B. die großen Weltkörper (Fixsterne, Planeten 2c.) nach den nämlichen Gesetzen der Schwere, Bewegung und Cohäsion, nach denen ein Thautropfen oder ein Hagelkorn, oder ein Ei oder ein Samenkorn sich bildet und gestaltet. La Nature opére les résultats les plus variés par les lois les plus simples, au lieu de varier les lois en-vue des résultats. *Martin* Philosophie de la Nature I. ch. 7. p. 101. Die Sparsamkeit stimmt in der Natur mit einer bewunderungswürdigen Pracht zusammen, die aus allen ihren Werken hervorleuchtet. Die Herrlichkeit ist in dem Werke; die Sparsamkeit in der Ausführung." (Fontenelle die Mehrheit der Welten.) — Wenig Gährungsstoff genügt, um eine große Masse in Gährung zu bringen, wenig Gift um den stärksten thierischen Organismus zu zerstören, ein unwahrnehmbares Miasma um die Ansteckung über ein ganzes Land zu verbreiten, wenig Heilstoff, wie die homöopatische Heilart bewiesen, um Krankheiten zu beseitigen, ein wenig Pulver um Felsen zu sprengen, ein kleiner Feuerfunke, um ganze Städte und Wälder in Brand zu stecken. Das Gesetz der Bewegung, zu Folge dem sie nach dem geraden Verhältniß der Quantität der Massen und dem umgekehrten der Entfernung geschieht, erstreckt sich auf alle Körper sowohl auf Erden als in den Räumen des gestirnten Himmels. — Auch enthalten die organischen und die nichtorganischen Naturwesen die nämlichen Grundstoffe, und wir sehen diese Grundstoffe von der organischen Materie durch Absonderung oder Auflösung wieder zur nichtorganischen Materie zurückkehren. — Joachim Jungius sagt: „Die Künstler fertigen ihre Werke mit um so einfachern Mitteln, je geschickter sie sind. Die Natur selbst die größte Künstlerin ist in ihrem Verfahren weder mangelhaft noch verschwenderisch." S. Guhrauer Joach. Jungius und sein Zeitalter 1850. S. 167 fg.

samkeit verfährt und die unausgesetzte stetige Fortsetzung der Thätigkeit in der Zeitfolge dabei in Anschlag bringt [33]). Wie die äußere Natur bringt ebenfalls der Geist seine Werke, vom Kleinen anhebend, nur durch stetig fortgesetzte Thätigkeit zur Vollendung. — Ferner kann sowohl im Gebiete der geistigen als der materiellen Kraft, wo ein Kampf statt findet, der Widerstand gegen eine gewisse Richtung anfänglich sehr wirksam sein, verliert aber an Wirksamkeit, je mehr damit gezögert wird.

c) Auch darin zeigt sich zwischen der Thätigkeit des Geistes und der äußern Natur große Aehnlichkeit, daß sich in den Organen und Hervorbringungen von beiden viele Mannigfaltigkeit und dennoch Einheit im Mannigfaltigen offenbart. Bewunderungswürdig ist die Stufenordnung in der Begabung der zahllosen Wesen in dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreich, und dann wieder in der Menschenwelt, und überall zeigt sich Einheit bei der größten Mannigfaltigkeit. Wie vielfach sind nicht die Arten des materiellen und geistigen Lebens im Bereich des Erdplaneten und wie vielfach anders mag es wieder in andern Weltkörpern sich entfalten! Welche unermessene Verschiedenheit und Abstufung in den Kräften und Gestaltungen aller Naturgebiete und auch unter den Kräften und Thätigkeiten im Reiche der Geister! Und wieder wie viele Aehnlichkeiten und Verwandtschaften unter ihnen! — Ungeachtet wir aber in jeder Gattung von Wesen eine gemeinsame Grundform wahrnehmen, so gleicht doch (auch abgesehen von den vielen Abartungen) kein einzelnes Wesen einer Gattung ganz dem andern. Die Aehnlichkeit und Verschiedenheit er-

33) Ein Gedanke kann sich schnell Tausenden mittheilen, und ganze Völker erleuchten oder aufregen und entzücken, und eine einzige böse Begierde, die der Mensch in seinen Willen aufnimmt, ist hinreichend, alles Wollen und alles Thun des Menschen zu verderben.

strecken sich bis in die kleinsten Theile der Organismen [34]). Auch am Sternenhimmel gewahrt das Auge mittelst der Teleskope einen großen Reichthum von Bildungen, verschieden an Größe, Gestalt und Lichtstärke. (Nach den neuesten Beobachtungen gehört selbst unsere Sonne an Lichtstärke nur zu den schwächern Fixsternen). — Auf unserm Erdplaneten bringt der Wechsel der Jahrzeiten die größte Mannigfaltigkeit in die Natur und die jährliche Wiederkehr dieses Wechsels große Ein-

---

34) Kein Tropfen, kein Blatt, kein Sandkorn, kein Kristall ist ganz dem andern gleich. So auch kein Thier, keine Pflanze, kein Mensch. Welcher Abstand von dem schimmernden Kolibri und der muntern Bachstelze bis zum hochfliegenden Adler und dem schnellfüßigen Strauß, von dem kaum dem bewaffneten Auge sichtbaren Infusionsthierchen bis zur Boaschlange, von den Sonnenmücken bis zum Elephanten, vom kleinsten Moos bis zur Ceder oder Palme. (Von der letztern zählt Martius nicht weniger als 582 Arten). Die Fächerpalme (Mauritia) gewährt vielen Völkerschaften nebst trefflicher Nahrung und feurigem Getränk schützende und luftige Wohnungen (Humboldt Ansichten der Natur I. 23 fg.) Welche Mannigfaltigkeit in den Bewegungsorganen und den Bewegungen selbst! Welche unermessene Stufenleiter von Tönen, Lichtern, Farben, Schatten u. s. w. So mannigfaltig aber die Gestaltungen und Gattungen und Arten der organischen Wesen sind, so besteht doch der Bildungsstoff von allen in einem Zellengewebe (Schwan Mikroskopische Untersuchungen über die Uebereinstimmung der Structur und dem Wachsthum der Thiere und Pflanzen). „Das Veilchen und die Buche, die Rose und die Erde, worauf du trittst, haben alle dieselben Bestandtheile (Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff). Aber nicht die Masse ist es, was einen Körper zu dem macht was er ist, sondern das Wesen einer jeden Organisation beruht auf der Weise, wie die Theile sich zusammenfügen.“ (Oersted Der Geist in der Natur IV. 96.) Wie die organische Naturkraft die verschiedensten geometrischen Figuren bildet, so bewegt sich das Thier unbewußt nach den feinsten Regeln der Mechanik. — **Tandis que les formes des minéraux et des corps qu'on appelle inorganiques et inertes, sont anguleuses et géometriques celles des végétaux et des animaux au contraire sont adoucies, arrondies, affectent toutes sortes de courbes, qu'il est impossible de ramener à des formes géometriquement régulieres.“ (De la Vie par *M. Lélut* séances et travaux de l'Académie des Sciences morales et polit. Paris 1851. T. XX. Livr. 11. p. 334.)** — Nicht minder groß ist die Mannigfaltigkeit und die Einheit im Mannigfaltigen in dem Bereiche der geistigen Anlagen, Fähigkeiten, Bildungsfähigkeit, Thätigkeiten und Hervorbringungen des menschlichen Geistes. Darüber wird in den nachfolgenden Abschnitten dieses Werkes ausführlich gehandelt werden.

heit [35]). Aehnliches gewahren wir in den verschiedenen Zeitabschnitten der Menschengeschichte. Vielfach ist die Wechselwirkung und der Zusammenhang zwischen allen Naturreichen, und so auch zwischen den Wissenschaften und Künsten und den Tugenden und Untugenden. Gewisse Gesetze sind allen Naturreichen gemein. Das Pflanzenreich hat großen Einfluß auf die Entwickelung des Thierreichs und umgekehrt. Das eine dient dem andern zur Nahrung. Und wie viel tragen nicht Thiere und Pflanzen zur Bildung der unorganischen Körper bei! Der wechselseitige Einfluß zwischen dem Luftkreis und der organischen und unorganischen Körperwelt liegt gleichfalls außer Zweifel. Ueberhaupt sind alle Wesen im Weltall (die materiellen und die geistigen) eine unübersehbare Kette, die an die Idee des Unendlichen sich anschließt. Alle einzelnen sind mit Rücksicht auf den Bestand und die Harmonie des Ganzen eingerichtet und geordnet. Wie in der materiellen Welt, so auch in der geistigen, und besonders in der sittlichen beruht die Zusammenstimmung erzielende Ordnung darauf, daß die Theile dem Ganzen sich unterordnen. In der materiellen und in der geistigen Welt regt und vertheilt und äußert sich das Leben in einer Menge der verschiedenartigsten Thätigkeiten zu dem gemeinsamen Zweck, die Erhaltung und das Gedeihen des Ganzen zu fördern, welcher Zweck in dem Maß erreicht wird, in welchem diese Thätigkeiten mit den Gesetzen übereinstimmen, welchen der Urheber des Weltalls die Körper und Geister unterworfen hat. Diese haben sich weder ihre Kräfte noch ihre Gesetze selbst gegeben. Daher kann auch der Zusammen-

---

[35]) In seiner Stellung zur Sonne, um die er sich dreht, entsteht für jeden Wandelstern (wie z. B. die Erde) durch seine Bewegung um die eigene Axe der Wechsel von Tag und Nacht und durch seinen Kreislauf um die Sonne der Wechsel der Jahreszeiten.

hang und die Uebereinstimmung ihrer Thätigkeiten nur daraus entstehen, daß ihre Kräfte die Gesetze des gemeinsamen Urhebers befolgen. — Der Geist sucht überall das Einfache im Mannigfaltigen, weil er nur von dem Einfachen Aufschluß über das Mannigfaltige erwarten kann. Die physische und die sittliche Weltordnung ist ein Wunder, das nur der Glaube an Gott, den gemeinsamen Urheber und Gesetzgeber uns erklären kann. Ohne diesen Glauben könnten wir uns die Dinge des Weltalls nicht als Ein zusammenhängendes Ganzes denken.

Die Einheit des Weltalls liegt nicht, wie die Lehrer der Identität von Geist und Materie anzunehmen scheinen, in dem Einerlei oder der Wesens-Gleichheit der zu ihnen gehörenden Wesen, sondern in ihrem gemeinsamen Urgrunde. Forscht unser Geist nach dem Urgrund der Materie, so sucht er ihn vergeblich in ihr selber. Will er ihn dennoch darin finden, so verwickelt er sich in lauter Widersprüche und Dunkelheit und verliert die Spur, die ihn zur Erkenntniß führen würde, daß der Urgrund der Materie und der des Geistes nur Einer sein könne. — Aus der Einheit geht die Vielheit hervor und in der Vielheit, im Zusammenhang betrachtet, gibt sich die Einheit wieder als Allheit zu erkennen [36]). — Erwägen wir übrigens, daß die Stellung der vielen im Weltraum sich bewegenden großen Weltkörper gegeneinander (besonders der Planeten und Sonnen oder Fixsterne) sehr verschieden ist, so ist die Annahme

---

[36]) Die Wahrnehmung, daß die mit Leben begabten organischen Körper beseelt erscheinen, hat einige Denker auf den Gedanken hingeleitet, ob nicht eine Weltseele den Bestand und Zusammenhang alles Seienden begründe. Allein wo ist der zureichende Grund zur Annahme einer solchen Weltseele, die einerseits den Ursprung des Weltalls nicht erklärt und nicht erklären kann, und anderseits ganz überflüssig ist, wenn das Sein eines unendlich vollkommnen Wesens erkannt wird, welches sowohl den Forderungen unsers forschenden Denkvermögens, als denen unseres sittlichen Bewußtseins entspricht?

auf hohe Wahrscheinlichkeit gegründet, daß sowohl in der Beschaffenheit dieser Weltkörper als in dem Organismus ihrer mit Leben begabten Bewohner ebenfalls eine große Verschiedenheit statt finde, wenn gleich das Geistige sowohl als das Materielle überall dem Grundwesen nach in der ihm eigenthümlichen Thätigkeit den nämlichen Gesetzen unterworfen ist, nach denen wir diese Thätigkeit auf unserm Erdplaneten sich richten sehen.

d) Da unter den Wesen in der Geisterwelt sowohl als in der materiellen Natur ein auf Wechselwirkung beruhender Zusammenhang besteht, so kommen diese beiden Bereiche des Weltalls auch darin überein, daß sich in den einzelnen Wesen derselben ein Trieb, eine Fähigkeit und eine Neigung sich zu einem gemeinsamen Zweck zu vereinigen offenbart, und daß diese Erscheinung darin begründet ist, daß die Kraft und Wirksamkeit der einzelnen Wesen durch Vereinigung verstärkt wird (Vis unita fortior). Diese Verstärkung, welche die Vereinigung bewirkt, ist um so größer, je gleichartiger die Wesen sind, je weniger Elemente oder Eigenschaften sich in ihnen befinden, die eine Störung des Einklangs, der Zusammenstimmung unter ihnen hervorbringen oder veranlassen können.

e) Die den Wesen von jeder Gattung in der organischen Natur inwohnende Kraft zur fortwährenden Erzeugung von Wesen ihrer Gattung (und keiner andern) ist eine Thatsache, die über jeden Zweifel erhaben ist, obgleich wir sie zu erklären unvermögend sind. Der erste uranfängliche Keim eines Organismus enthält alle Geschlechtsfolgen desselben dergestalt in sich, daß diese fort und fort nur neue Entwickelungen sind. So wie die Erhaltung der Gattungen von Wesen

in der organischen Natur auf dieser Zeugungskraft beruht, so ist die Erhaltung und Entwickelung der geistigen Natur in den mit ihr begabten Wesen durch die ihnen verliehene Thätigkeit ihre Gedanken, ihre Empfindungen und Gefühle und ihr Wollen einander mitzutheilen, bedingt. Das Verhältniß aber, in welches die geistige Natur zu der körperlichen (sowohl organischen als nichtorganischen) gestellt ist, ist offenbar so abgewogen, daß es eine harmonische Zusammenwirkung von beiden Naturen beabsichtigt, welche zwar durch zweckwidrige Kraftäußerungen der mit Willensfreiheit begabten Wesen im Einzelnen Störungen erleiden, aber im Ganzen nie aufgehoben und vereitelt werden kann.

4) Gedanken und Willensakte unseres Geistes können auf die Nerven und Muskeln unseres Leibes einwirken, und mittelst derselben körperliche Bewegungen und Handlungen verursachen; wogegen unsern bloßen Gedanken und Willensakten eine solche Einwirkung auf andere Körper nicht zugeschrieben werden kann. Auf der andern Seite tragen auch Einwirkungen der materiellen Natur (insbesondere unseres Leibes) zur Entwickelung des Menschengeistes das ihrige bei. Doch könnte dieser, blos solchen Einwirkungen überlassen, nie zur vollen Entwickelung gelangen. Nur der Verkehr mit andern Menschengeistern kann ihm dazu verhelfen. Auf den Menschen hat nichts größern Einfluß als der Mensch. Die eigentliche Bildung des Geistes im Menschen ist das Werk geistiger Einflüsse, wiewohl auch der Geist sich dabei der äußern Natur als eines Vehikels bedient [37]). Die Sinnenorgane leisten dem Menschen in

---

[37]) Der ganze Mensch ist für den Verkehr mit seines Gleichen, für das gesellige Leben organisirt.

seinem Streben nach Erkenntniß große Dienste [38]). Doch gibt es Menschen, die der Sehkraft, des Gehörs, des Geruchs, selbst der sinnlichen Empfindung ganz oder theilweis beraubt sind, und dennoch Erkenntnisse haben, wenn gleich mangelhafte und getrübte.

5) Der Mensch ist das einzige Geschöpf auf Erden, dessen materieller organischer Leib von einem selbständig denkenden und freithätigen Geiste beseelt ist. Dieser Geist, mit Vernunft und sittlichem Bewußtsein begabt, erhebt den Menschen über alle lebenden Wesen auf Erden. Sein Leib ist ganz für die Zwecke des denkenden, wollenden und freithätigen Geistes organisirt, welcher berufen ist, die materielle Natur und zunächst seinen Leib zu beherrschen. Schon Plinius bemerkt zwar mit Grund (in s. Naturgesch. B. VII. § 1): „Der Mensch, das zur Herrschaft über alle andern bestimmte Geschöpf, werde als das schwächste unter allen Thieren geboren, welches nichts ohne Unterricht, weder zu reden, noch zu gehen, noch zu essen, kurz, von Natur gar nichts als zu weinen vermag; keines andern Leben ist so hinfällig, keines Begierlichkeit größer, keines im Schreck verwirrter.“ Alles dies beweist aber nur, daß der Mensch, wie kein anderes Geschöpf, auf Erden angewiesen ist, sich selbst durch seine Freithätigkeit zu seiner Herrscherbestimmung auszubilden und zu

---

[38]) Die durch einen Reiz in den Nerven erregte Thätigkeit, welche wir Empfindung nennen, wird von jedem der fünf Sinne anders bestimmt, so wie auch der Gegenstand ihrer Thätigkeit verschieden ist. Unter den Sinnen sind Gesicht und Gehör, und wieder Geschmack und Geruch einander am nächsten verwandt; der Gefühlssinn ist zugleich mit allen vier andern Sinnen thätig, und erscheint als dem ganzen Leib angehörig; er ist allseitig, gibt uns alle Glieder des Leibes und ihr Verhältniß zu der Außenwelt zu empfinden.

befähigen[39]). Er lebt nicht blos in der Gegenwart, sondern auch und weit mehr in der entferntesten Vergangenheit und Zukunft[40]). Wie könnte er dies, wenn er blos durch Sinnenorgane und Sinnentriebe, wie das Thier, geleitet würde? In der physischen Natur gilt das Gesetz: daß die stärkere Kraft die schwächere überwinde. Und auch im Bereiche der Intelligenz würde die Uebermacht der mit ihr vorzüglich Begabten, sei es durch Ueberredung, sei es durch Gebrauch materieller Mittel, allein entscheiden, wenn nicht die Macht des Gewissens und des sittlichen Willens sich entgegensetzte[41]). Der Geist und der Leib streiten sich jedoch um die Herrschaft. Der eine muß Herr, der andere Diener sein. Bekommt die

39) Einiges Gedächtniß gewahren wir auch bei den meisten Thieren, bei einigen ein ausnehmendes Ortsgedächtniß, auch einen Trieb sich für das Bedürfniß ihrer Erhaltung vorzusehen. Aber man kann von ihnen nicht sagen, daß sie wie in der Gegenwart auch in der Vergangenheit und Zukunft leben. Das Gedächtniß ist bei einigen Thieren der nämlichen Gattung vorzüglicher als bei andern. Solch ein Unterschied findet überhaupt bei dem Thierinstinkt statt.

40) La Nature même en ne vestissant pas l'homme et en le rendant moins fort, moins agile, moins armé que les grands animaux de proie, le forçoit providentiellement à sortir de la nature, et à développer ses facultés endormies. *J. J. Rousseau.*

41) Die Behauptung hingegen, daß vermöge des Naturgesetzes vom Uebergewicht der stärkern Kraft über die schwächere die Menschen so wie die Thiere genöthigt seien entweder zu verzehren oder verzehrt zu werden, entweder Hammer oder Amboß zu sein, ist eine bloße Erfindung der Läugner des Wesenunterschieds zwischen Geist und Körper, um jeden Frevel entschuldigen oder beschönigen zu können. Der Mensch hat außer dem Gesetz der Naturnothwendigkeit, dem alles Materielle (Körperliche) unterworfen ist, noch ein höheres, das der sittlichen Ordnung, dem er das erstere unterordnen soll, und vermöge seiner geistigen Freiheit unterordnen kann. — Wohl kann der Mensch und auch eine menschliche Gesellschaft durch Verwilderung oder Roheit in einen Zustand verfallen, wo nur noch das Naturgesetz der Uebermacht, der zwingenden Gewalt sich Geltung verschaffen kann. Dieser Zustand ist aber weit von dem normalen entfernt, für den der Mensch geschaffen, organisirt und bestimmt ist. Ihm sind alle seine Kräfte nur zu dem Endzweck verliehen, daß er durch sie (sowohl für seine Person als für die Gesellschaft) nach Vollkommenheit strebe.

Sinnlichkeit die Herrschaft, so wird diese zur Tyrannei, welche nicht nur den Geist unterdrückt, sondern auch den Leib zerrüttet. Führt hingegen der Geist die Herrschaft, so hat er bei gehöriger Ausbildung die Macht, in das ganze Leben (das leibliche und geistige) harmonische Ordnung zu bringen. Damit der Geist Ruhe habe und frei schalten könne, ist nöthig, daß der Leib sich abmühe und in Zucht gehalten werde. Die Erforschung des ganzen Menschen belehrt ihn, daß sein Geistiges sich zwar den Einwirkungen des Körperlichen nicht entziehen, daß aber auch der Nichtgebrauch oder verkehrte Gebrauch des Geistigen ihn zum Sklaven des Leiblichen machen könne. Die Seele in ihrem Normalzustand fühlt sich zum Herrschen geboren. Vermöge seines freien Willens kann der Mensch seine sinnlichen Triebe nach den Eingebungen der Vernunft und den Forderungen des Gewissens so beherrschen, daß sie ihm zur Erreichung seiner Bestimmung dienen und nicht in Ausschweifungen gerathen, die dieser Bestimmung hinderlich wären. Seine Naturanlagen, sowohl geistige als leibliche, kann der Mensch nicht nur ausbilden, sondern auch verbessern. Und so verhält sich auch sein Geist zu den Einflüssen der äußern Natur (des Klima's, der Witterung u. dgl.). Er kann sie benutzen, er kann sie auch bis zu einem gewissen Grad bemeistern. Uebt jedoch der Mensch die Herrschaft über die Natur mit Selbstsucht, so macht er sich diese selbst zum Feind; er ruft sie zur Auflehnung gegen sich auf. Um seine geistige Herrschaft über die äußere Natur zu behaupten, darf er auch nie in träger Ruhe sich und seine Werke dem Spiel ihrer Kräfte überlassen, indem dann die rohe Naturkraft den Menschen und seine Werke überwältigt. Vor Giften wird er nicht wie die Thiere durch den Naturtrieb gewarnt. Doch die meisten Gifte hat seine Kunst

sogar in Arznei verwandelt. Die Wurzel Manioc, durch Zubereitung ihres Gifts entledigt, bildet die Hauptnahrung vieler Völker [42]). — Uebrigens sind dem Menschen die verschiedensten Zonen der Erde zugänglich, und er hat durch seine Naturanlagen die Befähigung, auch in den sehr heißen und sehr kalten zu leben, was bei keiner Thiergattung in gleichem Maße stattfindet. Die meisten Thiergattungen sind durch ihre Natur auf gewisse Klimate beschränkt [43]). In seinem naturgemäßen, unverwöhnten Zustande bedarf der Mensch eine weit geringere Menge von Nahrungsstoff, als verhältnißmäßig die Thiere. Er kann es in der Mäßigkeit im Genuß von Speise und Trank zum Vortheil seiner Gesundheit und Geistesthätigkeit sehr weit bringen, wogegen jedes Unmaß hierin beiden höchst nachtheilig ist [44]).

6) Zur Forschung nach den Gründen der Wahrheiterkenntniß ist auf Erden der Menschengeist allein befähigt. Bei dieser Forschung ist der Geist Objekt und Subjekt zugleich, und er betrachtet auch die Dinge außer ihm als Gegenstand seiner Erkenntniß. Um jedoch zur richtigen Erkenntniß der äußern Dinge zu gelangen, muß er zuerst sein eigenes Wesen,

---

42) Funke's Naturgesch. III. 341 fg.

43) L'homme est en état de supporter une foule de variations du froid et de la chaleur, renfermées dans de termes très-éloignés, d'un froid extrêmement supérieur à celui de la glace et d'une chaleur égale et même plus forte que celle de l'eau bouillante. — Il n'en est pas de même pour les quadrupèdes; ils ont été distribués sur la terre de manière que les uns sont faits pour les pays chauds les autres pour les tempérés et les autres pour les froids. On n'a pas même pu trouver jusqu' à présent aucune espèce qui s'accomodât indifférement de tous les climats. — Les oiseaux peuvent être regardés à cet égard comme divisés en deux classes; les uns semblables aux quadrupèdes ne s'éloignent pas beaucoup de leur patrie ou du moins ne changent pas de climat, les autres n'ont aucun domicile fixe, mais il changent de climat suivant les saisons. *Spallunzani* Opuscule de la Physique. Génève 1777. I. 98. etc.

44) Vergl. G. H. v. Schubert Geschichte der Seele. 1833. S. 111.

seine Kräfte und Fähigkeiten zu erkennen suchen, weil er diese bei jeder Forschung in Anwendung bringen muß. Eine wirkliche Erkenntniß erlangt der Geist nur dadurch, daß er sich einen Gegenstand zum Bewußtsein bringt, wessen er sich nicht bewußt wird, das ist für ihn noch so gut, als wär' es nicht, obgleich er anerkennen muß, daß es viele Gegenstände geben kann, die er, wenigstens noch nicht, erkennt und auch wohl nicht zu erkennen fähig ist. Sein eigenes Sein erkennt er dadurch, daß er sich seines Denkens, Fühlens und Wollens bewußt wird; das Sein von Dingen außer ihm dadurch, daß er sich der Gründe bewußt wird, welche ihm das Sein dieser Dinge darthun. Selbstbewußtsein hat nur der Mensch, kein Thier.

7) Daß nicht nur alle materiellen Stoffe des Erdplaneten und seines Luftkreises, sondern auch alle große Weltkörper mittelst des Zusammenhangs ihrer Wechselwirkung auf einander ein Ganzes ausmachen, läßt sich nicht bezweifeln[45]). Je mehr wir sie betrachten und erforschen, desto mehr überzeugen wir uns, daß sie alle im Verhältniß von Ursache und Wirkung und von Mittel und Zweck in Verbindung stehen. Die uns am meisten bekannten Erscheinungen, die unserm Erdplaneten und den andern großen Weltkörpern gemeinsam sind und durch ihre Gleichartigkeit sie miteinander verbinden, sind die Lichtmaterie[46]) und die Schwerkraft, deren Wirkungen in

---

[45]) Die Wirkungen der mechanischen (vereinigenden und auflösenden) Kräfte in der unorganischen Natur werden durch die Wirkungen der Lebenskräfte der organischen mannigfach modifizirt und auf das Ergebniß der Wirkungen beider Art übt auf dem Erdplaneten die Thätigkeit des menschlichen Geistes wieder einen vielseitig abändernden Einfluß. Diese dreifache Ineinanderwirkung bildet hier die Zustände der äußern Natur.

[46]) Womit die Electricität und der Magnetismus in enger Verbindung stehen. Wasser und Feuer sind die zwei wirksamsten Mächte der Auflösung und Gestaltung der Körper auf

bestimmten Verhältnissen von Raum und Zeit statt finden. Sonst können wir über die Beschaffenheit des materiellen Stoffs der verschiedenen, uns fernen Himmelskörper im Vergleich mit den Erdstoffen nur Vermuthungen anstellen [47]).

Erden. Sie verursachen die Bergstürze und Erdfälle, die Geschiebe und Gerölle von Felsblöcken und Sand, die Wandelungen zwischen Festland und Meeren, Seen und Flüssen, die Ausbrüche der Vulkane und die Erdbeben. Auch besteht ein fortwährender Kampf zwischen diesen beiden Elementen der Bewegung. — „Bei dem jetzt so vielfach erforschten innigen Verkehr zwischen Luft, Wärme, Elektricität und Magnetismus wird es für wahrscheinlich gehalten, daß, wie die Transversal-Schwingungen des den Weltraum erfüllenden Aethers die Erscheinungen des Lichts erzeugen, die thermischen und elektro-magnetischen Erscheinungen auf analogen Bewegungen (Strömungen) beruhen.“ (Al. v. Humboldt Kosmos III. 1. S. 44.) — Berühmte Astronomen haben die Zeit berechnet, die ein Lichtstrahl von der Sonne und von andern leuchtenden Weltkörpern brauche, um zur Netzhaut unseres Auges zu gelangen. Nach diesen Berechnungen müßte der Lichtstrahl von vielen Gestirnen Jahre, ja Jahrhunderte lang unterwegs sein, eh' er unser Aug' erreichte. So schreibt Euler (Briefe über die Physik I. n. 21.): die Geschwindigkeit der Lichtstrahlen ist 900,000 mal größer als die des Schalls; seine Strahlen durchlaufen in einer Sekunde einen Weg von 900 Millionen Füßen, oder 37,500 deutsche Meilen. Und doch ist von den Fixsternen der nächste (Sirius) so weit von uns entfernt, daß seine Strahlen sechs Jahre brauchen, ehe sie zu uns kommen. Von entferntern Sternen sagt er: daß ihre Strahlen gewiß ein ganzes Jahrhundert brauchen, ehe sie zu uns kommen. — Ich erlaube mir einige bescheidene Zweifel dagegen zu äußern. Wie wär' es begreiflich, daß der Lichtstrahl von einem Gestirn erst nach so vielen Jahren zu dem Erdenbewohner gelange, wann dessen Stellung zu dem Gestirn eine ganz andere geworden ist? Wie wäre solch eine lange Wanderung des Lichtstrahls ohne Ablenkung denkbar? Es gelangt ja nicht das ganze vom Gestirn ausstrahlende Licht in unser Auge, sondern nur ein Minimum desselben. Warum sollte aber dieses Minimum nicht augenblicklich das Auge des Beobachters berühren, wann das Auge den Stern erblickt, so wie es auch den fernen Blitz gewahr wird, oder auch den fernen Leuchtthurm. Auch dieser erscheint ihm wegen der Ferne nur als ein Lichtpunkt. Wir sehen nicht den fernen Lichtkörper wie er in der Wirklichkeit ist, sondern nur wie er sich uns durch das Medium der Luft oder des Aethers, der dazwischen liegt, darstellt. Der Aether ist so fein, daß er den Lichtstrahl nur sehr unmerklich aufhalten kann.

[47]) Was wir von der eignen Beschaffenheit der großen Himmelskörper wissen, beschränkt sich auf Weniges. Die größte Gewißheit ist diejenige, welche uns über ihre Bewegung theils die Beobachtung, theils die mathematische Berechnung verschafft. Wir können aber vermuthen, daß alle Planeten große Aehnlichkeiten mit unserm Erdplaneteu haben.

8) Der menschliche Geist, der Alles, das Größte und das Kleinste, und auch in der materiellen sinnlichen Welt das in Raum und Zeit Entlegenste wie das Nächste (selbst ohne materielle Berührung durch Schlußfolgerungen) in den Kreis seiner Thätigkeit zieht und in seiner Weise gestaltet, weit entfernt, mit dem Materiellen Eins zu sein, übt vielmehr, wie schon gesagt, eine unverkennbare Herrschaft über dasselbe aus. Die Körperkraft kann die Geisteskraft nicht zerstören, wohl aber umgekehrt. La Lame use le Fourreau. Gleichwie aber das

---

Die neuern Astronomen haben zwar dem Mond einen Luft- und Dunstkreis abgesprochen. Da sie aber doch in dem Monde weite Meere und sehr hohe Gebirge wahrgenommen haben, so spricht dies dafür, daß auch der Mond einer Atmosphäre nicht entbehre. — Auch ist es wahrscheinlich, daß den festen Kern der Sonne und aller Fixsterne ein Licht- und Luftkreis umgibt, von welchem die Strahlen wellenförmig ausgehen, die zu uns gelangen. — Auf die Fragen: ob fortwährend Himmelskörper im Werden begriffen sind, und ob seit der Schöpfung dergleichen Himmelskörper sich aufgelöst haben, hat die Wissenschaft keine befriedigende Antwort. Fortwährende Entwickelung und Ausbildung aller Himmelskörper sind aber höchst wahrscheinlich. — Daß die Meteorsteine von entfernten Himmelskörpern (z. B. vom Mond durch Ausbrüche seiner Vulkane) auf die Erde herabfallen ist noch unerwiesen. Sie werden vielleicht eher aus Stoffen, die von der Erde aus in ihren weiten Luftkreis hinauf gedrungen sind, in dieser großen Werkstätte durch elektrisch-magnetische Kräfte gebildet. Weil man sie zuweilen noch glühend gefunden hat, oder sie mit einer glasigen Kruste bedeckt sind, läßt sich ihre Bildung durch elektrische Schmelzung vermuthen. Sie enthalten die gewöhnlichen Erdstoffe, aber in einer ganz eigenen Mischung. Durch vertikale Luftströmungen werden organische Wesen aus Flüssen und Sümpfen viele tausend Fuß hoch emporgeschwungen. Froriep (Notizen 1841. Nr. 404. S. 120.) erzählt die Erscheinung in Derby, wo ein Gußregen mit halbgeschmolzenem Eise und Hunderten kleiner Fische und Frösche niederfiel. Sobernheim Physiologie 1844. S. 34. Dahin gehört auch der gefärbte Schnee mit zahllosen Aufgußthierchen. — Doch wär' es möglich, daß auch von andern Weltkörpern Stoffe in den Luftkreis der Erde gelangen, woraus dann die Meteorsteine sich bilden. Vergl. G. Bischof Populäre Briefe über die gesammten Gebiete der Naturwissenschaften 1848. I. 122. Man will dies daraus schließen, daß in mehreren Meteorsteinen viele Mineral-Substanzen entdeckt wurden, die sich bis jetzt in der Erdrinde nicht vorgefunden. S. *Shepard* Report on American Meteorites 1848. — Vapores, qui ex sole et stellis et caudis cometarum oriuntur. incidere possunt in atmospheras planetarum. *Newton* Principia mathem. T. III. p. 671.

Saamenkorn nicht fruchtbringend aufgehen kann, ehe sein Keim die Hülse durchbrochen hat, eben so kann der Gedanke dann erst zur vollen Wirksamkeit gelangen, wenn er freithätig durch die äußere sinnliche Hülle gedrungen ist. Der Geist, gleich dem Lufthauch, weht, ohne daß man weiß, woher und wohin, und bedient sich selbst der Materie, die ihm widersteht, um seine Zwecke zu vollführen. Des Menschen Geist trägt noch mehr als seine leibliche Beschaffenheit dazu bei, daß sein organisches Leben sich allen Klimaten anzubequemen vermag. Eine Analogie besteht jedoch zwischen den Keimen des Pflanzen- und Thierlebens und den Keimen des geistigen Lebens (den Gedanken). Jeder solche Keim enthält nämlich eine unabsehbare Folgenreihe möglicher Zeugungen. — In den Fähigkeiten sowohl als in der äußern Gestalt ist unter den Menschen eine weit größere Mannigfaltigkeit als unter den Thieren der nämlichen Gattung. Das Gleiche findet in den Lebensgebräuchen statt.

9) Des Geistes freithätige Wirksamkeit thut sich wie im Denken, so auch in dem mittheilenden Ausdrucke des Gedachten — der Sprache kund. Das Sprachvermögen, welches die Mittheilung und den Austausch der Gedanken vermittelt, hat kein anderes organisches Wesen auf der Erde mit dem Menschen, es ist aber allen Menschenrassen gemein. Eine sprachlose stumme Menschenrasse hat man unter den Wilden weder der alten noch neuen Welt angetroffen. Zwischen den Menschen aus den entferntesten Zeiten und Ländern unterhält die Sprache (und Schrift) eine Mittheilung und einen Austausch der Gedanken, wodurch der geistige Verband der ganzen Menschengattung bewirkt werden kann. — Weil die Stimmorgane des Menschen schon für sich für eine größere Mannigfaltigkeit

der Töne gestaltet und überdies seinem freien Willen untergeordnet sind, so übertreffen sie weit an Biegsamkeit und Ausbildungsfähigkeit die der Thiere. Die Töne, wodurch Thiere sich vernehmen lassen und unter sich verkehren, sind bei jeder Thierart gleichförmig und bleiben immer dieselben, weil sie nichts als Sinnenempfindungen und sinnliche Naturtriebe ausdrücken [48]). Gewisse Thiere lassen sich wohl zur Nachahmung des Schalls von Worten abrichten, keines aber zum Verstehen des Sinns derselben. Bei der Menschensprache beweist schon ihre große Verschiedenheit (zählt man doch mehrere tausend Sprachen auf der bewohnten Erde), die Mannigfaltigkeit ihrer Ausdrucksformen und ihre nicht minder große Ausbildungsfähigkeit, daß sie nicht ein bloßes Werk mechanischer oder sinnlich-organischer Thätigkeit sein könne [49]). Nur ein freithätiger Geist konnte die Menschensprachen erfinden und ausbilden. Zum Sprechen liegt die Anlage im Menschen, wie zum Denken. Sie wird durch Nachahmung ent-

---

48) Nur für den Ausdruck verschiedener Sinnenempfindungen und Naturtriebe haben auch die Thiere verschiedene Tonarten. Variæque voluores longe alias alio jaciunt in tempore voces. (*Lucret.* 5.) Statt der Sprache haben verschiedene Thiere, namentlich Insecten eine besondere Begabung sich für gewisse Zwecke unter sich zu verständigen. Sonst machen Töne, die von Aussen her das Gehör der Thiere afficiren, auf sie verschiedene Eindrücke. Der schwerfällige, aber mit feinem Gefühl begabte Elephant wird durch Musik zu einer Bewegung, gleichsam als woll' er tanzen, aufgeregt. Das Streitroß fühlt sich durch den Klang der Trompete zum Einstürzen in das Schlachtgetümmel angefeuert. Singvögel erregt das öftere Vororgeln einer Arie zur Nachahmung mittelst ihrer Singorgane, den Staar, den Papagei das öftere Vorsprechen gewisser Worte zur Nachbildung derselben.

49) „Aus der Verschiedenheit der Sprachen ergibt sich, daß die Bedeutung eines Wortes nicht in der Natur seiner Laute der Zeichen gegeben ist, sondern erst hineingelegt werden muß." (Drei Fragen eines Gläubigen an die Philosophie und Politik. 1850. S. 14.)

wickelt [50]), durch Denken ausgebildet, durch Gefühl und Schönheitssinn veredelt. Auch für die Taubstummgeborenen hat der Mensch eine Sprache erfunden, wodurch sie andern, was sie denken, fühlen, wollen, ausdrücken können. — Bei der großen Beweglichkeit und Bildsamkeit des Geistes und dem vielfachen Wechsel in den Zuständen der Menschen und Völker ist auch ihre Sprachfähigkeit eines steten Fortschritts, einer unaufhörlichen Vervollkommnung empfänglich. Unvermeidlich mußten daher die Sprachen im Laufe der Zeit viele Veränderungen erhalten. Eine Sprache ist um so vollkommener, je genauer sie alle Vorstellungen und alle ihre Verschiedenheiten auszudrücken vermag. Für wie Vieles haben jedoch auch ausgebildete Sprachen noch keine Worte, noch keinen genügenden Ausdruck [51])! Indessen spiegelt sich in der Sprachbildung die Geistesbildung ab. Auch dauert die Ausbildung der Sprache eines Volkes so lange als seine geistige Ausbildung fort. Wer hat aber bisher das Wunder oder Geheimniß der Sprachen-

---

50) Das Sprechen entsteht aus dem natürlichen Drang des Geistes seine Gedanken, Empfindungen und Wünsche Andern mitzutheilen. Der Mensch, eh' er mit andern sprechen gelernt, spricht mit sich selber, und er fühlt sich dann angetrieben, eben so mit andern zu sprechen; er lauscht daher auf die Sprachtöne seiner Umgebung. So das Kind. „Les enfans commencent à bégayer à douze ou quinze mois. La voyelle qu'ils articulent le plus aisément est L' A — chez tous les peuples les enfans commencent toujours par bégayer *Baba, Mama, Papa.* — Il y a des enfans qui à deux ans prononcent distinctement et répètent tout ce qu'on leur dit; mais la plupart ne parlent qu'à deux ans et demi, et très souvent plus tard.“ *Buffon* Hist. Nat. 1775. II. 29. 30. *Court de Gébelin* hat die Urbildung der Sprachen zu ergründen gesucht in s. Histoire naturelle de la parole ou Précis de l'origine du langage. Paris 1776. Der Versuch ist freilich sehr unbefriedigend.

51) Die Sprache kann das Nichtsinnliche nur sinnbildlich ausdrücken. Auch hat der Mensch Mühe, einen Wortausdruck für tiefe Gefühle zu finden, und dieser bleibt immer unter dem Gefühl. Dies beweist aber nur, daß das Geistige im Menschen das Sinnliche weit überragt.

bildung zu erklären vermocht? Alle Versuche hiefür, von dem des Plato an, führen nur um die Sache herum, aber nicht in die Sache hinein [52]). — Die Empfindungen der Seele drücken sich übrigens schon im Kinde, das noch nicht sprechen kann, nicht nur durch Töne, sondern auch, was bei Thieren nicht vorkommt, durch Lächeln und Thränen aus. Diese beiden Gefühlsausdrücke sind dem Menschen eigenthümlich [53]).

10) Auch der Geist des Menschen, nicht blos sein Leib, entwickelt sich und wächst an Stärke und Tüchtigkeit, und zwar allmählig. Wie aber der menschliche Körper seine Vollendung erreicht hat, so fängt er, wenn auch nur unmerklich, an, wieder abzunehmen. Dies hat er mit allen Pflanzen- und Thierkörpern gemein. Beim Geist ist es anders. Sein Wachsthum ist einer weit anhaltendern Fortdauer empfänglich als der des Leibes. Wenn dieser abnimmt, kann jener noch bedeutend zunehmen [54]). Hierin stehen oft Geist und Leib im umgekehrten Verhältnisse. In dem krüppelhaftesten und schwächsten Leibe kann ein starker und tüchtiger Geist, in einem kräftig organisirten, gesunden Leib nur ein schmächtiger, wenig vermögender Geist sich entfalten [55]). Trotz körperlicher Schwäche und Krankheit sah man den Geist Herrliches hervorbringen.

---

52) Vergl. Tennemanns Gesch. der Philosophie B. II. S. 330 fg.

53) Thränen (ein Weinen) vom Schmerz ausgepreßt will man jedoch bei einigen Thieren, namentlich bei Hirschen und Rehen wahrgenommen haben. Doch Thränen der Freude und der Trauer, der Sympathie und des Mitleids sicher nicht!

54) Das Wachsthum des Lebens geht nach einem gewissen Gesetz vor sich, das uns nicht genau bekannt ist. Wenn dieses Wachsthum aus besondern Ursachen beschleunigt wird, so hat dies gewöhnlich nur Schwächung der Kraft zur Folge.

55) On ne voit pas que les personnes qui ont les sens obtus, la vue courte, l'oreille dure, l'odorat détruit ou insensible, aient moins d'esprit que les autres; preuve évidente qu'il y a dans l'homme quelque chose de plus qu'un sens intérieur animal. *Buffon* Hist. Nat. T. II. sec. Partie, ou Vol. IV. sur la nature des animaux.

Menschen, deren Leben nur eine lange Krankheit war, haben Großes und Unsterbliches geleistet, und bei zunehmender Altersschwäche des Körpers sah man die Kraft des Geistes noch wachsen und fruchtbarer werden [56]). Das innere (geistige) Auge sieht klarer, während das äußere (körperliche) sich verdunkelt. Die Verbindung der rechten Einfalt des Gemüths und der ruhigen Besonnenheit und Beurtheilung aller Dinge, mit einer durch Erfahrung und Nachdenken gereiften Einsicht wird selten vor dem Greisenalter erreicht. Wenn im Alter die Sinne stumpfer werden, kann der Geist noch reifer und aufgelegter werden für ein höheres Leben. — Bei Menschen, die mit einem vorzüglich kraftvollen und thatkräftigen Geist begabt sind, gab dieser sich zuweilen alsdann noch in verklärter Fülle kund, wenn der Körper schon unter heftigen Schmerzen der Auflösung sich nahte. — Allerdings gibt es Geschäftskreise, denen das Kraftmaß des Greisen in der Regel weniger zusagt, als das des Mannesalters. Doch wurde bei allen besonnenen Völkern der Rath der Alten immer einer vorzüglichen Beachtung würdig gehalten. Das Greisenalter wird ehrwürdig, indem es seinen Abgang an Thatkraft durch Erfahrungsweisheit und Würde des Benehmens ersetzt und durch Auffrischung oder Erneuerung der Heiterkeit und Zufriedenheit des Kindesalters die Jüngern erfreut und erbaut. — Man gewahrt auch zwischen der Stärke, Schärfe und Lebhaftigkeit der Sinne und des Geistes oftmals ein umgekehrtes Verhältniß. Ein schlechter Magen kann zwar dem Denken hinderlich werden. Doch sind

---

56) „Unser Körper, sagt **Avicenna** (**de Anima 9. fol. 30. a.**) und mit ihm unsere sinnliche Empfänglichkeit nimmt vom 40sten Jahr unsers Lebens ab; aber eben von dieser Zeit beginnt gewöhnlich erst die rechte Kraft für die vernünftige Einsicht." — Schon ein Greis von achtzig Jahren, lehrte und lernte noch Plato und dichtete Sophokles seinen

die den besten Magen haben, eben nicht die besten Denker [57]). Große Anstrengung der geistigen Kräfte thut dem Körper mehr Abbruch als große Anstrengung der Körperkräfte dem Geist. Hingegen können auch starke Geistesanstrengungen die peinlichsten Schmerzen des Leibes hemmen. Gelassenheit der Seele dämpft das Aufwallen des Bluts und besänftigt körperlichen Schmerz. Der Wille des Weniggebildeten (des Wilden) stellt oft äußeren Leiden eine Seelenstärke entgegen, zu welcher der Geistiggebildete weit weniger aufgelegt ist [58]). — Die Wilden der alten und neuen Welt sind an Abwechslung von Mangel und Ueberfluß der Nahrung gewohnt, und ihr Magen kann die entgegengesetztesten äußersten Grade des Hungers und der Unmäßigkeit ertragen. So auch die Grönländer. Hierin sind die Wilden ganz den Raubthieren gleich. — Je mehr der Geist seine Thätigkeit vom Körper (ohne daß dieser zu seinen Hülfsdiensten untüchtig werde) und von der äußern Natur unabhängig macht, desto kräftiger wird er. Das vom Geist Errungene bleibt ihm unversehrt, auch wenn der Schlaf den leiblichen Sinnen die Außenwelt verschließt und die Thätigkeit der Leibeskräfte der Leitung des Geistes entzieht. Der Geist kann dem Schlaf Widerstand thun, bis das körperliche Bedürfniß

Oedipus in Kolonos. — Wohl werden Altersschwache zuweilen kindisch, ihr Geist scheint in den Zustand vor seiner Entwickelung zurückzusinken. Hieran ist aber wirkliche Krankheit des Leibes Schuld, welche auch Blödsinn und Wahnsinn verursachen kann.

57) *Voltaire* Lettres à d'Alembert (1717) p. 515. Einem Straußenmagen gesellt sich auch selten ein Herz voll sanften Mitgefühls, reger Theilnahme an Andern und Begeisterung für Gemeinwohl. Doch möchte ich es auch nicht für einen Beweis von der Gründlichkeit einer philosophischen Forschung ansehen, wenn sie den Magen verdirbt, was bei manchen speculativen Forschungen der Fall sein soll.

58) Es gibt viele wilde Stämme, bei denen das Aushalten großer Qualen ohne Laut von sich zu geben die Tüchtigkeit zum Anführer erproben muß. S. *Robertson* Hist. of America I. 363.

des Schlafs überwiegt. In einem gewissen Maße vermag der Wille des Menschen seinen Schlaf abzukürzen, ohne daß die leibliche Kraft Abbruch leide. Der Schlaf benimmt übrigens weder dem Geist noch den Körperkräften alle Thätigkeit. Diejenige dauert fort, die zum Leben nöthig ist. Daß die Seele im Schlaf vom Leib unabhängiger werde als im wachenden Zustand (wie Einige behaupten) ist unerweislich. Vielmehr wird im Schlaf der Leib unabhängiger vom Geiste. Der Leib ruht von der Arbeit aus, welche der Geist im Wachen ihm auflegt. Nur im Traume des Schlafenden tritt noch ein Bewußtsein des Geistes ein. Ganz traumlos ist vielleicht kein gesunder Schlaf, obgleich man sich der Träume nach dem Erwachen nicht mehr erinnert. Der Traum ist aber ein bald von leiblichen Gefühlen, bald von Erinnerungen angeregtes Spiel der Phantasie, ohne eigentliches Denken und freie Thätigkeit des Willens (auch mehrere Thiere träumen im Schlafe). Angenehme, heitere, schöne Träume finden sich nur in ganz gesundem Zustand ein. Die peinlichen, ängstlichen werden meist durch Störungen des Blutumlaufs und Nervenspiels veranlaßt. Durch den Schlaf werden Seele und Leib nicht von einander getrennt. Dies thut auch der magnetische Schlaf und das mit ihm verbundene sogenannte Hellsehen nicht. Dieser letztere Zustand, durch magnetische Kraft, die etwas Sinnliches ist, bewirkt, weit entfernt, ein vom Leib unabhängiges Leben der Seele zu sein, ist vielmehr eine Steigerung der sinnlichen Gefühle und Triebe, während das Denken der Seele stillgestellt ist [59], oder doch nur, wie bei Träumen, überhaupt in Er-

---

59) Daß der magnetische Schlaf den Geist freier vom Sinnlichen mache, ist nicht richtig. In diesem Zustande vertritt vielmehr der Naturinstinkt die Stelle des denkenden Geistes und die gesteigerte Einbildungskraft wird dieses Naturinstinkts Gehülfe.

innerungen oder einem Spiele der Einbildungskraft besteht [60]). Er ist das Umgekehrte der Begeisterung, welche die Seele aus dem Leib zu versetzen scheint. — Die Verwahrlosung des Körpers in Bezug auf Gesundheit, Reinlichkeit und Tüchtigkeit ist auch dem Geiste keineswegs förderlich. Die Krankheiten des Körpers und die des Geistes üben wechselweis Einfluß auf beide. Aber dem Geist wohnt eine eigenthümliche Kraft bei, dem Einfluß körperlicher Uebel zu widerstehen.

11) Die merkwürdigste Erscheinung im Bereiche der organischen Materie ist das **Leben**, das ist die aus dem Innern eines organischen Naturwesens hervorgehende geordnete Bewegung (Vergl. Abschn. II. §. 4). Luft, Licht und Wärme bilden die Hauptelemente des organischen Lebens. Die Luft enthält alle Arten körperlicher Grundstoffe, die durch Licht und Wärme zersetzt werden [61]). Völlige Abwesenheit von Licht, Luft und Wärme gibt es nirgends in der Natur, wo organisches Leben statt findet [62]). Das organische Leben unterliegt nothwendigen Naturgesetzen, wonach zwar dieses Leben für Alle an gemeinsame Bedingungen gebunden ist, aber doch wegen Verschiedenheit der Umstände der nämliche physische Einfluß dem Einen für sein Leben heilsam, dem Andern schädlich werden kann. In dem ganzen Bereiche von mit organischem Leben

---

[60]) **Traum** ist ein Hineinziehen des wahren Tageslebens in das nächtliche Schlafleben. **Erdmann**, Psychologische Briefe Nr. VI. S. 112.

[61]) Wasser kann in zwei Bestandtheile zerlegt werden, von welchen jeder eine Luftart ist, und welche vereint wieder Wasser bilden. **Oersted** der Geist der Natur 1850. S. 9.

[62]) Das Thier, so lang es lebt, ist ein lebendiger Thermometer. Wie verhält sich aber die Wärme zu seinem Leben? Ist sie eine Wirkung oder eine Ursache des Lebens? — Auch das Licht ist ein Element des Lebens. Bei völliger Abwesenheit von Licht kann das Auge nicht sehen. Sieht es noch in der Finsterniß, so muß diese noch nicht ganz lichtlos sein.

begabten Wesen in der Natur besteht ein beständiger Kreislauf von Lebendigwerden und Sterben [oder Aufhören des Lebens] [63]). Auch des Menschen leiblicher Organismus ist diesem Kreislauf unterworfen. Den menschlichen Leib sehen wir gleich einem andern Thierleib sich auflösen. Eine ähnliche Auflösung des menschlichen Geistes läßt sich aber nirgends wahrnehmen. Vielmehr wächst oft, wie schon erwähnt wurde, die Stärke und Klarheit des Geistes, während der Leib schon der Auflösung sich nähert. Nichts wirkt übrigens zerstörender auf den Leib, als die Macht heftiger und anhaltender Leidenschaften, an denen die Sinnentriebe den hauptsächlichen Antheil haben. Alles dies zeugt für ein selbständiges Leben und Wirken des Geistes. Mit dem Tode des menschlichen Leibes, dessen Sterben wie bei den Thieren durch Aufhören des Herzschlags und des Athmens vor sich geht, hört zwar unsere Wahrnehmung des bis dahin in ihm wirksamen Geistes auf, weil wir den Geist nur in seiner Wirksamkeit im Organ eines lebendigen Leibes wahrnehmen können. Daraus läßt sich aber das Erloschensein des Geistes und der ihm inwohnenden Kraft mit Grund keineswegs schließen. Was am Menschen stirbt, ist nicht er selbst [64]). Von Geheimniß umhüllt ist für uns der

---

63) Im Grund ist alles organische Leben, von der Geburt an bis zum Tode ein fortgesetztes Erzeugen und Absterben, nur in verschiedenem Grade.

64) L'existence passée est une quantité terminée par le présent, limite mobile, qui n'exclut pas la réalité ultérieure de l'avenir. (*Martin* La Philosophie de la Nature T. I. P. 2. ch. 7. p. 208.) Ce n'est pas l'âme qui manque au corps, quand il meurt, mais c'est le corps qui cesse d'être dans les conditions de la vie, de sorte que l'âme ne peut plus s'en servir, qu'elle ne peut plus le guider et le conserver, en réglant, en modifiant et probablement en excitant à son insu certaines modifications vitales. (*M. Martin* II. 244.) Die Verbindung des Geistes mit dem Körper hört von selbst auf, sobald das organische Leben des letztern aufhört, wozu so wenig ein Akt des Geistes als des Leibes erforderlich ist, daß es sogar ungeachtet alles

Tod wie das Leben. Das Leben ist ein wirkliches Wesen, aber worin es bestehe, wissen wir eben so wenig, als wie es entstehe. Der Tod hingegen ist kein Wesen, sondern nur die Verneinung des Lebens. Obgleich entgegengesetzt, stehen doch Leben und Tod einander beständig nahe. (Die Kunst des Mittelalters stellte dieses Verhältniß zwischen Leben und Tod richtig dar, indem sie uns den Tod, als alle Lebendigen zum Tanz einladend, vorbildete). Der Ordnung der Natur ist eigentlich der Tod nur als Ableben aus Altersschwäche gemäß; jeder andere Tod ist Unterbrechung des ordentlichen Naturlaufs. Für den Leib ist der Tod Rückkehr zur Vielheit, für den Geist zur Einheit [65]).

12) Auch das Thier (dieser organisch abgeschlossene Körper, der aus innerer Kraft sich selbst bewegt) handelt nach Vorstellungen, aus Gründen, die es bewegen, aber ohne Selbstbewußtsein. Von dem Insekt, das nur etwa einen Tag lebt, bis zum Elephanten, dessen Leben 200 Jahre dauern kann, gibt es unzählige Stufen von Lebens-Fähigkeit und Dauer. Thierseele nennen wir das, was dem Thier das organische Leben verleiht; sie ist blos sinnlich, blos das Erzeugniß eines

---

Widerstrebens der Kraft von Geist und Leib erfolgen kann. — Hippel sagt: wir sollten zum Sterbenden nicht gute Nacht! sondern guten Morgen! sagen.

65) Obgleich des Menschen körperlicher Organismus der zarteste und complicierteste ist, und die Thätigkeit des ihm inwohnenden Geistes ihn viel und stark in Anspruch nimmt, so ist er doch einer größern Lebensdauer fähig als beinahe alle nicht mit Geist begabten Thiere. — Die leibliche Lebenskraft ist uns ein Geheimniß. Das Seciren lebendiger Thiere hat es uns nicht im mindesten enthüllt, und wenn es auch wahr wäre, daß egyptische Könige Anatomen hiefür lebendige Verbrecher zur Zergliederung überließen, so hat doch die Kenntniß der Lebenskraft durch diese Grausamkeit nichts gewonnen. — Ein immerwährendes Leben wäre in den Verhältnissen der Erde dem Einzelnen und der Gattung unerträglich geworden. Hingegen mahnt die Kürze des Lebens jeden zur guten Verwendung desselben.

sinnlichen Organismus; sie wird blos durch Sinneneindrücke in Bewegung gesetzt und hat nur sinnliche Vorstellungen; blos durch solche wird das Thier zum Handeln bestimmt[66]). Das Thier kennt nur Besonderes, Einzelnes, nicht Allgemeines; es ist keines (das Mannigfaltige zur Einheit verbindenden) Begriffs fähig. Es bildet keine Urtheile, noch weniger Schlüsse. Doch empfindet es Unterschiede, und diese Empfindung bestimmt sein Thun. Alle Fähigkeiten des Thiers sind angeboren[67]); sie bilden sich durch Entwickelung und Gebrauch selbst aus, ohne daß das Thier zu dieser Ausbildung selbstthätig etwas hinzufügen könnte. Werden Thiere vom Menschen abgerichtet, so geschieht dies einzig mittelst äußerer Eindrücke auf ihre Sinne. Alle Abrichtung und Leitung der Thiere durch den Menschen geschieht mechanisch[68]). Während des Menschen Wille sich den Trieben seiner Sinnlichkeit widersetzen und sie beherrschen kann, handelt jedes Thier aus eigener Bewegung einzig nur für die Befriedigung seiner Sinnentriebe. Bei den meisten Thiergattungen gewahren wir einen durch sinnliche Empfindung zur Selbsterhaltung und Fortpflanzung leitenden und

---

66) On reconnait de la Raison, non dans les bêtes, mais dans celui qui les a formées. *Leibnitz* Théodicée I. Pref. p. 319. Die Thierseele ist blos sinnlich, entsteht aus sinnlichen Elementen und vergeht mit ihnen.

67) „Warum flieht die Henne, schreibt Seneca (Epist. CXXI.) nicht vor einem Pfauen oder einer Gans, da sie doch vor dem Habicht, der noch kleiner ist, und von dem sie noch nichts Uebles erfahren hat, flieht? Es ist klar, daß die Thiere das ihnen Schädliche kennen, ehe sie noch die Erfahrung davon belehrt hat.

68) *Montaigne* (Essais p. 324.) sagt: „Wenn ich mit meiner Katze spiele, spielt sie vielleicht mit mir." — Nicht nur vielleicht, sondern gewiß. Was beweist dies aber über das Verhältniß zwischen dem Menschen und der Katze? Nichts weiter, als daß die Katze den Menschen nur als ein Thier ansehe, aber keineswegs daß ihr wie dem Menschen ein Geist inwohne.

anhaltenden Trieb [69]). So bewunderungswürdig dieser Trieb bei jeder der so zahlreichen Arten von Thieren ihrem Körperbau, dem Element, worin sie leben, ihrer Lebensweise und ihrem Bedürfniß auf's genaueste in größter Mannigfaltigkeit angepaßt ist, so zeigt sich hingegen bei keiner Thierart eine Spur oder ein Wahrzeichen eines selbständigen Strebens nach Vervollkommnung ihrer selbst und ihrer Zustände. Kein Thier rückt selbstthätig in Bildung vorwärts. Dies unterscheidet wesentlich alle Thierarten von der Menschengattung [70]). Alle Thiere, und auch die Pflanzen, deren Bewegung nur in Folge äußerer Reize (oder Anregung) vor sich geht [71]), wie auch die leblosen Körper unterliegen den Naturgesetzen der Schwere und der Bewegung. Aber sie gelangen zu keiner Erkenntniß derselben, wie der Mensch. Wenn dieser das Leben der Pflanzen und Thiere und sein eigenes vergleichend betrachtet, kann ihm ein merklicher Unterschied zwischen diesen drei Arten des Lebens nicht entgehen. — Die Nacktheit seines Leibes treibt den Menschen zu Fürsorgen an, die dem Thier entbehrlich sind. Während dieses fast alles, was es bedarf, schon von der Natur bereitet findet, kann der Mensch seine Zwecke (selbst die nothwendigsten) nur mühsam durch Anstrengung und Bildung seines Körpers und Geistes erreichen. Die Thiere beharren innerhalb der Schranken der ihnen angeborenen Naturtriebe [72]). Diese sehen wir einen bestimmten Zweck nach

---

69) Unter Trieb versteht man was ein Wesen für einen Zweck, bei Thieren und Menschen zur Befriedigung eines Verlangens bewegt. —

70) Considérée (wie Pascal sich ausdrückt) comme un même homme qui subsiste toujours et qui apprend continuellement.

71) Die Pflanze unterscheidet sich auch dadurch vom Thiere, daß sie ihr Eingeweide auswendig hat, ihren Mund in der Erde (oder im Wasser) und die Lunge in der Luft.

72) Auch der Mensch, aber nur als sinnliches Wesen, hat einen Instinkt, der ihn für

einer bestimmten Ordnung verfolgen. Die Beobachtung der Entwickelung und Wirksamkeit der Naturtriebe, deren Zuge folgend, die Thiere in den zu ihrer Erhaltung und Fortpflanzung dienenden Kunstfertigkeiten und Uebungen vielfältig verständiger erscheinen als manche Menschen, hat die letztern auf manche nützliche Erfindungen [73]), auch auf Entdeckung von Heilmitteln geleitet. — Der Naturtrieb, der beim Thier den mit Bewußtsein denkenden Verstand ersetzt, lehrt dasselbe mit Sicherheit das thun oder meiden, was zu seiner und seiner Gattung Erhaltung dienlich ist. Diese Sicherheit ist vielleicht oft größer, als beim Menschen, den die Intelligenz leitet, weil diese oft beirrt ist, getäuscht wird oder in Zweifel geräth [74]). Hätten aber die Thiere die Intelligenz des Menschen, so gelangte dieser nicht über sie zur Herrschaft, sondern würde zum

---

das sinnliche Leben leitet. Dieser Instinkt zeigt sich besonders bei kleinen Kindern, beim Säugling, den er antreibt, zur Schöpfung seiner Nahrung die Lippen an der Mutter Brust zu legen, sodann in gewissen Krankheiten, im Zustande des Schlafwandelns und des magnetischen Schlafs. Hier vertritt der Instinkt die Stelle des denkenden Geistes. — Ob übrigens in dem Mineral-, Thier- und Pflanzenreich ein Naturtrieb zu stets vollkommnern Organismen fortzuschreiten bestehe, mag dahin gestellt bleiben; aber nicht zu läugnen ist, daß unter diesen Organismen eine große Stufenleiter statt finde. Und ohne Zweifel hat das Leben in den verschiedenen Zonen des Weltgebäudes einen eben so verschiedenen analogen Organismus.

73) Z. B. für das Schwimmen, für die Schifffahrt mit Rudern und Segeln. Die Schifffahrtskunst lernte der Mensch von den Wasserthieren. Die Fähigkeit vieler Thiere (der Vögel) weite Luft-Räume mit Schnelligkeit zu durchfliegen ist dem Menschen versagt. Doch hat dieser die Kunst, Lufträume zu durchschiffen erfunden, die vielleicht noch sehr vervollkommnet werden kann. Durch die fernen Himmelsräume nach den großen Weltkörpern zu reisen wäre ihm sehr erwünscht. Dem steht aber schon der Umstand entgegen, daß seine Lunge im luftleeren Raume nicht zu athmen vermöchte. (Ueber die Erfindungen für die Luftschifffahrt s. J. Kants Physische Geometrie 1803. III. Bandes erste Abtheilung. S. 176—185.)

74) Des Menschen Vernunft (seine höchste Intelligenz) läßt sich nicht mit dem Instinkt der Thiere vergleichen; wohl aber sein Verstand, der im Grund nur ein höherer Instinkt ist, das ist ein solcher, wie er einem geistigen denkenden Wesen geziemt.

Der Buchbinder hat das Blatt S. 135 u. 136 …

Sklaven der Thiere. Auch durch Sympathie und treue Anhänglichkeit erregen manche Thiere Bewunderung, und die Gefügigkeit und Gelehrigkeit von vielen im Dienste des Menschen und die zahllosen Vortheile, welche sie dem Menschen gewähren und die er sich aneignen kann, fordern ihn auf, seine Dankbarkeit gegen den Schöpfer auch durch gütige, milde Behandlung solcher Thiere an den Tag zu legen, und sich aller Thierquälerei zu enthalten [75]). Man hat bemerkt, daß die Singvögel, die dem Menschen so vieles Vergnügen gewähren, von ihnen nichts Arges besorgend, sich am liebsten und gewöhnlich in ihrer Nähe aufhalten, so lange sie nicht durch Räuber- oder Jägergelüste verscheucht werden. — Auch greift in von Menschen bevölkerten Gegenden das Raubthier dieselben nur in der Noth an, und nicht, so lang es sich von andern Thieren ernähren kann. Es ist, als ob es die Wehrhaftigkeit des Menschen kenne und scheue [76]). Die regelmäßigen jährlichen Wanderungen gewisser Vögel und Fische nach den entlegensten Landstrichen und Meeren (der Vögel auch über Meere) sind wahre Wunder des Naturtriebs und die Abrichtung von Tauben zu Briefträgern über Land und Meer beweist einen hohen Grad von Gelehrigkeit und Ortssinn [77]). Der letztere ist überhaupt bei vielen Thieren ausnehmend stark. Dem Menschen kommt dies zu Statten, damit er sie seinen Zwecken dienstbar mache. Aus Naturtrieb hegt das Thier große Sorgfalt für sein Junges, für seine Erhaltung und zeigt ausnehmenden Muth für dessen

---

75) Am Sabbath soll auch dein Ochs, dein Esel Ruhe haben. Mose B. II. K. 23. v. 12.

76) So treue Wächter und Vertheidiger die gezähmten Hunde den Menschen sind, so gibt es dagegen verwilderte Hunde, die gesellig unterirdische Höhlen bewohnen, aber gleich Wölfen den Menschen blutgierig anfallen. v. Humboldt Ansichten der Natur 1849. I. 13.

77) Die Gelehrigkeit der Thiere zeigt sich auch sonst noch in vielen, zum Theil schweren Künsten, zu denen sie sich abrichten lassen.

Vertheidigung, so lange dasselbe sich nicht selbst forthelfen kann[78]. Ein fortdauerndes Band zwischen Kind und Eltern, welches bei den Menschen der Geist knüpft, ist jedoch den Thieren fremd. — Thiere der nämlichen Gattung helfen einander und sind darin sehr sinnreich. Selten begegnen sie einander feindselig. Wie beschämend für die Menschen! — Das Thier lebt nicht so wie der Mensch beständig zwischen Hoffnung und Furcht. Diese fügt des Menschen wirklichen Leiden diejenigen bei, welche seine Einbildung schafft. Ihn quält nicht nur der Schmerz, sondern auch die Furcht davor. Dagegen entbehrt das Thier des Genusses, den Vergangenheit und Zukunft dem Geist bieten. In der Vorstellung der Thiere vermischt sich das Vergangene ganz mit dem Gegenwärtigen. Von einer Zeitfolge haben sie keine Vorstellung. Sie haben, wie Aristoteles sagt, wohl ein Gedächtniß, doch keine Erinnerung. Ihr Gedächtniß besteht in gleichförmig bei gewissen Anlässen erneuerter Empfindung. Eben so ihre Angewöhnungen. Viele Thiere haben aber ein so feines Vorgefühl von bevorstehenden Veränderungen im Luftkreise, daß sie dem Menschen zum sichersten Barometer dienen. Ueberhaupt sind die Sinne vieler Thiere schärfer, als die des Menschen, so wie man auch bei Menschen von geringer Geisteskraft und geistiger Bildung weit mehr

---

[78]) Bei Thiergattungen, die von Pflanzen sich nähren, dauert die Sorge der Eltern für ihre Jungen weniger lang, als bei den fleischfressenden, weil dort die Jungen sich ihre Nahrung leichter, hier schwerer verschaffen können. — Die mütterliche Sorgfalt vieler Vögel und Insekten dehnt sich selbst auf Geburten aus, die nicht aus ihren eigenen Eiern hervorgegangen sind, welche sie aber durch Brüten oder auf andere Weise ins Leben erweckt haben. Ein Huhn, das Eier von Gänsen oder Enten ausgebrütet hat, bewacht theilnehmend die ersten Uebungen der Jungen im Wasser, obgleich es selbst von der Natur davon ausgeschlossen ist. Ameisen sieht man in Menge sich mit Belebung und Entwickelung der Embryone im Ei und dann mit der ersten Nahrung der Jungen beschäftigen.

natürliche Schärfe der Sinne, als bei andern wahrnimmt [79]). Doch nur der Mensch kann durch Anwendung seiner Geistesgaben seine Sinne verfeinern und mittelst künstlicher Vorrichtungen die Schranken ihrer Befähigung erweitern. — Dagegen ist sein Leib nachtheiligen Einflüssen von äußern organischen und unorganischen Wesen weit mehr blosgestellt, als manche Thiere. Die Gesundheit von diesen ist auch wenigern Gefährdungen ausgesetzt, als die des Menschen. Krankheiten sind bei Thieren seltener und ihrer nicht so verschiedene. Durch alle diese Unterschiede wird des Menschen denkender Geist vielfach angeregt. Er sieht sich genöthigt, für Wohnung, Kleidung und andere Schutzmittel weit mehr fürzusorgen, als das Thier, für welches die Natur in dieser Beziehung viel mehr fürgesorgt hat. — Beim Menschen steht unter allen seinen Geistesgaben das Gedächtniß mit seinen Sinnen und seinem sinnlichen Organismus in der nächsten Verbindung. Daher entwickelt es sich bei ihm am früheſten und nimmt im Alter am früheſten ab. Auch können Krankheiten sein Gedächtniß schwächen oder ganz zerstören. Worte, Namen, entfallen dem Gedächtniß eher, als sichtbare Gegenstände oder Begebenheiten.

13) Von den Thieren wie von den Pflanzen gibt es eine Menge Gattungen und Arten. Die Menschen sind alle Einer Gattung und Art, weil alle mit Geist begabt sind, und ihr Leib einen diesem Geist angemessenen Organismus enthält. So z. B. ist des Menschen Mund ganz für die

---

[79]) Dans l'homme les organes de *l'appétit* sont moins parfaits que ceux de la *connaissance,* et dans l'animal ceux de la connaissance le sont beaucoup moins que ceux de l'appétit. *Buffon.* — In materieller Hinsicht kann man das Thierreich mit Oken (Allgem. Naturgeschichte 1833 B. VI. S. 8.) den auseinandergelegten Menschen nennen, weil in den verschiedenen Thieren sich die Stoffe, Kräfte und Organismen nur vertheilt vorfinden, die im Menschen vereint sind.

Sprache, deren der Geist sich zum Ausdruck seiner Gedanken bedient, eingerichtet. Wenn aber die Menschen alle nur Ein auf dem ganzen Erdboden verbreitetes Geschlecht bilden, während die Thiere in viele Gattungen und Arten zerfallen, so macht anderseits des Menschen Willensfreiheit, daß Jeglicher selbständig für sich dasteht (Selbstzweck ist), und nicht wie das einzelne Thier einem gemeinsamen Naturtrieb anheimfällt. Auch kann nur der Mensch (wenn gleich mit mehr oder weniger Beschwerde) allen Klimaten sich anbequemen [80]). (Vergl. n. 5.) Einen großen Vorzug für die Zwecke des Lebens gibt ihm vor den Thieren seine aufrechte Gestalt und sein aufrechter Gang, die dem Gleichgewicht der Theile seines Leibes am besten entsprechen [81]). Ferner die freie Beweglichkeit seiner Arme und Hände nach allen Seiten [82]), auch die Fähigkeit, das Feuer aus mancherlei Körpern hervorzulocken und zur Erleuchtung und Wärmung und zu mannigfachen Künsten zu verwenden [83]). — Obgleich übrigens alle Menschen einander

---

[80]) Unter den Thieren kommen die uns nützlichsten Hausthiere wegen ihrem biegsamen Körperbau am besten in verschiedenen Klimaten fort, am wenigsten hingegen die großen Raubthiere. Schmelie's Philosophie der Naturgesch. Berlin 1791. I. 41.

[81]) Die Griechen nannten den Menschen Ανϑρωπος d. i. ein über sich schauendes Geschöpf. Er ist gemacht, zur Sonne und zum gestirnten Himmel hinauf zu schauen (Anaxagoras) bei *Diog. Laert.* L. II. 10.) Spectare nos coelum Deus voluit. (*Lactant.* Institut. Divin. L. II. c. 1.)

[82]) Unter den Thieren hat nur der Affe und das Eichhörnchen Arme, die ihm zugleich zu Füßen dienen, sind aber weit unvollkommener gebildet, als die des Menschen. Die Arme und besonders die Hände des Menschen sind recht zu fügsamen Organen des freithätigen und kunstübenden Geistes geformt. — Von Natur hat des Menschen Leib keine Waffen als die Hände, die dem mit Intelligenz Begabten zu allen Künsten des Kriegs wie des Friedens dienlich sind. *Galenus* de Usu partiunt. L. I. c. 2. 3.

[83]) „Que d'incendies imprévues et irréparables arriveraient si le feu était en leur disposition (des bêtes)? Dieu n'a confié le premier agent de la nature qu'au seul être capable d'en faire usage par sa raison." *Bernardin de St. Pierre.*

der Wesenheit nach gleich sind, so gleicht doch kein Mensch ganz dem andern weder an Leib noch an Geist. Kein Menschenantlitz ist dem andern ganz unähnlich und doch keines dem andern ganz gleich. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen dem einzelnen Menschen weit größer als zwischen den einzelnen Thieren derselben Gattung. Schon dies zeigt an, daß der Mensch zur persönlichen Selbständigkeit und zur Geselligkeit bestimmt sei. Uebrigens ist die Verschiedenheit seiner geistigen Anlagen mehrentheils von der Verschiedenheit der leiblichen unabhängig. — Das neugeborene Kind ist weit mehr als irgend ein neugeborenes Thier ein Bild des Elends und der Hülflosigkeit, und bleibt auch länger hülfsbedürftig. Dies legt den ersten Grund zu seiner Gesellschaftlichkeit, die aus dem Bedürfniß gegenseitigen Beistands hervorgeht. Durch seinen ganzen Organismus ist der Mensch zum gesellschaftlichen Leben angewiesen.

14) Obgleich der Geist des Menschen zum Beherrschen seines Leibes bestimmt ist, so bringt es doch sein Verhältniß zu diesem mit sich, daß er den Leib in Ehren und Alles von ihm fern halte, was seiner Entwickelung, naturgemäßen Ausbildung und Gesundheit hinderlich sein könnte [84]). Denn unter der Gestalt des Leibes gibt der Geist sich kund, und er bedarf

---

Études de la Nature I. 53. Doch thut Plinius (Naturgesch. B. VI. §. 10.) auch solcher Völker Meldung, die das Feuer nicht kannten. Auch rühmten sich die Athenienser, nebst dem Säen auch den Gebrauch des Feuers andern Völkern bekannt gemacht zu haben. Noch fanden die Spanier auf den Räuberinseln ein mit dem Feuer unbekanntes Volk (*Buffon* B. VI.), während bei den Neuseeländern und Otahaitern das Hervorlocken des Feuers aus aneinandergeriebenem Holz längst im Gebrauch war, (Hawkesworth B. III. K. 6.)

[84]) Nach der heil. Schrift soll der Leib ein Tempel des heil. Geistes sein. Der Mensch soll nicht allein vom leiblichen Brode leben. Er lebt nicht, um zu essen, aber er ißt, um zu leben.

der leiblichen Organe zu seinen Verrichtungen und um nach Außen zu wirken. — Der Organismus des menschlichen Leibes vereinigt in sich weit mehr Vorzüge als der Organismus aller andern Thierkörper [85]). Ohne Zweifel hat jeder Bestandtheil des menschlichen Leibes den Zweck, seine Bewegungen und Verrichtungen oder seine Gesundheit zu fördern, wenn gleich wir davon nicht eine vollständige Einsicht haben [86]). — In ihrer Vollendung und Unversehrtheit stellt die Leibesgestalt des Menschen das Bild, den Ausdruck und den Spiegel seiner geistigen Eigenschaften, die ihn vor den Pflanzen und Thieren auszeichnen, dar [87]). Sie trägt das Gepräge der vom Geist herrührenden Stärke, Festigkeit, Ausdauer und Gewandtheit und der dem Selbstbewußtsein entströmenden, über das Vergängliche erhebenden und über das Sinnliche gebietenden Herrscherwürde [88]). Seine Gestalt verkündet es, daß der Blick

---

[85]) Von der Vollkommenheit des materiellen Organismus in der Natur überhaupt haben wir nur relative Begriffe. Nach diesen erachten wir denjenigen für den vollkommensten, der für die mannigfaltigsten Zwecke eingerichtet ist und dessen Naturtrieb unserm denkenden Geist am nächsten kommt. Die ganze Stufenleiter der Naturwesen nach dieser Ansicht zu erforschen übersteigt wohl das Kraftmaß unserer Intelligenz. Albern erscheint mir aber die Anmaßung, den Organismus der Natur dadurch im Geiste construiren zu wollen, daß man in den verschiedenen Gattungen von Naturwesen verwirklichte Ideen Gottes erblicken will. Solche Phantasiegebilde erklären nichts, sind aber der Forschung hinderlich. In seiner Art ist der Organismus einer Ameise, Biene, Spinne eben so vollkommen als der eines Elephanten.

[86]) Authenried (Ueber den Menschen und seine Hoffnung einer Fortdauer vom Standpunkt des Naturforschers. Tüb. 1825. S. 33.) bemerkt: es gebe beträchtliche Eingeweide im menschlichen Körper, von deren Nothwendigkeit, Verrichtung oder Zweck wir nichts Haltbares sagen können, deren Dasein selbst wir nicht ahnden würden, wenn sie nicht beim Oeffnen todter Körper gefunden würden; wie die Milz, die innere Brustdrüse, die Schilddrüse.

[87]) Baco nennt den menschlichen Leib eine umgekehrte Pflanze, weil der Quell seines Lebens im Herzen und Gehirn, die Werkstätte zur Verarbeitung seines Nahrungsstoffs aber in den untern Theilen sich befindet.

[88]) Welche weite Kluft ist selbst zwischen der äußern Gestalt des afrikanischen Waldaffen

seiner Seele nicht auf die Gegenwart beschränkt ist, sondern auch die ferne Vergangenheit und Zukunft umfaßt [89]). Besonders in dem schönen und reinen Antlitz spiegeln sich die Mächte des denkenden, wollenden, empfindenden, thatkräftigen Geistes und alle Regungen dieser Mächte ab [90]). Jeder Zug im menschlichen Angesicht, der ein Vorherrschen des blos Thierischen andeutet, ist störend, verletzt das reine Schönheitsgefühl. — Im Ganzen sind allerdings unter den Menschengestalten weit mehr häßliche und mangelhafte als schöne und vollendete. Uebermaß von Hitze oder Kälte, auch physisches Elend bewirken dies. Es haben aber auch Laster und Ausschweifungen, auch Verwahrlosung und zu strenge Arbeiten, auch schwere Krankheiten vielfältig daran Schuld. So sind ganze Völker körperlich verkommen. Auch manche Arten den Leib zu verzieren (wohin bei den Wilden das schmerzliche Tatowiren der Haut, bei den Civilisirten vieler Modeputz gehört) haben dazu beigetragen, und der Mensch kann durch Verwöhnung sogar den Geschmack, den Sinn für die Schönheit der Gestalt verlieren [91]). Doch im Ganzen wurde diese immer und überall (mitunter auch mehr als billig) werth gehal-

---

(**Simia Troglodytes**) und der des Menschen. (S. Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände **Taf. XI.**

89) Die beiden Augen des Menschen sind einander näher als bei allen Thieren; weßhalb der Mensch meist die Gegenstände mit beiden Augen sieht. Nur bei den Kalmücken nah am kaspischen Meere sind die Augen fünf bis sechs Fingerbreiten von einander entfernt.

90) Das Ideal der männlichen Menschengestalt hat uns der griechische Künstler im Apoll (im Belvedere zu Rom. S. Winkelmann Gesch. der Kunst des Alterthums Th. II. 392.) dargestellt. Ein Ideal der weiblichen Gestalt sehen wir, jedoch weniger vollendet, in der Medizeischen Venus (in der Tribüne zu Florenz).

91) Demeunier Sitten und Gebräuche der Völker (übers. v. Hißmann **1784**, **II.** Buch 9.)

ten. Mit voller Wahrheit sagt Cicero (De Nat. Deor. L. 1.): Das Schönste für den Menschen ist der Mensch.

15) Bewegung ist der Ausdruck des Lebens und das Leben der Körper sowohl als der Geister ist durch Thätigkeit bedingt. Beim Menschen wird die Zweckmäßigkeit seiner Thätigkeit durch die Intelligenz und den guten Willen bestimmt. Sie auch bestimmen das rechte Maß seiner Thätigkeit. Schwache beschränkte Geister begreifen nicht, daß zuweilen unthätig sein besser ist und wirksamer als Vielthun. Der Geist überhaupt strebt seiner Natur gemäß nach einer freien Thätigkeit, wogegen der Leib stets geneigt ist, sich äußerm Zwang zu fügen, wenn er nicht vom Geist davon zurückgehalten wird. Oft theilt sich aber die Trägheit des Leibes dem Geiste mit, und die Trägheit von beiden deckt sich mit dem Feigenblatt des Wahns, es sei vornehmer nicht arbeiten zu dürfen, als das Gegentheil, eines Wahns, der, für Geist und Leib gleich verderblich, eine fruchtbare Quelle von Elend ist. Es gibt ferner eine Macht, die blos aus der öftern und langen Wiederholung der nämlichen Thätigkeit oder Unthätigkeit sich bildet, und ihren Einfluß nicht nur auf den unfreien Körper, sondern auch auf den freien Geist erstreckt: die Macht der Gewohnheit. Sie ist eine Folge unserer Beschränktheit und der von ihr erzeugten Trägheit. Sie wächst oft zu solcher Stärke an, daß sie zur andern Natur wird. Ihr Einfluß bringt viel Schlimmes, aber auch manches Gute hervor. Um unschädlich und heilbringend zu sein, erheischt die Gewohnheit und der Hang zu ihr eine stete Ueberwachung und Prüfung der Vernunft. Es gibt Angewöhnungen, die die Thätigkeiten und Verrichtungen des Geistes sowohl als des Leibes wohlthuend regeln und sie sehr erleichtern; andere bewirken das Gegentheil. Zum Sklaven

der Gewohnheit zu werden bringt immer Nachtheil. Des Nachdenkens sollte man auch durch gute und löbliche Gewohnheiten sich nie überhoben glauben. Sonst sind auch diese nicht vor Ausartung gesichert und werden dem Fortschritt im Guten hinderlich. Ohne eine durch viele Uebung erworbene Angewöhnung könnte jedoch auch die Intelligenz ihre Verrichtungen nicht mit der zum Handeln erforderlichen Behendigkeit vornehmen. Nur die Gewohnheit, welche dem Menschen die oft erneuerte Anwendung seiner geistigen und leiblichen Kräfte in gewisser Richtung beibringt, setzt ihn in den Stand, es im Erkennen und Handeln zu einer gewissen Fertigkeit und Vollendung zu bringen. Allerdings gibt es Angewöhnungen, die zuletzt ohne deutliches Bewußtsein vor sich gehen können, und dennoch dem Zweck genügen. Doch soll die Intelligenz sich darüber immer Rechenschaft ablegen können.

16) Geist sowohl als Leib, wenn sie naturgemäß thätig sind, erneuern sich fortwährend, und können durch diese naturgemäße Thätigkeit an Entwickelung, Stärke und Tüchtigkeit gewinnen. Durch Unmaß und lange anhaltende Dauer der Thätigkeit nützt jedoch ihre Kraft sich ab. Ruhe bedürfen beide von Zeit zu Zeit zu ihrer Erholung. Die Ruhe zur Nachtzeit, das Labsal des Schlafs kommt beiden zu Statten. Der gesunde Mensch, auch der genesende, fühlt sich nach einem ruhigen Schlaf wie neu geboren. Auch der Geist muß, um sich kräftig und gesund zu erhalten, seine Anstrengung, sein Sich-Vertiefen, seine Zusammendrängung auf Ein Ziel zuweilen mit erholender Zerstreuung abwechseln. Sonst erschlafft er. — Die sinnlichen Organe des Menschen verlieren im Alter im nämlichen Maße früher ihre Stärke, als sie später zur vollen Ausbildung gelangen. Mit den geistigen Organen ver-

hält es sich umgekehrt. Ihre Abnahme tritt gewöhnlich bei denjenigen am frühesten ein, deren Entwickelung am frühesten statt fand (z. B. beim Gedächtniß und bei der Phantasie). — Die Organe des Geschlechtstriebs entwickeln sich im menschlichen Leib am spätesten und erst dann, wenn sich der Geist bereits zu höherer Kraft entfaltet hat. — Alles Lebendige hat seinen Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Jeder dieser Abschnitte bringt Vor- und Nachtheile mit sich. Der geistige Mensch kann die Vortheile steigern, die Nachtheile vermindern; er kann sogar die guten Früchte aller Jahreszeiten des Lebens für sich perennirend machen. Nur kann er den Kreislauf der Natur nicht abändern.

17) So groß die Ausbildungsfähigkeit der geistigen und auch der leiblichen Anlagen und Kräfte des Menschen, und so gewiß der Fortschritt hierin durch Thätigkeit bedingt ist, so ist es doch ein schwerer Irrthum, die Aufregung (Agitation) mit dem Fortschritt der Bildung zu verwechseln. Weit entfernt, daß vielfältige Aufregung den Fortschritt fördert, ist vielmehr nichts, was ihn mehr verhindert. Der wahre nachhaltige geschieht nur stufenweis, mithin besonnen, allmählig und geräuschlos.

18) Die jedem Himmelsstrich eigenen Thier- und Pflanzengattungen stehen überall mit den sonstigen Naturzuständen in Uebereinstimmung. Der Naturtrieb der Pflanzen und Thiere wirkt, bei aller Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, doch immer gleichförmig, gemäß den äußern Verhältnissen (Klima, Boden, Anbau ꝛc.) nach dem Gesetz der Nothwendigkeit. Aeußere Naturbeschaffenheit, Lage und Umstände tragen zwar auch viel dazu bei, daß der einzelne Mensch oder ein Volksstamm sich so oder anders ausbildet, in dieser oder einer andern Richtung

seinem Geschick entgegen geht. Deßungeachtet ist es immer der Geist, der sie beseelt, die Stärke oder Schwäche des Willens; der Einfluß der Persönlichkeit, was hier zuletzt die Entscheidung gibt. Was man Veredlung von Thier- und Pflanzengeschlechtern nennt, ist ihre erhöhte Brauchbarkeit für die Zwecke des menschlichen Lebens. Sie ist das Werk des Menschen, obgleich von ihm Naturkräfte dafür in Anwendung gebracht werden. In den Pflanzen erzeugen sich Thiere, in den Thieren Pflanzen. Die Natur der Thiere und Pflanzen bleibt aber immer darin verschieden, daß die Naturkräfte in erstern von innen heraus sich entwickeln und bethätigen, in den letztern hingegen nur durch äußern Reiz. Sonst sind manche Analogien zwischen Thieren und Pflanzen wahrnehmbar. Auch kann man die Kraftentwickelung in den Pflanzen, die sich uns in einem Gewebe von Zellen darstellt [92]), ein Pflanzenleben nennen. Den Pflanzen aber eine Seele zuzuschreiben [93]), liegt kein Grund vor. Vollständig erklären läßt sich übrigens der Grund vom Entstehen und Wachsthum des Pflanzenlebens so wenig als von dem des Thierlebens. Dem Menschen sind beide dienstbar, er aber steht über ihnen.

19) In der materiellen wie in der geistigen Natur gewahren wir einen Bildungstrieb, der ihre Werke, die bei jeder Gattung von Wesen ein eigenes Gepräge haben, hervorbringt und gestaltet. Dieser Bildungstrieb zeigt sich in allen organisch-belebten Wesen schon bei ihrer Entstehung und ihrem Wachsthum thätig, und zwar in jedem nach seinem Natur-Typus (Normalbild). An den Werken des Menschen offenbart sein Bildungstrieb wegen dem Einfluß des freithätigen

---

92) M. J. Schleiden Die Pflanzen und ihr Leben. Leipz. 1850. S. 41 u. fg.

93) Wie H. Fechner in s. Schrift: Naana, Leipzig 1848, gethan.

Geistes eine weit größere Mannigfaltigkeit und Abwechselung als an den Erzeugnissen anderer Gattungen von Wesen. Zwar kann keine Menschenkunst die Bildungskraft in der organischen Natur nachahmend erreichen oder ersetzen. Aber des Menschen Bildungstrieb wächst mit der größern Ausbildung und stärkern Anstrengung des Geistes. Alles Lebendige hat eine gewisse Physiognomie. Beim Menschen verschmelzt sich der Ausdruck des physischen und des psychischen Bildungstriebs. Sein Geist ist geneigt, überall Spur von Geistigem wahrzunehmen. Sein Bildungstrieb hat den Mittelpunkt und Feuerherd seiner Thätigkeit in der Einbildungskraft, d. i. dem Vermögen des Geistes, die Gedanken sich in sinnlicher Gestaltung zu vergegenwärtigen. Alle Kunsterzeugnisse, auch die wissenschaftlichen Werke, so ferne sie Kunsterzeugnisse sind, kommen kraft dieses Bildungstriebs zu Stande.

20) Es ist aber wie in der ganzen äußern Natur, so auch im Menschen neben dem Erhaltungs- und Bildungstrieb ein Zerstörungstrieb wahrnehmbar. Gleichwie das Denkvermögen beständig mit Vereinigen und Auflösen (Synthese und Analyse) beschäftigt ist, so liegt auch in dem Gemüth und Willen und im leiblichen Organismus ein Trieb wie zum Bilden, so zum Zerstören [94]). Der letztere Trieb wird im Menschen schon von Kindesbeinen an bemerkbar. Das Kind hat seine Lust daran, sein Spielzeug zu zerbrechen. Auch sieht man das Kind die schöne Blume, die es eine Weile mit Vergnügen betrachtet, fühllos zerpflücken. Der Zerstörungstrieb ist ein Zweig des Thätigkeitstriebs, und offenbart sich als eine Verirrung dessel-

---

94) Bilden heißt Einheit in Verschiedenes bringen; Zerstören, die Einheit auflösen, welche das Verschiedene zu einem Ganzen macht.

ben besonders dann, wenn der Thätigkeitstrieb der Fähigkeit, des Stoffs und der Veranlassung zum Hervorbringen oder Bilden entbehrt, oder durch eine starke Abneigung wider einen Gegenstand aufgeregt ist. Der Niedriggesinnte ist der Hochschätzung dessen, was über das Gemeine sich erhebt, unfähig. Das Gefühl der Untüchtigkeit zum Bauen macht nur um so tüchtiger zum Niederreißen. Dem Barbaren, wie dem rohen, ungezogenen Knaben ist der sich bis zur Wuth steigernde Trieb zum Zerstören eigenthümlich, und es ist auffallend, wie sich diese Wuth vorzugsweis und am heftigsten an Werken ausläßt, die durch Kunstwerth, Schönheit, Erhabenheit, Größe oder Gemeinnützigkeit sich auszeichnen, und zu deren Hervorbringung der Barbar selbst am unfähigsten ist. Es ist, als ob der Anblick solcher Werke seine Seele wegen ihrer Fremdartigkeit verletze, beleidige, ärgere. Dazu gesellt sich zuweilen als Triebfeder Nationalhaß, Rachelust oder Fanatismus. Nur dadurch läßt sich die Raserei erklären, womit man so oft Barbaren oder was Eines ist, rohen Pöbel, zuweilen aber auch Solche, die in mancher Beziehung gebildet waren, keine Anstrengung sparen sah, um die herrlichsten Erzeugnisse des Genie's, des forschenden Geistes und der Kunstfähigkeit zu zertrümmern oder die ruhmvollen Denkmäler der Vorzeit ganzer Völker zu vertilgen [95]). Den Menschen, der nach der Vollen-

---

[95]) Wie wenig hat die Zerstörungswuth uns von den herrlichsten Bauten und andern Kunstwerken Egyptens, Syriens, Persiens, Judäa's und Griechenlands übrig gelassen! Mit welcher Barbarei hat selbst das hochgebildete Rom mit dem ihm politisch verhaßten Karthago alle Denkmale seiner Geschichte und Literatur vertilgt! Gleiches thaten die Römer in Gallien. Um dessen zähen Widerstand zu rächen, ließen sie keine Spur von dieses Volks Religion, Gesittung und Sprache. — Welche Trümmer haben nicht die Barbaren, die nur zu zerstören, nicht aufzubauen verstehen, aufgehäuft! Wie haben nicht die Scythen, die Hunnen, die Mongolen, die Tartaren,

dung seines physischen Wachsthums selbst zur Ruine wird, sah man nur zu oft und überall beschäftigt, die Bauwerke seiner eigenen Gattung in Ruinen zu verwandeln, während jede andere Thiergattung sich solcher Zerstörung ihrer eigenen Bauten enthält, und sich vielmehr derselben so lange bedient, als nicht andere Kräfte, sei es des Menschen oder der Natur, sie vertilgen. Dieser Zerstörungstrieb der Menschen, welcher der Werke ihres eigenen Geschlechtes so wenig schont, enthält ein unwillkürliches Geständniß, daß sie alle irdischen Bestrebungen, als dem Loos der Vergänglichkeit bestimmt, betrachten. Gewöhnlich nimmt jedoch der Zerstörungstrieb mit dem Wachsthum geistiger Bildung ab, und nichts schwächt ihn mehr, als die Zunahme der Versittlichung, der verehrenden Anerkennung einer sittlich-religiösen Weltordnung unter den Völkern. Seine Ausbrüche werden dann als bedauernswürdige Wirkungen der Roheit und unbändig aufbrausender Leidenschaft verabscheut [96]). Muß es uns aber bei der Betrachtung der vielen und großen

---

die Türken im Fluge in Schutt verwandelt, was Jahrhunderte gebaut! Dies waren die ruhmvollen Werke eines Attila, Dschingis-Khan und Tamerlan! Wie Attila sich rühmte, daß kein Gras mehr wachse, wo sein Roß einmal den Huf hingesetzt, so war Dschingis-Khan stolz darauf, daß wo er eine Stadt in Trümmer legte, dies so vollständig geschah, daß sein Roß ohne Straucheln darüber hinrennen konnte. — Nur fanatischer Wahn erklärt die Wuth, womit die spanischen Eroberer Mexico's die Denkmäler dieses Reichs zerstörten (Prescott Gesch. der Eroberung von Mexico **I.** Bd. **IV.** S. 80 fg.) Auch in Peru (dem Reich der Inkas) begegnet man Trümmern großartiger Wasserleitungen und ungeheurer Palläste, Tempel und Vestungen (v. Tschudy Peru **II.** 288. 289). — In Mexico und Peru trieb der religiöse Fanatismus, in Frankreich während der Revolution der politische ganze Volkshaufen zur wüthigen Vertilgung nicht nur von Denkmälern, sondern auch von Massen schuldlos Verdächtigter an.

96) Die Bilderstürmerei der Reformation im **XVI.** Jahrhundert und die der französischen Revolution im **XVIII.** wurde mit eben so blinder Wuth ausgeführt, als die Bilderstürmerei im byzantinischen Reich. Aber sie waren doch weniger anhaltend. Schamgefühl trat bald an die Stelle der Wuth.

Zerstörungen von Menschenwerken durch Menschenkräfte nicht wundern, daß noch so manches Herrliche und Gute sich erhalten hat und die zerstörten Werke immer wieder durch neue ersetzt wurden? Auch diese Wahrnehmung bestätigt, daß die menschlichen Dinge unter der Leitung eines, sie mit vorsehender Weisheit überwachenden höhern Wesens stehen, dem die zerstörenden, wie die aufbauenden Kräfte dienstbar sind. Zwischen gesitteten und barbarischen Völkern tritt der Unterschied ein, daß jene das Zerstörte wieder, und zwar zuweilen besser als es war, herzustellen pflegen, was diese unterlassen. — Den Zerstörungen der Denkmäler der Vorzeit ist wohl auch beizuzählen, daß die Nachwelt ihrer viele aus Nichtbeachtung zu Grunde gehen ließ, oder durch frazzenhafte Umbildung verunstaltete. — Die Arbeit des Zerstörens ist gewöhnlich weit leichter, als die des Aufbauens. Der Schwärmer und der leidenschaftliche Thor sind zur rücksichtslosen Zerstörung alles dessen geneigt, was ihrer fixen Idee oder ihrem Eigenwillen im Wege steht. Der Weise entschließt sich dazu nur dann, wenn er sich überzeugt hat, daß der Gegenstand als verwerflich oder schädlich keine Schonung verdient; und auch dann noch erwägt er, ob die Zerstörung nicht größern Nachtheil bringen würde, als die Schonung. Wo das Tadelhafte dem Guten (wegen der menschlichen Schwäche) zur Stütze dient, schreitet der Weise nicht zur Zerstörung, bevor dem Guten eine bessere Stütze verschafft ist. — Nahe verwandt mit dem Zerstörungstrieb ist die Unterdrückungssucht gegen diejenigen, die unsern Meinungen und vermeinten Interessen im Lichte stehen. Diese Sucht, welcher sich selbst die Unterdrückten, wenn sie sich gegenüber von Andern im gleichen Falle befinden, oft nicht zu erwehren wissen, kann bis zur Vernichtungswuth sich steigern. Der

Zerstörungstrieb sowohl als die Unterdrückungssucht entsteht theils aus Mangel an ausgebildeter Vernunft, theils aus Selbstsucht, kann mithin auch nur durch Ausbildung der Vernunft und der sittlichen Anlagen gezügelt und gebändigt werden.

Die gräßlichste Zerstörung, durch Menschenhand verübt, ist der Brudermord und Bruderkrieg. Diese Missethat, die sich (seit Kain) so oft und vielfach auf der Erde wiederholt, setzt den Menschen tief unter die vernunftlosen Thiere herab. Denn, obgleich die eine Gattung solcher Thiere andere Gattungen angreift und verschlingt, so thut sie dies doch nicht gegen Glieder ihrer eigenen Gattung, oder doch gegen solche nur in der äußersten Noth ihrer Erhaltung. Wenn nämlich in einer weiten Gegend die Menge von gewissen Thieren (großen oder kleinen) dergestalt zunimmt, daß ihnen die Mittel zur Nahrung ausgehen, so entstehen Kriege unter ihnen, wodurch eine Verminderung bewirkt wird [97]. — Auch allein die Nothwehr kann den Menschen entschuldigen, wenn er einen Brudermord begeht. Aber jeder gebildete, die sittliche Menschenwürde erkennende Mensch muß einsehen und mit Scham gestehen, daß die Ausbildung seiner Gattung von dem ihr vorgesteckten Ziel noch sehr weit entfernt sei, so lange die Nothwehr gegen lieblose Selbstsucht und Ungerechtigkeit Brudermord entschuldigen kann und muß [98]).

---

97) Wahrscheinlich ist es auch nur der Trieb für Selbsterhaltung, weshalb in jeder Bienenfamilie nur Eine Bienenkönigin beim Leben gelassen wird, und hier im Sommer alle männlichen Bienen getödtet werden, sobald die Königin geschwängert, mithin für hinlängliche Nachkommenschaft gesorgt ist. (*Fr. Huber* **Nouvelles observations sur les abeilles. Génève 1792. Lettre 6.**)

98) Krieg, der große Brüdermord, ist das Kainszeichen der Menschheit. Wem fallen nur zu oft seine Opfer? Der eingebildeten Ehre, der Ruhm und Habsucht von Einem oder Wenigen! Hunderttausende ziehen gegen einander aus, um sich zu morden und unsägliches Elend zuzufügen, ohne sich einer dazu auffordernden Beleidigung bewußt zu sein.

21) Ein zartes Band zwischen der äußern Natur und dem Menschengeist knüpft hingegen der dem letztern inwohnende Schönheitssinn, welcher ihn in der Natur das Schöne und Erhabene entdecken und Wohlgefallen daran empfinden läßt. Dadurch verklärt sich dem Menschen die Natur zu einem Spiegel der Vollkommenheit ihres Urhebers, und es erschließt sich ihm eine Quelle von Genuß, der den blos sinnlichen weit übertrifft, und auch diesen veredelt. Die Betrachtung des Schönen und Erhabenen in der Natur trägt vorzüglich bei, den Geist mit der Natur zu befreunden, in ihm die Bewunderung und Liebe ihres Urhebers zu entzünden und ihn zur Nachahmung der sich in seinen Werken überall kundgebenden Vollkommenheit anzufeuern. Dieser Eindruck der äußern Natur auf den Menschengeist erhielt in den Dichtungen von den ältesten Zeiten wie aller folgenden einen begeisterten Ausdruck.

22) Des Menschen Geistes- und Körperkraft stößt allwärts und beständig auf Schranken. Sein Geist weiß jedoch diese zu erweitern; er hat die Idee der Unbeschränktheit. Auch gibt der Glaube an die Zukunft des Jenseits der Gegenwart des Diesseits für den Menschen einen höhern Werth. Ohne ihn hätte er nur den Trieb die Gegenwart zu genießen, nicht aber zu veredeln; seine Genußsucht würde schrankenlos, so wie seine Trauer über Entbehrung des Genusses trostlos wäre.

Und wer gewinnt im Krieg? Im Grunde keiner. Wer verliert? Alle. Und dennoch spürt man in der Kriegswuth noch keine merkliche Abnahme, wohl aber wird man täglich sinnreicher in Erfindung von Mitteln, um ihre Zerstörungskraft zu erhöhen. — Die gräßlichste Spitze des Brudermords ist die kannibalische Sitte des Menschenfressens, welcher bei vielen wilden Völkern kein Kriegsgefangener entgieng. Am Schauder erregendsten herrschte diese Sitte bis in die neuesten Zeiten, selbst außer dem Krieg, in Neuseeland. S. Ungewitter Der Welttheil Australien. Erlangen 1853.

23) Die Bewegung, der Gang der äußern materiellen Natur, so weit sie ihren eigenen Kräften überlassen ist, bildet nach unserer Wahrnehmung einen beständigen Kreislauf von Entstehen und Vergehen, Gebären und Zerstören, von Wachsthum, Zeitigung und Verwandlung. Dieser Kreislauf mit Nothwendigkeit gewissen Gesetzen folgend, verhindert jedoch die Freithätigkeit des Menschengeistes nicht. Beide, der Kreislauf des Nothwendigen und die Freithätigkeit des Geistes sind Vehikel zu höherm Zweck, zu der Vollendung nämlich, welcher das Weltall entgegen geht. Darauf weisen uns nicht nur zahlreiche Erscheinungen in der Welt hin, sondern unsere Vernunft sagt uns auch, daß nur Vollendung die Absicht des Schöpfers, der Endzweck des über dem Weltall mit Macht und Weisheit waltenden unendlich-vollkommenen Wesens sein könne. Wie die äußere Natur, so will auch die geistige Welt als ein großes Ganzes, dessen Einzelnes im Zusammenhang steht, betrachtet werden. Den Kräften, die diesen Zusammenhang vermitteln, nachzuspüren, ist ein würdiger Gegenstand des forschenden Geistes. Dieser entdeckt bei aller Verschiedenheit Punkte der Einheit und Uebereinstimmung, bei allem Wechsel des Veränderlichen Wahrzeichen der Beharrlichkeit, „den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.“ Dem Wechsel ist Alles unterworfen, außer dem Wesen, das ohne Anfang ist. Die Gesetze der materiellen, organischen und nichtorganischen Natur und die des freithätigen Geistes haben Einen Urheber. Des Menschen Aufgabe ist es, sie zu erforschen und ihre Erkenntniß zur Förderung seiner Lebenszwecke, besonders zu größerer Aufhellung seiner Idee von Gott, dem vollkommnen Urgeist zu verwenden [99]).

---

99) „Ein dumpfes, schauervolles Gefühl von der Einheit der Naturgewalten, vor dem geheimnißvollen Bande, welches das Sinnliche und Uebersinnliche verknüpft, ist allerdings

In Gott vereinigt sich Alles Gute. Daher will Er auch von uns allen Vereinigung im Guten durch das Band der Liebe.

24) Der hohe Werth der Willensfreiheit ist für Jeden durch ihren guten Gebrauch bedingt. Allerdings kann dieser durch angeborne Anlagen und durch äußere Umstände dem einen erschwert, dem andern erleichtert werden. Aber Keinem wird dadurch die Freiheit entzogen, und da vor Gott nur die Gesinnung, der gute Wille Geltung hat, so kann der Mensch mit Zuversicht annehmen, Gott werde Jedem nur das zurechnen, was und wie fern es von seinem freien Willen abhängt. Um so mehr Grund für Jeden, sich des Richtens, des Absprechens über das Innere des Nächsten zu enthalten und im Urtheil über dessen Fehltritte stets die Milde so viel möglich vorwalten zu lassen. Er vergesse nie, daß die Revision unserer Urtheile Gott vorbehalten bleibe!

25) Schicksal heißt das Zeitgebilde des Ineinander- und Zusammenwirkens der freien geistigen und der unfreien materiellen Kräfte in Beziehung auf die Lebensereignisse der Menschen. Der Heide unterwarf sich der Macht des Schicksals; der Christ soll sich über das Schicksal erheben; er soll die Freiheit seiner geistig-sittlichen Natur behaupten; er soll nie die Macht des Schicksals, sondern nur den Willen Gottes als seinen Herrn erkennen. — Wenn gleich das Gelingen seiner Unternehmungen oft von mancherlei Umständen abhängt, die der Mensch weder vorhersehen noch bewältigen kann, so ist doch so viel gewiß, daß er wegen des Mißlingens nicht das Schicksal anzuklagen

---

selbst wilden Völkern eigen. — Wie (aber) die Bildung des Menschengeschlechts, so wächst gleichmäßig mit ihr, bei dem Anblick der Lebensfülle, welche durch die ganze Schöpfung fließt, der unaufhaltsame Trieb, tiefer in den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen einzudringen." Al. v. Humboldts Kosmos 1845. I. 16.

befugt ist, wenn er das Unternehmen nicht mit Ueberlegung entwarf und es nicht mit Gewissenhaftigkeit, Umsicht, Entschlossenheit und Kraft auszuführen bedacht war. Mißgeschick im Gefolge von Charakterschwäche, Unverstand und Ungerechtigkeit ist eben so nothwendig als heilsam.

26) Des Menschen Geist ist sich wie seiner Freithätigkeit so auch seiner über die Vergänglichkeit des Leibes erhabenen Bestimmung bewußt. Sein Blick beschränkt sich nicht auf die kurze Spanne des irdischen Lebens. Vermöge seiner Idee von Gott, dem Unendlich-Vollkommenen, und seiner Verbindung mit Ihm steht er mit Zuversicht einem Jenseits entgegen, wo seine freithätigen Bestrebungen im Diesseits ergänzt und vergolten werden, wo seine Sehnsucht nach Vervollkommnung, nach höherer Erkenntniß, nach Heiligkeit und Seligkeit befriedigt wird. Das höchste Gut, nach welchem er im Erdenleben zu trachten sich berufen und angetrieben fühlt, das er aber nie vollständig erreicht, hofft er im Jenseits zu erlangen. Dies ist die einzig würdige Vorstellung, welche der vernünftige und sittlich-gute Mensch sich vom Jenseits bilden kann, indem sie allein mit dem Wesen seiner Natur im Einklang steht. Alle andern Vorstellungen davon gehören in das Gebiet der Phantasie. Wie aber muß der Mensch vor Gott erscheinen, wenn er im Jenseits nichts als das Ansehen, die Genüsse, die Ehre, den Ruhm aufweisen kann, die er im Diesseits erworben hat? — Ob und in welche neue organische Gestalt der Geist nach Auflösung seines irdischen Leibesorgans sich kleide? ist eine Frage, deren Beantwortung über den Grenzen seiner Erkenntniß auf Erden liegt. Nur läßt sich die Unmöglichkeit einer solchen neuen Form nicht darthun. (Vergl. Abschn. II. §. 15) [100]).

[100]) Paulus (Kor. XV. 40—50.) spricht von einem geistigen, himmlischen unverweslichen

27) Aus allem bisher Dargestelltem erhellet, daß das Zusammensein von Wesentlich-Verschiedenen (Geist und Materie) keinen Widerspruch enthält, der die Einheit des Weltalls aufhöbe. Dieser Einheit, die durch den Gedanken und Willen des unendlichen Urhebers begründet ist, kann der Wesensunterschied von Geist und Materie eben so wenig Eintrag thun, als sie durch die vielen Gegensätze Abbruch leidet, in welcher alle endlichen Dinge zu einander stehen. Je mehr aber des Menschen Geist zur ungetrübten Klarheit der Idee vom unendlich-vollkommenen Geiste sich erhebt, um so vollständiger wird auch seine Erkenntniß von der Erhabenheit des Geistigen über alles Materielle. Der Geist steht über der äußern Natur und ist sich bewußt, daß er über ihr stehe. Die Idee vom Vollkommenen, von Gott, von sittlicher Ordnung und Pflicht hat ihm nicht die äußere Natur gegeben. Sie kann ihn aber auch dieser Idee nicht berauben. Er steht unter einem andern Gesetz als der Leib, und dem Gut, das er sich durch Befolgung dieses Gesetzes erwirbt, können Rost, Motte und Wurm nichts anhaben.

Körper, und fügt bei: „daß das Verwesliche der Unverweslichkeit nicht theilhaftig werde." — „Wie vom Körper abgeschiedene Geister noch auf uns lebende Menschen einwirken könnten, übersteigt jedoch unsere Begriffe. Auch fehlt es uns an Wahrzeichen, an denen wir eine solche Einwirkung zu erkennen vermöchten.

VI.

Vom Urzustand der Welt, der Erde und ihrer Bewohner, besonders der Menschen mit ihrer Doppelnatur ist uns nur eine sehr unvollständige Erkenntniß zugänglich. Doch ist uns das Verhältuiß der Menschengattung zu Gott befriedigeud aufgehellt.

---

1) Den Schleier, der uns den Ursprung und den Urzustand eben so wie den Endausgang der Zukunft des Weltalls verbirgt, wer vermag ihn vor unserm Geist hinwegzuheben? Wenn es aber gleich unsere Begriffe übersteigt, zu erklären, wie das Weltall durch Erschaffung entstanden ist, so ist es doch wegen der endlichen Natur aller Bestandtheile des Weltalls und mithin auch des Weltalls selbst unzulässig, dessen Sein von Ewigkeit anzunehmen. Seinen Ursprung kennt nur Der, durch dessen Kraft es ward und besteht, sowie denn auch auf Erden der Menschengeist allein den Ursprung und die Entstehung seiner eigenen Gebilde kennt. Der Uranfang aller Dinge ist für uns in Dunkelheit gehüllt und unerkennbar. Die Welt, ihre ersten Zustände, ihre Fortentwickelung, ihre Bestimmung sind zwar für den Menschengeist Gegenstände unaufhörlicher Forschung, ohne daß jedoch ihr Ergebniß auf Erden je zum vollendeten Abschluß käme. Selbst die Urelemente der körperlichen Welt sind uns nur aus ihren Erscheinungen bekannt. Licht, Wärme und die elektrisch-galvanisch-magnetische Flüssigkeit scheinen nur die Aeußerungen der nämlichen Kraft

Der Buchbinder hat diesen Carton an die Stelle der Seiten

zu sein. Ihren Träger nennt man Aether[1]). Was aber der Aether ist, wissen wir ebenso wenig, als was das Licht, die Wärme, die elektrisch-galvanisch-magnetische Materie sind oder in welchem Verhältniß sie zu dem Feuer, der Luft, dem Wasser stehen. In dem Ei, in der Nuß, dem Obstkern, dem Saatkorn, im Embryo, selbst in der Schneeflocke, dem Hagelkorn sehen wir indessen gleichsam im Beispiel, wie allenfalls auch große Weltkörper im Raume sich bilden mochten. Ob der unermessene leuchtende Nebel, der in den weiten Himmelsfernen sichtbar wird, die Keime von erst sich gestaltenden Weltkörpern oder schon Gestaltete enthalte, ist ungewiß. — Wahrscheinlich war die Erdkugel anfangs in einem flüssigen Zustand und die Bildung ihrer Oberfläche mit der bestimmten Abscheidung von Flüssigem und Festland, von Höhen und Tiefen ging nur sehr allmählig durch die Wechselwirkung von Feuer und Wasser vor sich. Daß die Wärme des Luftkreises unseres Erdplaneten nicht blos von der Sonne, sondern auch von der Erde mit herrühre ist gewiß. Aber wie beide Quellen der Wärme hier zusammenwirken, ist noch nicht entdeckt. Unser Verstand kann hier nur Vermuthungen wagen. Am wenigsten vermögen wir den Ursprung des Lebens in organischen Körpergebilden zu erklären[2]), und der Ursprung des Geistes im Menschenge-

---

[1]) Zwischen allen Körpern scheint ein unaufhörliches Geben und Nehmen von Strahlenwärme stattzufinden. Aller Wahrscheinlichkeit nach stehen Wärme und Licht in naher Verwandtschaft, und wird jenes und diese durch Schwingungen in der feinen Materie, die man Aether nennt, hervorgebracht. Beim Licht scheinen diese Schwingungen schneller, bei der Wärme langsamer zu sein.

[2]) Die Hypothese der ursprünglichen Bildung der Thiere aus und durch Meerschleim (Oken Naturg. 313.) erklärt die Entstehung ihrer Belebung keineswegs. So viel ist jetzt durch vielfache Beobachtung und Forschung dargethan, daß alle Thiere sich durch Eier fortpflanzen. (Ebend. S. 314). So auch die Pflanzen (Saamen und Sprossen sind nichts anderes als Eier). Die Bildung der Mineralien geschieht durch Kristallisation. Vergl. Liebig's Auff. Allgem. Zeit. 1856. N. 24.

bilde ist vollends für uns ein undurchdringliches Geheimniß. Wir begegnen indessen bei vielen Völkern der Spur von Sagen über die Erschaffung aller Dinge durch Gott. Anfangs in Dichtung gekleidet, wurden sie später symbolisch gedeutet [3]). Allein der Schlüssel zu ihrer Erklärung ist uns bei den meisten verloren gegangen, und hätten wir ihn auch, so würde er uns doch wohl zu keiner bestimmten und befriedigenden Auskunft verhelfen [4]). Im Buche der Genesis hingegen hat uns Moses den Schöpfungsakt ohne Anspruch auf wissenschaftliche Begründung in einer einfachen, der Speculation fern liegenden Weise geschildert, die der Fassungskraft des die Welt und ihren Inhalt betrachtenden Menschen zusagt, und womit auch die Ergebnisse der Naturforschungen im Wesentlichen zusammenstimmen [5]). Ohne die Weise des Schöpfungsakts erklären zu wollen, drückt sich Moses (B. I. V. 1) ganz kurz mit den Worten aus: „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde". Auf den Ruf: es werde Licht! läßt seine Erzählung die Schöpfung sich zuerst gestalten. Das Licht schied die Elemente aller Dinge. Höchst wahrscheinlich arbeiteten sich auf unserm Erdplaneten die Grundstoffe aus einem ungeordneten (chaotischen) Zustand in einen geordneten hervor. Nach Mose (B. II. K. II. V. 6) fiel anfangs kein Regen auf Erden; nur Dünste feuchteten alles

---

3) Die ältesten Ueberlieferungen haben eine poetische Form. Diese Naturpoesie ging aller Wissenschaft voran. Ihre Macht beruht auf ihrer Einfalt, Großartigkeit und Volksthümlichkeit. Weil an keine Kunstregeln gebunden, konnte sie ausschweifend werden. Aber ihre willkürliche Deutung nach gewissen Regeln wurde es oft noch mehr und brachte mehr Dunkel als Licht in sie.

4) S. P. Waterkeyn Kosmos hieros d. i. Das Werk der Schöpfung. Grimma 1846. Auch Vierthaler hat im ersten Bande seiner philosophischen Geschichte der Menschen und Völker S. 58 u. f. die bekannten Cosmogonien zusammengestellt.

5) Cuvier Die Umwälzungen der Erdrinde, übers. v. J. Nöggerath. Bonn 1830.

Land. Wenn er gleich von mancherlei Vieh und Gewürm auf der Erde, im Gewässer und in der Luft spricht, das der Erschaffung des Menschen vorherging, so sagt er doch nicht, daß es schon wilde Raubthiere und schädliches Ungeziefer gab (V. 24. 25). Er berichtet aber von der Schlange, als Sinnbild arglistischer Verführung (K. III.) — Die Nachforschungen über die vielen Umgestaltungen, welche dem jetzigen Zustand des Erdplaneten vorhergegangen sind, haben es wahrscheinlich gemacht, daß dazu eine lange Reihe von Jahrtausenden erforderlich war [6]). Dem Menschen sollte, wie es scheint, sogleich, als er in's Leben trat, der Anblick einer solchen Gestaltung seines Wohnplatzes vergönnt sein, die ihm die Bearbeitung desselben für seine Lebenszwecke möglich machte [7]). Dieser Anbau der Erde sollte aber das Werk seiner verständigen Kraftanwendung sein. Wie sehr mußte sich die Oberfläche der Erde in's Besser verändern, seitdem sie nach und nach von Menschen bewohnt und bearbeitet wurde! Doch geschahen hier auch noch vor ihren Augen große Umwälzungen, wahrscheinlich durch vereinte Wirksamkeit von Wärmestoff (Feuer) und Wasser, wovon uns noch jetzt

---

6) „Die feste Rinde der Erde, auf der wir wandeln, ist großentheils nur ein Beinhaus, aus unzähligen Thier- und Pflanzenleichen zusammengebacken, deren feste Theile den zerstörenden Einflüssen widerstanden haben, womit täglich die Atmosphäre auf sie einstürmt.“ (Vogt Bilder aus dem Thierleben. 1852. S. 320.)

7) Genesis 1. B. Mose II. 4—7. — Daß die Menschen ursprünglich in Wildheit auf Vieren gingen, stumm und mit Haaren bedeckt, sind alberne, grundlose Mährchen oder Erfindungen. Doch scheint noch Linné an solche Urmenschen geglaubt zu haben. Blumenbach hat aber in s. Beiträgen zur Naturgeschichte die Ansicht Lords Monboddo, der Affe sei ein degenerirter Mensch und der Andern, die den Menschen für ein vervollkommnetes Thier ausgaben, trefflich widerlegt. Dennoch zeigt sich auch in neuerer Zeit eine auffallende Neigung unter den speculativen Forschern, die Menschen dem Ursprung und der Bestimmung nach den Thieren gleichzustellen. Erst jüngst noch wollte in einer gelehrten Versammlung von Naturforschern ein Mitglied des Menschen Abstammung vom Affen darthun. S. Allg. Zeitung 1851. Beil. 273. S. 4361.

die Erde mancherlei Spuren aufweist[8]). Mit dem Berichte der Genesis von einer ungeheuern Sündfluth stimmen die Sagen vieler Völker im Wesentlichen überein. Mehrere gewaltige Thier- und Pflanzengeschlechte sind dabei untergegangen, deren Fortbestehen dem Gedeihen anderer wohl nur hinderlich geworden wäre. Die Urwälder, die nach einmal erfolgter Sonderung des festen Landes von den Meeren die Erde, so weit sie nicht öde blieb, bedeckten, waren wohl von den wildesten Raubthieren bevölkert und in der Ausrottung von diesen und der Lichtung dichter Wälder bestanden wohl die ersten Anfänge der Cultur. Feldbau war schon ein starker Vorschritt. Die meisten Völker gingen vom Jagdleben zum Hirtenleben und dann erst zum Feldbau über. Doch gibt es auch solche, die diese Stufenfolge nicht einhielten [9]). Das Jagdleben war ein ruheloser Kampf, wobei der Mensch nur durch den erfinderischen Verstand die Uebermacht des Naturtriebs und der Körperstärke wilder Thiere besiegen konnte. Einförmiger war das Hirtenleben und es ließ der Betrachtung der Außenwelt und den Nachdenken größern Spielraum, verschaffte bleibenden Besitz und bildete einen engern Gesellschaftsverband. Doch erst der Anbau des Bodens gab den Menschen feste Sitze. Die Hülfsdienste der zahmen und gezähmten Hausthiere (Stiere, Ochsen, Kühe, Esel, Pferde, Hunde) wurden hier von großer Wichtigkeit. Mit dem Anbau

---

8) Daß in geschichtlich unbekannter Vorzeit große Umwälzungen auf der Erdoberfläche vorgegangen sind, beweisen die Massen von Muscheln und Versteinerungen von Meerthieren, die man überall auf den höchsten Gebirgen wie in den tiefsten Erdschichten vorgefunden hat. S. J. Kants Physische Geographie 1803. B. III. Abth. 2. S. 171—202. — Die Bibel schildert die Zerstörung durch die Sündfluth als eine göttliche Fügung, um an die Stelle einer grundverderbten Menschengattung eine geistig und sittlich neugeborene treten zu lassen.

9) Al. v. Humboldt Ansichten der Natur I. 20.

des Bodens mit Mehlkörnern scheint der Weinbau gleichzeitig entstanden zu sein (Mose IX. 21). Die edlere Obstzucht folgte erst später. Des Menschen geistige Kraft, wohl ausgebildet und verwendet, setzte ihn in Stand, die den Raubthieren und einem unfruchtbaren wilden Pflanzenwuchs oder der Versumpfung preisgegebenen Länder in bewohnbare und fruchtbare Paradiese umzuschaffen und alle Höhen und Tiefen der Erde sich zugänglich zu machen. Menschliche Betriebsamkeit hat die Verbreitung der den Menschen nützlichsten Pflanzen und Thiere in den verschiedensten Erdgürteln und die Ausrottung oder doch große Verminderung der ihnen schädlichsten bewirkt. Auch sind durch sie viele Pflanzen und Thiere veredelt, d. i. für den Nutzen der Menschen brauchbarer gemacht worden. — Kunde des nützlichen Gebrauchs des Feuers, der Zähmung von Hausthieren, der Bearbeitung der Metalle, besonders des Eisens und des Anbau's des Bodens mit Pflanzen, die den Lebensbedürfnissen dienlich sind, leiteten die wichtigsten Schritte zur Gesittung.

Fortschreitende Entwickelung können wir, so weit unsere Kunde reicht, wie in der Natur so auch in der Menschengattung wahrnehmen. Am augenscheinlichsten zeigt sie sich am einzelnen Menschen und an der menschlichen Gesellschaft. Immer neue Zeugen von steter Entwickelung werden auch aus dem Schooße der Erde hervorgegraben. Zwar sind wohl angebaute Landstrecken zu Wüsten geworden. Aber im Ganzen läßt sich der fortschreitende Anbau der Erde nicht läugnen. Fragt man: wozu noch jetzt die ungeheuern Wüsten und Steppen in verschiedenen Welttheilen? so kann man auch fragen: wozu die ungeheuern Meere? und auf beide Fragen fehlt eine ganz genügende Antwort. — Wenn aber gleich die jetzige

Thier- und Pflanzenwelt von derjenigen der Urzeit in manchen Stücken verschieden ist, so haben sich doch die Naturgesetze, denen ihre Bildung gefolgt ist, eben so wenig verändert, als die Naturgesetze, nach denen wir die unorganischen Körper, an denen gleichfalls viele Veränderungen und Verwandlungen vorgegangen sind, sich richten sehen. — Alle Entwickelungen in der äußern Natur geschehen stets zu Folge diesen Gesetzen [10]).

2) Diodor von Sicilien sagt: Jede Nation, sie sei griechisch (d. i. civilisirt) oder barbarisch, betrachtet sich als die älteste, und führt ihre Jahrbücher bis zum Ursprung der Welt hinauf. Indessen wird der Wohnplatz der ersten Menschen mit dem meisten Grund im südlichen Asien (vielleicht in Vorder-Indien) gesucht. Die Wiege der Völker, ihre Anfänge, umhüllt tiefes Dunkel, vielfach von der Phantasie mit Mährchen geschmückt. Von Urvölkern ist viel gefabelt und geschwärmt worden. In Dingen, worüber alle Nachrichten abgehen, hat die Einbildungskraft einen ungeheuern Spielraum. Bei allen Völkern wurde er mit Sagen angefüllt [11]). Zuerst waren wohl der Völkerstämme nur wenige; ihre Zahl nahm zu, je mehr die Menschen sich auf der Erde ausbreiteten. Ueber die ursprüngliche Ausbreitung sind uns mehrentheils nur Muthmaßungen vergönnt. Wohl ward sie, selbst in die heißesten und kältesten Erdgegenden nur allmählig, theils durch

---

10) S. Oersted Die Naturwissenschaft in ihrem Verhältniß zur Dichtkunst und Religion. 1830. S. 34 fg.

11) Vergl. Stahr Die Religionssysteme der heidn. Völker des Orients. Berlin 1836. Einleitung. „Des Menschen Geist ist jeder Ueberhebung fähig; aber wenn etwas ihn zum Bewußtsein seiner Abhängigkeit bringen soll, so ist es das Verweilen in den Urzeiten großer Völker." (Gerlach und Buchofer Geschichte der Römer 1850. I. 132.) Beglaubigte Ueberlieferung ist hier der sicherste Führer, freilich oft nicht hinreichend um alle Räthsel zu lösen.

physische Nöthigung, theils durch Kriege und freiwillige Wanderungen bewirkt. — Die stärksten Triebwerke der Entwickelung zeigen sich in den Bedürfnissen und in den Leidenschaften. Die daraus hervorgehenden Uebelstände haben die Menschen genöthigt, sich und die Frucht ihrer Arbeit durch Vereine mit ihres Gleichen zu sichern. Doch bestand das Eigenthum schon rechtlich, bevor es gesetzlich wurde. Die Leidenschaften erzeugten Kriege. Die Vereine strebten Frieden zu stiften und dauerhaft zu erhalten. Dafür wurden Anführer gewählt. — Die dem Unterschied des Schädelbaues, im Haarwuchs, in der Hautfarbe und auch der Sprachenbildung verschiedener Menschenrassen (Abartungen) entnommenen Einwendungen gegen die Abstammung Aller von Einem Menschenpaar, für welche die ältesten Ueberlieferungen zeugen, haben die neuern Forschungen entkräftet. Das Verschiedenartige der Menschenstämme am Schädelbau, im Haarwuchs und in der Hautfarbe in verschiedenen Erdgürteln erklärt sich wie die Spielarten von Thier- und Pflanzengeschlechtern aus physischen Ursachen, die Verschiedenheit der Sprachenbildung aber aus der zufälligen Absonderung der Stämme. In der Abweichung des Schädelbau's finden viele Mittelstufen statt, die Hautfarbe ist bei der Geburt aller Menschen weiß, sie ändert sich erst etwas später [12]). Jedenfalls begründen die angezeigten Verschiedenheiten keinen Unterschied in dem, was das Wesen und den Normalorganismus des Menschen ausmacht [13]). Es ist mithin kein Grund,

---

12) Methodistische Prediger machten sich bei den Farbigen in Amerika durch Verbreitung der Sage beliebt, ursprünglich seien alle Menschen schwarz gewesen, als aber Gott nach Abels Ermordung Kain zur Rechenschaft gezogen, sei er vor Schrecken erbleicht und seitdem sei die Hautfarbe von Kains Nachkommen weiß geworden, die der Sprößlinge Abels aber schwarz geblieben. S. Julius Nordamerika's sittliche Zustände I. 389.

13) Der Unterschied der Stämme (oder Rassen) besteht blos in durch Fortpflanzung ständig gewordenen Abweichungen in einzelnen Beschaffenheiten.

dem erhebenden Gedanken zu entsagen, daß alle Menschen als Kinder Eines Paars von Stammeltern Brüder und Schwestern sind und nur Eine Familie bilden [14]). Eine Verwandtschaft unter den vielen Sprachen ist nicht zu verkennen, was auf einen gemeinsamen Ursprung hindeutet [15]). Ein Menschenpaar war auch bei seiner längern Lebensdauer für die erste Begründung der allmähligen Bevölkerung der ganzen Erde mit Menschen zureichend. Schon dies macht die Abstammung Aller von Einem Paar wahrscheinlich [16]). — Zur Annahme von

---

[14]) H. Lücken Die Einheit des Menschengeschlechts und dessen Ausbreitung über die ganze Erde. Hannover 1845. Vergl. J. Kants kleine Schriften, Leipzig 1833. I. 39 fg. Sömmering Ueber die Verschiedenheit des Negers vom Europäer. 1785. S. XX. u. 73. Auch Al. v. Humboldt (Kosmos I. 379 fg.) hält die Gründe für die Einheit des Menschengeschlechts für überwiegend. Die Zweifel aber, die er S. 381 u. fg. gegen die Abstammung von Einem Menschenpaar vorträgt, scheinen mir von geringem Gewicht gegen die Unwahrscheinlichkeit, daß von Anfang an mehrere Völker auf Erden gewesen. — Einige haben sogar von Vor-Adamiten gefabelt. Menschen vor den ersten Menschen sind aber ein Unding. — Auch daß die verschiedenen Thiergattungen nicht auch von Einem Urpaar abstammen, sondern in verschiedenen Erdzonen von andern Urpaaren, ist nichts weniger als außer Zweifel gesetzt, wie einige Gelehrte meinen.

[15]) Einheit oder Uebereinstimmung in dem Wesen der vielen Sprachen (man zählt ihrer über zweitausend) in ihren Grundlauten und im Ausdruck der einfachen Vorstellungen wird durch ihre Erforschung und Vergleichung immer heller ins Licht gestellt. (F. W. Eichhoff Vergleichung der Sprachen von Europa und Indien, übers. v. Kaltschmidt. Leipzig 1840. Das in neuester Zeit eifrig betriebene Studium der ältesten Sprachen führt uns weit über die auf uns gekommenen geschichtlichen Ueberlieferungen in eine Zeit zurück, welche die Uranfänge der Menschenbildung enthielt. Vergl. *Kennedy* Researches into the origin and affinity of the principal languages of Asia and Europa 1828. — Chr. G. v. Arndt Ueber den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen. Frankf. 1818. — Vestiges of the natural history of creation, übers. v. K. Vogt 1851. S. 244 u. fg. Alle Unterschiede in den Sprachen sind blos geworden und möglicher Weise vergängliche und stets veränderliche und wandelbare. *Bunsen* Christianity and Mankind. London 1854. Philosophical section.

[16]) Wäre auch die Abstammung der andern Thiergattungen und der Pflanzen von mehrern Paaren erweislich, so würde dies doch die Abstammung der Menschengattung von meh-

ursprünglich und unveränderlich höhern und niedrigeren Menschenrassen berechtigt uns nichts. Alle Völker sind der Veredlung empfänglich und Keines ist durch seine natürlichen Anlagen von der Veredlung und Befähigung zum Genuß aller Menschengüter ausgeschlossen [17]). Mißgestaltungen des menschlichen Körpers gibt es unter allen Himmelsstrichen. Sie werden aber überall durch besondere Ursachen bewirkt [18]). Eine ganz verschlechterte Lebensweise kann Veränderungen (Abwürdigungen) der menschlichen Gestalt, selbst im Knochenbau hervorbringen. Büffon sagt: „alle Völker, die elend leben, sind häßlich und schlecht gebaut." Durch Mischung der Rassen wird aber nach wenigen Geschlechtsfolgen ihr eigener abweichender Typus verwischt. Der menschliche Grundtypus ist überall nur Einer. Sollte man nicht glauben, zwei Menschen (denkende und empfindende Wesen der nämlichen Gattung) könnten sich nirgends begegnen, ohne sich des gemeinsamen Ur-

---

rern Paaren noch nicht beweisen. Der Mensch kam erst nach allen Thier- und Pflanzenarten ins Daseyn, gleichsam als die Krone der irdischen Schöpfung.

17) Al. v. Humboldt Kosmos I. 385 fg. Vergl. Gregoire's Schriften über die Bildungsfähigkeit der Neger. Séances et travaux de l'Académie des Sciences morales et polit. 1849. Serie II. T. VI. Lief. 12. p. 313—384. — Prischard bemerkt, daß die hervorstechenden physiognomischen Merkmale der Negerrasse sich sehr mildern, auch ohne daß ein anderes Blut in die Generation gebracht werde. — *H. v. Gobineau* (Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris 1853.) sucht eine wesentliche Ungleichheit dreier Menschenarten nicht nur in der körperlichen Beschaffenheit, sondern vorzüglich in den höhern Geisteskräften darzuthun. Allein alle Verschiedenheiten, die er dafür beibringt, heben die Gleichheit in dem, was den Menschen zum Menschen macht, nicht auf, sondern betreffen nur solche Unterschiede, die aus dem Einfluß von äußerlichen Umständen, theils klimatischen, theils geschichtlichen, erklären lassen, den menschlichen Grundtypus aber nicht verwischen. Die Möglichkeit einer Steigerung und höhern Ausbildung der Geisteskräfte läßt sich auch keiner Menschenart absprechen. Wie Einen Schöpfer, haben alle auch Eine Endbestimmung.

18) Auch Riesen und Zwerge sind eine Art Ausgeburten (gewöhnlich minder kräftig als andere). Die Natur bringt sie verhältnißmäßig nur selten hervor.

hebers zu erinnern, der ihr Verhältniß zu einander ihnen so deutlich in's Herz und auf die Stirne geschrieben?..

3) Das Wenige, was Ueberlieferungen uns von des Menschen Urzustand berichten, ist doch hinreichend, um uns die Keime der nachfolgenden Zustände aufzudecken. Des Menschen Doppelnatur (ihm ganz eigenthümlich) und die mit ihr verbundene Freithätigkeit seines Willens, die er eben so wenig läugnen als vollständig erklären kann, sind die ersten Thatsachen, aus denen sich seine ganze Geschichte entwickelt. Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts (Genesis III.), die den Menschen in seinem Ursprung in einem Zustand natürlicher Vollendung (Unschuld) darstellt, enthüllt uns den tiefsten Grund aller Verderbnisse in der sinnvollen Erzählung vom Sündenfall des ersten Menschenpaars. Die Schlange der Eitelkeit (oder der Hoffart) spiegelte ihnen vor, sie würden wie Gott werden, wenn sie von der ihnen untersagten Frucht vom Baume der Erkenntniß kosten würden. Dieser Verführung widerstanden sie nicht [19]). Und wiederholt sich dies nicht noch tagtäglich [20])? — Der Mensch, sich nicht begnügend mit dem, was ihm Gott zugeschieden, vermaß sich, Gott gleich zu werden, und entzog sich seiner Leitung. So verlor er das Bewußtsein seiner Unschuld, das sich ihm zuerst durch die Scham wegen seiner Naktheit kund that, und er sah sich nun tausend Verführungen blosgestellt, weil er der ersten nicht widerstand. — Nur aus einem dem Gewissen zuwi-

---

[19]) Schon der erste Mensch ließ sich bereden, er könne werden wie Gott (Genes. K. III. 5.) und dieser Wahn (die Geburt maßloser Begierlichkeit) verführte ihn, Gottes Gebot hintanzusetzen.

[20]) Des Menschen gefährlichste Betrügerin, die Eitelkeit, die Sucht nach Selbstüberhebung, aller Verirrung und Sünde Anfang und Ursprung.

derlaufenden Mißbrauch des freien Willens konnten die Trübung und die Schwächung hervorgehen, welche sich in den Kräften und Fähigkeiten der Nachkommen der ersten Menschen fortgepflanzt haben, denen Gott bei ihrer Erschaffung von seinem eigenen reinen und ewig ungeschwächten Wesen mitgetheilt hat.

4) Daß der Mensch ursprünglich schuldlos war, entspricht ganz der Idee der Vollkommenheit seines Urhebers. Im Zustande der Unschuld störte nichts seine Empfänglichkeit für Wahrheit noch seine Zufriedenheit. Mit dem Verlurst seiner Unschuld mußte sich eine Trübung von beiden einstellen. Das Gefühl seiner Mängel, seine innere Unruhe, seine Sehnsucht nach einem bessern Zustand erinnerten ihn mit Schmerz an die ursprüngliche Unschuld. Als er diese noch hatte, mußte ihm das Bewußtsein von seinem Verhältniß zu Gott natürlich sein. Er mußte Gott als das Wesen betrachten, dem er jedes Gute zu verdanken habe und ohne das er nichts Gutes vermöge. Sittliche Schwäche, Unlauterkeit, Verkehrtheit waren unvermeidlich, sobald dieses Bewußtsein nach dem Verlurst der Unschuld sich verdunkelte [21]). — Noch jetzt nach dem Verlauf von Jahrtausenden blickt der im Schooße künstlicher Gesittung und Verfeinerung aufgewachsene Mensch oftmals mit wehmüthiger Sehnsucht nach einem Jugendalter der unverderbten Menschheit zurück, wo noch Einfalt des Herzens und Lebens die Menschen vor vielen Uebeln bewahrte, die in der Gesell-

---

[21]) Der Grad von Verderbniß, von Knechtschaft im Joche des Irrthums und der Sünde, worin sich uns die Menschengattung seit Jahrtausenden darstellt, deutet auf eine frühzeitige Abweichung derselben von ihrem ursprünglichen Zustand. Es lassen sich aber auch im Verlauf der Zeiten in allen Völkern immer lautere Stimmen der Sehnsucht und Erwartung vernehmen, daß Gott einen Erlöser senden werde, welcher der Menschengattung den Weg zur Herstellung, zur Wiedergeburt erschließen werde.

schaft daraus entstanden, daß man das Wohlergehen auf andern Wegen erstrebte, als denjenigen, welche uns die von Gott bestimmte Ordnung gewiesen.

5) Am richtigsten lassen sich die frühesten Zustände der Menschen als eine naturgemäße Entwickelung der ihnen von Gott verliehenen Anlagen bezeichnen. Das Ansehen und die Macht des Hausvaters mußten um so größer sein, als sie fast die einzigen waren, die sich geltend machen konnten. Er vereinigte in sich das dreifache Amt des Schützers, des Gesetzgebers und des Lehrers. Die Kenntnisse der ersten Zeit waren ohne Zweifel sehr einfach und eingeschränkt, ein Gemeingut der Glieder von Familien. Sie vermehrten sich aber mit Erweiterung der gesellschaftlichen Verbindungen, und da wurden dann manche Kenntnisse das Eigenthum von Wenigen.

Von der Sternkunde sind die Spuren weit älter als von andern Wissenschaften. Während den einzelnen Menschen noch wenig von dem Planeten, den sie selbst bewohnten, bekannt war, richteten sich ihre Beobachtungen schon nach dem Sternenhimmel, der sich vor ihren Blicken in weiten Räumen entrollte. Die Ordnung und Regelmäßigkeit der Bewegung der Himmelskörper war auffallender und augenscheinlicher, als die der Erscheinungen auf dem Erdplaneten, von deren Gesetzen man noch wenig Kenntniß hatte. Die periodische Veränderung der Stellung der Erde zur Sonne und zum Monde bestimmte die Abtheilung der Lebensgeschäfte in Beziehung auf die äußere Natur gemäß dem Wechsel der Jahreszeiten. Da diese in den heißen Erdgürteln großentheils zur Nachtzeit verrichtet wurden, so drang sich den Bewohnern die Beobachtung der Gestirne und ihres Ganges von selbst auf. An ihre Sternkunde knüpfte

sich die Zeitrechnung, das Band aufeinander folgender Geschlechter, und sie diente auch zur Orientirung der Reisenden zu Wasser und zu Land [22]). Ueberhaupt beschäftigte sich der Geist des Menschen weit früher mit Erforschung der äußern Natur, als seiner eigenen, ihm am nächsten liegenden (geistig-sinnlichen). Er lauschte früher nach dem Lauf der Gestirne als nach den Grundregeln gesellschaftlicher Ordnung und Wohlfahrt, auf die er erst später durch lange vielfältige Erfahrung aufmerksam gemacht und hingeleitet wurde.

Merkwürdig ist, daß Odysseus (in dem homerischen Gedichte) an eine ihm unbekannte Küste geworfen, überall zuerst fragt: ob die Bewohner Götter (Göttliches) verehren und das Gastrecht an Fremdlingen üben. Diese zwei Grundzüge wurden ursprünglich als Grundelemente des Aechtmenschlichen angesehen.

Auf theokratisch-patriarchalische Zeiten folgten heroische; in jenen beherrschte die Menschen die Ehrfurcht vor der Gottheit, in diesen mehr das Ansehen der Stärksten, Muthigsten, Schlauesten und Kühnsten, weil große Uebelstände in der Gesellschaft gewaltige Persönlichkeiten erforderten und hervorriefen.

Doch wurde immer mehr die schmerzliche Bewußtheit des Entferntseins von Gott oder vom Wahren und Guten, dessen Urborn in Gott ist, für die Menschen zum Antrieb nach Annäherung zu ihm zu streben.

Damit irgendwo Civilisation (d. i. eine das gesellschaftliche Leben über äußere Roheit erhebende Sittigung) ent-

---

[22]) Bailly's Briefe über den Ursprung der Wissenschaften. Leipzig 1778. Lange, bevor die Sternkunde zur Wissenschaft ausgebildet worden, war sie doch schon zur Regelung der Zeitberechnung, der Landwirthschaft und der Schifffahrt behülflich.

stehe, mußte die Bevölkerung schon etwas zahlreich geworden sein, dicht zusammenleben, feste Wohnplätze haben, und sich gegen äußere und innere Störungen bis zu einem gewissen Grade gesichert sehen; auch mußte eine beträchtliche Anzahl derselben von der Nothwendigkeit sich unmittelbar für ihren Unterhalt körperlich abzumühen, frei sein [23]). — Fast überall, wo der Mensch sich jetzt auf Erden umsieht, begegnet er neben Denkmälern eines aufstrebenden Geistes Spuren von Schwäche und Verirrung; überall Beweise von seiner unverwüstlichen, die Körperwelt beherrschenden Kraft, aber auch von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aller ihrer Werke [24]). Wie nahe stehen sich von der Urzeit an die Glanzpunkte des menschlichen Lebens und seine Schattenseiten!

---

[23]) Nicht nur in Mexico (nach seiner Entdeckung durch die Spanier), dann in Jukatan und ganz Mittel-Amerika, auch in Griechenland, in Thracien, in England, Irland und Skandinavien ꝛc. entdeckte man Bauruinen und andere Denkmale vorlängst untergegangener Staaten und Civilisationen, die keine Geschichte hinterließen.

[24]) Vestiges of the natural history of Creation, übers. v. K. Vogt 1851. S. 254. — „Europa steht im Kindesverhältniß zu Asien; aber der Vater ist altersschwach geworden, und jetzt ist es Kindespflicht für ihn zu sorgen. Die kaukasische Race ist der eigentliche Träger der Geschichte; ihre Bestimmung ist, die andern Racen zu veredeln theils auf dem natürlichen Wege durch Vermischung mit ihnen, theils indem sie durch Unterricht sie innerlich zu Europäern macht, ihnen europäische Bildung bringt.“ (J. E. Erdmann Psychologische Briefe 1852. N. 1. S. 19.) Ganz wahr, wenn dieser europäischen Bildung die ächtchristliche zum Grunde liegt.

VII.

Ein Streben nach Gleichgewicht und Ebenmaß ist unter allen Bestandtheilen des Weltalls wahrzunehmen.

1) Unter allen Wesen in der Welt, so weit wir sie kennen, findet fort und fort eine Wechselwirkung statt, und diese unterhält ihren Zusammenhang [1]). Zugleich ist Alles in der Einrichtung der Welt auf ihre Erhaltung, ihre Fortdauer berechnet [2]). Ein Selbsterhaltungstrieb ist allen Wesen mit oder ohne Bewußtsein eingesenkt. Deswegen hat auch der Urheber des Alls jedem Wesen und allen Kräften [3]) ein gewisses Maß bestimmt, das nicht ohne Nachtheil überschritten werden kann [4]). Er hat aber auch in das Verhältniß der ver-

---

[1]) „Wo ursächliche Verbindung ist, da ist auch Wechselwirkung und nur durch einseitige Betrachtung der Gegenstände können wir bewogen werden, die eine Thätigkeit als bewirkend, die andere als bewirkt zu denken, weil wir nämlich von der Betrachtung der Lebensthätigkeit des einen Dinges ausgehen, und alsdann die Lebensthätigkeit des andern Dinges als eine nothwendige Ergänzung jener für sich undenkbaren Lebensthätigkeit und daher als Wirkung denken. Aber eben so gut könnten wir auch von der Lebensthätigkeit des andern Dinges ausgehen." H. Ritter Ueber die Erkenntniß Gottes in der Welt S. 359.

[2]) „Gott schuf Alles zum Sein." Buch der Weisheit I. 14.

[3]) Unter Kraft wird das verstanden, was eine Thätigkeit bewirkt.

[4]) So z. B. der Fassungskraft aller unserer Sinne ist ein gewisses Maß gesetzt, das den Zwecken unsers Organismus zusagt. Wären die Sinne mehr geschärft, so würden die Eindrücke auf sie für das Leben oft störend wirken. Tritt ein besonderer Fall ein, wo wir einer Schärfung der Sinne bedürfen, so ist der Verstand zur Erfindung von Werkzeugen dafür befähigt. Dies gilt vorzüglich vom Gesicht und Gehör. Wie störend wär'

schiedenen materiellen, geistigen und sittlichen Kräfte ein bewunderungswürdiges Streben nach Gleichgewicht und Ebenmaß gelegt [5]). Dieses Streben ist nothwendig, weil die Welt aus Gegensätzen besteht, deren Kampf eine Vermittelung und Versöhnung erfordert, damit sich die Dinge in ihr erhalten können. Keine Bewegung ohne Gegenbewegung. Sonst wäre kein Gleichgewicht unter den Kräften denkbar. Nicht nur das Gleichartige strebt nach Vereinigung, sondern auch das Entgegengesetzte; jenes, um sich zu verstärken, dieses, um das gestörte Gleichgewicht herzustellen. Würden die widerstreitenden Dinge nicht durch ein Drittes beschränkt und gemäßigt, so würde das eine das andere zerstören. Wohl unterdrückt zuweilen eines das andere. Doch geschieht dies nur theilweise und vorübergehend. Die Elemente erhalten sich, wenn gleich bald dieses, bald jenes vorherrscht, wodurch ebenfalls ein Gleichgewicht zwischen ihnen entsteht. Die jedem Wesen inwohnenden Kräfte haben vermöge der Naturanlage seines Organismus einen Trieb nach Ebenmaß. Dieser Trieb bleibt in ihm rege, bis das Ebenmaß erreicht ist. Damit ein Zweck erreicht werde, muß Ebenmaß zwischen den Mitteln und dem Zweck statt finden. Auf dem Gleichgewicht und Ebenmaß, nach welchem alle Kräfte der Welt hinstreben, beruht der Bestand, die Ordnung und die Einheit des Ganzen, und aller Werke der Natur und Kunst Gelingen, Gedeihen und Vollendung. Die

---

es aber für uns, wenn unser Auge stets die Gegenstände so wahrnehmen würde, wie sie uns durch Teleskope oder Mikroskope erscheinen, oder wenn unser Ohr alle entfernten Schälle stets so vernähme, wie durch ein Sprachrohr!

[5]) Unter Gleichgewicht wird der Zustand, wo die eine Kraft der andern die Wage hält oder bewirkt, daß sie zusammen bestehen können, und unter Ebenmaß wird die Angemessenheit der Theile zum Ganzen verstanden. Auf Maß und Gewicht beruht aller endlichen Dinge Bestand.

Kräfte jedes Wesens streben nach Selbsterhaltung und tragen doch auch zur Erhaltung des Ganzen bei. Keiner der großen Weltkörper hindert den andern in der ihnen durch das Maßverhältniß ihrer gegenseitigen Einwirkung bestimmten Bewegung. Sowohl die Genauigkeit im Mechanismus der Körper der äußern Natur, als die Geometrie in ihren Bildungen und Bewegungen, endlich die Zweckmäßigkeit ihrer vielfachen Organismen bezeugen, daß sie das Werk eines nach Gesetzen waltenden Geistes sind. Ein in gewisser Richtung wirkender Druck oder Stoß bringt, wenn er nicht durch einen gleichen Druck oder Stoß aufgehoben wird, eine Bewegung hervor, die so lange fortdauert, bis zwischen den in Berührung stehenden Körpern das Gleichgewicht hergestellt ist. Wo immer Flüssigkeit sich befindet, streben alle ihre Bestandtheile, sich miteinander in's Gleichgewicht zu setzen. Daher ihre stete Bewegung, bis das Gleichgewicht hergestellt ist. Das Gleichgewicht unter den festen Körpern wird durch ihre Schwere bewirkt, vermöge welcher sie alle nach dem Centrum der Erde hinstreben oder vielmehr angezogen werden, während eine von diesem Centrum ausgehende Kraft sie in einer gewissen Entfernung zurückhält. Zwei Körper von verschiedenem Wärmegrad, die miteinander in Berührung sind, gleichen ihre Temperatur gegeneinander so lange aus, bis sie im Gleichgewicht zu einander stehen, indem der wärmere Körper an den kältern Wärme abgibt. Diese Ausgleichung findet auch zwischen den organischen Körpern und der Luftwärme statt. — Alle Bewegungen in Wasser und Luft streben nach Gleichgewicht ihrer Theile. Feuerstoff vermittelt überall das Gleichgewicht in den Bewegungen der Körper. Im Wasser findet sich der brennbarste aller Körperstoffe. So offenbart sich im

Streben nach Gleichgewicht der Zusammenhang aller Dinge in der materiellen Welt. — Der Bestand des festen Landes beruht auf dem Ebenmaß zwischen ihm und dem Meere [6]), und dieses Ebenmaß wird durch das Gleichgewicht der Bestandtheile des Meeres bedingt, welches Gleichgewicht der regelmäßige Wechsel von Ebbe und Fluth vermittelt. Auch die großen Weltkörper werden durch ihre Schwere zu einem Mittelpunkt hingezogen, und zugleich durch die in diesem Mittelpunkt ausgehende Kraft in gewisser Ferne gehalten. Daraus entsteht die fortwährende Kreisbewegung dieser Weltkörper und zugleich das Ebenmaß zwischen den ihnen inwohnenden eigenen Kräften, welches die Kugelgestalt der Weltkörper hervorbringt [7]). Die unverrückte Regelmäßigkeit der eliptischen Kreisbewegung der Weltkörper, deren Geschwindigkeit nach einem gewissen Verhältniß der Massen und der Entfernung erfolgt, gründet sich darin, daß das Verhältniß zwischen ihren anziehenden und abstoßenden Kräften unter ihnen ein Gleichgewicht bewirkt und erhält, das einem jeden vergönnt, ungestört seine immer gleiche Bahn zu verfolgen [8]). — Von unserm Gesichtspunkt aus betrachtet, zeigt sich uns zwar in der Stellung der Gestirne zu einander, und in ihrer Größe und Vertheilung weder Ebenmaß noch Ord-

---

6) Die Meere nehmen auf der Oberfläche der Erdkugel über 6 Millionen Quadratmeilen ein, das feste Land hingegen nicht ganz 3 Millionen.

7) Die Kugelgestalt der Erde entsteht aus gleichem Grund wie die Kugelgestalt eines Thautropfens und ihre Abplattung an den Polen erfolgte wohl aus ihrer Umdrehung um ihre Achse als sie noch im weichen Zustand war.

8) In der Bahn eines jeden Planeten sind zwei einander entgegenstehende Punkte, in deren einem er der Sonne am nächsten und im andern von ihr am entferntesten ist. Die Planeten bleiben aber stets so weit von einander entfernt, daß ihre anziehende Kraft immer ohne Vergleich geringer ist als die, mit der sie von der Sonne angezogen werden.

nung, indem wir sie in der einen Gegend dicht gedrängt, in der andern sparsam und weitauseinander sehen. Allein unser Gesichtspunkt ist wohl nicht derjenige, aus welchem der Zusammenhang der ganzen Sternenwelt überschaut und beurtheilt werden kann 9). Die unverrückte Ordnung, welche wir in der Bewegung und im Umlaufe der Weltkörper wahrnehmen, muß uns überzeugen, daß die Stellung und das Größenverhältniß derselben gegeneinander und ihre Vertheilung nach einem Gesetze bestimmt seien, dessen Befolgung jene wunderbare Ordnung hervorbringt. Bei dem regelmäßig nach den Bewegungen des Mondes täglich zweimal erfolgenden Wechsel der Ebbe und Fluth steht das Sinken des Wassers an einem Orte im genauesten Verhältniß mit seinem Steigen am andern. Diese Wirkung der Anziehung des Mondes erhält in der Masse des Meerwassers ein stetes Gleichgewicht. — In dem ganzen Weltall ist überhaupt keine Kraft, welcher nicht eine andere zu ihrer Beschränkung zur Seite oder entgegengestellt wäre. So ist z. B. durch ein gewisses bestimmtes Maßverhältniß von Sauerstoff und Stickstoff in der Erdatmosphäre das Leben der Pflanzen und Thiere bedingt. Pflanzen athmen beständig Sauerstoff, Thiere Stickstoff aus. Die Atmosphäre ist die eigentliche Werkstätte des Lebensstoffs für Pflanzen und Thiere, und diese geben ihr beständig den eingesogenen Stoff zersetzt zu neuer Verarbeitung wieder zurück 10). Der Wärmegrad, dessen der

9) Bode Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels S. 587 fg.

10) J. Liebig Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie. Braunschweig 1843. S. 1—122. „Die Oberfläche der Erde befindet sich zwischen der Glühhitze der untern (Erd-) Schichten und dem Weltraume, dessen Temperatur wahrscheinlich unter dem Gefrierpunkt des Quecksilbers ist.“ A. v. Humboldt Kosmos I. 181. Wären vielleicht diese zwei Extreme nöthig, damit zwischen ihnen das Leben auf Erden stattfinden könne? — Auf Bergen ist die Schneegrenze um so höher, je mehr man dem Aequator sich nähert.

Thierleib und auch die Pflanze zum gesunden Leben bedarf, ist das Ergebniß eines gewissen Maßverhältnisses von Wärmeentwickelung und Wärmeverlust. Luft, Licht und Wärme in einem gewissen Maßverhältniß sind zum animalischen Leben nöthig, Luft und Wärme reichen nicht hin; auch Licht muß dazu kommen. Der Abgang von Kraft durch Absonderung wird durch Nahrung wieder ersetzt. (Das Weitere s. §. 9). — Einerlei Töne, bemerkt Aristoteles, bewirken keine Harmonie; diese kann nur aus einer Verschiedenheit der Töne hervorgehen. Das Gleiche findet in Hinsicht der Lichter und Schatten und der Farben statt. — So können überhaupt die größten Verschiedenheiten unter den Wesen gerade dazu dienen, sie mit einander zu verbinden. Wie sehr sind nicht die verschiedenen Temperamente der Menschen einander entgegengesetzt! Und doch finden Phlegmatiker und Sanguiniker sich vorzüglich gern zusammen und ebenso Choleriker und Melancholiker. — Die Natur hat Kräfte zum Hervorbringen und Kräfte zum Zerstören, die einander das Gleichgewicht halten. Ueberall gewahren wir Widerstreit und Kampf, Anziehung und Abstoßung, Gleichgefühl und Gegengefühl (Sympathie und Antipathie); dicht nebeneinander Leben und Tod, doch als Ergebniß von allem dem Zusammenhang zur Erhaltung eines großen Ganzen [11]). —

Wäre vom Ursprung an zwischen dem Menschen und der äußern Natur ein vollkommnes Gleichgewicht und Ebenmaß

---

[11]) Erdmann Psychologische Briefe n. 2. S. 37. „C'est le *balancement universel* qui commande à chaque Etre, aveugle ou intelligent de concourir à l'ordre général par les mouvemens qu'il imprime, en même temps qu'il est retenu lui-même dans l' ordre général par les mouvements qui lui sont imprimés.“ *Azais* le Précurseur philosophique de l'explication universelle. 1844. n. 44.

angeordnet, so fehlte es ihm an den stärksten Antrieben zur Entwickelung seiner Anlagen und zum beständigen Fortschritt. Allein wie in der äußern Natur, so erheben sich auch in der Doppelnatur des Menschen und in der menschlichen Gesellschaft zuweilen Stürme (das ist heftige Erschütterungen), und auch hier tragen sie zur Herstellung des Gleichgewichts bei. — Nach großer Aufregung folgt gewöhnlich eben so große Erschlaffung. Aber oft wird auch eine Erschlaffung, in die ein Mensch oder ein Volk versank, oder künstlich versetzt wurde, wieder Ursache einer plötzlichen Aufregung, die dann zuweilen jedes Maß verschmäht, eben dadurch aber wieder an nachhaltiger Stärke verliert. Wenn zuweilen kleine Ursachen für große Veränderungen den Ausschlag gaben, so war das Gleichgewicht unter den wirksamen Kräften schon vorher durch viele Vorfälle und Verhältnisse so gestört, daß es nur eines geringen Anstoßes bedurfte, um den Einsturz des längst Bestandenen zu bewirken, welcher dann ein neues Streben nach Gleichgewicht der Kräfte zur Folge hat.

Die Ordnung in allen Lebenskreisen beruht auf Gleichgewicht und Ebenmaß. Das Gelingen der meisten Unternehmungen hängt ab von der Berechnung des wahren Verhältnisses zwischen Zweck und Mitteln, zwischen der Kraftanwendung und den Hindernissen, zwischen der Ausgabe und Einnahme. Wer beim Handeln diese Berechnung versäumt, ist ein elender Glücksritter, der, blind an finstern Abgründen wandelnd, einem lockenden Irrwisch nachläuft.

2) Bewegung ist überall, auch wo sie nicht erscheint, nicht wahrgenommen wird [12]. Der härteste, starrste Fels ist

---

[12] „Was unserm Auge Ruhe scheint, ist nur eine langsame Aenderung." Oersted Der

nicht ganz bewegungslos; auch der tiefste Meeresgrund nicht, wohin doch weder Fluth noch Sturm dringt [13]); eben so wenig der stumpfeste Geist. Aber es äußert sich auch keine Kraft ohne Widerstand anderer Kräfte. Die Ungleichheit der physischen und geistigen Begabung ist in der menschlichen Gesellschaft eben so der Grund aller Thätigkeit, wie in der Natur die Bewegung dadurch entsteht, daß wegen ungleicher Vertheilung von Massen und Kräften die Dinge sich in's Gleichgewicht zu setzen trachten. Der Barometer (Toricelli's Erfindung) zeigt uns, wie die Flüssigkeiten auf der Erde sich beständig mit den Luftschichten in's Gleichgewicht zu setzen streben. Der Kampf, in welchem der nördliche und der südliche Luftstrom beständig miteinander stehen, bezielt auch ein Gleichgewicht. — Zwischen Entstehen und Vergehen, Kräften der Erhaltung und der Zerstörung zeigt sich in so fern ein Gleichgewicht, als dieses zum Fortbestand des Ganzen erforderlich ist [14]). Ein Unterfangen, das nur zerstörende, aber keine erhaltenden Kräfte entwickelt, kann kein gedeihliches und dauerhaftes

---

Geist in der Natur. Leipz. 1850. S. 4. Nichts im Weltraum ist in völliger Ruhe, auch die Sonnen, die Fixsterne nicht (A. v. Humboldt Kosmos III. 1. S. 36. 266.) Ob jedoch die Bewegung des ganzen Sonnen= und Planetensystems eine Ortsveränderung desselben bewirke, bleibt ungewiß (Vergl. Humboldt Kosmos III. 1. S. 279 fg.)

13) „In Meertiefen, welche die Höhe unserer mächtigsten Gebirgsketten übersteigen, ist jede der aufeinander gelagerten Wasserschichten mit polygastrischen Seegewürmen, Cyclidien und Ophrydinen belebt ꝛc." Alex. v. Humboldt Kosmos I. 330. „Die innern Theile des Zellenbaues der Organe (der Pflanzen) sind unaufhörlich durch die verschiedenartigsten Strömungen belebt." Ebendaselbst I. 368. Auch gibt es ein unsichtbar kleines mikroskopisches, ununterbrochen thätiges Leben in der Nähe beider Pole, da, wo längst das größere nicht mehr gedeiht. Ebend. I. 369. Mitten in der Stille der Waldungen am Orinoko um die Mittagszeit vernimmt das aufmerkende Ohr ein beständiges Gemurmel und Gesurr von einer Unzahl fliegenden und kriechenden Ungeziefers (Humboldt).

14) Aristoteles: S. v. Quandt Glossen über Politik S. 45.

Werk hervorbringen. — Wie dem Einathmen das Ausathmen, so folgt im ganzen Lebens-Organismus dem Eingehen ein Ausgehen, dem Gestalten ein Auflösen, dem Empfangen ein Hinausgehen. Zwischen dem Einsaugen und Ausdünsten in der Pflanzenwelt besteht ein gewisses Maßverhältniß, das zum Leben der Pflanzen nöthig ist. Auch der Blutumlauf, der das Leben der Thiere bedingt, beruht auf einem ähnlichen Maßverhältniß zwischen Aufnehmen und Aussondern [15]. — Die Verwesungen im Pflanzen- und Thierreiche dienen durch Unterhaltung und Vermehrung der Fruchtbarkeit des Bodens die Erhaltung von Pflanzen und Thieren zu fördern, und damit zwischen Entstehen und Vergehen ein Gleichgewicht zu erhalten. Auch ist gegen die übermäßige Vermehrung gewisser Thiere dafür gesorgt, daß viele Thiere sich von andern nähren [16]. Geburt und Tod halten sich in der organischen Welt so im Gleichgewicht, daß hier das Leben bei allem Wechsel seiner Gestaltungen nicht ausgeht. — Der Boden, selbst der Wärmegrad, das Klima leiden von Zeit zu Zeit Veränderungen, wodurch das Gedeihen und Wachsthum bald dieser, bald einer andern Pflanzen- und Thiergattung gefördert wird. — Zwischen den Pflanzen und Thieren zeigt sich ein gewisses Ebenmaß. Doch überwiegt im Allgemeinen auf der Erde der vegetabilische Organismus der Masse nach (wenn auch nicht der Zahl nach) bei wei-

---

15) Auf dem Festlande steht das Maß der Bevölkerung mit lebenden Wesen in der Regel mit dem Grad der Hitze und Feuchtigkeit des Himmelsstrichs in gleichem Verhältniß; im Meere dagegen ist sie ungemein groß unter jedem Himmelsstrich. Zimmermann Die Erde und ihre Bewohner I. 225.

16) Selbst von den Infusionsthierchen bemerkt Spallanzani Opusc. de Physique I. ch. 10. p. 213: lorsqu' une espèce d'animalcules devient très-nombreuse, alors la plus grande partie de ses petits individus voit que leur mal soit occassioné par une maladie, ou par la voracité des autres animalcules.

tem den thierischen [17]), was zur Erhaltung des letztern nöthig scheint. Deshalb ist der vegetabilische Organismus dem thierischen dienstbar. — Die Fleischfressenden Thiere nähren sich mit Pflanzenfressenden. Dadurch wird die Mehrzahl der letztern Thiere wieder ausgeglichen. Die sich schnell entwickelnden Organismen haben mehrentheils eine beschränktere Lebensdauer, als solche, deren Ausbildung langsamer vor sich geht. Die Zeugungskraft ist am fruchtbarsten bei den Thiergattungen, deren Lebensfrist am beschränktesten ist; wogegen diejenigen, deren Lebensdauer die längste ist, sich am wenigsten vermehren. Der Elephant, der bis gegen 200 Jahre alt werden kann, zeugt nur alle zwei oder drei Jahre ein einziges Junges. Das Infusionsthierchen hingegen vermehrt sich in kürzester Zeit zu Tausenden. So erhält sich im Thierreich beständig ein gewisses Ebenmaß, das der Erhaltung der verschiedenen Gattungen von Thieren am besten zusagt. — Gegen die Pole zu vermindert sich die Menge und Mannigfaltigkeit der Pflanzen- und Thierarten. Die hohen Palmen, der Pisang, die riesigen Farrenkräuter, die Elephanten, Giraffen, Tiger, Löwen, Strauße, Krokodille, Boasschlangen gehören ausschließlich den heißen Zonen; die größten Wallfische und Seehunde finden sich hingegen in nördlichen Meeren. — Kein Wesen in der ganzen Schöpfung ist unbedingt schädlich. Was sich uns schädlich zeigt, hat bei näherer Untersuchung auch wieder einen Nutzen [18]).

[17]) Al. v. Humboldt Kosmos I. 371. Zur Vermehrung des erstern trägt nicht wenig bei, daß der Saamen vieler Pflanzen mit eigenen Organen zur weiten Luftreise versehen ist. Ebend. I. 376. Einige Pflanzenarten und einige Pflanzen erreichen eine Größe, welche die der größten Thiere weit übersteigt. Zu den stärksten Riesenbäumen gehören die Kauristämme in Neuseeland, deren Holz für den Schiffbau am meisten geschätzt wird. Sie haben oft einen Umfang von 20—30—75 Fuß. Doch am Fuße des Aetna findet man Kastanien von noch größerem Umfang.

[18]) Man fragt: wozu die vielen Raubthiere und Insekten (Ungeziefer), die den

Ein Ebenmaß zwischen Bewegung und Ruhe ist in der geistigen und moralischen Welt wie in der physischen zur Erhaltung nothwendig. Alles in der geistigen und physischen Welt bezielt ein die Gegensätze milderndes Gleichgewicht [19]). Das Streben darnach erhält die Kräfte in beständiger Bewegung und Thätigkeit, theils zur Erlangung des noch entbehrten, theils zur Herstellung des schon gestörten Gleichgewichts. Daher die Meerströmungen, die durch die Senkung und Anziehung von Sonne und Mond bewirkte tägliche Ebbe und Fluth der Meere, welche die Festländer vor Ueberfluthung schützt [20]); daher die Luftströmungen der Winde, Gewitter, die Erdbeben, die Ausbrüche der Feuerberge, durch Störungen des Gleichgewichts der Elemente veranlaßt, aber auch wieder zur Herstellung desselben dienend. Daher auch die Fieber und Seuchen. Daher auch in der menschlichen Gesellschaft die Kriege, die Rechts-

---

Menschen und den Werken ihres Fleißes so vielen Schaden thun? — Allein dieser Schaden wird aufgewogen, theils durch den Nutzen, den der Mensch von diesen Thieren ziehen kann, theils durch den, welchen sie für die ganze Oekonomie der Natur haben (z. B. zur Verhinderung eines Uebermaßes anderer Thiere und der Verderbniß der Lebensluft) vorzüglich aber durch die Kraftentwickelung, wozu sie den Menschen zu seiner Sicherung nöthigen.

19) Die baumarmen Polarländer versieht das Treibholz aus fernen Gegenden durch die Meerfluthen herbeigeführt, mit Stoff zur Feuerung und zum Bau von Wohnungen und Schiffen. Die heißesten Zonen hingegen sind reich an kräftigen Bäumen, deren Schatten Kühlung verbreitet, deren Frucht durstlöschend ist. Die ewigen Nächte der Eisländer verwandelt das Nordlicht in hellen Tag.

20) Man hat vielfältig ein Steigen und Sinken des Festen und des Flüssigen (des Festlandes und der Meere) bemerkt, und so allmählig dies auch vorgeht, so kann es doch im Verlaufe der Zeiten große Veränderungen herbeiführen. Doch wird immer im Ganzen ein Gleichgewicht zwischen dem Festen und Flüssigen fortbestehen. Al. v. Humboldt's Kosmos I. 312—327. Auch in der Atmosphäre (dem Luftmeer) hat man zwischen den Tropen eine Art regelmäß'ger Ebbe und Fluth (A. v. Humboldt Kosmos I. 335. 356) und auch insbesondere in der Luftelectricität hat man eine solche bemerkt. *Duprez* sur l'Electricité de l'air. Bruxelles 1854. S. 56—61.

händel, die Wettkämpfe verschiedener Art, die gelehrten Streite, die Verhandlungen zwischen Staaten, die Schutzbündnisse, die Gegenstöße zwischen Machtübung und Freiheit, Ausartungen und Reformbestrebungen. Weil viele Menschen geneigt sind, sich durch Herrschbegierde beherrschen zu lassen, wodurch das Gleichgewicht in jeder Gesellschaft, namentlich im Staate bedroht wird, so bilden sich Parteien, die dieser Störung entgegenarbeiten, indem sie das Aufkommen irgend einer Uebermacht zu verhindern suchen. — Der Kriege Ursachen und Triebfedern sind die Leidenschaften; zerstörend wie diese, dienen sie aber auch wie diese mächtig zur Entwickelung der Kräfte in den Völkern, indem sie dieselben zur Ausbildung und Schärfung dieser Kräfte nöthigen und einen Wetteifer hiefür erregen. Sowohl um Kriege zu verhüten als um sie mit Erfolg zu führen, bedarf es der Intelligenz und des Muthes, der Wachsamkeit und der Ausdauer, die mit Ueppigkeit und Weichlichkeit unverträglich sind. — Unbeschränktheit ist die Klippe, an welcher die Freiheit sowohl als die Gewalt Schiffbruch leidet. Davor kann sie nur Beschränkung durch weise Gesetze bewahren. Wer dieses Naturgesetz mißachtet, verfehlt den Zweck, schwindelt und geht zu Grunde. Unbeschränkte Freiheit und schon das ungestüme Streben nach ihr erzeugt unfehlbar Auflehnung, selbst gegen gerechte Gesetze Unmuth, Mißtrauen, Wühlerei und zuletzt Unterdrückung aller Freiheit. Vernunft und Erfahrung drängen zu einem Ebenmaß von Freiheit und Beschränkung hin. Nur dieses Ebenmaß kann befriedigen. Am wenigsten vermag dies ein bloßer Schein, sei es von Freiheit, sei es von Beschränkung. — Noch immer hat maßloses Streben nach Bereicherung, nach Lebensgenuß, nach Freiheit, nach Beherrschung in's Gegentheil, in Verarmung, in Verlust

der Fähigkeit zum Genuß, in Bejochung, in schmachvolle Niederlagen und wohl gar in Vernichtung umgeschlagen. — Freiheit des Gütererwerbs findet ihre nothwendige Beschränkung im Eigenthum. Wo die Achtung des Eigenthums aufhört, kann auch keine Freiheit des Erwerbs bestehen. Das Ebenmaß zwischen beiden begründet erst Sicherheit und Wohlfahrt. — Bis zur Herstellung des Gleichgewichts, wo dieses einmal gestört ist, nirgend Friede noch Ruhe, außer etwa nur aus zeitweiliger Krafterschöpfung. — Dem Streben nach Gleichgewicht ist auch der Untergang von Riesengeschlechtern im Pflanzen- und Thierreich eben sowohl, als von riesigen Staatskörpern zuzuschreiben. Dem Kraftübermaß von Einzelnen wirkt der Erhaltungstrieb der Gesammtheit entgegen. Jede Uebermacht verzehrt sich selbst durch ihren Mißbrauch, und je höher sie steigt, desto heftiger ist ihr Sturz. — Bei dem Widerstreit der Gegensätze in der Welt ist es einleuchtend, daß es im Interesse des Ganzen liege, diesen Streit weniger in Zerstörung als in Versöhnung, weniger in Unterdrückung als in Ausgleichung, also in Herstellung eines Ebenmaßes ausgehen zu sehen. Die Kultur gibt einem Volk große Ueberlegenheit gegenüber von Ungebildeten. Um den daraus hervorgehenden Nachtheilen zu begegnen, liegt das Mittel in der Förderung einer immer fortschreitenden ächten Bildung und Gesittung der Völker [21]). — Die Wohlfahrt der Staaten, wenn

21) „Es liegt in dem Bewußtsein überlegener Stärke in sittlicher Hinsicht etwas höchst Gefährliches. Bei seiner Berührung mit halbgebildeten Menschen betrachtet der durch seine geistigen Gaben und wirkliche Stärke so unendlich überlegene Europäer sie als nur wenig über dem Thiere stehend, und als wie dieses zu seinem Dienste erschaffen. Ihm däucht, er habe gleichsam ein natürliches Recht auf ihren Gehorsam und dieser sei nicht nach den Kräften der Wilden, sondern nach dem Willen ihrer Besieger abzumessen. Widerstand wird zum Verbrechen." W. Prescott Gesch. der Eroberung v. Peru II. 65.

sie nicht blos scheinbar ist, beruht auf einem Gleichgewicht der Gewalten, der Einflüsse, der Richtungen, der Einnahme und Ausgabe, der verschiedenen Gewerbe und Stände, der erhaltenden und erneuernden Kräfte. Sie beruht auf dem Gleichmaß der Gerechtigkeit, durch welche Jedem zu Theil wird, was ihm gebührt, die Kraft, das Talent, das Eigenthum eines Jeden geschützt wird, dem Armen wie dem Reichen und Jeglichem nach seiner Natur- und Kunstbegabung vergönnt ist, sein Pfund zu benutzen und Keiner sich genöthigt sieht, es zu vergraben. Mitunter ward aber die Gerechtigkeit selbst durch die Furcht vor der Störung des Gleichgewichts im Staat unterbrochen. Diese Furcht hat in mehrern Freistaaten den Ostracismus, d. i. die Einrichtung veranlaßt, vorragende Männer blos deswegen, weil sie, wäre es auch nur durch Fähigkeit, Einsicht und Tugenden, sich auszeichneten, durch Stimmenmehrheit zu verbannen, was sogar an den Gerechtesten und Weisesten (z. B. Aristides zu Athen) vollzogen wurde [22]. —

Die Berge gelangen nicht zu dauerhafter Ruhe, bis ihre Häupter mit ihren Grundlagen in's Gleichgewicht kommen, was durch das jährliche Steingeröll und allerlei Bergfälle bewirkt wird. — So sehen wir auch Lichter und Schatten beständig miteinander kämpfen, bis aus ihrer harmonischen Verschmelzung das unbeschreiblich Schöne und Anmuthige der Naturgemälde hervorgeht. — Die Vögel der heißesten Erdgürtel haben den Vorzug des Glanzes und der Schönheit der Farben, aber sie entbehren der süßen und melodischen Töne, womit viele Vögel der gemäßigten Zonen das Ohr entzücken. — Vielen Ländern

---

[22]) So verbannte auch zu Ephesus ein Volksbeschluß den Harmodorus: „unter uns, lautete er, soll Keiner der Trefflichste sein; ist einer ein solcher, so sei er es anderwärts und bei Andern!"

ersetzt der Nordschein oder das Nordlicht die Sonnenbeleuchtung. — Die Eis- und Schneegebirge, die ungeheuern Massen der Gletscher sind ein unentbehrliches Glied im harmonischen Haushalt der Natur; sie vermitteln den Kreislauf des Wassers, als die Vorrathskammern, woraus fortwährend die Flüsse und Bäche zur nothwendigen Bewässerung der Erdflächen entquellen, und die Atmosphäre sich bildet, aus welcher vorzüglich ihre Befruchtung hervorgeht. — Warum sind zwei Drittel der Erdfläche Meere? Dies ist wohl für das Gleichgewicht der Elemente nöthig, woran das Leben der Einzelwesen und der Bestand des Ganzen bedingt ist. In der That wirkt das Meer durch seine Bewegung und Ausdünstung ausgleichend auf die Temperatur der Atmosphäre, Sommerhitze und Winterkälte. Die Hitze der heißen Erdgürtel wird von den erfrischenden Winden, die von dem Meere her vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang in die Länder wehen, gemildert. Das immerfrische Grün der Nadelhölzer erheitert die mit Schnee und Eis bedeckten öden Landstrecken im Norden. Dem Mangel an Waldungen in vielen andern nördlichen Gegenden wird durch die Menge von Treibholz abgeholfen, welches das Meer an den Ufern absetzt. Dies macht jene Gegenden für Menschen bewohnbar. — Die so verschiedenartig entgegengesetzten Witterungsverhältnisse nebeneinander liegender Länder bringen durch ihren Einfluß auf Fruchtbarkeit eine wohlthätige Ausgleichung in den Preisen vieler Erzeugnisse des Acker- und Weinbau's hervor [23]). — Das Gewässer (Meere,

---

[23]) Al. v. Humboldt Kosmos I. 365. In seinen Ansichten der Natur 1849 I. 14. u. fg. hat der nämliche Verfasser die verschiedenen Umstände, die den schwülen Luftkreis tropischer Zonen mildern, zusammengestellt; darunter die vielen quellenreichen Gebirgsketten, deren schneebedeckte Gipfel weit über alle Wolkenschichten emporstreben und an ih-

Seen, Flüsse) und das feste Land sind in beständigem Kampf miteinander. An der Stelle von Fluthen sieht man bald Erdreich, und bald an der Stelle von Erdreich Fluthen [24]). Solche Veränderungen, wornach hier die Fluth, dort das Erdreich die Oberhand gewinnt, rühren jedoch nur von örtlichen Ursachen her. Auch hierin zeigt sich im Ganzen ein Gleichgewicht [25]). Die Veränderungen, welche das Festland durch Wasserfluthen und Ausdünstungen erleidet, werden durch die in Fäulniß übergehenden Thier- und Pflanzenkörper ersetzt. Große Landstrecken sind ganz von abgestorbenen Insekten und Infusorien gebildet. — Für sich selbst strebt alles Gewässer, obgleich leicht beweglich, nach Ruhe (in horizontaler flacher Lage), während diese Ruhe vielfach von Außen durch Ebbe und Fluth und die Strömung der Lüfte gestört wird. Diese Störungen sind jedoch nur vorübergehend. — Wo die Festlande am ausgedehntesten sind, finden wir sie von den mächtigsten Flüssen in vielen Windungen durchströmt, wodurch die Verbindung ungemein erleichtert wird. Den Wolken und Dünsten des Luftkreises, von den Ausströmungen der Erde gebildet, verdankt diese ihre Fruchtbarkeit. Sie bilden im Regen, Thau und Schnee die Quellen, welche

---

rem Abhange herabsteigende Luftströmungen veranlassen, die Fülle der Flüsse von ungeheurer Breite, die nach vielen Windungen stets die entfernteste Küste suchen, undurchdringliche Wälder 2c. Vergl. auch I. 171. fg.

24) „Ces changemens se sont faits, se font et se feront en sorte qu' avec le temps les golfes deviendront des continens, les isthmes seront un jour des détroits, les marais deviendront des terres et les sommets de nos montagnes les écueils de la mer.“ *Buffon* Hist. naturelle T. I. 66.

25) Vieles spricht dafür, daß einst die ganze Oberfläche der Erde flüssig oder von Wasser bedeckt war. Jetzt verhält sich das Land zum Wasser ungefähr wie 1 zu 4. Büffon (Hist. naturelle T. I.) schreibt die Bildung der Berge mehrentheils der Ebbe und Fluth und der durch Windstöße verursachten Bewegung des Meeres zu; wogegen Andere, namentlich Buch, sie mehr der Wirkung des Feuers zuschreiben.

die Meere, Seen, Flüsse und Bäche unterhalten [26]), und diese senden wieder ihre Ausdünstungen dem Luftkreis zurück. Der große Vermittler dieser Wechselwirkung zwischen der Erde und ihrem Luftkreis, von deren Gleichgewicht und Ebenmaß die Erhaltung und das Gedeihen der Pflanzen und Thiere und so vieler Werke der Menschen abhängt, ist die Sonne, deren Einfluß sich uns durch Licht und Wärme kund gibt. Die Abwechselung von Bergen und Hügeln von verschiedener Höhe mit den Flächen, wie viel trägt sie nicht zur Verschönerung der Erde, zur Fruchtbarkeit derselben und zur Milderung des Klima's in den heißen und kalten Erdgürteln bei! Die Berge sind die Bildungsstätten nicht nur, wie schon bemerkt wurde, der meisten Quellen von Flüssen und Bächen, sondern auch der Metalle und ihnen verdanken wir auch die Menge nützlicher Bäume und trefflicher Weiden für das Zuchtvieh.

3) Höchst bewunderungswürdig ist es an den Pflanzen und Thieren, vorzüglich aber an Menschen, wie das Verhältniß ihrer Glieder unter sich und zu den andern Dingen auf der Erde, mit denen sie in Berührung kommen, ein genaues Gleichgewicht hervorbringt. Das Thier (wie die Pflanze) auch mancher Mensch weiß nichts vom Gesetze des Gleichgewichts. Sie beobachten es aber im Gehen, im Lasttragen, in hundert Arten von Bewegung, vermöge dem Bau und Verhältniß ihrer Glieder nach einem ihnen inwohnenden Naturtriebe. Der menschliche Körper ist das Meisterstück eines das Gleichgewicht bezweckenden Organismus seiner Glieder und ihrer Kräfte. Dieser Organismus ist ganz für die dem Geist

---

[26]) Die vielen ungleich vertheilten Wasserbehälter, welche der Schooß der Erde birgt, erhalten wohl auch großentheils von atmosphärischen Einflüssen ihren Zufluß.

angewiesene Thätigkeit geordnet und eingerichtet. Auf eine uns unerklärliche Weise geht durch den Zeugungsakt von den Eltern ihr organisch leiblich-geistiges Leben auf die Kinder über. Diese erhalten so die Doppelnatur der Eltern, ohne daß jedoch weder die leiblichen noch die geistigen Gaben sich immer als Anlagen den Kindern mittheilen. — Auch der Unterschied der vier Altersstufen des Menschenlebens (Kindheit, Jugend, Mannheit und Greisenalter) trägt wesentlich dazu bei, in die Mannigfaltigkeit des beständigen Fortgangs der menschlichen Gesellschaft Einheit zu bringen. Jeder Altersstufe ist ein gewisses Maß von Begabung zugeschieden, deren naturgemäßer Gebrauch geeignet ist, jederzeit einen harmonischen Zusammenhang zwischen allen Zeitaltern zu unterhalten. Die Kindheit ist die Zeit der unbefangenen Auffassung, die Jugend die der Entfaltung und Ausbildung, die Mannheit die der That, das Greisenalter die der besonnenen ruhigen Ueberlegung. Jedem Lebensalter ist sein Beruf von der Natur angewiesen, damit das Ganze der Menschheit sich im Ebenmaß erhalte. Das Gleiche gilt von dem Unterschiede der Geschlechter, woraus das häusliche Familienleben hervorgeht, der fortwährende Heerd und Mittelpunkt aller Bildung und alles gesellschaftlichen Verbands der Menschengattung.

4) Auch im Gebiete der freien Geistesthätigkeit käm' es nie zum Frieden, zur Ruhe, zur Ordnung, zu einem festen Bestand, wenn die Kräfte nicht in's Ebenmaß und Gleichgewicht gebracht würden, wie die Vernunft und das Gewissen es von Jedem und auch die Wohlfahrt der Gesellschaft es verlangen. Der Widerstreit, die Empörungen der Sinnlichkeit wider den Geist gehören zu den frühzeitigen Erfahrungen des Menschen. Wenn nicht in gleichem Maße wie diese zunehmen,

der Geist an Licht und Stärke gewinnt, so erhält die Sinnlichkeit leicht ein Uebergewicht. Dies zu verhindern, ist das Geschäft der Erziehung, das ihr dadurch erleichtert wird, daß naturgemäß das Wachsthum der geistigen Kräfte mit dem Wachsthum der sinnlichen Schritt hält. — Dem Menschen ist eben deshalb der freie Wille gegeben, um zu verhindern, daß, wenn seine Vernunft und sein Gewissen mit seinen Sinnentrieben in Widerstreit gerathen, diese nicht die Herrschaft erlangen. Daß der Geist überhaupt der Freiheit bedarf, um naturgemäß sich entwickeln und wirken zu können, liegt in seinem Wesen. Aber auch des Menschen Sinnentriebe begehren Freiheit, und zwar ohne Beachtung der Schranken, welche der vernünftige Geist ihnen zu setzen befiehlt. Daraus entsteht zwischen der Freiheit, welche dem vernünftigen Geist wesentlich inwohnt und derjenigen, welche die zur Leidenschaft anwachsenden Sinnentriebe oder Neigungen mit Ungestüm sich anzumaßen streben, ein starker Widerstreit. Die erstere Freiheit kann dem Individuum nur frommen; die zweite aber bedarf vielfacher Zügelung und Beschränkung, damit sie nicht der einzelnen Menschen und der Gesellschaft materielle und sittliche Ordnung und Wohlfahrt gefährde und zerstöre. Um dies in allen Verhältnissen, wo die Menschen miteinander in Berührung kommen, abzuwehren, vermag einzig die Achtung und Befolgung des uns Allen in's Herz geschriebenen Sittengesetzes. — Verfechter der Ansprüche der Leidenschaft haben gesagt: obgleich die Leidenschaft zu den ärgsten Verbrechen und Ausschweifungen fortreißen könne, so könne doch anderseits ohne Leidenschaft nichts wahrhaft Edles und Großes zu Stande kommen. Dabei wird Leidenschaft mit Begeisterung verwechselt. Aechte Begeisterung ist jedoch von Leidenschaft sehr verschieden. Ohne

Gewissenstreue ist jene gar nicht denkbar. Diese ist aber auch im gewöhnlichen Leben der einzige zuverläßige Wächter der Sittlichkeit. Nur dem gewissenstreuen Willen, welchem Vernunft und Erfahrung zu Hülfe kommen, ist es möglich, die in allen endlichen, menschlichen Verhältnissen sich zeigenden Gegensätze zu versöhnen, und auf dieser Versöhnung beruht der Friede und das Wohlergehen in der Familie, in den Gemeinden und den Staaten. — Die höchste Aufgabe der Staatsweisheit ist und war es jederzeit, zwischen Ordnung und Freiheit ein Ebenmaß und Gleichgewicht zu begründen und zu erhalten. Nicht ohne große Gefahr wird ferner das Ebenmaß und Gleichgewicht zwischen den materiellen und den geistig-sittlichen Interessen vernachläßigt und gestört. Das materielle Wohl entbehrt selbst der besten Grundlage und Schutzwehr, wenn der Geist verwahrlost wird oder in Verwirrung geräth, oder die sittliche Ordnung erschlafft und aus den Fugen tritt. Zum Glück treiben die schlimmen Folgen jeder Unmäßigkeit wieder zur Mäßigkeit an.

So unerläßlich übrigens für ein wahres Gedeihen des Menschenlebens in allen seinen Beziehungen ein stetiges Fortschreiten ist, so wird doch auch dieses nur durch eine Beschränkung gesichert, welche das zum Gelingen nothwendige Ebenmaß zwischen dem Streben und Können unterhält [27]).

---

[27]) „Zwei Principien constituiren die moralische und intelligente Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschrittes, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein, oder gewänne auch nur ein schädliches Uebergewicht, so würde alles versteinern oder verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten (?) Principien im glücklichsten Gleichgewicht stehen." (Genz in einem Briefe an Joh. Müller v. 23. Dec. 1805.) Ganz

5) Weil die geistige und leibliche Wohlfahrt der Menschen und ihrer Gesellschaft wesentlich von dem Gleichgewicht und Ebenmaß unter den Anlagen, Kräften, Neigungen und Bestrebungen abhängig ist, die Menschen aber selten sind, welche genug Einsicht und Willensstärke, Reinheit der Gesinnung und Tugend besitzen, um für ihre Persönlichkeit und ihr Leben in sich selbst die Mittel zur steten Behauptung dieses Gleichgewichts und Ebenmaßes zu finden, und überdies der Einzelne sich allein gegen die Angriffe der Menge nicht zu vertheidigen vermöchte, so erhellet, wie wichtig für Jeden die Hülfe ist, welche ihm Verbindungen, Gesetze, Anstalten, Erzieher, redliche und weise Freunde und Genossen gewähren können. Den zuverläßigsten Stützpunkt und Leitstern zu diesem Behuf werden jedoch die Menschen immer nur in der Idee von Gott, in dem Glauben an seine gerechte und weise Leitung und im Vertrauen auf sie finden können. Die verschiedenen und mannigfachen Kräfte und Triebe des Menschen kann nur die Vernunft, der Aufblick zum Vollkommenen (zu Gott) und die Liebe desselben in's Ebenmaß bringen. Wo diese abgehen, kommt Alles aus dem Gleichgewicht. Leidenschaften und Irrthümer erhalten das Uebergewicht.

6) Die Interessen der Menschen gerathen vielfältig in Widerstreit. Nichts kann sie in ein heilsames Gleichgewicht und Ebenmaß bringen oder darin erhalten, als die gewissenhafte Anerkennung eines höhern Ansehens und die Furcht vor einer mit Macht ausgerüsteten Obrigkeit. Diese Furcht wäre in der

---

wahr, so schwer es auch ist, immer das rechte Maß von Fortschritt und dessen Beschränkung einzuhalten, weil die Mehresten immer geneigt sind, entweder durch Beschränkungen allen Fortschritt zu hindern oder durch Aufhebung aller Schranken den bezielten Fortschritt selbst zu vereiteln.

Gesellschaft nur dann überflüssig, wenn Alle und Jeder die Stimme des Gewissens und die Scheu vor dem allsehenden Auge des unsichtbaren Gesetzgebers und Richters des Guten und Bösen gehörig beachten würden. Die große Wohlthat einer durch Gesetze bestellten Obrigkeit zur Handhabung der Ordnung besteht eben darin, auch den Bösartigen zu vermögen, daß er abgeschreckt werde, durch Befolgung seiner selbstsüchtigen Gelüste das Gleichgewicht zwischen den Interessen zu zerstören.

7) Das Streben der verschiedenen Stände und Berufsklassen im Staate und das der einzelnen Staaten einander gegenüber ihren Zustand zu erhalten und zu verbessern, bewirkt entweder ein gewisses Gleichgewicht oder hindert doch dessen völlige Aufhebung. Wenn im Staat, in der Kirche, in der Schule Parteien sich bekämpfen, so fügt es sich gewöhnlich, daß der Sieg lange hin und her schwankt, und zuletzt keiner Partei vollständig auf die Dauer zu Theil wird, sondern nach manchen Wechselfällen entweder beide Theile den Streitpunkt selbst als nicht bedeutend oder als unlösbar fallen lassen, oder daß sie sich ineinander verschmelzen, oder endlich, daß sie sich zu einem friedlich geordneten Nebeneinandersein verstehen. Die Parteiungen, zumal politische, wenn sie durch die Hitze der Leidenschaft zu einem Aeußersten angelangt sind, erschrecken zuletzt vor diesem selbst, und möchten dann gern einhalten, wenn nur eine ansehnliche Persönlichkeit ihnen dazu behülflich würde. Aber oft ist es zu spät. Sie haben sich in ihren eigenen Netzen so verstrickt, daß sie Viel thun, was sie im Grund selbst nicht wollen, bis das Gefühl des wechselseitigen Nachtheils eine Versöhnung oder Ausgleichung herbeiführt. — So sucht auch überall die Natur des Menschen sowohl, als die von

vielen Pflanzen und Thieren sich mit den äußern Umständen, dem Klima, dem Wärmegrad, der Luft, der Art des Bodens u. s. w. in's Ebenmaß zu setzen.

8) Leidenschaften sind die größten Störerinnen des Ebenmaßes und des Gleichgewichts in der Gesellschaft. Jede Neigung wird, wenn sie den Willen blindlings beherrscht, zur Leidenschaft. Je schwächer der Wille ist, desto heftiger werden des Menschen Leidenschaften. Der Streit zwischen ihnen dient aber selbst auch zur Aufrechthaltung oder Herstellung des Gleichgewichts. Bekämpfung der Leidenschaften durch bloße Belehrung ist meist vergeblich, weil die Intelligenz durch sie verfinstert, verblendet, bestochen und mißleitet zu werden pflegt. Wirksamer ist die Erregung entgegengesetzter Neigungen. — Auch die Verschiedenheit der Temperamente, sowie die klimatischen Verschiedenheiten und so manche Ungleichheiten in der Gesellschaft tragen dazu bei, eine heilsame Mäßigung in ihre Stimmungen und Zustände zu bringen.

9) Auch das Leben (der Zustand, vermöge welchem ein Wesen aus selbsteigner Kraft sich bewegt und handelt) beruht auf einem Gleichgewicht von Kräften und Thätigkeiten. Obgleich das Urprincip des Lebens vom Menschengeist nicht erspäht ist, so zeigen doch alle Beobachtungen, daß allen uns bekannten belebten Organismen ein Wechsel von Aufnehmen und Ausstoßen (Athmen) eigenthümlich ist. Dies erscheint als der Lebensprozeß. Das Lebenselement aber bilden zusammen Luft, Licht und Wärme. Absolute Abwesenheit an Luft, Licht und Wärme gibt es nirgendwo in der Natur. Was aber eigentlich Luft, Licht und Wärme sind, woher sie eigentlich entstehen, und wie sie zusammen zur Hervorbringung und Unterhaltung des Lebens beitragen, ist nichts weniger als aus-

gemacht. Wahrscheinlich ist die Erdwärme das Erzeugniß einer Wechselwirkung des galvanisch-elektrischen Stoffs in Sonne und Erde [28]). Jedenfalls ist Wärme noch nicht Leben, sondern nur Luft und Licht Bedingung des Lebens oder Erregung des Lebenskeims von Pflanzen und Thier [29]). Das eigentliche Grundwesen dieses Keims, der auch nur von wirklich Lebendem erzeugt wird, kennen wir nicht. Die Fortdauer des Lebens ist aber von dem Gleichgewicht gewisser aufeinander wirkender Kräfte abhängig; es hört auf, wenn dieses Gleichgewicht ganz aufgehoben ist. (In allen Wesen, die aus Theilen bestehen, ist Etwas, das diese Theile so zusammenhält, daß bei aller Verschiedenheit Einigung statt findet. Sobald nun das Etwas, das die Bestandtheile zusammenhält, zu wirken aufhört, erfolgt Auflösung.) Im Thierreich erfordert die Gesundheit, ja das Leben selbst ein Gleichgewicht und Ebenmaß von Thätigkeit und Ruhe, von Wachen und Schlafen, von Nahrung und Verdauung. — Die Gesundheit überhaupt ist durch das Gleichgewicht der Lebenskräfte bedingt. Sie ist

---

28) Daß mit der Wärme auch das Licht und die magnetische Kraft in enger Verbindung stehe, wird durch viele Beobachtungen wahrscheinlich. Aber über das Wesen, den Ursprung und die Verbreitung des Lichts und der magnetischen Kraft sowohl als des elektrisch-galvanischen Stoffs sind wir noch im Dunkeln (Vergl. Hiob XXXVIII. 18—20. 24.) Die Luft enthält alle Arten körperlicher Grundstoffe, die durch Licht und Wärme zersetzt werden.

29) Die Rückkehr in's Leben aus einem Zustande von Erstarrung, bei gewissen Vögeln, Insekten und andern Thieren (z. B. Kröten, die undenkliche Zeiten in Gestein eingeklemmt blieben) ist eine noch nicht erklärte Erscheinung. Die Schwalben in Schweden tauchen sich, wenn der Winter kommt, in den See und bleiben hier im Zustand des Schlafs unter dem Eis. Hin und wieder findet man unter dem Eis ganze Haufen so eingeschlafener Schwalben, die der Frühling wieder in's Leben weckt. In andern Gegenden bringen sie den Winter in Höhlen zu, bis sie wieder erwachen. *Hueliana* p. 198. 199. — Wer erklärt uns ferner die Thatsache, daß je unvollkommener der Organismus eines Thiers, desto größer seine Reproductionskraft ist? (So bei den Polypen).

(wie der Seelenfriede) Wirkung und Gefühl von Gleichgewicht und Ebenmaß. Die Wissenschaft der Heil- und Arzneikunst besteht in der Erforschung der Mittel zur Erhaltung und Herstellung dieses Gleichgewichts, um den leiblichen Gebrechen, Krankheiten und Leiden zu begegnen, sie zu heilen oder zu lindern. Die Behütung vor Störungen der natürlichen Organe und Verrichtungen des Lebens, sei es durch äußere Dinge, sei es durch die Seele, ist für dessen Erhaltung das Wichtigste. Wenn wir das unterließen, was unser Leben verkürzt, so brauchten wir gar wenig dafür zu sorgen es zu verlängern. Jede Krankheit ist Störung der Naturordnung; die Heilkunst muß mithin diese Ordnung herzustellen streben. In manchen Fällen übernimmt die Natur selbst dieses Geschäft und in der Regel kann die Arzneikunst nur diesem Geschäft der Natur zu Hülfe kommen. Alle mit Leben begabte Wesen auf der Erde sind indessen dem Tod (dem Sterben) unterworfen. Aber auch zwischen Leben und Sterben gewahren wir ein gewisses Ebenmaß[30]). Die Vergänglichkeit aller lebenden Wesen ist die Grundlage einer beständigen Verjüngung ihrer Gattungen. Würden die Einzelwesen immer fortleben, so müßte die Ueberfülle derselben ihrer aller Gedeihen verhindern; auch wäre damit die Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung gegen die maßlos anwachsende Macht der Begierlichkeit unvereinbarlich. Die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit seiner Stunde ist für Alle der wirksamste Zügel um sie vom Bösen abzuhalten, ihren Hang zum Uebermuth zu dämpfen und sie zu vermögen, sich einer Ordnung zu fügen, deren Beobachtung allein im Stande

---

[30]) Man will ausgerechnet haben, daß im Durchschnitt in jeder Minute so und so viele Menschen auf der Erde sterben, aber wenigstens eben so viele in's Leben treten.

ist, ihnen die Güter des beschränkten Lebens für sich und die folgenden Geschlechter zu sichern.

10) Bei dem mannigfachen Streit zwischen Geist und Leib um die Herrschaft würden sie einander zerstören, indem bald der Geist dem Leib alles, was seine Natur unumgänglich fordert, versagte, bald der Leib sich der Leitung des vernünftigen Geistes entzöge, wenn nicht die Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, die in alle Gegensätze Ebenmaß bringt, verhinderte, daß der Streit zwischen Geist und Leib aufs Aeußerste getrieben werde. Dies wäre unfehlbar der Fall, wenn der Geist seiner Herrschaft beraubt würde, oder der Mensch auf dem Scheidewege zwischen den Forderungen des Geistes und den Lockungen der Sinnlichkeit haltungslos hin und her schwankte, und mehr noch, wenn der Geist, als wenn die Sinne abgestumpft würden, wie man dies im Zustande des Blödsinns und der Verthierung wahrnimmt. — Ein möglichst vollendeter Zustand des einzelnen Menschen sowohl, als jeder menschlichen Gesellschaft erfordert, daß er den Grundgesetzen der menschlichen Doppelnatur, mithin dem der geistigen Freiheit und dem der Naturnothwendigkeit zugleich befriedigend entspreche.

11) Jede Ueberschreitung einer gewissen Grenze, eines gewissen Maßes, ruft Widerstand hervor. Jedes Un- und Uebermaß ist ein Aufruf zur Zurückführung auf das rechte Maß (Omne nimium vertitur in vitium). In der physischen Natur bleibt dieser Aufruf nie unbefolgt. Das gestörte Gleichgewicht stellt sich hier durch das Verhältniß und die Gegenwirkung der Kräfte von selbst wieder her. Auch den Thieren ist hiefür ihr Instinkt (Naturtrieb) ein sicherer Führer. Im Gebiete der menschlichen Freithätigkeit hingegen sind die Intelligenz und das Gewissen die zwei Geistesmächte, die das rechte

Maß bestimmen sollen, damit nicht rohe Gewalt den Ausschlag gebe. Allein der denkende und freithätige Mensch läßt sich durch mancherlei Erwägungen und blendende Täuschungen, durch Furcht und Hoffnung oftmals abhalten, seine Kräfte ihrer Bestimmung gemäß so zu verwenden, daß dem Un- und Uebermaß rechtzeitig begegnet, oder das rechte Maß hergestellt werde. Eben deswegen, weil freiwillige Selbstbeschränkung sich nur von Wenigen erwarten läßt, muß das Gesetz in der Gesellschaft Jeglichem Schranken setzen. Zwischen Freiheit und Beschränkung muß ein Ebenmaß bestehen, das der Doppelnatur des Menschen entspricht. Dieses Ebenmaß zu bestimmen, ist Aufgabe und Zweck des Gesetzes (welches der Staat, das Gewissen, die Religion, die Wissenschaft aussprechen). — Ohne persönliche Zuversicht ist freilich kein Muth, ohne Muth keine Thatkraft, ohne Thatkraft keine tüchtige Unternehmung denkbar. Aber wie leicht und schnell erfolgt nicht oft der Uebergang vom Muth zum Uebermuth! — Wie durch Uebertreibung (Unmaß) die beste Sache zur schlimmen umschlagen kann, so auch dadurch, daß sie am unrechten Ort angebracht wird. (Da gilt des Horaz: non erat hic locus). — Auch gibt es in allen Verhältnissen Zeiten zum Handeln und Zeiten zum Zuwarten. Das richtige Ebenmaß hierin ist für das Gelingen in den meisten Dingen entscheidend[31]). — Um etwas Tüchtiges zu leisten, muß jeder Mensch den Kreis seines Strebens und Wirkens auf ein gewisses Maß, das seinen Kräften und Verhältnissen und einem bestimmten Zweck oder Beruf entspricht, zu beschränken wissen. Die in's Maßlose gehende Thätigkeit reibt sich selber auf, ohne Haltbares zu er-

31) Beim Streben sich auszuzeichnen — ist das Schwerste weises Maßverhalten. *Tacit.* Agricola c. 4.

reichen. Der Maßlose wird auch gewöhnlich in seinem Zweck irre, weil ihn das Mißlingen verwirrt und entmuthigt. —

Bei weitem der größten Mehrheit der Menschen war jederzeit der Zustand der Mittelmäßigkeit beschieden. Dies trägt vielfach zur Erhaltung des Ganzen bei. Zwar ist die Mittelmäßigkeit weder im Denken noch im Handeln, weder in der Wissenschaft noch in der Kunst, weder in der Einsicht noch in der Tugend ein Vorzug. Sie wird sogar nur dann erträglich, wenn sie, mit Selbsterkenntniß verbunden, anspruchslos ist, d. i. nicht über das ihr verliehene Maß hinausstrebt. Gerade dies ist nur deswegen so selten, weil die Mittelmäßigkeit weder die Begehrlichkeit noch die Eitelkeit ausschließt oder fern hält. — Unter der Herrschaft von Despoten und Tyrannen sah man oft vorzüglich freisinnige und tugendkräftige Männer sich bilden, weil Druck Gegendruck und die Ausschweifungen der Willkür Abscheu vor ihnen und Liebe der Freiheit und Ordnung in unverderbten Seelen erwecken. Sokrates hat sich zu Athen gebildet und Weisheit und Tugend in zuvor nicht gekannter Reinheit dargestellt, als sich die Regierung zur Tyrannei hinneigte. — Der Gebrauch und die Behauptung der Freiheit, woran ihre wohlthuende Kraft bedingt ist, fordert weit mehr Selbstverläugnung, als der Zustand knechtischer Unterwerfung. Nichts ist der Freiheit gefährlicher, als der Uebermuth. Die Schwachsinnigkeit Vieler ist aber Ursache, daß sie stets geneigt sind, mit Leidenschaftlichkeit zu irgend einem Aeußersten (sei es Knechtschaft oder Ausgelassenheit) sich hinreißen zu lassen und dafür Partei zu nehmen, wo dann die Wenigen, die mit besonnener Umsicht nur dem Wahren und Guten nachstreben, eine schwere Stellung bekommen, und von beiden Parteien mißkannt und angefeindet

werden. — Nicht leicht wird eine Gesellschaft oder Körperschaft sich in einem gedeihlichen Zustand erhalten und vor verderblichen Ausschweifungen oder Ausartungen behüten, wenn sie nicht durch eine wachsame Controle, oder durch einen von Concurrenz erweckten Wetteifer und selbst durch Bestrebungen von Gegnern zur Wachsamkeit über sich selbst und zu fortgesetzter Thätigkeit angetrieben wird. Weil unbeschränkte Freiheit sowohl als unbeschränkte Herrschaft die verderblichsten Folgen nach sich zieht, so war es zu allen Zeiten das Bestreben weiser Gesetzgeber durch Theilung der Staatsgewalt und ein zweckmäßiges Verhältniß zwischen der Wirksamkeit ihrer Bestandtheile (Factoren) ein Gleichgewicht und Ebenmaß zu bewirken, welches verhindere, daß bloße Gewalt an die Stelle des Rechts trete. Ist aber einmal in der Gesellschaft das Gleichgewicht aufgehoben, so sieht sie sich bis zu dessen Herstellung beständig mit Sturz und Uebersturz bedroht. — Aehnliches zeigt sich auch in dem Leben und Wirken von Einzelnen. Gleichwie aber der Pendel, auf's Höchste geschwungen, erst nach vielen Schwingungen wieder zu der normalen Bewegung zurückkehrt, so geht es auch allen menschlichen Dingen, wenn sie auf ein Aeußerstes hingetrieben wurden. Waren Partei-Leidenschaften hievon das Triebwerk, so zeigen sich die Menschen sogar oft weit eher geneigt, sich dem entgegengesetzten Aeußersten zuzuwenden, als die richtige Mitte zu suchen, weil die Aeußersten sich am nächsten berühren. Les extrêmes se touchent. Der jedes Un- und Uebermaß zurechtweisenden und ausgleichenden Nemesis kann indessen Niemand entgehen. Das Maßhalten bringt immer Vortheil[32]); doppel-

---

32) Horaz sagt so wahr als schön: Vis consilii expers mole ruit sua. Und: Vim tem-

ten dem, der die Gewalt und das Bewußtsein der Gewalt inne hat. Diesen schmückt und ehrt auch nichts mehr als Großmuth, wenn sie mit weiser Unterscheidung und mit dem Ausdruck wohlwollender Güte geübt wird. — In keinem Zweige menschlicher Thätigkeit zeigt sich die Nothwendigkeit, Maß zu halten, augenfälliger, als in den Werken der schönen Künste, in denen die Ueberschreitung nie ohne Nachtheil ist, und dieser dann am größten wird, wenn der Künstler in die Ueberschreitung seine Virtuosität setzt [33]). — Auch da, wo der Mensch für seine Zwecke in die äußere Natur eingreift, stört er zuweilen das Gleichgewicht. So hat er durch Ausrottung gewisser Vögel ein Uebermaß von Ungeziefer, durch das zu starke Lichten von Waldungen eine Uebermacht der Winde oder der Sonnenhitze veranlaßt [34]). — Noch verderblicher aber sind die von des Menschen Freithätigkeit herrührenden Störungen des Gleichgewichts im sittlichen Gebiete. Manche, die sehr wichtig thun, betrachten als das Wichtigste, daß man glaube, nichts sei wichtig, als ihr liebes Selbst. Sie wähnen, das Gleichgewicht zu halten, indem sie sich zum Mittel- und Schwerpunkt vor Allem zu machen suchen. Allein sie täuschen sich selber. Eigennutz, Selbstsucht treibt immer zur Ueberschreitung des Maßes und verblendet darüber. Wer nur sich liebt, stößt die Liebe Aller von sich [35]). Am Ende führt jede solche Ueber-

---

peratam Di quoque provehunt ad majus. Und: iidem odére vires omne nefas animo moventes.

33) *Laharpe* sagt mit Recht: Si dans tous les arts de l'imagination il ne s'aggissait que de *passer le but*, rien ne serait plus commun que les bons artistes; mais il s'agit de *l'atteindre*, et c'est ce qui est rare.

34) C'est dans les lieux où nous avons mis la main, que l'on voit souvent un véritable désordre. *Bern. de St. Pierre* Etud. de la Nature I. 222.

35) Ein Grundirrthum ist es, wenn Rousseau (Émile) sagt: chacun, se préférant

schreitung des Maßes Folgen herbei, die ihr die Strafe selbst auflegen, oder Gegenwirkungen hervorrufen, die zu der Umkehr zum Maßhalten nöthigen. — So viel Böses der Einfluß der spitzfindigen und blendenden Täuschungskunst der Sophisten in Athen durch Trübung und Verwirrung des Wahrheitssinnes stiftete, so hatte doch zuletzt die höchste Ausschweifung dieser Kunst das Gute, große und edle Geister, wie Sokrates, Platon und Aristoteles, denen die Wahrheit über Alles am Herzen lag, zu erfolgreichen Anstrengungen zu veranlassen, um den Schein und Trug der Sophistik gründlich aufzudecken. — Auf schnelle Bereicherung folgt gewöhnlich schnelle Verarmung, auf plötzlichen Emporschwung zur Uebermacht plötzlicher Sturz von ihrer Höhe. Vom Kapitol zum tarpejischen Felsen ist nur Ein Schritt. — Uebertriebenes Lob und übertriebener Tadel stiften viel Unheil in der Welt, indem jenes berauscht und dieses verletzt und entmuthigt. „Wunden von Freunden sind heilsamer als Küsse von Feinden" [36]). Ein Ebenmaß zwischen Lob und Tadel wirkt wohlthuend, indem es die Seele behütet, das Gleichgewicht zu verlieren. —

12) Bekämpfen sich Neues und Altes, so müssen beide sich nach und nach miteinander ausgleichen, damit eine gute Frucht zeitige. Man kann von dem Neuen nicht fordern, daß es plötzlich gesund mache, was durch das Alte ungesund geworden. Das Neue soll aber Wunden heilen, nicht schlagen. Rückkehr zum Alten wirkt nur dann und in so ferne wohlthätig, als sein Vorzug wirklich anerkannt und als Heilmittel gegen Schlechtes Neues gebraucht wird, und es mit den ver-

---

ouvertement à tout autre, trouverait bon que tout autre se préférat de même à lui. In diesem Satze liegt die Wurzel der schamlosesten Eigenliebe.

[36]) Chrysostomus Rede vor seiner Verbannung.

änderten Verhältnissen sich vereinbaren läßt [37]). — Nicht leicht taucht eine Entdeckung, Erfindung oder neue Ansicht auf, ohne daß das Aufsehen, welches sie erregt, derselben Widersacher erwecke. Je schroffer eine Behauptung auftritt, desto schroffer tritt ihr der Widerspruch entgegen. So veranlaßt auch das Erscheinen eines Genie's oder außerordentlichen Talent's in was immer für einem Fach einen Wetteifer, welcher, indem sich die Begabten oft auf ganz entgegengesetzten Wegen Ruhm oder Gewinn zu erwerben trachten, Stillstand und Einseitigkeit verhindert. — Thätigkeit ist wenigstens ein Wahrzeichen von Leben, wogegen Unthätigkeit, Nichtsthun, Unbeweglichkeit das Leben unterdrückt. Nur Eine Art von Thätigkeit ist durchaus verwerflich, diejenige nämlich, welche die bloße, schnöde Selbstsucht erzeugt, die unruhige, alle Kräfte aufzehrende, nie zu befriedigende Thätigkeit, die die dämonische genannt zu werden verdient. Durch sie wird das Gleichgewicht, worauf alle gesellschaftliche Ordnung und Wohlfahrt beruht, ganz vorzüglich gefährdet. — In Zeiten weit vorgerückter Verfeinerung thut es Noth, daß auf Einfalt des Sinnes und des Gemüths, auf Vereinfachung der Gedanken, des Geschmacks und des Lebens (der Sitten) gedrungen werde. Sonst läuft die Verfeinerung Gefahr in Schwäche, Schalheit und Verweichlichung umzuschlagen und alles Feste und Gediegene zu verflüchtigen.

13) Alle abweichenden, sich durchkreuzenden Meinungen und Ansichten über Dinge, die außer dem Kreis der menschlichen Erkenntnißfähigkeit liegen oder deren Erkenntniß dem

---

[37]) „Wenn ihr gegenwärtig die Lebensart der Patriarchen (oder der Spartaner) annehmen wolltet, so würdet ihr nur eine Comödie spielen." F. H. Jakobi Woldemar S. 88.

Menschen unnütz, wo nicht gar verderblich wäre, bleiben in der Welt in solcher Schwebe, daß von Keiner zu besorgen ist, sie werde je ein entschiedenes Uebergewicht erhalten. Die Grübelsucht wird immer im Nebel herumtappen. Sie gleicht dem Blinden, der über Farben, dem Tauben, der über Töne urtheilen will. Abnehmen wird sie und an Geltung verlieren, je mehr die Erkenntniß von allgemein wichtigen und heilsamen Wahrheiten sich verbreitet und befestigt, je mehr sie auch die Herzen durchdringt und zur Gesinnung wird, je enger die Wissenschaft und das Leben sich miteinander verbinden und befreunden. Wenn dieser Verband vernachläßigt wird oder aufhört, läuft die schärfste Intelligenz Gefahr, sich in leeren Räumen zu verwirren und zu verirren. Hingegen bewahren den Menschen das stets gegenwärtig gehaltene Bewußtsein seiner Doppelnatur und des Sittengesetzes, die Selbsterkenntniß, die aufmerksame Weltbetrachtung, die Lebenserfahrungen und die Stimmen der Vorzeit, vor dem Sturz in den finstern öden Abgrund des Unglaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, drei Gegenstände, die für das Leben von der ersten und größten Wichtigkeit sind.

Welchen Despotismus übt nicht die Mode aus, der lediglich die Tagesmeinung und die Eitelkeit eine Macht verleihen? Weil aber alle Thoren und Gecken gewöhnlich so geneigt sind, es mit der jedesmaligen Mode zu halten, so verliert auch jedes Streben, jede Lehre, jeder Gebrauch, sobald sie zur Modesache werden, an der Würde und Achtung, die ihnen vorher zu Theil wurden, als sich noch der engere Kreis der Besonnenen, blos ihrem innern Werth zu lieb, ihnen zugesellte. Die strenge, wiewohl lächerliche Herrschaft der Mode wird dadurch gehindert und gebrochen, daß sie auf keinem festen Grunde ruht, sondern

stets dem Wechsel unterworfen ist. — Sie wird das Spielzeug der Neigung zur Veränderung, welcher glücklicher Weise die Neigung zum Bestehenden und Beharrlichen entgegentritt. Vernunft und Gewissen nehmen stets für das Wahre und Gute die Unveränderlichkeit in Anspruch.

14) Obgleich dem Glauben und dem Wissen durch die Natur der Dinge und die Beschaffenheit des menschlichen Geistes ihr besonderer Kreis angewiesen ist, innerhalb welchem sie einander ergänzen sollen, so haben doch jederzeit Viele zwischen Glauben und Wissen einen Zwiespalt erregt, in welchem die einen dem Glauben, die andern dem Wissen die alleinige Herrschaft zuzueignen strebten. Allein die gesunden geistigen Kräfte der Menschheit arbeiten unablässig darauf hin, zwischen beiden ein Ebenmaß zu Stande zu bringen, indem sie mit Hinweisung auf das allen Menschen gemeinsame Bewußtsein und Gewissen und auf die allseitige Erfahrung darthun, daß zur Erreichung der Bestimmung des mit einer Doppelnatur begabten Menschen das Glauben und das Wissen zusammenwirken müssen, daß das Herabwürdigen des Glaubens dem Wissen selbst hinderlich werde, daß alles Wissen Glauben (an die Wahrheit) voraussetze, daß endlich das Glauben eben so wenig als das Wissen mit der Vernunft im Widerspruch sein dürfe, wenn gleich die Vernunft unvermögend ist, manche Gegenstände des Glaubens zu Gegenständen des Wissens zu machen. Es ist aber ein großer Irrthum, wenn man annimmt, daß nur das Wissen auf Erkenntniß beruhe, der Glaube aber nicht auf Erkenntniß beruhen könne. Es gibt keinen fruchtbaren, dem Menschen heilsamen Glauben, der nicht aus Erkenntniß hervorginge. Bei allen Erkenntnissen muß zwar zwi-

Der Buchbinder hat das Blatt S. 205 u. 206 herauszuschneiden und dieses dafür hineinzuheften.

schen dem Erkannten und dem Erkennenden ein Ebenmaß bestehen, und wo dieses fehlt, kann keine wahre Erkenntniß stattfinden. Das Ebenmaß besteht aber nicht darin, daß das Erkennende mit dem Erkannten Eins sei, sondern darin, daß sie, wenn auch dem Grade nach nicht gleich, doch im Wesen einig sind. Wir erkennen, daß es etwas Unendliches geben könne; wir erkennen ferner, daß Gott, der Unendlich-Vollkommene, ist und sein muß. Aber begreifen können wir Gott nicht, weil unserm Geist das Maß abgeht, um das Unermeßliche zu messen. Und so gibt es noch Manches, das wir zwar nicht wissen können, aber doch vollen Grund haben zu glauben. Dahin gehört vieles Geschichtliche; dahin gehören auch die Gedanken und Gesinnungen und die Treue und Tugendhaftigkeit der Mitmenschen. — Bei den größten Wohlthätern der Menschheit, bei den tiefsinnigsten und reichsten Geistern, bei den kräftigsten Förderern der Wissenschaften hat man den Glauben und das Wissen sich im friedlichsten Ebenmaß vereinbaren gesehen, indem sie dem Glauben kein Recht einräumten, das Wissen zu verwerfen, aber auch dem Wissen kein Recht, in Dingen, die der Wissenschaft entzogen sind, das Glauben für unvernünftig blos deswegen zu erklären, weil die Vernunft kein Wissen davon hervorzubringen vermag. Während jene Männer dem Glauben seine Ansprüche gegen Anmaßungen der Vernunftforschung sicherten, waren sie weit entfernt, dieser die Befugniß abzusprechen, sowohl das erwiesene Wissen gegen Einsprüche der Anwälte des Glaubens zu verfechten, als die Ergebnisse im Bereiche des Glaubens zu prüfen, ob sie mit denen der Wissenschaft im Widerspruch stehen, unter der billigen Bedingung jedoch, daß die Vernunft nicht bloße Hypothesen und Vermuthungen oder bestrittene Meinungen und Ansichten als Wahrheiten geltend

mache, deren Gewißheit über jeden Zweifel, jeden Einspruch erhaben wäre.

Wissen und Glauben sind keine Gegensätze, wohl aber sind es der Glaube und der Unglaube, und vom trostlosesten Unglauben führt der nächste Weg zum albernsten Aberglauben. Es sind dies zwei Extreme, die sich berühren. Aber weder der Aberglaube noch der Unglaube entspricht der Natur und Bestimmung des Menschen; in keinem kann er Befriedigung finden [38]). Erfahrungen, Vernunft und Gewissen bieten ihm mächtige Antriebe und Beweggründe sich vor beiden Extremen zu hüten oder sich von ihnen loszureißen.

15) Unsern nach Erkenntniß strebenden Geist befriedigen die von ihm erworbenen Erkenntnisse dann erst, wenn sie sich ihm in einheitlichem Zusammenhang darstellen. Bis dahin sind sie nur Bruchstücke eines ihm noch unbekannten Ganzen, unter welchen Bruchstücken bald dieses bald jenes an Geltung vorwiegt. Völliges Gleichgewicht und Ebenmaß kann in die ganze Masse der Erkenntnisse nur die Idee vom Unendlich-Vollkommnen bringen, welches unser Geist zwar nicht in seinem Wesen vollständig erkennen, aber doch sich zur Anerkenntniß bringen kann.

16) Wahrheit und Unwahrheit, auch Gut und Böse sind eben so unvereinbar als Licht und Finsterniß, Tag und Nacht. Das Streben sie zu vereinbaren, der Wahn dies zu können ist die Quelle der verderblichsten Irrthümer und Verkehrtheiten

---

38) „Wenn seichte (oder falsche) Philosophie und Unsittlichkeit die Gemüther verwildert (oder verödet) haben, so sehnen sich die Menschen wieder nach Kindereinfalt, und verfallen in Kinderthorheit (sie werden kindisch).“ Moses Mendelssohn Berliner Monatschr. 1785. I. 135. Der verkommene Mensch, der in Unglauben und Unsittlichkeit Verödete sucht im Aberglauben Entschädigung, Beruhigung, ohne sie doch zu finden.

und der gefährlichste Gegner der Wahrheit und Tugend, indem dadurch der Sinn für Wahrheit und Tugend zerstört wird [39]. Jede Abschweifung vom Wahren und Guten verursacht jedoch im Menschen einen Zwiespalt, und dieser Zwiespalt, der der bessern Natur des Menschen widerstrebt und ihr schmerzlich ist, enthält eine Aufforderung und einen Antrieb, sich aus ihm herauszuziehen.

17) Ueberall bietet uns die Natur neben dem zu unserer Erhaltung Nothwendigen und Nützlichen das Angenehme und Schöne dar. Dem Menschen steht es zu, das für sein Wohlergehen und das der Gesellschaft erforderliche und zuträgliche Ebenmaß im Genuß dieser Naturgaben zu bewirken, und seine eigenen Schöpfungen und gesellschaftlichen Einrichtungen entsprechen der Doppelnatur des Menschen um so vollständiger, als sie das Angenehme und Schöne mit dem Nothwendigen und Nützlichen harmonisch verbinden. Mit Recht wird geklagt, wenn das Leztere dem erstern nachgesetzt wird. Aber wo das erstere fehlt und ganz vernachläßigt wird, entbehrt das Leben einen großen Theil seiner Reize. Selbst in rauhen, anmuthlosen Gegenden, wie vielmehr in lieblichen und schönen sieht man die Bewohner, fangen sie einmal an sich dem Zustand der Roheit zu entwinden, an ihren Wohnungen und Gewändern einige Zierrathen anbringen und mit Vorliebe Blumen ziehen und sich damit schmücken [40].

---

[39] Que connaissons nous d'obscur par sa nature, sinon l'erreur? Que connaissons nous d'évident, sinon la vérité? N'est-ce pas l'évidence de la vérité qui nous fait discerner le faux comme le jour marque le sombre? *Vauvenargues* Oeuvres I. 409.

[40] In der Schweiz ist fast keine Bauern- oder Hirtenwohnung ohne Blumengärtchen und Blumen vor den Fenstern. Zu Neapel versagt sich kein Lazzaroni den täglichen Schmuck einer Blume.

18) Jede Gewaltübung, jede Leidenschaft, jeder Mißbrauch, jede Thorheit hat ein gewisses äußerstes Maß, das nicht überschritten werden kann, ohne daß die Folgen das Weltgesetz bestätigen: daß das Unmäßige nie und nirgend von Bestand sein könne. Die goldene Mitte in Allem zu treffen und zu beobachten (das ne quid nimis!) ist allerdings schwer. Aber nur der Leichtsinn oder die Leidenschaftlichkeit verlacht und verhöhnt das Streben darnach. Der Weise macht sich dieses Streben zum Gesetz, und findet niemals Grund es zu bereuen. Sich im Gleichgewicht halten heißt ihm, vernünftig sein [41]). — In Hinsicht der Glücksgüter ist der Mittelstand,

---

[41]) Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. — Medium tenuere beati. (*Horat.*) Ein großer englischer Staatsmann zur Zeit Karls II., wo die Parteien mit Wuth gegeneinander entbrannten, Halifax, war das Haupt jener Politiker, die von beiden großen Parteien verächtlich Trimmers (Solche, die auf Schiffen in die Mitte treten um das Gleichgewicht herzustellen) gescholten wurden. Statt über diesen Spottnamen zu hadern, nahm er ihn als einen Ehrentitel an, und vertheidigte mit Lebhaftigkeit die Würde dieser Bezeichnung. Alles Gute, sagte er, hält die Mitte zwischen Aeußersten. Die gemäßigte Zone hält die Mitte zwischen dem Klima, in welchem die Menschen gebraten werden und dem, in welchem sie erfrieren. Die englische Verfassung hält die Mitte zwischen türkischem Despotismus und polnischer Anarchie. Die Tugend ist nur ein rechtes Maß unter Neigungen, von denen jede, wenn man ihr bis zum Unmaß nachhängt, ein Laster wird. Ja selbst die Vollkommenheit des höchsten Wesens besteht in dem genauesten Gleichgewichte von Eigenschaften, von denen keine überwiegen könnte, ohne die ganze moralische und physische Ordnung der Welt zu stören. — „Halifax war jederzeit streng gegen seine heftigen Genossen und jederzeit in freundlichen Beziehungen zu seinen gemäßigten Gegnern. Jede Partei erfuhr am Tage ihres anmaßenden und rachsüchtigen Triumphs seinen Tadel, und jede Faction fand, wenn sie besiegt und verfolgt ward, in ihm einen Beschützer." Macaulay Gesch. Englands B. I. K. 2. S. 219. fg. — Washington nannte seine Politik bei Gründung des nordamerikanischen Freistaats selbst die richtige Mitte. (S. Dessen Schriften X. 236.) Dadurch eben verschafften er und seine Gehülfen ihrem Vaterland die Unabhängigkeit und Freiheit, auch dadurch hielten sie dieselben aufrecht, daß sie, große Mäßigung mit großer Festigkeit verbindend, die Grundsätze der Ordnung und das Ansehen der Gesetze dem neuen Freistaat zum Grunde legten, und hernach seine durch den Krieg errungene Unabhängigkeit durch Behauptung

der weder des Neid's noch der Habsucht Zielscheibe ist und selbst keinen Grund oder Antrieb zum Neid oder zur Habsucht hat, derjenige, der sich am längsten aufrecht hält, und der Staat ist am besten daran, in welchem der Mittelstand die große Mehrheit bildet. — Ein schädlicher Irrthum ist es hingegen, wenn man in guten Unternehmungen das Stehenbleiben auf halbem Wege für das Einhalten der goldenen Mitte hält. Die Menschen sind nur zu geneigt, dies da zu thun, wo es die Sache der Wahrheit, des Rechts, des Gemeinwohls, der Tugend gilt, um ihre Schwäche und Feigheit mit dem Scheine der Mäßigung zu beschönigen, während sie es nur bei schlimmen, selbstsüchtigen, ungerechten Unternehmungen bereuen, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein.

---

des Friedens, als er von den Aufregungen der französischen Revolution gefährdet wurde sicher stellten. — Ein großer Irrthum ist es, die goldene Mitte mit der Mittelmäßigkeit zu verwechseln. Jene ist der Zustand zwischen zwei Aeußersten; diese ist der Zustand zwischen dem Geringsten und dem Höchsten, dem Schlechtesten und dem Edelsten auf der Stufenleiter zur Vollendung. Die goldene Mitte ist der Standpunkt der nach Weisheit und Tugend Strebenden; die Mittelmäßigkeit der leidige Standpunkt des großen Haufens. — Mittelmäßigkeit schützt vor Neid und wird von denen gern gesehen und gehegt, die vor ausgezeichneten Fähigkeiten und Verdiensten sich fürchten. — Confucius hat in seinen Vorschriften sinesischer Weisheit dem Grundsatz von der goldenen Mitte ein eigenes Buch (das zweite) gewidmet. Er weist darauf hin, daß Erde und Himmel in ihrem geordneten friedlichen Zustand und Gang diesem Grundsatz folgen; wogegen die mehresten Menschen ihn deswegen unbeachtet lassen, weil sie theils in ihrem Selbstdünkel Höheres erreichen zu können meinen, theils aus Unkunde oder wegen den Schwierigkeiten die goldene Mitte zu erstreben sich nicht getrauen. (*Confucius*, Sinarum Philosophus. Parisiis 1687. p. 40. 41. 42.) — Dagegen ist es ein Hauptzug unserer neuesten Zeit, in Nichts Maß zu halten und jeden, der vor Unmaß warnt, als einen Feind der Freiheit zu verdächtigen, obgleich diese Zeit die alte Lehre am stärksten bestätigt hat: daß jedes Unmaß zum Verderben führe. Der Irrthum liegt darin, daß man das Unmaß für ein Zeichen der Stärke hält, während es doch nur ein Zeichen der Schwäche ist.

19) Auch der höchste Gedankenflug hat sein Maß. Geht er darüber hinaus, so wird der Denker jedenfalls Andern, oft aber auch sich selber unverständlich, indem sich sein Geist, von der Einbildung mißleitet, in Gegenden verirrt, die außer seiner Fassungskraft liegen. So schätzbar auch die von der Intelligenz gebildeten Ideale sind, so müssen doch zur Ermöglichung der Ausführung die wirklichen Verhältnisse mit den Idealen oder vielmehr die Schritte zu diesen mit den wirklichen Verhältnissen in Ebenmaß gebracht werden. Sonst ist das Mißlingen unvermeidlich.

20) Die Intelligenz macht ihre unerläßlichen Forderungen. Aber auch das Gemüth hat ihrer. Die Forderungen von beiden gerathen in keinen Widerstreit, wenn sie der vollständigen Bestimmung des Menschen sich unterordnen. Sobald wir aber diese aus dem Auge verlieren, geräth unser Inneres in Zwiespalt. Nur wo Intelligenz und Gemüth (Herz) sich im Ebenmaß befinden, wo sie im Einklang zusammenwirken, können die menschlichen Zustände recht gedeihen. Gesundes und richtiges Denken und Fühlen sind dafür erforderlich. Aber einzig die Ueberzeugung von der Wahrheit und die Uebung der Tugend können des Menschen Kräfte, Triebe und Neigungen in ein für ihn durchaus befriedigendes, anhaltendes Gleichgewicht versetzen. Eben deshalb findet man dieses Gleichgewicht so selten! Wahrhaft große, helle und edle Seelen sind am weitesten von stolzer Anmaßung und Rechthaberei entfernt und am meisten geneigt, Einwendungen und Vorstellungen Gehör zu leihen und sich zu ihrer Erörterung herbeizulassen. Kleine, enge, selbstsüchtige Seelen hingegen sind immer geneigt, mit Sprödigkeit auf ihrem Sinn zu beharren und die triftigsten Gegengründe mit schnöder Verachtung von sich zu weisen.

Seit Jahrtausenden sucht der Menschengeist zu einer Zuversicht und einem Frieden zu gelangen, welche nur ein der Vernunft sowohl als dem Gemüth genügender Glaube an die übersinnlichen Wahrheiten geben kann. Allein immer und überall hat er noch Mühe, dem Zuge nach den Abgründen, bald der vielgestaltigen Träumereien des Aberglaubens, bald des licht- und trostlosen Unglaubens zu entgehen. Noch sieht man ihn, sich in unsichern Schwingungen zwischen diesen beiden Aeußersten zerarbeiten (Vergl. Nr. XIII und XIV). Ueberhaupt ist ächte und vollständige geistige Bildung nur dadurch erreichbar, daß sie auf alle geistigen Kräfte sich erstrecke und sie in das rechte Ebenmaß bringe, und dazu ist auch ein Ebenmaß zwischen der Gabe der Mittheilung und der Empfänglichkeit zum Aufnehmen erforderlich.

21) Milde weckt Milde, Zutrauen — Zutrauen. Ebenso Grausamkeit — Grausamkeit, Mißtrauen — Mißtrauen, oft selbst in von Natur sanftmüthigen und gutmüthigen Wesen. Sahen wir doch die Tyrannei selbstsüchtiger Europäer die gutartigsten Indianer und Neger in rachsüchtige Tiger verwandeln. Eine gerechte und gütige Behandlung hätte die Farbigen mit den Weißen befreundet zum großen Vortheil von beiden Brudergeschlechtern. Allein die maßlose Habsucht der auf die Vorzüge ihrer Kultur eingebildeten Weißen wollte den Vortheil allein für sich, und so wurde die Bekanntschaft der Weißen mit den Farbigen beiden zum Fluch.

22) Die öffentliche Meinung, wo sie frei und unverfälscht durch Künste der Selbstsucht waltet, stellt das Hoch- und Niedrigstehende in der Welt in ein gewisses Gleichgewicht. Sie gleicht manche Ungerechtigkeiten in der Werthschätzung aus, indem sie Ehre und Ansehen anders austheilt,

als es der Zufall des Glücks zu thun pflegt. Für die Fehler derjenigen, die im Volk wie immer hervorragen, hat dieses ein scharfsichtiges Auge. Seine Rüge ist um so schärfer, je höher der steht, welchen es damit behaftet sieht. Bedeutende Makeln im Ruf der Hochgestellten finden aber oft Nachsicht, wenn ihnen noch größere Tugenden und Verdienste zur Seite stehen, wenn die Lichtseite die Schattenseite überstrahlt.

23) Jeder zu schnelle Uebergang von einem Zustand in den entgegengesetzten bringt eine Störung des Gleichgewichts der Kräfte hervor, die der Ausbildung eines geordneten haltbaren Zustandes hinderlich wird. Der schnelle Uebergang von anstrengender Arbeit zu müßiger Ruhe wird den Menschen oft verderblich. Er entnervt sie, wogegen ununterbrochene gemäßigte Arbeit sie stark und geschickt macht. Der schnelle Uebergang aus Finsterniß ins volle Licht bewirkt in der geistigen wie in der physischen Welt eine Blendung, die für gehörige Auffassung unempfänglich oder unfähig macht. Auch im staatlichen Leben erfordert der Uebertritt aus der Knechtschaft in die Freiheit stufenweise Vorbereitungen, damit er gedeihlich ausfalle. Was war in Südamerika das Ergebniß des plötzlichen Uebersturzes aus dem spanischen Colonialregiment in die Formen republikanischer Verfassungen? Das gemeinsame Loos aller dieser improvisirten Freistaaten ist chaotische Verwirrung, ewiger Wechsel zwischen Anarchie und Despotie und stets sich erneuernder Bürgerkrieg. Und so mußten auch in der neuesten Zeit (1848) die Versuche von Staatsumgestaltungen in Europa, die mit dem raschen Umsturz der althergebrachten Einrichtungen begannen und eben so rasch ganz entgegengesetzte an ihre Stelle schoben, theils völlig mißlingen, theils in einen unabsehlichen Strudel von Verlegenheiten und Elend stürzen, weil der Schwer-

punkt, auf dem bisher das Gebäude geruht, unversehens zusammenbrach, und mit ihm Alles aus den Fugen trat. Hier wie in allen menschlichen Bestrebungen nach Veränderung der Zustände liegt die größte Gefahr in der Entfesselung der Leidenschaft, die kein Maß kennt, so bald keine Schranke ihr entgegensteht. Mittelst der Leidenschaften das Gerechte und Gute herbeiführen und begründen wollen, ist — Wahnsinn. — Einem Volke, das geneigt ist, sich Götzen zu bilden, wird es auch leicht, seine Götzen zu zerbrechen.

24) Gewöhnlich *überschätzt jedes Zeitalter* seine Geistesbildung und ihre Früchte, sowie auch das einzelne *Talent* oder *Genie* sich leicht überschätzt. Ohne das Bewußtsein von Tüchtigkeit würde freilich manches werthvolle Werk gar nicht unternommen. Ohne Selbstachtung wird Niemand etwas Vortreffliches leisten, und wer nichts wagt, erreicht auch nichts. So im Guten wie im Bösen. Das enthusiastische Bewundern eines Werkes von Seite der Zeitgenossen ist aber oft das sicherste Wahrzeichen seiner Erbärmlichkeit. So ist es auch umgekehrt mit dem Tadel bestellt. Glücklicherweise ist und bleibt jedoch Alles stets der Kritik unterworfen, was der Mensch thut oder unterläßt. Eine gute, gesunde, gründliche Kritik ist höchst wohlthätig, indem sie vor Ueberschätzung behütet, ohne zu entmuthigen, vielmehr das wahre Talent ermuntert und fördert. *Gerecht* und *wahr* zu sein, ist das wesentliche Erforderniß einer solchen Kritik, die vermittelnd zwischen jeder menschlichen Leistung und dem Publikum steht, und das Zünglein an der Wage abgeben soll, welches anzeigt, wie das Gleichgewicht und Ebenmaß in den menschlichen Dingen zu erreichen und zu erhalten sei [42].

---

[42]) Daß Tadeln leichter ist als Machen, ist eine sehr gute Einrichtung der Natur, um zwischen zwei Gegensätzen jeden in sich selbst weiter zu führen, um den Muth, welcher

25) Der jedem Staat, jedem Verein, wie jedem andern lebendigen Organismus inwohnende Trieb nach seiner Erhaltung bildet den Schwerpunkt, auf welchem sein Bestehen und seine Entwickelung beruht. Kein Staat ist unvergänglich. Aber der Ausbildung der menschlichen Gesellschaft ist es dienlich, daß die einzelnen Staaten dafür während ihrer Dauer nach Kräften Beiträge liefern, die in den Schatz der die Bildung fördernder Elemente zusammenfließen.

26) Der Gedanke von der Wünschbarkeit eines gewissen Gleichgewichts der politischen Mächte, wodurch verhindert würde, daß Ein Staat die andern in den Zustand leidender Abhängigkeit oder in beständige Gefahr derselben versetze, ist wohl so alt, als das den Staatskörpern nur zu gewöhnliche Bestreben sich zu erweitern. Obgleich in neuesten Zeiten die Theorien und Entwürfe für solch ein Gleichgewicht als Träume verlacht worden sind, so ist es doch Thatsache, daß zu verschiedenen Zeiten die Wahrnehmung, wie durch das auffallende Emporwachsen einer politischen Macht und durch ihre Richtung nach Eroberungen die Existenz anderer Staaten bedroht werde, diese vermocht hat, sich gegen eine Macht zu vereinigen, die sonst mit ihrer Kraftfülle die andern nach und nach verschlingen oder erdrücken könnte [43]. — Auch mußte, wenn je ein unterjochtes Volk ein besseres Schicksal verdiente, die Eroberung demselben ein starker Antrieb werden, sein Joch wieder abzu-

---

fortschreitet, gegen den Uebermuth, welcher stillsteht, zu bewahren. W. Fr. Meyern (der biedere, geistvolle Verf. der Diana Sorè) hinterlassene kl. Schriften. Wien 1842 III. 23.

43) Das römische Volk wurde dadurch von Ehrgeizigen für Eroberungskriege geneigt gemacht, daß ihm ein vorzüglicher Antheil an der Kriegsbeute zugeschieden wurde. Von der europäischen Jetztwelt sagt *Montesquieu:* **Pour peu qu'un peuple montre de l'ambition, il éffraye d'abord tous les autres. (De la grandeur et décad. des Romains ch. I.)**

schütteln, und so sah man nicht selten den Ruhm des Eroberers mit seiner Niederlage sich schmachvoll endigen [44]).

27) Eigenthum und Gütergemeinschaft sind Gegensätze, wovon ein jeder große Vortheile bietet, die wünschbar erscheinen, wovon aber jedem auch große Nachtheile sich beigesellen können. Durch die Sicherung des Eigenthums wird der Erwerbseifer ungemein gesteigert. Auch sorgt der Mensch am besten für Erhaltung und Verbesserung von dem, was ihm ausschließlich gehört [45]). Anderseits wird dadurch die Habbegierde bei Vielen übermäßig angespornt, und ein greller Abstand zwischen Reichen und Armen veranlaßt. Ein wohlthuendes Gleichgewicht kann hierin nur dann entstehen, wenn der Erwerbsamkeit durch Arbeit die Geneigtheit von dem Erworbenen Andern nach ihrem Bedürfniß mitzutheilen und Selbstbeschränkung im eigenen Genuß und im Vermehren seiner Genüsse und der Mittel dafür sich anschließen. Dem Mißbrauch des Eigenthumsrechts können die Staatsgesetze Schranken entgegen stellen; ihn verhindern kann nur die Religion, die zum gewissenhaften Gebrauch nach den Vorschriften der Liebe auffordert

---

[44]) Ob der Ehrgeiz, die Macht- oder Vergrößerungssucht einzelner Regierungen ihr auf unrechtlichen Wegen, sei es durch Gewalt oder Trugkünste verfolgtes Ziel erreiche oder verfehle, könnte für sich dem Menschenfreund gleichgültig sein. Doch wegen der sittlich verderblichen Folgen eines Siegs der Ungerechtigkeit kann ihm die Vereitlung solchen Sieges nur erwünscht erscheinen.

[45]) C' est le sentiment énergique de la propriété héréditaire et individuelle, c'est l'espérance de l'acquérir et de l'accroître, et la certitude de jouir et de faire jouir les siens du fruit de son travail, qui fertilisent la terre; le communisme la stériliserait le remède serait pire que le mal, il tuerait le malade. Raudot de la Décadence de la France 1850. p. 119. In einigen griechischen Freistaaten, vorzüglich in Sparta, später auch zu Rom wurde die gleiche Vertheilung der Güter als Schutzwehr für die Freiheit erstrebt. Der Erfolg war theils gering oder zweifelhaft, theils von wenig Dauer. Strenge Durchführung einer gesetzlichen Gütergleichheit würde die Unfreiheit und die Armuth Aller zur Folge haben.

und antreibt [46]). — Gütergemeinschaft kann gleichfalls wohlthätig sein, wo sie thunlich ist, ohne ungerecht zu sein, und ohne den Antrieb, seinen Unterhalt durch Arbeit zu erwerben, zu ersticken. Im Ganzen und Großen ist sie nicht ausführbar, weil einerseits mit dem durch Gesetze gesicherten Eigenthum der Hauptreiz mühsam zu erwerben und das Erworbene zu erhalten wegfiele, und damit auch die Thätigkeit, die das Leben der Gesellschaft unterhält, aufhören würde, anderseits aber die Gütergemeinschaft, um wahrhaft und gedeihlich fortzubestehen, voraussetzt, daß alle Glieder der Genossenschaft uneigennützig und liebreich gesinnt wären. (Die Gütergemeinschaft im Sinne des Christenthums schließt die größte Achtung für das Eigenthum in sich und beruht ganz auf der innern Gesinnung der Bruderliebe; diejenige aber, die eine gewisse Partei mit der Devise: la Propriété est un vol als Zwangsgesetz dem Staat zum Grund legen möchte, wäre die ärgste aller Tyranneien).

28) Wo Geist und Körper zusammen bestehen, wo eine Berührung zwischen der Thätigkeit von beiden statt findet, ist es naturgemäß, daß der Geist herrsche, der Körper diene. Wenn der Körper den Geist beherrscht, dann befinden sich beide in einem widernatürlichen Zustande, der beiden verderblich wird [47]). Ueberhaupt ist das Unvollkommnere gemacht, dem Voll-

---

[46]) Thomas Morus behauptet (in s. Utopia p. 78.): wahre Billigkeit und Gerechtigkeit wären in einem vollkommenen (idealen Staat) unmöglich, wenn nicht das Privateigenthum aufgehoben würde. Er nimmt aber hier das Privateigenthum in dem Sinn, welcher jede Rücksicht auf die Mitmenschen ausschließt. Allein schon die Staatsgesetze schreiben solche Rücksichten vor, noch mehr aber das Sittengesetz. Jeder Staatsverband bezielt die Sicherheit des Eigenthums sowohl als der Personen, erreicht aber den Zweck erst dann, wenn ihm die Religion die Weihe des Gewissens verleiht.

[47]) „Die ewige Ordnung ist, daß der Geist den Körper beherrsche. Die geistreichste Nation war immer die erste, bis, da sie sich vernachläßigte, das Uebergewicht an eine

kommnern zu seinen Zwecken zu dienen. So die Pflanze dem Thiere, die Thiere dem Menschen, der Leib dem Geiste, der niedrige Geist dem höhern. Nur so wird das Gleichgewicht der Dinge auf Erden erhalten. Deswegen ist es auch billig, daß die Frau dem Mann, die Kinder den Eltern, die Dienenden dem Herrn, die Gesellen dem Meister, die Menge der bestellten Obrigkeit sich unterordnen, jedoch in vernünftiger Weise, damit diese Unterordnung Allen zum Besten gereiche.

29) Eine wirkliche Vervollkommnung menschlicher Zustände kommt nur dann zu Stande, wenn zwischen den erhaltenden und den erneuernden Kräften ein Gleichgewicht, ein Ebenmaß eintritt. Zum Fortschritt sind Veränderungen nothwendig. Aber wie jeder Fortschritt von einem bestehenden Zustand ausgeht, so bezweckt er vernünftigerweise auch wieder einen Zustand, der von wohlthuendem Bestand sein kann. Veränderungen ohne diesen Zweck sind kein Fortschritt, und können nur zu Verwirrung und Unordnung führen. Veränderungen blos um zu verändern, sind heillos und barer Unsinn. Nur wo die Intelligenz es sich zur Aufgabe macht, das Ebenmaß zwischen der Gegenwart und der Vorzeit zum Vortheil der Zukunft zu erhalten oder herzustellen, kann es ihr gelingen, das Bestehende durch Veränderungen wirklich zu verbessern, d. h. einen wahren Fortschritt zu bewirken. Der Blick in die Vergangenheit und der Blick in die Zukunft, die Erinnerung und die Voraussicht oder Ahnung müssen sich in einem gewissen Ebenmaß vereinigen, um den Menschen zu fördern. Der Blick rückwärts sowohl als der Blick vorwärts dürfen weder zu trüb und wehmüthig, noch zu rosenfarb sein. Sonst ist Täuschung unvermeidlich.

---

stärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reste ihrer Geistesarbeit den rohen Sieger; der politische Untergang vernichtete ihren Namen, doch ihren Einfluß nicht." Joh. Müller Gesch. der Eidgen. Thl. IV. S. 216.

VIII.

Von großer Bedeutung und wohlthuendem Einfluß für den Zusammenhang und das Leben der Wesen in der materiellen und noch mehr in der geistig-sittlichen Welt ist das Verhältniß zwischen dem männlichen und weiblichen Element (das Geschlechtsverhältniß).

---

1) Bewunderungswürdig ist das Nebeneinandersein des männlichen und des weiblichen Elements in den mit organischem Leben begabten Wesen im Gebiete der Natur zum Behuf der Erhaltung ihrer Gattung durch zeugende Fortpflanzung [1]). Beide gehören zum Wesen der Gattung, in welcher das Männliche und Weibliche so vertheilt sind, daß sie sich vollständig nur im Verein von beiden befindet. Jedes von beiden Elementen enthält was dem andern abgeht, und so ergänzt eines das andere auf eine Art, die dem Sein und Leben höhern Werth verleiht. Dieses Verhältniß, auf welchem die Fortpflanzung alles organischen Lebens beruht, hat etwas Geheimnißvolles, Unerklärliches und ist gleichsam die beständige Fortsetzung des Wunders der Schöpfung. Der Geschlechtstrieb der größten und kleinsten Thiergattungen ist das fortwährende

---

[1]) Die Vielgötterei hat das männliche und weibliche Element auch sogar in die Gottheit aufgenommen, weil sie die Vorstellung von dieser nicht über die sichtbare Welt zu erheben vermochte. Vergl. Luk. XX. 35 ꝛc. Die Urgottheit der Egypter, die in sich den Urgeist, die Urmaterie, die Urzeit und den Urraum vereinigte, war männlich und weiblich zugleich. (Ed. Röth Gesch. der abendl. Philosophie I. 136.)

Band ihrer Erhaltung und Lebensordnung. Wunderbar ist die Sorgfalt, welche sie für den Zweck der Erzeugung und der ersten Pflege der von ihnen Erzeugten an den Tag legen. Der Geschlechtstrieb macht, daß das Thier schon vor der Begattung Fürsorge für das Wesen trifft, das aus seiner Begattung hervorgehen wird. — Selbst in der ganzen unorganischen Welt gewahrt man wenigstens ein Analogon eines ihr zum Princip des Daseins dienenden Geschlechtsverhältnisses, das hier in den Körpern durch eine von dem aufregenden Sonneneinfluß, von Licht und Wärme vermittelnde Anziehung und Abstoßung sich kund gibt [2]). — Am schönsten zeigt sich

---

[2]) In allen lebendigen oder auch nur belebten Organismen gewahrt man ein Geschlechtsverhältniß, welches die Einigung der Bestandtheile durch Eingehen einerseits und Aufnehmen anderseits vermittelt. Vergl. F. L. Füllehorn Abhandlung: Der Einheitstrieb, als die organische Quelle aller Kräfte der Natur. 1846. §§. 24. 25. (Die vormalige Meinung, daß die sogenannte Bienenkönigin ohne Empfängniß von männlichen Bienen Eier lege, ist durch H. Huber zu Genf gründlich widerlegt worden). — Man hat zwar früher wahrzunehmen geglaubt, daß die Fortpflanzung vieler Infusionsthierchen durch beständige Theilung vor sich gehe, so daß die abgetrennten Theile bald zu der Größe des Ganzen, von dem sie sich lösten, anwachsen, und dann wieder sich theilen, weshalb die Vermehrung schnell und immer mehr zunimmt. (*Spallanzani* **Opusc. de Physique, Génève 1777. I. ch. 9. p. 17. etc.**) Neuerdings haben aber Ehrenberg (1830) und Andere auch an den kleinsten Infusionsthierchen Zeugungsorgane, und zwar zweifache (männliche und weibliche) wahrgenommen. Jene Theilung geschieht vielleicht eben mittelst dieser Organe. Bei den meisten Infusionsthierchen entwickeln sich aber die Jungen aus Eiern (Vergl. J. F. Sobernheim Elemente der allg. Physiologie 1844). — „Wenn der Unterschied der Geschlechter, sagt Al. v. Humboldt (Ansichten der Natur Th. II. 365. fg.) lebendige Wesen wohlthätig und fruchtbar aneinanderkettet, so wird in der unorganischen Natur der rohe Stoff von gleichen Trieben bewegt. — Alles eilt in der unbelebten Natur sich zu dem Seinen zu gesellen. — Alles strebt von seinem Entstehen an zu neuen Verbindungen, und nur die scheidende Kunst des Menschen kann ungepaart darstellen, was ihr vergebens im Innern der Erde und in den beweglichen Wasser- oder Luft-Oceanen sucht. Al. v. Humboldt Ansichten der Natur Th. II. 305 fg. Vergl. auch ***Herm. Fr. Autenrieth*** **De Discrimine sexuali jam in seminibus plantarum diaicarum apparente. Tüb. 1821.** — Nach Heinr. Vogels Philosophie des Lebens der Natur (Braunschw.

das Geschlechtsverhältniß beim Menschen. Das Verhältniß der zwei Geschlechter ist das, was die Pflanzen- und Thierwelt der Doppelnatur des Menschen am nächsten stellt, und doch am meisten von ihm fern hält. Es übt bei seiner Doppelnatur großen und vielfachen Einfluß auf sein geistiges sowohl als leibliches Wohl, und hier vorzüglich offenbart sich der sittliche Adel der Menschengattung. Für sie entspringt aus dem Geschlechtsverhältniß eine reichhaltige Quelle von Freuden, die sein Leben erheitern und verschönern und von Antrieben es zu veredeln. Unsere Bibel sagt: Gott habe das Weib aus des Mannes Rippe hervorgehen lassen, und es sollten die Zwei Ein Fleisch sein [3]. Plato aber bemerkt: Mann und Weib seien die Hälfte eines Ganzen, die nach Vereinigung streben [4], und Aristoteles gibt der Geschlechtsvereinigung nebst der Fortpflanzung der Gattung die gegenseitige Unterstützung zum Zwecke.

2) Wie (nach Schiller's Ausdruck) die Verbindung des Zarten mit dem Starken der Glocke den rechten Klang

1845. S. 56—101.) wäre der Sauerstoff das männliche, die magnetische, elektrische und galvanische Polarität das weibliche Element. — Unerklärt ist jedenfalls, welchen Einfluß auf Ausbildung des Embryo das männliche, welchen das weibliche Element ausübe. — Ob und wie ferne die Affinitäten von Körperstoffen ohne organisches Leben in einem Geschlechtsverhältniß sich gründen, ist noch nicht erforscht. — Nach der indischen Veda erzeugte die Erkenntniß das Verlangen und aus beiden (den männlichen und dem weiblichen Element) ward Alles andere erzeugt. — In einem Berge des Morgenlandes soll es Feuersteine männlichen und weiblichen Geschlechtes geben, man nennt sie pyribolos. Wie ein weiblicher Stein dem männlichen nahe kommt, sprüht das Feuer aus beiden und entzündet alles im Umkreis. L' Esprit de *Guy Patin.* Amsterd. 1717. p. 105.

3) 1. Moses II. 24. Ephes. V. 31.

4) Nach der Brahmalehre fühlte der Mensch keine Freude, weil er allein war und wünschte das Dasein eines andern. Alsbald zerfiel sein eigenes Selbst in zwei und wurde Mann und Weib. S. Fr. Mayer Brahma. Leipzig 1818. S. 44.

verleiht, so auch dem Menschen in seinem Geschlechtsverhältniß. Das Verschiedenartige, Mannigfaltige ist es, was diesem Verhältniß den großen Reiz und seine für das Leben wohlthätige Macht ertheilt. Jedes Geschlecht hat seine ihm eigenthümlichen Vorzüge, deren sich das andere zu erfreuen Grund hat. Die Frau liebt den Mann gerade auch deshalb, weil sie schwach, er stark ist, und der Mann fühlt sich auch dadurch zur Frau mächtiger hingezogen, weil sie schutzbedürftig sich ihm vertraut [5]). Das Weib hat mehr Anlage zur Empfänglichkeit, der Mann zur Selbstthätigkeit; jenes mehr Sinn, Einzelnheiten aufzufassen und zu ordnen, dieser mehr Sinn ein Ganzes zu überschauen und zu regeln. Beim Weibe hat das Gefühl, beim Manne der Verstand das Uebergewicht [6]). Sanfte Neigungen sind dem weiblichen, kräftige dem männlichen zugeschieden. Das Gefühl des Weibes ist gewöhnlich feiner, das des Mannes stärker [7]). Der Mann ist mit Schöpferkraft für Kunstwerke vorzüglich begabt, das Weib mit der Empfänglichkeit für ihren Genuß. — Das Weib hat eine größere Fügsamkeit für Entbehrungen, der Mann mehr Ausdauer im Kampfe. Der Quell der weiblichen Anmuth ist das Herz, nicht der Kopf. Wo zeigen sich Anmuth und Würde in so schönem Verein wie an der Frau? Ihr ist die Macht verliehen, den Mann durch den Doppelreiz der weiblichen Schönheit und der sittlichen Grazie

---

5) Auch im Thierreich ist das männliche Geschlecht der Beschützer des weiblichen, wozu die Natur es mit Waffen gerüstet hat, die das andere nicht besitzt, und der Versorger für seinen Unterhalt.

6) Beim Weibe ist das Gangliensystem vorwiegender und entwickelter als das Cerebralsystem.

7) „Heftige Leidenschaft paßt nicht zum zarten Gewebe der weiblichen Seele und des weiblichen Körpers.“ J. G. Forsters Briefwechsel 1829. I. 302.

seiner Eigenliebe zu entreißen [8]). Gutgearteten Frauen ist es gegeben, das Leben selbst dann mit Sonnenblicken aufzuheitern, wenn es von Wolken und Nebeln dicht umhüllt ist, und auch wenn es durch dürre Wüsten hinzieht, mit mildem Thau zu erquicken. — Wie viele preiswürdige Züge des Edelmuth's und selbst heldenmäßiger Hingebung und Aufopferung von Frauen und Jungfrauen erzählt nicht die Geschichte, zumal aus Zeiten wüthender und grausamer Parteikämpfe! Selbst bei noch rohen Völkern, noch mehr aber bei gebildeten hat man den Frauen das Vorrecht zuerkannt, in solchen Zeiten, wo die Leidenschaften das Strafamt üben, und blindeifrig Mord und Elend im Namen der Gerechtigkeit anordnen, sich ohne Scheu dem Mitleid hinzugeben. — Ueberhaupt sind die Frauen vermög' ihres physischen Organismus und ihrer Stellung zum männlichen Geschlecht und zur Gesellschaft aufgelegter, den sittlichen Charakter in jeder Beziehung rein zu bewahren, als die Männer. Hat aber die Frau einmal der Verführung nachgegeben, dann wird es ihr auch schwerer auf dem Abhang zur Ausartung einzuhalten. Die sanften stillen Tugenden entfalten sich in ihr im schönsten Glanze. Ueberläßt sie sich aber dem Laster, dann zeigt es auch an ihr eine größere Bösartigkeit. Im Bösen wie im Guten geht das Weib weiter als der Mann [9]). — Indem beide Ge-

---

[8]) D'où vient, qu'un amant s'oublie de sort, qu'il ne s'occupe que de l'objet qu'il aime? C'est qu'il ne trouve son bonheur que dans la jouissance de l'objet aimé. Ainsi l'on voit que plus le plaisir est grand, moins l'amour qu'il produit est égoiste et intéressé, ou moins il y a de retour sur soi car plus on s'anéantit, on se perd, on se transforme dans l'objet aimé, et plus on prend ses intérêts. *Malebranche* Traité de l'amour de Dieu. 1690. p. 9. „Nicht Schönheit ist das, was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden." M. Claudius Wandsbecker Bote IV. 130.

[9]) *Mirabeau* äußerte schon im Anfang der franz. Revolution: si les femmes ne sen mêlent, il n'y aura rien de fait. Il savait que la fureur des femmes, une fois

schlechter ihre Vorzüge miteinander vereinigen und dadurch eines dem andern was ihm abgeht, ersetzt, wird in beiden das Gefühl der ganzen Menschheit geweckt und erhöht [10]). — Für den weiblichen Theil sind die Folgen einer Geschlechtsvereinigung noch entscheidender und nachhaltiger als für den männlichen. Natürliche Scheu hält das Weib vom Werben um Liebe ab. Dieses ziemt nur dem Manne. Dagegen ziemt es dem Weibe, an Hingebung den Mann zu übertreffen, mit dessen Namen sie sogar den ihrigen vertauscht. — Schamhaftigkeit ist die holde Zierde der Frau und die beste Schutzwehr einer auf gegenseitige Liebe gegründeten Geschlechtsverbindung. Sie gebietet auch dem Rohen und Schlechtgesinnten Ehrerbietung.

3) Dadurch, daß der Schöpfer dem Geschlechtsverhältniß, das er zur Fortpflanzung der Menschengattung angeordnet hat, den gewaltigsten gemüthlich-sinnlichen Trieb zur Liebe zum Grunde legte, that er allen Menschen kund: daß Liebe die eigentliche Grundlage der Gesellschaft sein soll, daß diese nur dann in jeder Beziehung gedeihen könne, wenn die Liebe (von der zwischen Eltern und Kindern und Geschwistern anfangend) zu ihrem Lebensprincip sich ausbildet [11]). Beim Ge-

---

enflammée, s'élève à des accés et à des profanations qui dépassent l'audace des hommes. *Lamartine* Hist. des Girondins VII. 348.

10) Aristoteles sagt: „Der Mann erwirbt, die Frau hält zusammen. Die leitende Klugheit aber scheint dem Mann als Führer zuzukommen." (Politik B. III. c. 4.) „Die Frau ist (jedoch) durchaus nicht als ein bloßes Mittel zu selbstischen Zwecken des Mannes zu betrachten." (De Moribus L. VIII. u. IX.) David Hume (Versuche B. IV. Vers 6.) bemerkt: die Frauen würden, wenn wir unsere Herrschaft nicht mißbrauchten, nie daran denken, sie uns streitig zu machen.

11) Beim Menschen ist die Geschlechtsliebe die untere Stufe der Liebe, welche sein Herz mit Gott und der ganzen Gattung der Menschen als Kindern Gottes in die innigste Verbindung bringen soll. Bei ihm ist der Geschlechtstrieb nicht wie bei den Thieren

schlechtsverhältniß ist die Seele des Menschen noch weit mehr als sein Körper betheiligt, und weil die Geschlechtsliebe der ganzen Gattung gemein ist und deren Erhaltung (Fortpflanzung) bezweckt, überwiegt sie naturgemäß an Stärke jeden andern Trieb, der blos das Individuum berührt, und verdrängt oft jeden andern, z. B. die Geld- oder Ruhmbegierde (freilich zuweilen auch jede edlere Rücksicht). Bei einer des Menschen würdigen Vereinigung von Mann und Weib ist das Verlangen von beiden auf den Besitz des Herzens gerichtet. Wenn der Reiz leiblicher Schönheit, nachdem er die Geschlechtsverbindung gefördert hat, abnimmt und verschwindet, kann der sittliche Reiz der häuslichen Tugenden nur desto größern Einfluß ausüben, um die Innigkeit der Liebe, die dem Herzen entquillt, zu verstärken. Von der Familie geht alle Ueberlieferung und Bildung aus. Das häusliche Leben ist überall die wahre und ursprüngliche Bildungsstätte gesellschaftlicher Entwickelung und die allgemeinste Pflanz- und Lehrschule alles Guten, und gerade auf den Kreis des Familienlebens ist die Thätigkeit des weiblichen Geschlechts wesentlich angewiesen. Die Frau soll die Seele der Haushaltung sein. Der Grund aller ächten Bildung muß hier in der Kindererziehung gelegt werden [12]). Diese legt aber die Natur ganz vorzüglich den Müttern an's Herz. Selbst die Geburtswehen tragen dazu bei,

---

an gewisse Zeiten geknüpft, und er ist befähigt, ihn wie andere Triebe höhern Zwecken unterzuordnen.

12) „Wenn der Mann durch das gesellige Verhältniß zum Weibe an Cultur gewinnt, so werden die eigentlichen Naturanlagen des Weibes durch eben dieses Verhältniß vernunftgemäß zu Tugenden ausgebildet, und diese gegenseitig bildende Geselligkeit im häuslichen Kreise ist die Seele der Erziehung, welche den Menschen veredelt.“ (S. Kants Anthropologie).

der Mutter das Kind besonders theuer zu machen. Zur ersten Erziehung ist auch die Mutter ihrer Natur nach weit mehr geeignet, als der Vater. Sie gehört mithin vorzüglich zum Beruf der Mutter. — Die Familie ist der heilige Heerd, wo sich die schönsten, reinsten Tugenden im Schatten einer stillen sorgfältigen Wirksamkeit entfalten, die auf das Leben ein Licht, eine Wärme, eine Harmonie ergießt, welche deshalb so wundersam befriedigen, weil sie das Wohl gerade derjenigen fördern, die uns am nächsten stehen. Hier am besten entwickelt sich jede gute Anlage des Kindes, und für gutartige Kinder ist das Verlangen, ihren Eltern Freude zu machen und ihren Beifall zu erwerben, eine natürliche und mächtige Triebfeder, sich im Guten auszuzeichnen. Je mehr man im häuslichen Leben auf die einfachen Tugenden und Freuden hält, die es verschönern, je natürlicher die kindliche Pietät und die Geschwisterliebe darin erblühen, desto zufriedener lebt ein Volk, desto kräftiger erwächst auch seine Liebe zum Vaterland. Wo das häusliche Leben schlecht bestellt ist, kann auch das öffentliche nicht recht gedeihen. Jenes muß diesem in Allem vorarbeiten. Der Menschen schönes, naturgemäßes, häusliches Leben ist das trefflichste Vorbild für ihr öffentliches. Heilig, unverletzlich soll das Band sein zwischen dem, der regiert und den Regierten. Aber nur Vatersinn und Kindersinn können dieses Band festknüpfen, wenn sie aus dem frühzeitig gepflegten Glauben hervorwachsen, daß Gott der Vater der Menschen ist, daß mithin diese nur Eine große Familie sind. Im Boden des häuslichen Lebens muß der religiöse Sinn Wurzel fassen, damit er später allen Anfechtungen zu widerstehen vermöge. — Auch hat nichts vielleicht, schon im Alterthum, den Haß und Neid und die Feindschaft zwischen Stämmen, Städten und Staaten heilsamer gelindert und aus-

gelöscht, als Heurathen, welche wechselweis Familien derselben verbanden.

4) Das Geschlechtsverhältniß bildet einen weit in der Natur verbreiteten Unterschied der Wesen, durch welchen ihre Erhaltung und Einigung bedingt ist. Die Zahl der Wesen beider Geschlechter erhält sich im Ganzen gleich. Zufällige Ungleichheiten darin, aus zufälligen Umständen entstanden, werden wieder durch andere ausgeglichen. Im Geschlechtsverhältniß versichtbart sich die Liebe als Vermittlerin zwischen den zerstörenden und erhaltenden Kräften überhaupt und den sinnlichen und geistigen der Menschengattung insbesondere. Nie wären ohne dasselbe das sittliche Gefühl und das Schönheitsgefühl in solchem Maß und so allgemein angeregt worden, nie zu solcher Ausbildung gelangt, und nie dafür einander gegenseitig so behülflich gewesen. Alles das Verderbliche, Verkehrte und Thörichte, das die Leidenschaft bei der Geschlechtsliebe anrichtet, kann nichts gegen die große Wohlthätigkeit der Geschlechtsliebe für die Menschengattung beweisen. Das Anwachsen der Geschlechtsliebe zur Leidenschaft und die Beherrschung dieser Leidenschaft oder das Beherrschtwerden durch sie sind das Werk des Willens menschlicher Individuen. Sie steht hierin auf gleicher Linie wie die Begierde nach Erwerb, nach Wissen, nach Ehre, nach Macht. Alle diese Begierden oder Triebe sind dem einzelnen Menschen für das Wohl der Gattung oder der Gesellschaft eingesenkt, können aber diesen Zweck nur dann vollständig erreichen, wenn ihre Leitung durch den freien Willen der Menschen den Eingebungen der Vernunft und des Gewissens untergeordnet wird. — Wer das Geschlechtsverhältniß zu schnöder Wollust und Verführung entweiht, trägt selbst die Schuld, wenn das so entweihte sich an ihm durch

schädliche Folgen rächt. Solche Entweihung setzt die Menschenwürde tief herab, wogegen es im Charakter der tugendhaften Geschlechtsliebe liegt, wie Plato bemerkt, „für das Edle zu begeistern und vom Niedrigen abzuhalten.“ Wenn wahre Liebe Mann und Weib zum Bund für das Leben verbindet, muß es ihr Herzenswunsch sein, durch einander immer besser, edler, heiliger zu werden, einander Gott näher zu bringen.

5) Eines der schönsten, kostbarsten Kleinode in der Adelskrone, die den Menschen über das Thier erhebt, ist die höhere Weihe, die seinem Geschlechtsverhältniß beschieden ist. Die Scham, womit er dessen Akte vor allen Blicken verbirgt, bezeugt die Scheu, sie zu entweihen, und verleiht ihnen durch das Geheimniß höhern und dauerndern Reiz [13]). Sie umgibt die Geschlechtsliebe eines Menschenpaars mit einer heiligen Schutzwehr gegen die rohe sinnliche Lüsternheit. — Die Geburtswehen der Mutter und ihre Freude nach der Entbindung bezeichnen die Grenze, wo das Gefühl des tiefsten Elends des Menschen und das seiner höchsten Lebenswonne sich begegnen. Welchen Muth, welche Stärke verleiht nicht das Muttergefühl zur Ertragung der größten Beschwerden und Entbehrungen! Leidenschaftliche Neigungen, aber auch tugendhafte theilen sich oft schon durch der Mutter oder Amme Milch den Kindern mit, was noch immer aus dem psychischen und sittlichen Gesichtspunkt zu wenig beachtet wird.

6) Die Leidenschaft, welche das Geschlechtsverhältniß weckt, kann zwar, wie jede andere, dem Einzelnen verderblich

[13]) Eine gewisse Schamhaftigkeit nimmt man auch bei den Thieren im Akt der Begattung wahr. Sie suchen dafür die Dunkelheit und Einsamkeit und scheuen sich vor der Anwesenheit von Zeugen und Beobachtern (Plin. Hist. Natur. VIII. c. 5. *Buffon* T. III. P. II. Art. L'Eléphant. Ed. Thou 1775. p. 405.) Doch mag dies blos um ungestört zu sein geschehen.

werden, besonders wenn sie sich mit andern Leidenschaften verbündet und vermischt. Aber für sich ist sie am wenigsten selbstsüchtig, vielmehr der größten Aufopferung fähig. Auch zügelt, mäßigt oder unterdrückt sie oft die andern Leidenschaften, und wird ein mächtiger Antrieb besser zu werden, Schlechtes abzulegen, Gutes sich anzueignen. Sie trägt vorzüglich bei, die Sitten zu mildern, indem sie ihnen mehr Feinheit, Zartgefühl und Anmuth verleiht.

7) Platon geht zwar offenbar zu weit, wenn er alle Verderbnisse in der Gesellschaft von Geschlechtsverbindungen herleitet, die zwischen einander unangemessenen Naturen vollzogen werden. Gewiß ist es aber, daß das der Natur und der sittlichen Ordnung entsprechende oder widerstreitende Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern und die hienach eingegangenen Geschlechtsverbindungen wesentlichen Einfluß auf die Wohlfahrt und die Verderbnisse der Gesellschaft ausüben. Wo das Urtheil der Frauen Achtung und Geltung verloren hat, ist der sittliche Zustand gewiß schlecht bestellt [14]). Die Bewahrung des Geschlechtsverhältnisses in seiner möglichsten Reinheit ist daher eine wichtige Aufgabe für den Unterricht, die Erziehung, die Gesetze und die Religion. Durch sie ist die Veredlung der Menschengattung wesentlich bedingt. Die Menschenwürde ist beiden Geschlechtern gemein. So wie aber die Eigenheiten eines jeden Geschlechts das eine dem andern werth machen, geben sie auch einem jeden besondere Ansprüche, die Beachtung verlangen. Ueberall und allezeit war die Art, wie sich das Verhältniß der Geschlechter gestaltete, ein Thermometer

14) Quand les femmes ont perdu leur ascendant et que leurs jugements ne sont plus rien aux hommes, c'est le signe certain de la décadence sociale. *J. J. Rousseau.*

der Sitten [15]. Die Herabwürdigung der Frauen hat nie die Männer gehoben, noch ihr Wohl gefördert. Verächtliche und herrische Behandlung der Frauen stand immer im Bunde mit sonst einer Knechtschaft, sei es des ganzen Volkes, oder eines Theils desselben [16]. Sie ist eine Verkennung, daß die Geschlechtsliebe beim Menschen mehr Sache des Herzens als der Sinnlichkeit sein soll [17]. Das reine, natürliche Verhältniß der Geschlechter muß durch jeden unnatürlichen Zwang nothwendig Nachtheil leiden. Verdrängung der freien, durch Gefühl und vernünftige Ueberlegung geleiteten Wahl durch den Zwang eitler oder habsüchtiger Nebenrücksichten kann nur Unheil stiften, indem er Solche zusammenbringt, die nicht zusammen gehören [18]. An guten, glücklichen Ehen erwahrt sich das Sprüchwort: daß sie im Himmel geschlossen werden. Die Sicherstellung der Freiheit und Heiligkeit der Ehen gegen äußere Gefährdung haben die besten Gesetzgeber als den festesten Grund, das stärkste Band der Gesellschaft angesehen. Schon durch die Thatsache der ungefähr gleichen Zahl männlicher und weiblicher Geburten erklärt sich die Natur für die

---

15) Zur Zeit des Augustus hatte das Sittenverderbniß zu Rom eine solche Scheu der Ehe und des Familienlebens erzeugt, daß die Zahl der Ehelosen die der Verehlichten weit überstieg. Vergebens suchte Augustus diese Scheu dadurch zu besiegen, daß er sie mit beschämenden Vorwürfen und Strafen zurechtwies und durch Belohnungen zur Ehe aufmunterte. S. Dio Cassius Röm. Gesch. B. LVI. K. 2. u. fg.

16) **Partout où les peuples ont eu des moeurs (les femmes) ont (moralement) régné et partout où ils sont tombé dans le dernier degré de corruption, elles sont esclaves.** ***Bernardin de St. Pierre*** **Oeuvres T. XII. 119.** — Jetzt noch ist bei den weit verbreiteten Anhängern des Islam und der Budha- und Brahmalehre das wahre Verhältniß der beiden Geschlechter verkannt. Dies ist ein Hauptthinderniß ihrer wahren Gesittung. Selbst Confuzé betrachtete die Weiber als bloße Nullen in der Gesellschaft. So war es mehr oder weniger fast bei allen heidnischen Völkern.

17) Durch Befriedigung des blos sinnlichen Triebes erhält die Geschlechtsliebe weder Belebung noch Erhöhung; vielmehr das Gegentheil.

18) **„Tous les désordres et tous les malheurs de la famille naissent de coeurs mal assortis."** ***Ant. Blanc St. Bonnet*** **De l'unité spirituelle III. 1843.**

Monogamie. Die Vielweiberei gründete Despotismus im Familienleben und war auch eine Mitursache seiner Begründung im Staatsleben [19]). Vielmännerei aber ist mit einem wahren Familienleben ganz unvereinbarlich und findet sich nur bei Stämmen, die auf der niedrigsten Stufe der Gesittung stehen [20]). — Die Geschlechtsliebe läßt, wenn sie wahrhaft beglückend für das Leben sein soll, keine Theilung zu. Schon in den ältesten Zeiten wurden Ehegenossen als Solche angesehen, deren Lebensschicksale ungetheilt sein sollten (sie hießen *Consortes*). Ihre Verbindung kann auch nur dann beseligen, wenn das Bewußtsein der Unschuld, der lautern Gesinnung, der Treue sich ihr beigesellt, und wenn die Seele mehr Antheil daran nimmt, als die Sinne. Dann wird sie aber auch nur Eine Person zum Gegenstand haben [21]). Eben so hat das Wesen einer vernunftgemäßen Geschlechtsvereinigung, das in einer beiderseits sich ganz hingebenden Liebe besteht, ihr den Charakter der Unauflöslichkeit verliehen. Abweichungen davon wurden jederzeit als etwas Mangelhaftes angesehen,

---

19) Partout où se trouve établi l'esclavage domestique, la polygamie marche à sa suite. — Partout où elle a précédé l'esclavage domestique, il s'est introduit après elle. *Portalis* Mémoire sur l'homme et la société ch. IV. Ueber viele Einzelnheiten bei verschiedenen Völkern s. J. Unger Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung. Wien 1850. Im Morgenlande, noch jetzt dem Sitz der Vielweiberei, ist der politische und häusliche Despotismus einheimisch. Hier ist eigentlich Niemand frei oder Herr seiner Selbst, als das Haupt des Staats und das Haupt der Familie.

20) In Sparta nahm die Vielmännerei überhand, als die Unsittlichkeit das Andenken an die Gesetze des Lykurg ganz verwischt hatte.

21) Wenn in der Lappländerrasse die Männer ihre Frauen und Töchter den Fremden zum Beischlaf anbieten und sich dadurch geehrt finden, gewisse Tartarn aber nur solche Mädchen ehelichen wollen, die schon mit andern Männern Umgang gepflogen, so verräth dies einen hohen Grad sittlicher Roheit. Im Königreich Dekan werden schon Knaben von 10 und Mädchen von 8 Jahren geschlechtlich miteinander verbunden. Wie kann hieraus ein gutes Familienleben hervorgehen? —

das der sittlichen Menschenwürde mehr oder weniger nahe tritt [22]). Je mehr die Auflösung des Ehebandes erleichtert wird, je mehr die Idee seiner Schließung auf Leben und Tod aus dem Bewußtsein schwindet, desto leichter dringt Zwietracht in die Ehen, desto weniger scheut man sich vor dieser und ihren Folgen. Der Zweck und die Würde der Ehe wird durch den Leichtsinn sowohl im Schließen als Auflösen derselben wesentlich gefährdet. Gesetze vermögen gegen ihn wenig, wo das sittliche Gefühl verwahrlost oder geschwächt ist und Sinnlichkeit den Geist beherrscht. Ein solcher Zustand erzeugt nothwendig viele unglückliche Ehen und macht, daß ihre Trennung aufhört eine seltene Ausnahme zu sein, wogegen ein mit frommem Sinn geschlossener Ehebund eine Hauptschule der Verträglichkeit ist, welche sich als unerläßliche Bedingung des Ehefriedens darstellt und für das ganze häusliche Leben höchst wohlthätig erweist. — Nebst der Anerkennung der gleichen Menschenwürde in beiden Geschlechtern ist die sorgsamste Beachtung der Eigenheiten und Vorzüge eines jeden von beiden unerläßliches Erforderniß guter Ehen. Den Grund für diese Beachtung muß die häusliche Erziehung legen. Nichts ist ihr hinderlicher, als jene schale Romantik, die durch gefälschte Ideale (nichtige Geburten der Phantasie) die einfachen und heiligen, von Gott geordneten Naturverhältnisse verwirrt und trübt, und, weit entfernt, das Urtheil zu berichtigen und das Gefühl zu reinigen, den Reiz und die Eindrücke der Sinnlichkeit durch üppige Schilderungen und Anspielungen unmäßig verstärkt und dem Leichtsinn auch dadurch Nahrung gibt, daß sie unsittlichen

---

[22]) In den ersten 520 Jahren nach Roms Erbauung fiel gar keine Ehescheidung vor. Die erste war die des Spurius Camillus, der sich wegen Kinderlosigkeit von seiner Gattin trennte; wodurch er sich aber die Mißbilligung des Volks zuzog. *Valerius Maximus* II. 4

Geschlechtsverhältnissen den Reiz der Liebenswürdigkeit, wohl gar eine gewisse Glorie andichtet, und die Vergehen der Leidenschaft durch das Vorgeben unwiderstehlicher Naturgewalt von aller Schuld freispricht[23]).

8) Sowohl der Ausbildung als der Thätigkeit der beiden Geschlechter hat die Natur gewisse Schranken ausgesteckt, deren Wohlthätigkeit die Erfahrung bewährt. Beide sind einander unentbehrlich; beide tragen aber zur Erhaltung und Veredlung und zur Beglückung der Gattung nur in dem Maße bei, als sie ihrer Bestimmung treu verbleiben. — Je männlicher der Mann, je weiblicher das Weib, desto reiner stehen beide einander gegenüber. Die Erfahrung lehrt auch, daß der männlichste Mann naturgemäß das weiblichste Weib suche und so umgekehrt. Jedes Geschlecht ehre und liebe im andern die ihm eigenthümlichen Gaben und Vorzüge! So wird ihre Verschiedenheit mächtig dazu dienen, der Menschheit naturgemäße Entwickelung zu jeder Vortrefflichkeit zu fördern. Es ist ächt menschliche, liebreiche und fromme Gesittung in allen Ländern mehr noch dem weiblichen als dem männlichen Geschlecht zu verdanken, weil letzteres sich in der Mehrheit aus Stolz auf seine Herrschaft nur ungern dazu bequemt, angewöhnten Roheiten zu entsagen und sie gegen feinere und sanftere Sitten zu vertauschen. Das Beispiel der Frauen, mit mildem Wort, mit an-

[23]) Pourquoi rétrécir leur pensée, en exaltant leur imagination, et les habituer à la futilité et à la dissimulation? Quel avantage en resirerons-nous? — *Ph. Chatles* Le Dixhuitème siècle de l'Angleterre II. 172. Wie schlimm ist es, wenn Tugend, Ueberlegung und Vernunft bei jungen und schönen Frauenzimmern von der Welt nur für Verstellung oder Ziererei angesehen werden! — „Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schaalen einer Wage; so wie die eine in euerm Gemüth steigt, sinkt die andere. Und das wissen die Liebkoser, und erheben deswegen vor euch die Schaale mit der Schönheit so hoch, auf daß die andere mit der Unschuld allgemach sinke." M. Claudius Der Wandsbecker Bote IV. 131.

spruchlosem Sinn und sittsamer Gebärde gepaart, machte von jeher auf die Männer einen Eindruck, dem sie in die Länge nicht leicht widerstanden. Und wie viele ausgezeichnete Männer mußten nicht gestehen, die Grundlegung des edlern Theils ihrer Gesinnung und Bildung dem Einfluß einer geliebten Mutter schuldig zu sein! Und auch nur das Weib (die Mutter) ist zu der Tochter Bildung durchaus geschickt. Des Weib's Bestimmung liegt ganz im Kreise der Familie. Ein wahrhaft befriedigender Bildungszustand, gleich fern von Ueberverfeinerung und Roheit, wird immer vorzüglich die Frucht einer harmonischen Entwickelung der den beiden Geschlechtern eigenthümlichen Anlagen und Vorzüge sein. Ein Herkules am Spinnrocken widert eben so an, wie eine Grazie, mit seiner Keule bewaffnet. Aber keines Volkes Sache, sein Glück und Ruhm sind verloren, in welchem die Frauen, stolz auf ihren Beruf seine künftigen Bürger und Beschützer unter dem Herzen zu tragen und zu erziehen, auch fähig sind, die Patrioten zu ermuthigen und zu belohnen. Wo hingegen das schöne Geschlecht gegen Vaterland und Nationalität kalt und gleichgültig ist, dort muß der Glücksstern des Volks erbleichen. Eine Nation, der nur die Männer angehören, deren Frauen ihr entfremdet sind, kann keine Dauer haben [24]). Uebrigens sei der Mann ganz Mann, die Frau ganz Frau! Nur desto besser werden sie, durch Liebe verbunden, sich einander gegenseitig ergänzen. Diese Ergänzung geschieht freilich ausnahmsweise im umgekehrten Verhältnisse. Denn wie manche Frau hat einen männlichen Geist, wie mancher Mann einen weibischen [25])! Die

---

24) N. v. Wesselenyi Eine Stimme über ungarische und slawische Nationalität. Leipzig 1844. S. 153.

25) Es gab seltene Frauen, die mit männlichem Geist gut regierten. Aber so oft der Ein-

Männer selbst werden aber dabei unsäglich gewinnen, wenn die Erziehung der Frauen, anstatt Schwächlichkeit an Leib und Seele zu hegen, ihre Kräftigung, besonders die ihres geistig-sittlichen Charakters bezweckt. Das Ausschreiten in den Mannscharakter und in weichliche Sentimentalität sind zwei Klippen, an denen die ächte Weiblichkeit leicht verloren geht. Wie viel Unheil in Familien entspringt nicht aus dem Schwach- und Flattersinn und der Launenhaftigkeit des Weibes, das im Gefühl der Schwäche so gern zur List und Täuschung ihre Zuflucht nimmt! Dagegen ein starkmüthiges Weib, das zum Nachdenken gewöhnt ist, findet in sich Hülfsquellen und Muth in Verlegenheiten, wo Männer nur zu leicht zaghaft werden, wenn die gewöhnlichen Behelfe nicht ausreichen. — Je weniger die Frau dem Charakter der Weiblichkeit treu bleibt, desto mehr läuft sie Gefahr, die Leibeigene des Mannes zu werden. — Dem Weib ist von Natur, wie schon oben bemerkt worden, ein feineres Gefühl, dem Mann eine schärfere Intelligenz beschieden. Wird bei ihrer Bildung und Lebensrichtung diese Anlage berücksichtigt, so werden des Weibes Liebenswürdigkeit und des Mannes Achtungswürdigkeit ein freundliches Band knüpfen. Die Tugenden der Frau werden durch Anmuth, die des Mannes durch Würde sich auszeichnen. Die Frau wird des Mannes Herz sanfter stimmen, der Mann die Kraft und den Muth der Frau stärken und heben. So wird das weibliche Geschlecht den Beinamen des *schönen* in jeder Beziehung verdienen, das männliche aber ihm auf eine Weise huldigen, die keine Schwäche verräth und den ernsten Forderungen der Ver-

---

fluß der Weiber auf politische Dinge Mode wurde, artete er in ein elendes Intriguenspiel aus, für dessen Gespinnste die Sinnlichkeit und die Eitelkeit Fäden einlegten.

nunft und Weisheit nichts vergibt [26]). — Das Mädchen erreicht das volle körperliche Wachsthum bälder als der Knabe und die Mannbarkeit des letztern tritt später ein als die des erstern. Auch eilt im Ganzen das Mädchen an Auffassungsgabe und an geistiger und körperlicher Bildbarkeit dem Knaben voraus, und dieser Vorzug der Mädchen kann bei der ersten gemeinsamen Erziehung zum Sporn der Nacheiferung für die Knaben benutzt werden. Der Beruf des Mädchens setzt aber der weitern Ausbildung seiner Geistes- und Körperkraft engere Grenzen. Fernhaltung der Frauen von gewissen Beschäftigungen, Sorgen und Genüssen ist keineswegs Verkennung, vielmehr Ehrung ihrer weiblichen Würde [27]). Was könnte dem schönen Geschlecht den Vorzug ersetzen, den ihm seine Entfernung von vielen, dem männlichen vorbehaltenen schwierigen Geschäften

---

[26]) „Den Männern sag' ich dies: es gibt keine Kraft ohne Wahrheit, und den Weibern sei es gesagt: ohne Wahrheit gibt es keine Anmuth." v. Feuchtersleben zur Diätetik der Seele. 1850. S. 124.

[27]) Les femmes sont des fleurs; les mettres dans les affaires, cest les fâner (*Montlosier*). Die völlige bürgerliche Gleichstellung beider Geschlechter würde ihr naturgemäßes Verhältniß ohne Ersatz stören. Auch die völlige Gleichheit ihrer Erziehung würde dies. Doch sollte von der weiblichen Erziehung eben so wohl als von der männlichen Alles ausgeschlossen sein, was blos den Leichtsinn und die Eitelkeit und den Hang zu einer weichlichen und üppigen Lebensart zu nähren geeignet ist. Wie könnte sonst die Hausfrau und die Mutter ihrem Beruf genügen? Wie wäre sie im Stand auch für die Erziehung der männlichen Jugend einen guten Grund zu legen? — Selbst in Hinsicht der Wissenschaften, obgleich ihr Tempel dem weiblichen Geschlecht nicht verschlossen ist, verdient doch die Bemerkung Fenelons Beachtung, welcher (in s. Traité de l'Education des filles) sagt: Il doit y avoir pour le sexe une *pudeur sur la science*, presque aussi délicate que celle qui inspire l'horreur du vice. — Wenn die christliche Kirche die Frauen von dem Apostelamt ausschloß (Taceant mulieres in ecclesia! (1. Kor. XIV. 34.), so bewahrte sie dieselben mit richtigem Sinn vor einer Stellung, die ihren weiblichen Beruf und Leumund sehr gefährden könnte. Mit Vorliebe übertrug sie ihnen aber (als Diakonissinnen) Dienste christlicher Liebe und Barmherzigkeit, und gab daher auch der Errichtung weiblicher Klöster eben so gern ihre Gutheißung als der von männlichen.

verschafft, sich ungetheilt im engern Kreise durch Ausübung der häuslichen Tugenden gut und hülfreich erweisen zu können [28]). Von diesem Kreis ist jedoch in der der Bodenkultur oder auch den Gewerben sich widmenden Familien die Theilnahme der Frau keineswegs ausgeschlossen; diese erweist sich hier vielmehr sehr wohlthätig, weil sie das Wohl der Familien befördert. — In dem eben bezeichneten Einfluß der beiden Geschlechter auf Jugenderziehung wären für diese wohl die natürlichsten Grundlinien bezeichnet, damit sie die Menschheit der Vollendung immer mehr entgegenführe.

9) Jede Vermengung der Geschlechtseigenschaften, jede Verkennung und Verwirrung der Begrenzung des jeglichem Geschlecht eigenthümlichen Gebiets hat sich jederzeit als eine dem Ganzen nachtheilige Verkehrtheit erwiesen. Wenn die Männer weibisch werden, und die Weiber sich in der Männer Wirksamkeit ohne Beruf eindrängen wollen, geht die Weltordnung aus ihren Fugen [29]). Mit der Weiblichkeit begibt sich die Frau des Zauberstabs ihrer wahren Macht über das männliche Geschlecht

---

28) Nitimur in vetitum. Die Frau möchte Herrschaft üben. Sie kann es auch um so besser, je weniger sie Herrschsucht zeigt, durch den Gebrauch ihrer weiblichen Vorzüge. Von den scythischen Frauen geht die Sage, sie hätten sich gegen die Herrschaft der Männer verschworen und kein besseres Mittel gewußt, als ihnen die Augen auszustechen. Sie beraubten sich aber dadurch der Macht ihrer Reize um den Männern zu gefallen. Eher noch könnten die Frauen das Ziel erreichen, wenn es ihnen gelänge, das geistige Auge der Männer zu blenden. Doch wäre das Vergnügen über Einfaltspinsel zu regieren ein sehr nüchternes. Hume bemerkt, die Gierde nach Herrschaft werde meist durch ihren Mißbrauch von Seite der Männer in den Weibern erregt.

29) Der Einfluß, den die Weiber in Frankreich, vorzüglich seit Ludwig XIV. auf die Staatsgeschäfte, besonders auf Anstellungen in hohen Aemtern erhielten, zeigte sich oft sehr verderblich. Il suffisait de réussir auprès des femmes, puis qu'elles dirigeaient l'opinion. *Ducde Levis* Souvenirs et portraits p. 100. Die Frauen meinten: wer ihnen im hohen Grad gefalle, müße zu Allem fähig sein. —

im Gebiete des Gefühls, des Geschmacks und der Sitte [30]). Selbst die schöne Kunst hat in ihren Versuchen einer Vermischung des Männlichen und des Weiblichen stets gescheitert. Wohl hat die Einbildungskraft Wesen geschaffen, an welchen die Vorzüge der äußern Gestalt beider Geschlechter sich vereinen — Hermaphrodyten [31]). Den gerühmtesten griechischen Bildungen der Art ist es jedoch nicht gelungen, diese Vereinigung so darzustellen, daß darin nicht das eine Geschlecht sich vorherrschend gezeigt hätte. Vergeblich rang die Kunst zu verschmelzen, was die Natur nur in ihrer Sonderung vollkommen darstellt.

10) Die Bildungs- und Sittengeschichte aller Völker und Zeiten bezeugt, daß die herrschende Vorstellung von dem Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern auf das ganze gesellschaftliche Leben, auf die politischen Einrichtungen, die Sittlichkeit, die Freiheit und die Wohlfahrt jederzeit einen großen Einfluß aus-

---

[30]) *H. Martin* sagt (Hist. de France T. VII. p. 581.) von einer Zeit, wo Frauendienst (Kultus für das schöne Geschlecht) zum Spielwerk herzloser Lüsternheit herabgesunken war: „les femmes ne régnent plus qu'en apparence; car leur rojauté morale est minée, et tout respect pour elle s'en va."

[31]) *Ovidii* Metam. IV. 287. Auch in Platons Gastmal n. 189 u. 190, wird der fabelhaften Sage von einem dritten Mann-Weiblichen Geschlechte erwähnt. Ihre rechte Brust, sagt Aristoteles, sei männlich, die linke weiblich. Die Uebertragung der Geschlechtsliebe auf Individuen des nämlichen Geschlechts ist eine Verirrung gegen die Einrichtung und den Zweck der Natur. Vergebens hat griechische Sophistik sie zu beschönigen versucht. Sie thut dem des Menschen würdigen Geschlechtsverhältniß wesentlich Eintrag, und man sah sie auch nur da zur Sitte werden, wo die Würde der Frauen und der Ehe verkannt war und die Ansicht überhand genommen hatte, daß das höchste Gut des Menschen in der Wollust bestehe. Zu Athen gab eine zu weit getriebene Liebe des Schönen, die bis zur Verwechselung mit dem Guten sich verstieg, und sich eben deshalb oft mit dem Sinnenreiz vermengte, jener Verirrung besondern Vorschub. Der dritte Theil II. Abth. von Ramdohr's Venus Urania enthält über diesen Gegenstand manches Schöne und Treffende.

geübt hat. Die Anerkennung oder Verkennung der ächten Würde des Menschen gibt sich ganz vorzüglich darin kund, wie die Verhältnisse zwischen beiden Geschlechtern sich gestalten. Je vollkommener die Menschenwürde hierin anerkannt wird, desto ungetrübter finden wir diese Anerkennung in der menschlichen Gesellschaft überhaupt abgespiegelt und ausgeprägt und umgekehrt. Die Begründung der Unverletzlichkeit des Ehebands ist einer der ersten und wichtigsten Schritte zu wahrer Gesittung. Dazu hat aber die Verbindung der Weihe der Religion mit der Schließung der Ehen viel beigetragen, und der Schutz, den die Religion der Sittlichkeit der Geschlechtsverbindung verleiht, kann ihr nichts anderes, namentlich kein Zwangsgesetz, ersetzen.

IX.

Dem Menschen eigenthümlich vor allen andern Erdebewohnern ist der Sinn für das Göttliche, für Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend und für das Schöne und Erhabene.

Die vier Hauptverrichtungen des sinnlich-geistigen Menschen sind Denken, Fühlen, Wollen und Thun. Sie bilden sein Leben. Jedes Denken, Fühlen, Wollen und Thun setzt einen Gegenstand voraus. Aber das Erzeugniß unsers Denkens, Fühlens, Wollens und Thuns ist nicht Eins mit diesem Gegenstande. Auch das Hervorbringende ist ein vom Hervorgebrachten Verschiedenes. So der denkende Geist und das von ihm Gedachte; so der fühlende und der wollende Geist und sein Gefühl und das von ihm Gewollte; so der Künstler (oder sein schaffender Geist) und sein Werk. Alles Denken, Fühlen und Wollen setzt voraus, daß etwas sei, das ihm gemäß ist, ihm entspricht.

A. Unser Denken, Fühlen, Wollen und Thun stehen in enger Verbindung [1]). Das, was wir denken, fühlen, wol-

---

[1]) „Wir fühlen uns genöthigt, den Willen und das Denken zu unterscheiden, obgleich wir nicht denken können, ohne zu wollen, oder wollen, ohne zu denken. Sie sind in der Wirklichkeit unzertrennlich.“ Oersted Der Geist in der Natur IV. 15. Einseitige Bildung und Richtung des Geistes kann es dahin bringen, daß der Mensch bloßer Sinnen- oder Begriffs- oder Gefühls- oder Phantasie-Mensch werde. Dadurch wird er seiner wahren Bestimmung entfremdet und untüchtig sie zu erreichen.

len und thun, kann uns nur unser Denkvermögen (unsere Intelligenz) zum Bewußtsein bringen und erklären [2]). Für Jeden ist jedes Ding das, was er sich davon vorstellt, seine Vorstellung davon. Nur durch das Denken gelangen wir zu einer Erkenntniß. Die Wahrheit besteht aber in der Uebereinstimmung zwischen der Erkenntniß und ihrem Gegenstand, mag dieser in oder außer uns sich befinden.

a) Eine Erkenntniß ohne Wahrheit ist so viel als keine. Die Wahrheit gibt allen Erkenntnissen ihren Werth. Ein Vermögen der Erkenntniß setzt nothwendig voraus, daß es Wahrheit gebe, und daß es dem Geist möglich sei, sie zu erfassen [3]). Der Mensch wird dies aber nie, wenn er die Wahrheit nicht sucht, wenn er nicht sie zu finden strebt. Wir können aber den Gegenstand der Erkenntniß (die Thatsache der Wahrheit) mit unserer Intelligenz nicht erzeugen, sondern ihn nur durch sie zu erkennen trachten. Unsere Intelligenz ist nämlich das Vermögen sich der Wahrheit bewußt zu werden. Alle Wahrheit beruht für uns auf diesem Selbstbewußtsein [4]). Unsere Intelligenz wird jedoch nie dazu gelangen, wenn sie nicht allen Spuren nachforscht und folgt, die zur Quelle der Wahrheit führen. Diese Spuren sind das Sittengesetz und die Stimme des Gewissens in uns, die Ordnung der Natur außer uns,

---

2) „Dans tout fait de conscience (Akt des Bewußtseins), dans la sensation et dans la perception rationelle, aussi bien que dans la volition le *moi* est à la fois *acteur* et *spectateur*." *Martin* Philosophie de la Nature I. P. 2. ch. 6. p. 201.

3) Eine das Wahre nicht voraussetzende Vernunft ist ein Unding. Fr. H. Jakobi Werke VII. 32.

4) Wenn D. Hume die Richtigkeit des Schlusses von der Wirkung auf die Ursache deshalb bestreitet, weil dieser Schluß von unserm Verstand in die Objekte hineingetragen werde, so bemerkt Kant: eben darauf beruhe des Schlusses Wahrheit, weil er aus der Befolgung allgemein gültiger Gesetze hervorgehe.

die Erfahrungen im Leben [5]) und die Ueberlieferungen der Vorzeit. Je achtsamer und sorgfältiger die Intelligenz diese Spuren erforscht und vergleicht, desto näher kann und wird sie der Wahrheit kommen, und sie im Bewußtsein sich aneignen.

b) Der dem Menschen inwohnende Wahrheitssinn ist gleich der Magnetnadel; er gibt das Ziel nicht zu schauen, führt aber zu demselben, wenn wir ihm folgen. Wir verrenken und verrücken hingegen für uns die Wahrheit, wenn wir sie auf verkehrten Wegen suchen, oder sie ausdrücken, in Worte kleiden wollen, bevor wir sie ganz erkannt haben. Um wahr, d. i. der Wahrheit stets getreu zu sein, muß man vor Allem es sein wollen. Sodann ist nöthig, jede Sache von ihren verschiedenen Seiten zu betrachten. Auch darf man nicht der Intelligenz allein die Macht zutrauen, den Besitz der Wahrheit in jeder Beziehung vollständig zu erwerben, sondern Denken, Fühlen, Wollen und Thun müssen dafür harmonisch zusammenwirken [6]). Endlich muß man, um weder sich selber, noch andere zu täuschen, den Unterschied zwischen der Gewißheit, die nur da statt findet, wo kein haltbarer Grund für das Gegentheil vorliegt, und der Wahrscheinlichkeit oder der Ungewißheit und der Unwahrscheinlichkeit bei jeder Behauptung oder Verneinung genau und gewissenhaft

---

5) Unter Erfahrung, verstehe ich das Ergebniß der Thätigkeit des Verstandes, wodurch er Wahrnehmungen in oder außer uns, in eine Vorstellung zusammengefaßt, uns zum Bewußtsein bringt.

6) In Hinsicht mancher Offenbarungen oder Eingebungen stehen Gemüth und Genie höher als die Intelligenz; sie sind beide mehr als verständig, ohne deshalb unverständig zu sein.“ (J. H. Fichte Die speculative Theologie oder allgem. Religionslehre. Heidelb. 1846. S. 335.) Auch bezeichnet ein lebhaftes und zugleich klares Gefühl in wichtigen Fällen mit Scharfsicht den einzuschlagenden Weg, ehe noch der Verstand mit der Abwägung aller Verhältnisse ins Reine und die Vernunft zur Entscheidung gekommen ist. Aber le sentiment seul est en état de juger le sentiment. *Helvetius*.

in Acht nehmen [7]). Nur auf diese Weise kann Wahrhaftigkeit gehandhabt und der Täuschung begegnet werden; wogegen jede Vermengung des Gewissen mit dem Ungewissen oder blos Wahrscheinlichen nothwendig Verwirrung in die Erkenntnisse bringen muß. Täuschungen ist der Mensch beständig ausgesetzt. Ihr Gebiet ist unbegrenzt, wenn der Mensch sein Denkvermögen und seine Sinne gehörig anzuwenden unterläßt. — Was sein Geist nicht wahrnehmen kann, das liegt außer dem Kreis seiner Erkenntniß, und kann mithin für ihn keine Wahrheit sein. Manches kann aber in diesen Kreis eintreten, was früher nicht darin lag. Wie Manches wurde für unmöglich gehalten, eh' es in die Wirklichkeit trat [8])! Wie Manches, das Jahrhunderte lang Allen unbekannt geblieben, ist jetzt für Jedermann erkennbar! Wie mancher Irrthum wurde aber auch Jahrhunderte lang von den Gelehrtesten, in der Wissenschaft am weitesten Vorgerückten gehegt, der jetzt für Jedermann aufgedeckt ist! [9]) — Dagegen wird eine Wahrheit für Jeden um so mehr Wahrheit, je klarer und deutlicher sie von ihm erkannt und je vollständiger sie von ihm in sein Bewußtsein, in sein Gefühl, in seinen Willen und in sein Thun aufgenommen wird [10]).

c) Alle wahren Erkenntnisse beruhen auf allgemeinen Vorstellungen (Begriffen und Ideen), oder müssen auf solche

---

7) Das Ahnen ist eine dunkle Voremfindung von etwas Zukünftigem, daß etwas werde geschehen oder entdeckt werden; verschieden vom Vorhersehen, das ein auf Gründen beruhendes Erkennen der Gewißheit oder der Wahrscheinlichkeit von etwas Zukünftigem ist.

8) Quam multa fieri non posse, prius-quam sint facta, judicantur? *Plinius* Hist. Natural. VII. 1.

9) Daher empfiehlt uns Campanella (De libris propriis, Parisiis 1642. p. 39.) mit Recht: Nulli philosophorum aut legislatorum sectæ ita inhærebis, ut putes ipsos ab errore fuisse immunes... Quisquis alicui philosopho ita adhæret, ut credat, illum non posse errare, is ad veritatem ineptus fit et ad meliores scientias truncus.

10) Erkenntniß ist in der That Macht, aber nicht nothwendig Weisheit; denn mensch-

zurückgeführt werden können. Solche Denkformen von allgemeinem Umfang (wie Ich und Nicht-ich, Gleichheit und Ungleichheit, Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Verhältniß, Gegensatz, Widerspruch, Größe, Endlich und Unendlich) lassen keine Erklärung zu; sie enthalten ihre Erklärung in sich selber; sie weiter erklären wollen, hieße, sich mit Haarspalten oder Wortspielen abgeben [11]). Der Verstand ist das Vermögen zu begreifen, Begriffe zu bilden und darnach zu urtheilen. Die Vernunft bildet Ideen, das heißt, sie ist das Vermögen, in alle Begriffe und Urtheile Einheit zu bringen. Kein Urtheil des Verstandes kann wahr sein, wenn die Vernunft ihm widerspricht.

d) Was läßt sich Edleres denken, als seine Kräfte, sein Leben der Erforschung der Wahrheit zu widmen? So sehr aber der Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert werden kann, so bleibt er doch immer im Vergleich mit dem Weltall und selbst in der blos materiellen Natur beschränkt. Diese Schranken auf die Natur übertragen, ist ein Mißgriff. „Die allervollkommenste Weltweisheit (Wissenschaft) in natürlichen Dingen, bemerkt David Hume (Versuche II. e. 4) schiebt nur unsere Unwissenheit ein wenig weiter hinaus." Wir sind dazu geboren, die Wahrheit zu suchen. Unsere Welt ist, wie Montaigne (Essais L. III. ch. 8) sagt, nur eine Schule

---

liche Macht, von was immer einer Quelle sie herfließen mag, kann sowohl zum Bösen als zum Guten angewendet werden, und die Art ihrer Anwendung hängt von dem Beweggrund ab, von dem sie sich leiten läßt." D. Morier Politik und Christenthum, Basel 1851. S. 52.

11) Dasjenige in unserm Bewußtsein, was kein Begriff ist, nennen wir Gefühl. Man fühlt z. B. oft das Unrichtige eines Trugschlusses oder einer Behauptung, bevor man es begreiflich machen oder beweisen kann.

des Forschens (und Trachtens nach Wahrheit), und die erste Bedingung und der erste Anfang aller wahren Erkenntniß, aller Weisheit und Tugend ist für jeden Menschen die Anerkennung und das stete Bewußtsein der Schranken seiner Endlichkeit [12]). Der einzig mögliche Gegenstand der Erkenntniß für den Menschen besteht in seinem Selbst (dem Ich) und dem Verhältniß zwischen ihm und den Dingen in der Welt, besonders aber zwischen ihm und Gott. Mehr Erkenntniß ist dem Menschen unzugänglich, aber auch unnöthig. — Das, wovon er sich keine Vorstellung machen kann, ist für ihn noch so viel, als sei es nicht [13]). Doch muß er zugeben, daß Vieles sein könne, das noch nicht in die Sphäre seiner Vorstellungen getreten ist. Auf der andern Seite besteht das Leben, die thätige Kraft des Menschengeistes, nicht blos im Denken. Auch das Fühlen und Wollen gehört wesentlich dazu, und die blos gedachte und erkannte Wahrheit erhält für den Menschen erst dann ihren vollen Werth, wenn sie von ihm **erlebt**, in's Leben eingeführt

---

[12]) „Il n'est pas nécessaire que nous comprennions tout; c'est au contraire évidemment impossible, et cela par la raison fort simple que notre intelligence n'est pas une intelligence absolue et infinie. — Il faut nous résigner à la loi du progrès, qui est celle de notre nature et en vertu de laquelle nous pouvons approcher indéfiniment d'un but idéal, qu'il nous est impossible de toucher jamais. *Martin* Philosophie de la Nature. T. I. 205. 206. — Alle Systeme sind falsch, die von Voraussetzungen ausgehen, die nur in der Einbildung ihrer Baumeister ihren Grund haben. Eine solche Voraussetzung ist: der menschliche Geist sei **unendlich, absolut**. Dies ist ganz unrichtig. Unserm Geist ist wohl ein Streben nach Unendlichem, nach Vollkommenheit verliehen, aber er selbst ist in jeder Hinsicht beschränkt. Eine andere falsche Voraussetzung ist: daß im **Wissen** das höchste dem Menschengeist vorgesteckte Ziel bestehe. Zwei Thatsachen widerlegen dies. Unser größtes Wissen bleibt beschränkt, und das bloße Wissen hat noch Keinen weder gut noch glückselig gemacht. Auch sind nur die Allerwenigsten durch ihre Verhältnisse in den Stand gesetzt, einen höhern Grad von Wissen zu erreichen.

[13]) Das **Nichts**, das Inhaltsleere hat allerdings keine Schranken, aber eben nur, weil es nichts ist, weil ihm **kein Sein** zukommt.

wird. — Kein Mensch kann die Wahrheit machen. Der Mensch kann nur seinen Geist so ausbilden, daß er zum Auffassen der Wahrheit tüchtig werde. Wer mit reinem und entschlossenem, festem Willen die Wahrheit sucht, wird sie auch finden. Die allermeisten Menschen glauben sich aber im Besitz der Wahrheit, ohne einen Zweifel daran aufkommen zu lassen. Sie eines andern zu belehren, hält schwer, und fordert auch viele Vorsicht, woferne man sich nicht aussetzen will, mehr Uebles als Gutes zu stiften [14]). Selbst für den geübtesten Denker ist die Erforschung der Wahrheit eine schwierige Aufgabe, deren Lösung vielen Täuschungen blosgestellt ist. Jeder einseitige Gesichtspunkt ist ihr hinderlich. Der bloße Schein ist immer trüglich und verführerisch. Um aber ihr Ziel zu erreichen, darf die Forschung sich durch keine Schwierigkeit ermüden lassen; sie darf nicht stille stehen, bis jeder Grund zum Zweifel verschwunden ist. — Der nach Erkenntniß strebende Geist verlangt zwar Auskunft über Alles in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Doch wird seiner Forschung nur über die Dinge im Umkreis und für das Bedürfniß seiner Lebenszwecke auf Erden volles Licht gewährt. Dieses Licht wirft auf den Urgrund und das Endziel der Dinge nur einen Widerschein, der aber den innersten Ahnungen des Gemüths begegnet und zusagt. Wissenschaft hievon ist uns wohl deswegen versagt, weil uns noch das Organ für sie abgeht und sie unserer Bestimmung und Aufgabe hienieden stets mit Willen und That in Allem nach Vollkommenheit zu trachten, mehr hinderlich als förderlich wäre. Wahrheiten, deren Gegenstand unsern Sinnen

---

[14]) Zur kritischen Forschung und Prüfung sind die Wenigsten fähig und aufgelegt, und sie würde bei den Mehresten nur Zweifel, nicht Befestigung oder Stärkung der Ueberzeugung hervorbringen.

nicht erreichbar ist, können von uns nur durch unser höchstes Denkvermögen (die Vernunft) und unser sittliches Bewußtsein in so weit erfaßt werden, als wir dieselben vermöge der Gesetze unserer Intelligenz und unserer sittlichen Natur für unabweislich erkennen, weil sonst unsere Intelligenz oder unsere sittliche Natur mit sich selber in Widerspruch gerathen würde [15]). Ueber Alles jedoch, was von uns geschehen soll, was wir thun oder lassen sollen, können wir Alle völlige Gewißheit erlangen [16]). Dagegen gibt es eine Menge Thatsachen in und außer uns in der geistigen und sittlichen und in der materiellen Welt, deren Gewißheit zwar für uns außer Zweifel ist, von denen wir aber das Wie und das Warum zu erklären unvermögend sind. Es ist auch für unsere Lebenszwecke nicht nöthig, daß wir darüber Wissenschaft erlangen. Es ist dies das Unaussprechliche, was der tiefste Denker mit Verehrung anzuerkennen sich gedrungen fühlt, wiewohl es seine Begriffe übersteigt. Die höchsten Wahrheiten sind so einfach, daß sie durchaus keine Zergliederung zulassen.

e) Aller Verkehr und alle Erörterungen zwischen Menschen gehen von der Voraussetzung aus, daß im Wesentlichen ihrer Organisation Gleichheit statt finde, daß man sich mithin einverstehen könne, indem die Fähigkeit und der Wille, die Wahr-

---

[15]) In der engsten Verbindung steht mit dem Gewissen das Bewußtsein der sittlichen Freiheit, der Glaube an Gott und Unsterblichkeit mit dem Trieb nach Vollkommenheit. Diese Verbindung gibt dem Gewissen und dem Glauben Kraft und Zuversicht.

[16]) Die Erkenntniß von dem, was wir sollen, ist für Alle und Jedem die allerwichtigste. Wer so viel Erkenntniß hat, als er bedarf um zu thun was er soll, dem kann sie genügen, wofern er auch den Willen dazu hat. Wo immer mit Vernunft und Gewissen begabte Wesen sich befinden, können sie ohne Zweifel das für gerecht und gut erkennen, was dem Gesetz gemäß, das Gott in uns alle gelegt hat.

heit zu erkennen, Allen gegeben sei [17]). Die Wahrheit ist etwas Unveränderliches, von äußern Ereignissen Unabhängiges und kann von ihnen nicht unwahr gemacht werden. Auch ist die Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit überhaupt nicht von der zufälligen Stellung des Menschen in der Gesellschaft abhängig. Selbst dem Aermsten, dem der äußern Freiheit Beraubten, ist sie zugänglich. Nur die Unfreiheit des Willens, die Verkehrtheit des Herzens macht für sie ganz unempfänglich. — Glaube übrigens ja Keiner, im ausschließlichen Besitz der Wahrheit zu sein, oder ohne alle Beihülfe Anderer zu ihrem Besitz gelangen zu können! Wie die Wahrheit das Gemeingut der Menschen werden soll, so kann sie auch nur durch ihr vereinigtes Bestreben erworben und zum Gemeingut gemacht werden.

f) Die Zuversicht, das ist das Vertrauen auf eine für das Leben wichtige Wahrheit, kann nur der Glaube an ihre Wirklichkeit und Wichtigkeit geben [18]). Vor allem ist der Glaube an die Wahrhaftigkeit nothwendig. Wo dieser Glaube fehlt, kann nichts Geistiges erstarken, nichts des Menschen Würdiges ge-

---

17) Agenti cum hominibus *fides* atque *veritas* cordi sit! S. Confucius, Sinarum Philosophus (Parisiis 1687) p. 95.

18) „Pour penser il faut croire et pour croire il faut penser. *A. Blanc St. Bonnet* de l'Unité spirituelle I. p. XXIII. L'acte d'adhésion de la raison à la vérité est la croyance." Ebend. I. p. 139. „Der Mensch muß das Höchste glauben, um Hohes zu erringen, ja um es nur zu versuchen." v. Feuchtersleben zur Diätetik der Seele. 1850. S. XV. — Ohne Glaubensvermögen kann die Seele nicht athmen, sie erstarrt. — „Die Anfänge aller Wissenschaften müssen geglaubt werden." J. M. Gesner kl. deutsche Schriften. Göttingen 1756. Sp. 89. L'homme est crédule, parcequ'il est narurellement véridique. *E. Salverte* Des Sciences occultes 1821. I. ch. 1. Es ist auch ein Beweis von der natürlichen Wahrheitsliebe des Menschen, daß er in der Uebereinstimmung vieler anderer (Urtheilsfähigen) mit seiner Erkenntniß eine Bekräftigung ihrer Wahrheit erblickt.

deihen. In allen sittlichen und göttlichen Dingen ist die Zuversicht das, was die Erkenntniß belebt, was ihr Einfluß auf das Leben verschafft. Gleiches gilt von den Erkenntnissen oder Entdeckungen, die wir aus gewissen Beobachtungen erschließen. So z. B. bei der Ueberzeugung des Columbus vom Dasein eines transatlantischen Festlandes. Ohne die Zuversicht davon hätte er sich den unsäglichsten, gefahrvollen Mühen für die Entdeckung selbst, für welche seinen Zeitgenossen der Glaube fehlte, nicht unterzogen. Ohne Glauben an uns selber, an die Wahrhaftigkeit unseres Erkenntnißvermögens können wir überhaupt zu keiner Zuversicht gelangen. Was die Wissenschaft sucht, hat der Glaube schon im Besitz. „Glaube, damit du wissest!" sagt Anselm von Kanterbury. Doch ohne den Gebrauch unserer höchsten Intelligenz (der Vernunft) können wir es über die Zuverläßigkeit unseres Glaubens und Wissens nicht zur Klarheit bringen [19]).

g) Die ersten und tiefsten Gründe, von welchen alle Forschungen unserer Intelligenz ausgehen müssen, lassen sich von ihr nicht beweisen, sondern nur anerkennen und ihre Evidenz darstellen, und sodann folgerichtig einsehen und darthun, wie alle Erkenntnisse auf ihnen beruhen. Müßten diese Grundwahrheiten von der Intelligenz erst erwiesen (demonstrirt) werden, so setzte dieser Erweis noch höhere oder tiefere voraus, wodurch jene Grundwahrheiten aufhören würden, solche zu sein [20]). — Was aber des Menschen Intelligenz erforschen und

---

19) Es gibt freilich auch Verrückte und Phantasten, die fest an ihre Wahngebilde glauben, als ob sie Wahrheit wären. Aber ihr Glaube ist blos das Ergebniß einer erhitzten Phantasie. Genie und große Talente und Verrücktheit grenzen oft nahe aneinander.

20) „Les vérités prémières ne se démontrent pas (ainsi qu'Aristote l'a déjà reconnu); on les conçoit, on les voit, on ne les définit point; pour les démontrer, il faudrait

ergründen kann, vermag sein ganzes geistiges Wesen noch nicht zu befriedigen. Die Ansprüche seines Gemüths (oder Herzens) die in dem sittlichen Bewußtsein gegründet sind, können ihre Befriedigung nur im Glauben finden. Zwar gibt es keine Wahrheit, die sich der Untersuchung ihrer Gründe entziehen kann. Doch gibt es Wahrheiten und auf ihr ruhende Grundsätze, über die der Mensch sich auf kein Markten einlassen kann, ohne sich selber aufzugeben. Nebst dem denkenden Geist hat der Mensch auch ein Herz, in welchem alle Gefühle, das sittliche Bewußtsein und der Wille ihren Sitz haben und sich bewegen. In dem Herzen erzeugen und bilden sich alle Begierden, Neigungen (Zu- und Abneigungen) und Leidenschaften, alle guten und bösen Antriebe und Entschlüsse, alle Tugenden und Laster. Wohl ist, wer sich auf sein (schwaches) Herz verläßt, ein Thor [21]). Aber noch mehr ist es, wer blos auf seine Intelligenz sich verläßt. Beide müssen zusammenhalten, damit der Mensch auf den Weg zur Zuversicht gelange. Die wahrhaft großen Gedanken kommen vom Herzen [22]). Die Intelligenz führt den Menschen auf die Spur Gottes, indem sie überall nach der Erkenntniß des Höchsten, Unbedingten strebt.

---

partir de principes qui leur fuissent supérieurs; il faudrait qu'elles mêmes ne fussent pas des principes." (*Henri Martin* Hist. de France T. XIII. 402.) Der skeptische Hume hat daher ganz Recht, wenn er sagt (Nat. Hist. of Rel. I. 38. 474.): der wahre Skeptiker müsse auch am Zweifel zweifeln. Dagegen hat auch Cartesius nicht Unrecht, wenn er den Ausspruch thut: Je pense, donc je suis; um die Gewißheit unsers Seyns für uns gegen jeden Zweifel festzustellen. Nur hätte er dem: je pense, noch je sens, je veux beisetzen sollen.

21) Wie Woldemar in Fr. Jakobi's Roman dieses Namens ausruft.

22) *Vauvenargues* Oeuvres I. 23. Diejenigen, die alles Heil der Menschen (der Völker und der Individuen blos von der Aufklärung ihrer Intelligenz erwarten, bedenken nicht, daß diese Aufklärung nichts Gutes zu wirken vermag, wenn nicht die sittlich-religiöse Bildung des Herzens (des Willens und der Gesinnung) gleichen Schritt mit ihr hält.

Durch das Herz aber steht der Mensch in Verbindung mit Gott mittelst der Liebe des Guten[23]). Die Wahrheiten, die aus dieser Verbindung des Herzens mit Gott hervorgehen und sich uns in dem sittlichen Bewußtsein kund geben, sind solche, welche die Vernunft vermöge ihrer Wesenheit, die darin besteht, Einheit und Harmonie in alle unsere Erkenntnisse zu bringen, nothwendig anerkennen muß, und welche der Verstand nur mit Scheingründen (Sophismen) anfechten kann[24]). Das an den Willen jedes einzelnen Menschen gerichtete Sittengesetz gebietet Jedem in seinem Innern unbedingt das Gute zu thun, das Böse zu unterlassen, und jeder Einzelne handelt bei der Befolgung oder Nichtbefolgung dieses Gesetzes selbständig[25]). Das Gewisseste für den Menschen ist sein Ge-

---

23) Einzig von der Intelligenz (dem denkenden Geist) betrachtet, ohne daß die Stimme des Herzens befragt wird, stellt sich die Welt als unter dem Gesetz unbedingter Nothwendigkeit stehend, dar, und so entsteht eine Weltbetrachtung, wie die von Spinoza, welcher die Mathematik an die Stelle des Herzens gesetzt hat. Vergl. *Renouvier* Manuel de Philosophie moderne p. 251.

24) „Le coeur a ses raisons que la raison ne connait point." *Pascal* Pensées ch. 28. n. 58. — „Eines ist in unsrer Seele, welches wir nicht aufhören können, mit der höchsten Verwunderung zu betrachten, und wo die Bewunderung rechtmäßig, zugleich auch seelenerhebend ist, und das ist: die ursprüngliche moralische Anlage in uns überhaupt. — Selbst die Unbegreiflichkeit dieser eine göttliche Abkunft verkündigenden Anlage muß auf das Gemüth bis zur Begeisterung wirken, und es zu den Aufopferungen stärken, welche ihm nur die Achtung für seine Pflicht auflegen kann." Im. Kant Die Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft. 1798. S. 53. 55.

25) Arth. Schoppenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung. 1844. I. S. 306.) meint, es sei handgreiflicher Widerspruch, den Willen frei zu nennen und doch ihm Gesetze vorzuschreiben, nach denen er wollen soll. Dieser Widerspruch findet aber gar nicht statt. Wohl wär' es ein Widerspruch von Freiheit des Willens zu reden, wenn es keinen Unterschied zwischen Vernünftig und Unvernünftig, gerecht und ungerecht, Gut und Böse gäbe, zwischen dem der Wille wählen kann. Das Gesetz läugnet nicht die Freiheit des Willens in seiner Wahl, es spricht nur die Bedingungen aus, an welche die Vernunftgemäßheit, Gerechtigkeit, Güte einer Handlung gebunden ist.

wissen. Der Sturm der Leidenschaft kann zwar das Gewissen zum Schweigen bringen. Legt er sich aber, so läßt sich gewöhnlich die Stimme des Gewissens um so lauter vernehmen. Sie ganz zu ersticken, dazu gehört selbst bei rohen Menschen ein hoher Grad verhärteter Ruchlosigkeit. Unter allen Talenten ist ein gutes, gottergebenes Herz doch das einzige, welches Jeglicher erwerben kann, und es ist dies auch das edelste, des Menschen würdigste Talent. Leider bestiehlt uns nicht selten der Verkehr mit einer Welt voll Leidenschaft und Täuschung und ohne Grundsatz nur zu leicht um das Vermögen unbeirrt der Stimme des Sittengesetzes oder dem Zug der Liebe Gottes im Herzen und Gewissen zu folgen, indem er uns des festen Glaubens an ihre Wahrhaftigkeit entwöhnt. Daher ist der Zweifel am bedenklichsten, wo das sittliche Thun und Lassen in Frage steht, weil er hier leicht den Versuchen zum Bösen Gehör verschafft. Der Wahrheitsinn verliert an Reinheit und Unversehrtheit, sobald er sich auf ein Markten mit selbstischen Interessen, mit Zu- oder Abneigungen, mit Menschenfurcht oder Gefallsucht einläßt. Unvermerkt wird er dann zu Zugeständnissen verleitet, denen die innerste Ueberzeugung widerspricht, und zuletzt läßt er sich herab, zum Feigenblatt der Sophistik, zu Scheingründen die Zuflucht zu nehmen, um seine Schwäche zu beschönigen. Auch bei Solchen, deren Herz aufrichtig das Gute will, schleicht sich zuweilen unversehens die Neigung ein, sich (im Vertrauen auf den guten Willen) gehen zu lassen. Nichts ist gefährlicher als dies. Daher bedarf auch der Bestgesinnte, um der Selbsttäuschung zu entgehen, nebst dem steten Streben nach Reinheit des Willens der unabläßigen Selbstüberwachung. Auf der andern Seite ist es im Allgemeinen bei der Verschiedenheit der Behauptungen und Ansichten für

jeden denkenden Geist nicht nur zulässig, sondern sogar rathsam, sich nie einer Erörterung, wofern sie nur mit Gründen geführt wird, zu versagen. Durch sie kann die Erforschung der Wahrheit immer gewinnen [26]). Indem die Vernunft die Grenzen der menschlichen Erkenntniß zu erforschen strebt, erleichtert und sichert sie uns den Erwerb der Wahrheit, und schützt sie uns vor Trug und Täuschung; sie hält den Wahn falscher Wissenschaft von uns fern und verhilft uns zuletzt zum Besitz der wahren. Das Eingestehen seines Nichtwissens ist jedoch für Niemand ein Hinderniß zur Wahrheit zu gelangen, wohl aber ein großes ist der Glaube oder das Vorgeben: man wisse, was man nicht weiß [27]). — Leichtgläubigkeit führt nicht weniger in Irrthum als sprödes Verwerfen des Glaubwürdigen, und die Anmaßung, bloße Meinungen für sichere (gewisse) Wahrheit auszugeben, ist selbst ein Irrthum. Die zugleich unwissende und leichtgläubige Menge läßt sich nur gar zu leicht durch Vorstellung oder Anpreisung von Dingen, von denen sie gar nichts versteht, oder auch nur durch blendende Worte ohne Sinn oder von vieldeutigem Sinn in die Irre führen [28]). Die Wahrheit ist

---

26) „Wenn nichts so ungereimt ist, das nicht ein Philosoph gelehrt hätte, so müßte einem Philosophen auch nichts so ungeräumt vorkommen, daß er nicht prüfen und untersuchen sollte, eh' er sich unterstände es zu verwerfen.“ J. G. Hamann.

27) Sokrates setzt in seiner Vertheidigung gegen die Sophisten seinen Vorzug an Weisheit vorzüglich darein, daß er, was er nicht weiß, auch nicht glaube zu wissen. — „Besser, man glaube nicht zu wissen, was man in der That nicht weiß, als das Gegentheil,“ sagt *Jordano Bruno* (Opp. I. 135.) Wichtige Regel für Jeden, der nach Wahrheit forscht!

28) Rien ne persuade tant les gens qui ont peu de sens, que ce qu'ils n'entendent pas. Mémoires de *Retz*. I. 530. Daher ist oft, was die Menge (der große Haufen) verlangt und für recht und gut hält, das Verkehrteste. Argumentum pessimi *turba* est. *Seneca* de Vita beata. c. 2.

hingegen oft das Antheil von Einem unter Tausenden gewesen, die diesen Einen laut verspotteten [29]).

h) Der Zustand der Ungewißheit ist freilich dem Menschen unbehaglich, und das Nachdenken und Forschen, um zur Gewißheit zu kommen, beschwerlich. Viele suchen daher in der Ungeduld sich durch Zähheit und Heftigkeit im Festhalten irgend einer (bejahenden oder verneinenden) Behauptung zu helfen. Die stets bereitwilligen Ohren der Menge aber verschlingen mit Gierde jede Kunde oder Sage von außerordentlichen Dingen als Wahrheit, eh' irgend eine Untersuchung sie geprüft hat. Dies ist nun sicherlich der Weg nicht, um der Wahrheit näher zu kommen, wohl aber der Weg, um den Wahrheitssinn zu schwächen, wo nicht gar zu verlieren. Wer ferner sich einbildet, sichere, unvergängliche Wahrheiten, denen aber Viele abgeneigt sind, durch einen Beischlag von Irrthum oder falschem Schein Eingang zu verschaffen, muß einen sonderbaren Begriff von der Wahrheit haben und wird am besten thun, auf ihr Apostelamt zu verzichten. Ein anderes ist es mit Irrthümern, die neben der Wahrheit unter den Menschen aufgewachsen sind. Diese Irrthümer werden um so sicherer verdrängt oder unschädlich gemacht, je kräftiger das Wachsthum der Wahrheit gefördert wird. Denn eine lebenskräftige Wahrheit verträgt sich mit keiner Unwahrheit.

i) Die Erkenntniß der bloß verneinenden Wahrheit ist unzureichend, den Menschen zum Guten zu leiten und zu bewegen. Dazu ist auch die Erkenntniß der bejahenden Wahrheit erforderlich. Verneinungen, die mit unserm sittlichen Be-

---

29) Fr. H. Jakobi's Werke II. 416. Wie werthlos ist daher die Zustimmung aller Thoren und Idioten der Welt gegen die eines einzigen Weisen!

wußtsein im Widerspruch sind, enthalten einen wichtigen Grund gegen ihre Wahrheit. Denn wie kann das, was mit dem Gewissesten, dessen der Mensch sich bewußt ist, im Widerspruch steht, in Wahrheit bestehen [30])? Selbst mit dem Wesen unserer Vernunft, welche nach Erkenntniß des harmonischen Zusammenhangs aller Dinge strebt, sind solche Verneinungen nicht in Einklang zu bringen. Durch Anerkennung derselben würde sie ihr eigenes Wesen aufheben und aller Wahrheitserkenntniß entsagen. Wenn auch die Dialektik (die Logik des Scheins) mit ihren Schlüssen auf Verneinung jede Gegenrede der Intelligenz verstummen macht, so wird doch dadurch das sittliche Bewußtsein weder widerlegt, noch entkräftet [31]). — Damit eine noch unerkannte Wahrheit, durch welche die Sittlichkeit der Gesinnung und des Lebens begründet werden soll, in einem

---

30) Den Zustand, in welchen die bloße Verneinung den Wahrheitliebenden versetzt, schildert Fenelon mit den Worten: Je ne puis me défendre de l'erreur qui m'entraîne, ni renoncer à la vérité qui mé fuit. *Oeuvres* I. 149.

31) In Bezug auf die den Menschen inwohnende Idee von Gott und der Willensfreiheit macht Kant (Critik der reinen Vernunft VII. Auflage S. 373.) die einleuchtende Bemerkung: „Da die Antithesis (die Verneinung) nirgend ein Erstes einräumt, und keinen Anfang, der schlechthin zum Grunde des Baues dienen könnte, so ist ein vollständiges Gebäude der Erkenntniß bei dergleichen Voraussetzungen gänzlich unmöglich. Daher führt das architektonische Interesse der Vernunft (welches nicht empirische, sondern reine Vernunfteinheit a priori fordert) eine natürliche Empfehlung für die Behauptungen der Thesis (der Bejahung) bei sich.“ — Man vergleiche damit die Bemerkung des Origenes: „Wie das Auge von Natur Licht sucht und Sichtbares und der Leib Speisen und Getränke von Natur begehrt, so ist unserm Geiste das Verlangen nach Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und nach Erforschung der Weltursachen eigen und angeboren. Wir haben aber ein solches Verlangen von Gott nicht empfangen, um es niemals stillen zu dürfen oder zu können; sonst müßte ja Gott der Schöpfer unserm Geiste den Trieb nach Wahrheit vergebens eingepflanzt haben.“ Origenes Ueber die Grundlehren Abschn. X. n. 4. — Il est des vérités qu'on ne prouve point, que l'on ne peut prouver logiquement, vérités cepandant très-certaines, et même les plus certaines, puisque c'est par elles que s'établit la certitude de toutes les autres. *Lamennais* Esquisse d'une Philosophie 1840. I. préf. V.

Volke Geltung erhalte, muß sie vorzüglich denen zugänglich und beliebt gemacht werden, bei denen am meisten Einfalt und Unbefangenheit des Geistes zu finden ist, insbesondere bei den Ungelehrten, dem weiblichen Geschlecht und den Kindern. Denn diese werden am wenigsten von Menschenfurcht und falscher Ehre abgehalten, der schlichten Wahrheit Gehör zu geben.

k) In Allem kann nur Eine Wahrheit bestehen. Nur mit völliger Verkennung des Wesens der Wahrheit kann man fragen: welche unter zwei entgegengesetzten Wahrheiten die wahre sei? Von zwei vermeintlichen oder angeblichen Wahrheiten, die einander entgegengesetzt wären, sind gewiß entweder beide oder ist doch eine nicht wahr. Wohl kann ein Gegenstand mehrere Seiten haben, von denen er betrachtet werden muß. Aber diese Betrachtung, wenn sie richtig ist, kann doch nur zu Einer Wahrheit führen.

l) Eine große erhabene Idee verleiht der Seele, wenn sie innig von ihr ergriffen ist, für schwierige und edle Unternehmungen die nachhaltige Ausdauer der Kraft und des Muthes, die zur Ausführung nöthig ist. Je reiner eine solche Idee von Eigennutz ist, je weniger selbstische Schwächen oder Leidenschaften sich ihr beigesellen, desto mehr gewinnt sie an ausdauernder Stärke [32]).

m) Die Beschäftigung mit materiellen Dingen kann den Geist in lebhafte Thätigkeit versetzen, kann ihm zur Schärfung und Bildung der Intelligenz dienen, und ihm auch manchen Genuß gewähren. Sie kann ihn aber so wenig als die Wahrheit, die blos mit den Sinnen aufgefaßt wird, befriedigen.

---

[32]) Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken:
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus. (Schiller.)

Dazu ist nöthig, daß er sich auch ernstlich mit Dingen beschäftige, die unmittelbar ihm (dem Geist) angehören. Unter diesen ist aber die Idee von Gott dasjenige, wo sich alle Wahrheiten wie in ihrem Mittelpunkt vereinigen. In ihr liegt der höchste Erklärungsgrund von Allem. Sie ist die äußerste Grenze, der Schluß- und Endpunkt aller Erkenntniß. Sie erst gibt allen Erkenntnissen Einheit und Ergänzung, und nur in ihr finden alle Strebungen des Gemüths und Willens Uebereinstimmung und wahre Befriedigung [33]). Es läßt sich aber gar kein Maß bestimmen, in welchem die Idee von Gott im einzelnen Menschen an Weite und Klarheit dadurch zunehmen kann, daß sein Geist in gründlicher Erkenntniß seiner Selbst (der innern Welt) und des Weltganzen (der äußern Welt) fortschreitet. Die Laufbahn dieses Fortschreitens ist unermeßlich. Und dennoch ist schon die Art und Weise, wie Gott sich dem Menschen durch sein Gewissen und seine Anschauung und Betrachtung der äußern Welt kund gibt, hinreichend, um ihm von seinem Wesen eine Vorstellung beizubringen, die an Erhabenheit alle andern Vorstellungen weit überbietet. Die Idee von Gott ist und bleibt für einen Jeden die höchste, und darin liegt die Aufforderung an ihn, sich ganz vorzüglich die möglichste Aufhellung dieser Idee zur Angelegenheit zu machen. Ohne innigen Glauben an Gott kein Glaube an die Menschen und keiner an sich selber, kein Vertrauen zu den Eltern, zu den Vorgesetzten, deren wahres Ansehen darauf

---

[33]) „Das Ewige und Göttliche wird dadurch dem einzelnen Menschen verhüllt und entfremdet, daß er von dem beherrscht wird, was er beherrschen sollte. *S. Augustini* De Trinit. L. X. XI. XII. XIV. XV. L'homme pieux et l'homme athé parlent toujours de réligion. L'un parle de ce qu'il aime, l'autre de ce qu'il craint. *Montesquieu* Esprit des Loix. L. XXV.

beruht, daß sie uns von Gott bestellt sind. Der Mensch muß in seinem Denken, Forschen, Wollen und Thun, damit dasselbe mit seinem sinnlichen, geistigen und sittlichen Organismus und mit der Ordnung des Weltalls, so weit er mit ihr in Berührung steht, übereinstimme, von dem Glauben an Gott, dem Unendlichen ausgehen und beständig in ihm beharren, weil in Gott alle Wesen ihren Ursprung, ihren Bestand, ihr Gesetz und Endziel haben. Aber von dem Augenblick an, wo der Mensch die Idee von Gott nur so auffaßt, behandelt und verfolgt, als ob er selbst nicht ein endliches, beschränktes, abhängiges Wesen wäre, betritt er den Weg zu einer Verirrung, die bis zum Wahnsinn und zur Verruchtheit sich steigern kann. Je weiter es hingegen der Mensch durch Erkenntniß seiner Selbst und der Schöpfung um ihn her und durch gewissenhaftes Leben in der Aufhellung der ihm inwohnenden Gottesidee bringt, desto mehr wird sich auch sein Benehmen gegen die Mitmenschen der Vollkommenheit nähern. Er wird immer deutlicher und lebhafter den Willen Gottes und in ihm sein oberstes Gesetz erkennen und sich immer mächtiger zur Erfüllung dieses Gesetzes angetrieben fühlen. Die wahre Gerechtigkeit und Liebe wird Jeglichem von Gott durch sein Gewissen verkündigt; es ist diejenige, von welcher Gott selbst als das höchste Ideal gedacht werden muß. Auch lasse der Mensch nie außer Acht, daß religiöse Wahrheiten nicht blos gedacht und erkannt, sondern auch vom Gemüth und Willen erfaßt, mithin gefühlt und empfunden werden müssen, um wirksam für das Leben zu werden. Diesem kann allein das reine und innige Vertrauen auf die oberste Lenkung aller Dinge durch Gott, den Unendlich-Vollkommnen, das aus dem in Liebe thätigen Glauben an Ihn hervorgeht, einen unerschütterlichen Haltpunkt verleihen. Vor

einem solchen Vertrauen muß das Beschränkte und Verwirrende in den Erscheinungen des irdischen Lebens verschwinden, während es den Muth und die Kraft erhöht und stärkt, dahin zu streben, daß es Licht werde, wo Nacht hereinzubrechen droht.

n) Einzig das unendliche Wesen enthält keine Gegensätze, weil seine Vollkommenheit jeden Gegensatz ausschließt. Dagegen über jeden andern Gegenstand der Forschung bringt nichts der Wahrheit näher, als die Entdeckung und Beleuchtung der Gegensätze, die sich darin befinden. Denn daraus ergeben sich der Umfang und die Begrenzung, das Maß und die Schranken aller endlichen Dinge. So nothwendig aber zur richtigen Erkenntniß von diesen die Erforschung ihrer Gegensätze ist, so rühren doch eine Menge Uebelstände davon her, daß wir in Allem **nur** auf die Gegensätze sehen wollen, nur diese werth halten, und anstatt nach ihrer Versöhnung zu trachten, nur irgend ein Aeußerstes mit steifer, zäher Einseitigkeit festhalten und verfolgen.

o) Der **Zweifel** sollte uns nur gegen die Macht schädlicher **Vorurtheile** und die Zudringlichkeit des **Ansehens** schützen, welches das Herkommen oder die gemeine Meinung oder irgend ein anderer Machthaber sich anmaßt, um eine Auflehnung gegen die Anerkennung von Wahrheitsgründen zu erzwingen. Er soll uns vor der Leichtgläubigkeit und vor der Einbildung etwas zu wissen, was man doch nicht weiß, bewahren; hingegen soll er den Forscher nach Wahrheit nicht entmuthigen, sondern vielmehr zu größerer Anstrengung antreiben [34]. Durch Erregung von Zweifeln kann allerdings kein

[34]) Je mehr auf der einen Seite forschende Geister das Gebiet ihres Wissens ausdehnen zu können glaubten, desto entschiedener traten andere mit der Bezweifelung dieses Wissens hervor. Von beiden Seiten wurde vielfältig die Natur des Erkenntnißvermögens

Glauben an das Göttliche begründet werden. Vielmehr würde er durch sie leicht verhindert oder erstickt, wenn sie seiner festen Begründung im Gemüthe vorhergingen, weil vor einer solchen Begründung der seichteste Zweifel Geist und Herz irre machen oder bestechen kann. Doch mag es einzelne im Denken und Forschen so Verkommene geben, daß sie nur der Zweifel, nachdem er sie durch die öden Steppen aller Verneinungen dessen, was dem Bedürfniß des Herzens zusagt, bis zur Verzweiflung im Kreise umhergeführt hat, zur Erkenntniß von Gott und der mit ihr verbundenen Wahrheiten zurückzuführen vermögend ist [35]). Dieser rauhe dornigte Weg ist aber nicht der naturgemäße, Allen vorgezeichnete, um zur lebendigen Erkenntniß jener Wahrheiten zu gelangen. Durch das Selbstbewußtsein und die Naturbetrachtung geweckt, wird die Idee von Gott mittelst der Erfahrungen des Lebens in des Menschen Brust dergestalt gekräftigt, daß sie in ihr den Zweifel entweder nicht aufkommen, oder doch nicht zu einer beunruhigenden Stärke erwachsen läßt, woferne nur der Mensch seinen Willen nicht der Herrschaft verkehrter Lüste hingibt [36]). — Nur dieser Herrschaft ist der Zweifel willkommen; sie ist es, welche den Zweifel als Bundesgenossen zu Hülfe ruft, um das Bewußtsein eines unbestech-

---

verkannt. Daher so viele Ausschweifungen des Dogmatismus sowohl als des Skepticismus! Richtig bezeichnet Pascal (Pensées ch. XX.) die Grenzen zwischen beiden: „Nous avons une impuissance à prouver, invincible à tout le dogmatisme. Und Nous avons une idée de la Vérité invincible à tout le Pyrrhonisme.“

[35]) „Le savant est porté au scepticisme, puisque c'est l'état naturel de l'esprit (des Verstandes) qui soupçonne ses propres facultés (et) qui est obligé d'aller chercher la vérité hors de lui. *A. Blanc St. Bonnet* De l'unité spirituelle II. 308.

[36]) Tenez votre âme en état de désirer toujours qu'il y ait un Dieu, et vous n'en douterez jamais. *J. J. Rousseau.*

lichen Richters über das Gute und Böse zu ersticken [37]). Zweifel und Vorurtheile stehen einander gegenüber. An die Stelle des Vorurtheils tritt zuweilen der Zweifel, und dieser zeigt sich dann wohl um so spröder und zäher, je eingewurzelter das Vorurtheil war. Die Meinung, daß alle Vorurtheile geradezu aus der Welt verbannt werden könnten, wäre selbst ein Vorurtheil [38]). Für die große Menge ist der Glaube an manche wirkliche Wahrheiten nur ein Vorurtheil [39]). Aber auch wo irrige Vorurtheile sich mit ehrwürdigen Gesinnungen verschmolzen haben, gebührt ihnen viele Schonung, damit diesen Gesinnungen kein Eintrag geschehe. (Vergl. Matth. XIII. 29.)

p) Ohne reinen und festen Willen sind die größten Gaben der Intelligenz, der größte Reichthum an Kenntnissen und alle Talente unzureichend, dem den Menschen inwohnenden Sinn für Wahrheit und Tugend zum Sieg zu verhelfen; sie können vielmehr diesen Sieg nur erschweren oder verhindern. Der Wille ist das reellste, unabhängigste Vermögen und Eigenthum, das der Mensch besitzen kann. Ist der Wille böse, verkehrt oder schwach, so wird alles Andere für ihn ungewiß, schwankend, hinfällig und werthlos [40]).

---

37) „Für den, der Zweifel hat, bleibt immer das Beste, sich zur Partei der edelsten Menschen von allen Nationen (und Zeiten) zu halten.“ (Heinse).

38) Allerdings gibt es unter den im Denken weniger Geübten (Ungelehrten) die meisten Vorurtheile, unter den Gelehrten aber am meisten Irrthümer. Uebrigens fehlt es auch unter diesen an Vorurtheilen nicht, und sie sind genöthigt, Vieles als wahr anzunehmen, was sie nicht beweisen können.

39) Viele Wahrheiten nämlich, die nur durch wissenschaftliche Forschungen zur Erkenntniß gebracht werden können, bleiben für die, welche Fremdlinge in der Wissenschaft sind, nur Vorurtheile.

40) La *volonté* — seule est vraiment *notre* et notre *puissance;* tout le reste, entendement, mémoire, imagination peut être ôté, altéré, troublé par mille accidens, et non la volonté. *Charron* De la Sagesse L. I. ch. 19. n. 1.

q) Was nicht mit Liebe, obgleich mit vieler Intelligenz geschieht, wird nie recht und völlig gedeihen. So in Allem — im Lernen, in der Wissenschaft und Kunst, im Privat- und öffentlichen Leben. Liebe drückt allem menschlichen Beginnen und Thun erst das Siegel der Vollendung auf [41]). Die Liebe gibt uns die Kraft nicht nur die Andern, sondern auch, was oft eben so schwer hält, uns selber zu ertragen, und obgleich wahre Hingebung für Andere ohne Selbstgefühl nicht denkbar ist, so schützt uns doch nur die Liebe vor jeder Selbstüberhebung, weil sie uns unser Selbst nur im Vergleich mit dem Einzig-Vollkommnen zu betrachten erlaubt, hingegen uns antreibt, überall im Endlichen einen Widerschein des Göttlichen zu entdecken. Der Charakter der Liebe ist daher eine gewisse Freudigkeit des Herzens, welche selbst die schmerzlichsten Erfahrungen nicht auszulöschen vermögen. — Selbst die Behauptung und Vertheidigung der Wahrheit muß, um die rechte gute Frucht zu bringen, mit Liebe geschehen. Die Liebe meidet aber allen Schein, weil dieser nur zu leicht durch Weckung von Leidenschaften den Sinn, die Empfänglichkeit für die Wahrheit trübt und ihrer Anerkennung hinderlich wird. Auch hält die Liebe davon ab, sich mit Leichtsinn oder unüberlegtem Eifer der Verfolgung auszusetzen, weil diese die Schwierigkeit der Wahrheit Eingang zu verschaffen noch vermehrt. Läßt sich jedoch dem Streit und der Verfolgung durchaus nicht ausweichen, dann wird es Pflicht, die Verfolgung mit Muth und Gelassenheit zu ertragen und sich dem Streit mit der Würde und Mäßigung zu unterziehen, die der Wahrheit geziemen und ihre Kennzeichen sind.

---

41) Majus est amare quam cognoscere: nam dilectio est cognitionis terminus. S. *Thomas Acquinensis*. Vergl. 1. Kor. XIII.

r) Wenn über irgend eine Frage Satz und Gegensatz, Bejahung und Verneinung sich von der Intelligenz mit gleich starken (unwiderleglichen) Gründen beweisen lassen, kann man sicher annehmen, daß der Gegenstand der Frage sich außer dem Erkenntnißkreis der Intelligenz befinde, oder daß in der Frage selbst ein innerer Widerspruch (Nonsens) enthalten sei, daß mithin der Streit darüber unaufhörlich fortgesetzt, aber nie zur Entscheidung gebracht werden könne. — Jede Vermengung von Dingen, die wesentlich verschieden sind, ist ein Mißgriff, der Verwirrung und Unordnung im Gedankengang veranlassen muß. Aber auch dies ist ein Mißgriff, wenn man Dinge, die in Verhältnissen miteinander und sogar in Wechselwirkung stehen, ganz von einander trennen und abscheiden will. Alle wirklichen Dinge der Welt befinden sich nach ihrer Anordnung in einem gewissen Zusammenhang, und gerade darin besteht die höchste Weisheit, diesen Zusammenhang in Allem zu erforschen, zu beachten und zu fördern [42]). So wesentlich verschieden z. B. Leib und Geist sind, so hat sie doch Gott beim Menschen auf eine ihm unbegreifliche Weise so zusammengefügt, daß sie einander behülflich sein sollen. Des Menschen Aufgabe ist es, dahin zu trachten, daß dies so geschehe, wie es seiner Bestimmung gemäß ist. Und so verhält es sich auch mit dem Verhältnisse zwischen andern Dingen. So oft in dem Bereiche der Erkenntniß oder der Kunst oder der Sittlichkeit der wirkliche wahre Zusammenhang der Dinge verkannt wird oder unbeachtet bleibt, müssen daraus (mehr oder weniger) für die Erreichung und Verwirklichung des Wahren, Gu-

[42]) Wir können dies freilich nur annäherungsweise. Wäre uns aber der Ein- und Durchblick in die Gesammtheit der Welt und ihre Bestandtheile verliehen, so würden wir einsehen, wie jedes Ding von dem, was im Weltall vorgeht, berührt werde.

ten und Schönen Hindernisse hervorgehen. — Lehren und Meinungen des Tages treten oft mit großer Anmaßung auf. So lange sie aber die Prüfung noch nicht bestanden, haben sie die Natur des Windes. Gegen die nachtheiligen Wirkungen solcher Windzüge im Geisterreich kann man die Wahrheit nur durch unbefangene und gründliche Prüfung schützen.

5) Die Liebe der Wahrheit und das Streben nach ihrer Erkenntniß und Befolgung sollte, ihrer Natur gemäß, nie stille stehen, sondern stets zunehmen. So wär' es auch wirklich, stände nur das Widerstreben der Sinnlichkeit und Selbstsucht nicht im Wege. Dagegen reicht selbst die Einsicht des mit der Wahrheit verbundenen Vortheils nicht immer aus. Denn auch die Unwahrheit bietet, wenigstens scheinbar, Vortheile und macht sie geltend. Der Mensch gewöhnt sich auch an die Unwahrheit und gewinnt sie lieb. Aber nur *die Liebe der Wahrheit wegen ihrer Selbst* trägt die Bürgschaft ihrer Beharrlichkeit in sich. Wie könnte hingegen der Glaube an etwas, das man nicht für wahr hält und ein Handeln nach solchem Glauben, wie Manche wähnen, Gott gefallen?

B. Zu den vorzüglichsten Gaben, die der Mensch erhalten hat, gehört die: nach der Wahrheit zu streben, sie auszusprechen und Andern Gutes zu erweisen. *Das Wahre und Gute sind auf's engste verschwistert.* Daher kann auch der Sinn für die Wahrheit nur in Harmonie mit dem Sinn für das Gute Bestand haben. Das Herz, *der gute Wille* ist die Quelle der Tugend, nicht die Intelligenz und ihr Gebrauch; wohl aber kann die Intelligenz und ihr Gebrauch das Herz, den Willen vor mancher Täuschung und Verirrung bewahren. Der Wille ist im Menschen *vor* aller Erkenntniß. Allein jeder Akt des Willens erfolgt erst nach

irgend einer Vorstellung, die Vorstellungen aber sind Erzeugnisse theils der Sinne, theils der Intelligenz (Verstand und Vernunft), theils des Gewissens, theils auch der Einbildungskraft. — Der Wille ist der Urgrund aller Verwirklichung des Wahren und Guten, aber auch des Unwahren und Bösen im Menschen. Die größte vollkommenste Erkenntniß wird nur dann dem Menschen zur Erreichung des höchsten Guts verhülflich, wenn sie mit einem guten Herzen, d. i. einem ganz dem Sittlich-Guten zugewendeten Willen verbunden ist. Gott sieht nur auf das Herz. Das Herz ist die lebendige Werkstätte, wo die Beweggründe und Antriebe, nach denen der Wille sich bestimmt, verarbeitet, gleichsam geschmiedet werden. Wenn das Herz den Reizen der Sinnlichkeit und den Rathschlägen der selbstsüchtigen Klugheit zu sehr nachhängt und nachgibt, wenn es die Sinnentriebe und bloßen Einbildungen, die bösen Neigungen, die Leidenschaften dergestalt hegt, daß sie freien Spielraum gewinnen, dagegen den Einsprüchen der Vernunft und des Gewissens das Gehör versagt, wenn es schlimme Angewöhnungen aufkommen läßt, dann vermehren und verstärken sich in ihm die Beweggründe und Antriebe zum Bösen, und der Sinn für das Gute wird so stumpf, und der Wille, der sich für dasselbe entscheiden sollte, wird so geschwächt, daß der Mensch selbst bei voller Erkenntniß des Guten für das Böse sich entschließt.

C. Der Sinn für das Schöne und Erhabene ist wie der Sinn für das Wahre und Gute dem Menschengeist ursprünglich eigen; er ist im Grund der nämliche Sinn, nur ganz und blos dem Gefühl, der Phantasie und der äußern Anschauung zugewendet. Schönheit hat eine Zaubermacht, für deren Eindruck jeder Mensch empfänglich ist, den die Natur

nicht ganz verwahrlost hat oder dessen natürliche Anlagen nicht ganz verkrüppelt oder abgestumpft sind. Dies gilt auch vom Erhabenen d. i. dem, wovon der Eindruck die Seele erhebt; doch weniger allgemein. In seiner Lauterkeit ist das Schöne und Erhabene ein Abglanz, ein Widerschein des Wahren und Guten, Edeln, Idealen, wie es dem Gefühl, der Phantasie und der Anschauung des Betrachters sich darstellt, ohne daß dieser dabei irgend einen Zweck zum Augenmerk nimmt. Der Grund, warum etwas uns als schön oder erhaben erscheint, liegt in einer von dem Geist aufgefaßten Harmonie, deren Eindruck in uns ein Wohlgefallen erregt, das von irgend einer Absicht oder einem Bestreben unabhängig ist. Das Anschauen oder das Gefühl des Schönen und Erhabenen kann zwar Begierden in uns erwecken oder beleben. Aber an sich selbst ist es frei von Begierden, und diese, wenn sie erwachen, dienen gewöhnlich mehr dazu den Sinn für das Schöne und Erhabene zu trüben und zu stören, als ihn zu schärfen, zu erhöhen und zu unterhalten. Das Schöne, als Widerschein des ewig Guten und Wahren weckt Begeisterung, weckt des Künstlers Trieb seinen Werken diesen Widerschein anzueignen. Das Gute und Wahre hat das mit dem Schönen gemein, daß ihnen Harmonie zum Grunde liegt, was eine Verwandtschaft und Sympathie zwischen ihnen stiftet [43]). In seiner höchsten Lauterkeit und Vollendung ist das Schöne und Erhabene die hellste und reinste Abspiegelung der Idee des Göttlichen, der Fülle von Vollkommenheit. „Wie ein Gesicht schön wird dadurch, daß es Seele, so die Welt dadurch, daß sie

---

43) In Platons Gastmahl n. 210 u. fg. zeigt Sokrates, wie die Schönheit der Seelen weit herrlicher sei, als die der Leiber, und wie die Liebe des Geistig-Schönen unsterbliche Früchte hervorbringe.

Gott durchscheinen läßt" [44]). Diese Verwandtschaft des Sinns für das Schöne und Erhabene mit dem Sinn für das ewig Wahre und Gute oder das Göttliche macht es einleuchtend, daß die Ausbildung und Reinbewahrung des erstern von ungehörigen Einflüssen ein der Menschennatur angemessenes Hülfsmittel zur Belebung und Förderung des Sinns für das Wahre und Gute darbiete. Die Zaubermacht des Schönen und Erhabenen ist die Bezähmerin des Wilden und Rohen. Der Sinn dafür soll auch die Menschen nicht nur von Roheit und Verwilderung behüten, sondern auch vor Erschlaffung, indem er zugleich den Geist anspannt und das Herz erweicht, die Gedanken erhebt und die Sitten mildert. Dadurch macht er auch die Menschen für Anerkennung des Wahren und Uebung des Guten empfänglicher und tüchtiger. Der Sinn und die Kunst des Schönen ist den Menschen verliehen, um die Gegensätze zwischen seiner sinnlichen und geistigen Natur zu versöhnen. Der Sinn, der Genius des Schönen vereinigt und verschmelzt, was in der Natur, in Denken und im Handeln getrennt und oft im Widerstreit sich darstellt. Die Liebe des Schönen kann aber in der Sinnlichkeit untergehen. Wenn sie dann in Leidenschaft übergeht, oder mit solcher sich vermengt, kann sie zu allen Ausschweifungen verlocken und hinreißen, denen die Leidenschaft unterworfen ist. Um dem zu entgehen, muß die Liebe zum Schönen sich stets mit den ewigen Gesetzen des Sittlichguten in Einklang setzen und erhalten.

D. Für den Bereich und den Fortschritt der Erkenntniß, der Kunst und der sittlichen Vervollkommnung können wir zwar keine unverrückbare Grenze bestimmen, so wenig als für

---

[44]) Fr. Jakobi's Werke VI. 153.

unsere Fähigkeit es hierin weiter zu bringen. Dennoch können wir uns auf allen diesen Gebieten nur durch eine gewisse Begrenzung etwas Tüchtiges aneignen, dadurch nämlich, daß wir in einem bestimmten Umkreis unsere Intelligenz, unser Gefühl, unser Talent und unsern Willen bethätigen. Erst viele solcher Bethätigungen können eine wirkliche Wahrheiterkenntniß, einen Tugendcharakter, einen Künstler und ein Kunstwerk (in was immer für einem Fach) zu Stande bringen. Geneigtheiten, Willensregungen, Stimmungen für das Gute, Wahrerkannte, Große, Erhabene zeigen sich auch in schwachen Seelen. Da sie aber nicht in starken Ueberzeugungen gegründet und von keiner tiefen Gesinnung belebt sind, so sind sie blos vorübergehend und können keine Thaten, am wenigsten einen Charakter erzeugen; sie zerschellen schaumähnlich wie Wellen an jeder Schwierigkeit. — Glaube, denke, wolle immer nur Eines, und du stehst über der (vielbewegten) Welt und du beherrschest sie. Uebereinstimmung bringt aber in unsere Gedanken, unser Wollen und unsere Handlungen nur allein den Sinn für Wahrheit, für Gerechtigkeit und Tugend und somit auch für das Schöne und Erhabene. Dieser dreifache Sinn, dem Menschengeist ursprünglich eingepflanzt, steht unter allgemeinen, vom Wechsel der Dinge nicht abhängigen Gesetzen und hat seinen tiefsten Grund in dem Sinn für das Göttliche. Erst dieser gibt ihm Festigkeit und Einheit und wird das Band seiner Vollendung. Der Mensch, der mit allem Ernst des Willens nach dem Wahren, Guten, Erhabenen und Schönen trachtet, es aber auf Erden nirgend in seiner Vollkommenheit verwirklicht findet, wird zum Glauben an eine unsichtbare Welt hingetrieben, wo es verwirklicht ist, und dieser Glaube bekommt seine Stärke von der Ueberzeugung, daß ein Wesen ist, welches

die Fülle alles Wahren, Guten, Erhabenen und Schönen in sich befaßt. — Die Erkenntniß des unendlich-vollkommnen Urhebers des Weltalls gibt allen unsern Kenntnissen von diesem den höchsten Werth, befriedigende Einheit und Harmonie; sie bildet ihren Schlußstein (Vergl. Buch der Weisheit XIII. 9.) Alle guten Eigenschaften des Menschengeistes sind Aehnlichkeiten mit Gott. Seine Gedanken sind nur in so fern wahr, seine Gefühle, sein Wollen und Thun nur in so ferne gut, schön, edel, als sie mit dem Wesen Gottes übereinstimmen. Je vollendeter die Idee von Gott in einem Einzelnen, in einer Gemeinde, in einem Volk ist, einer desto höhern Stufe von Bildung sind sie empfänglich und fähig. Je spröder hingegen einer sich sträubt, Gott und sein Gesetz zu erkennen, desto mehr verliert er an Stärke und fester Haltung im Denken, Wollen und Handeln, desto öder, gehaltloser und unbedeutender wird ihm das Leben. Zwar kann jeder Einzelne sich selber im Weltall mit Grund nur als ein Atom ansehen, das im Sonnenstrahle des Unendlichen sich wiegt. Dennoch erhebt ihn das Bewußtsein seines Berufs zur Einigkeit mit dem unendlichen Wesen emporzustreben über alle blos materielle Dinge. Können wir gleich die Sonne (des Lichtes Born) nicht in ihrem Grundwesen erkennen, noch ihre volle Kraft und Wirksamkeit ergründen, so werden wir doch von dem, was von ihr ausgeht, vielfältig berührt. So verhält es sich auch gewißermaßen mit unserer Erkenntniß von Gott. Wer in Gott den Urquell und die Fülle alles Wahren und Guten, Erhabenen und Schönen erkennt, gelangt auch zur Einsicht von dem Verband zwischen allem, was wahr, gut, schön und erhaben ist. Dieser Verband ist so gewiß und innig, daß wir aus dem blos scheinbar Wahren, Guten und Schönen früher oder später das

Gegentheil hervorgehen sehen. Ueber das, was angenehm sei, was die Sinnen vergnüge, sind das Gefühl und das Urtheil oft sehr verschieden. Da heißt es denn: jeder habe seinen Geschmack. Wenn wir aber behaupten: etwas sei wahr oder gut oder schön, so setzen wir voraus, daß Jedermann es bei unbefangener Betrachtung auch so finden und uns beistimmen werde. Nur hat hier der Unterschied statt, daß wir bei dem, was wir für wahr oder für gut halten, Gründe dafür angeben können, bei dem aber, was wir schön finden, nicht. — Um zu gedeihen, um Früchte zu bringen, müssen Wahrheitserkenntniß und Liebe (Hingebung für das als gut Erkannte) vereint Hand in Hand gehen. Wo der Wahn sie trennt, verschwinden beide oder siechen kraftlos hin. Wahrheit ist das Lebens-Element der Liebe, Liebe das Lebens-Element der Wahrheit. Seinem Wesen nach muß der Geist nach vollständiger Wahrheit trachten, und auch in der Liebe nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Aus dem Bewußtsein von Gott, der die Wahrheit und Liebe selbst und zwar in der höchsten Vollendung ist und von dessen Walten entsteht für den Menschen seine höchste und umfassendste Anschauungs- und Betrachtungsweise von Allem in der Welt, insbesondere von dem Leben des Menschen und seinem Verhältnisse zu seines Gleichen. Dem Menschen kann die ganze Welt mit Allem, was in ihr ist, keine wahre und volle Befriedigung geben, wenn er nicht Gott als den Mittelpunkt und Urquell alles Wahren und Guten erkennt, zu dem er stets mit Zuversicht aufblicken darf, und zu dem er mit Liebe aufzublicken sich gedrungen fühlt. Eines solchen Menschen Gedanken und Leben sind ein fortwährendes Gebet, in welches die unaussprechlichen Seufzer sich mischen, die an Niemand als den Einen Unendlichen sich wenden können, der allein sie hört, wenn jedes Ohr auf Erden ihnen ver-

schlossen ist (Röm. VIII. 26. 27.). Seinen Willen kann jeder Mensch mit dem Willen Gottes vereinigen, und würden dies Alle stets thun, sie würden schon auf Erden heilig und selig. Einzig im Lostrennen von Gott besteht das Böse (die Sünde). Wo der Wahrheitssinn erloschen ist, da hat man Grund alles Böse zu besorgen und es fehlt hier der Grund, auf welchem das Gute mit Zuversicht gebaut werden könnte. Gleichgültigkeit für Wahrheit ist ein Zeichen großer, tiefer Verdorbenheit und läßt nichts Gutes Wurzel fassen. Ihr folgt Lügenhaftigkeit auf der Ferse, die Mutter alles Bösen.

Die Idee von Gott, seinem Wesen und seiner Wirksamkeit wird hingegen im Geiste des Menschen um so heller und reiner, und ihr Einfluß auf das Leben um so kräftiger, je mehr er durch Streben nach sittlicher Vollkommenheit sich Gott zu verähnlichen und auch durch das Wachsthum seiner Erkenntnisse Gott näher zu kommen sucht. Je mehr das Herz sich von der Anhänglichkeit an das Vergängliche befreit, desto mehr wird die Liebe des Göttlichen sich seiner bemächtigen. — Keiner, in dem die Idee vom wahren Gott lebendig geworden ist, kann zweifeln, daß Gott die Menschen liebe, weswegen er ihnen das Gesetz der Liebe ins Herz geschrieben hat, dessen treue Befolgung Jeden gut und selig machen würde. Seiner Anlage nach kann und soll des Menschen Geist ein Ebenbild Gottes zu werden trachten. Die Hauptzüge dieses Ebenbilds sind: 1) Vernünftiges Denken und Ausprägen desselben in allem Thun und Lassen; 2) herzliche und thatkräftige Liebe und Liebenswürdigkeit; 3) das Bestreben in Allem den ewigen Gesetzen, welche das Gewissen dem Willen kund gibt, treu nachzukommen.

E. Erziehung und Unterricht können dem Menschen den Sinn für Wahrheit, für Gerechtigkeit und Tugend nicht erst geben; sie setzen ihn voraus, können aber das, was seine Entwickelung hemmt, was ihn umnebelt, was ihn entstellt und entweiht, wegräumen, damit er ungestört durch Uebung sich entfalte, läutere und stärke. Auf der Entfaltung, Ausbildung und Bethätigung dieses Sinnes beruht des Menschen Würde [45]). Gott gibt uns dafür die Mittel. Die Wahl und den Gebrauch derselben überläßt er seinem freien Willen. — Wer in dunkler Nacht hell zu sehen behauptet, ist ein Träumer. So in der geistigen wie in der materiellen Welt. Damit man recht sehe, muß es hell sein, und dazu bedarf es des Lichtes. Forschungen, die im Dunkel des Geheimnisses wandeln, sind ein Unsinn, oft ein Betrug. Von dem Glauben an die Fähigkeit der menschlichen Intelligenz ausgebildet und aufgehellt zu werden, damit sie das Wahre erfasse, zeugt das unablässige Bestreben ausgezeichneter Denker, Lehrer, Schriftsteller, Gesetzgeber aller Zeiten der Wahrheit Eingang und Anerkennung zu verschaffen. Auch das Bestreben der Geistverfinsterer zeugt davon. Würden die einen und die andern sich so viele Mühe gegeben haben, wenn sie an die Empfänglichkeit der Menschengattung für Wahrheit nicht geglaubt hätten? Zur wirklichen Erfassung und Aneignung der Wahrheit kann freilich nur der gelangen, der sie liebt [46]). Wer sie aber in der That liebt, der wird bereit sein, ihr jedes

---

[45]) Und auch eines Volkes Würde. „Nichts erhöht ein Volk mehr." Sprüchw. Salomo's XIV. 34.

[46]) Vielen ist eine Wahrheit blos deswegen keine Wahrheit, weil sie ihnen unbehaglich oder unbequem ist, weil sie ihren selbstischen Absichten im Wege steht. Mißverständnisse sind in den höhern Gebieten der Gedankenbewegung unvermeidlich. Sie werden da ein Uebel, wo man sich nicht verstehen will. Bereitwilligkeit sich zu verständigen gebieten aber Vernunft und Menschenliebe.

Opfer zu bringen. Deswegen wird immer jede Verfolgung der Wahrheit für die Liebhaber und Sucher der Wahrheit zuletzt zu ihrer Befestigung und Bewährung ausschlagen. Mit der Fähigkeit sich zu vervollkommnen und auf der Bahn der Erkenntniß und Tugend stets vorwärts zu schreiten steht die Thatsache nicht im Widerspruch: daß Jeglichem nur ein gewisses Maß von Kraft verliehen ist, über das er nicht hinaus kann. Denn allerdings genügt es, daß ein Jeder dieses Maß vollständig gebrauche und möglichst fruchtbar zu machen trachte. Den Sinn für Tugend wie für Wahrheit hat ein Höherer in den Menschen gepflanzt. Aber erst die wirklich ausgeübten Tugengen bezeugen das Vorhandensein des Tugendsinns (daß die Tugend kein leeres Wort sei), und erst das Erfassen der Wahrheit mit gelehrigem Sinn kann den Menschen in den Besitz der Wahrheiterkenntniß und ihrer Früchte setzen [47]). Gefährliche Gegner des Wahrheitsinns sind bald die Hartnäckigkeit (Rechthaberei, Starrsinn), bald die Leichtsinnigkeit. Erstere beharrt auf Etwas, ohne oder auch gegen alle vernünftigen Gründe; letztere, weil sie Ansichten und Grundsätze ohne Erkenntniß von Gründen annimmt, gibt sie auch ohne Gründe wieder auf. Ein anderer Gegner ist die zu große Neigung für das Hergebrachte in Meinungen, Ansichten und Uebungen. Sie verleitet, dem, was hergebracht, was zur Gewohnheit geworden ist, vor der Wahrheit den Vorzug zu geben, oder die Erforschung des Wahren und Guten zu unterlassen. Da-

---

[47]) Jede absichtliche Verläugnung der Wahrheit, sei es durch ihre Verhüllung oder ihre Verneinung, ist Lüge, deren Unsittlichkeit noch vergrößert wird, wenn sie dem Mitmenschen eine Wahrheit vorenthält, die seinem Anspruch auf ihre Erkenntniß zum Behuf seiner Bestimmung förderlich sein kann. Denn nur dazu sind uns die Organe zur Mittheilung der Wahrheit gegeben.

durch werden Irrthum und schlechte Gewohnheiten verewigt [48]). — Uebelstände, so lange man gegen sie nur mit Gefahr sie noch zu verschlimmern einschreiten kann, sollten wir doch nicht aufhören zu beklagen. Sich den Anschein geben als ignorire man sie, würde von Vielen als Gutheißung gedeutet.

F. Der Wahrheitssinn ist die unentbehrliche Grundlage eines edeln Charakters. Eben deswegen ist eine feste, über Lob und Tadel, Gunst und Ungunst und den Wind der Meinungen erhabene Zuversicht und Willenskraft so selten, ohne welche nie eine wahrhaft große und edle That geschehen ist. Wer zu glänzen sucht, wird meist die Gründlichkeit versäumen und in der Regel wenig Frucht hervorbringen. Die Wahrheit wird ihm gar zu leicht zur Nebensache. Die Eitelkeit ist der Wahrheit ärgster Fälscher, indem sie nur für Lob und Tadel ein Ohr hat. Derselben Meister zu werden, ist ein schweres, aber zur Weisheit nothwendiges Geschäft. Man muß es sich tief einprägen, daß Lob unserm Werth nichts zusetzen, Tadel unserm Verdienst nichts entziehen könne. Tadel ist jedenfalls belehrender als Lob; grundloses Lob aber ein gefährliches Gift, gegen das man nicht zu sehr auf seiner Hut sein kann. Selbst gegründetes Lob kann wie starke Wohlgerüche betäuben oder taumlicht machen. Warum ist der Mensch so gern geschmeichelt? Er sollte doch wissen, daß Schmeicheln so viel heißt, als Täuschen und Betrügen! Nur Eigenliebe ist Schuld, daß er dennoch an der Schmeichelei Gefallen findet. Damit weder Lob noch Tadel uns schade, gibt es kein anderes Mittel, als über seine eigenen Werke, Leistungen und Verdienste selbst das

[48]) Frustra quidem, qui ratione vincuntur, consuetudinem nobis opponunt, quasi consuetudo sit major veritate. S. *Cypriani* Ep. 73. — Consuetudo sine veritate vetustas erroris est. Ep. 74. ad Pompej.

Richteramt mit Strenge zu üben. Dies gewährt den Vortheil, fremdes Lob mit bescheidenem Mißtrauen aufzunehmen und sich durch herben Tadel weniger verletzt, als zur Selbstprüfung aufgefordert, durch gegründeten aber zur Verbesserung angespornt zu finden. Ein strenges Richteramt wird jedoch Keiner über sich ausüben, der nicht von Grund aus gewissenhaft ist. Wer hat den Richterstuhl des Gewissens in eines Jeden Brust errichtet? wer anders als Gott? Mit dem steten Aufblick zu Ihm, dem einzig Vollkommnen, dem unendlich Guten und Gerechten, kann es der Gewissenhafte dahin bringen, daß sein Inneres von grundlosem Lob und Tadel so gut als unberührt bleibt.

G. Das meiste Gute kann nur durch einträchtiges Zusammenwirken von Mehrern, ja oft von Vielen gelingen. Wie viel Gutes muß unterbleiben, wie viel Böses wuchert fort, weil dieses Zusammenwirken nicht zu Stande kommt! Wo dieses zur Erreichung eines großen guten Ziels nöthig ist, da hat der durchaus Redliche und Uneigennützige gewöhnlich einen schweren Stand. Die Gemein- oder Niedrigdenkenden trauen ihm nie vollkommen. Denn sie wissen, daß sie einen strengen Wächter an ihm haben, und daß er ihnen den Rücken zuwenden würde, sobald er ihren unlautern Absichten und Streichen auf die Spur käme. Nur der ist ihr Mann, von dem sie gewiß sind, daß er zu allem Schlechten sich gebrauchen lassen oder die Augen zudrücken werde. Der Verruchteste wird so der Abgott der Verruchten. Eine einzige Nachgibigkeit, wo die Pflicht unnachgibige Festigkeit gebeut, ist hinreichend, um die Grundfeste der sittlichen Würde zu zerstören. Die Versucher werden durch sie ermuthigt, ihre Ansinnen und Zumuthungen immer zu steigern und damit zudringlicher aufzutreten, weil sie, nachdem das Geheimniß der Schwäche ihnen ver-

rathen ist, darauf rechnen, daß jedem neuen Widerstand wieder ein Nachgeben folgen werde. — Des Menschen herrlichster Sieg ist der über seine Selbstsucht, seine Leidenschaft, seine Gelüste und üble Gewohnheiten. Wir schaudern aber mit Recht vor dem Gedanken, daß der hellste und edelste Geist von Schwäche, Blendung, Thorheit und Leidenschaft eben so wie der vollkräftige und kerngesunde Körper von Krankheit ergriffen und zu Grunde gerichtet werden kann. Doch ist es so. Nur Eines kann den Geist davor bewahren, — nicht Wissenschaft, nicht Erfahrung, nicht Klugheit, nicht Gewohnheit, selbst lang' geübte Tugend nicht — Gott allein kann es nur. Vertrauen und Liebe zu Gott, die tiefe Ueberzeugung: daß Alles Nichts, wesenloser Schatten von Schatten sei ohne Gott; daß keine Liebe sichern Grund habe, welche die Liebe Gottes nicht heiligt. Nur das Bewußtsein der Einigkeit mit Gott gibt Leben und Zuversicht, Licht und Stärke, unbesiegbar von der Macht des Bösen. Nirgends hingegen, wo lichte Religiosität sich thatkräftig kund gibt, kann der Mensch an der Menschheit verzweifeln oder sich vereinsamt fühlen. Ist einmal die Idee von Gott mit voller Klarheit im Bewußtsein aufgegangen, so zieht sie wie ein Magnet die Vorstellungen von allem Vortrefflichen an sich und verschmelzt sie mit sich. Deswegen wird auch das Gottesbewußtsein am besten dadurch aufgehellt und rein erhalten, daß dem Geiste stets das Beste und Edelste vergegenwärtigt und er allem Sinn und Geschmack für Schlechtes, Niedriges und Nichtswürdiges entfremdet wird.

H. Der Vielerfahrene, wenn er mit Unbefangenheit alle Schicksale und Wechsel des Erlebten überschaut, muß sich gestehen, daß kein Besitzthum, kein Genuß, kein Wissen, kein Lobgeräusch, selbst keine Liebe sein Herz ganz ausfüllen und be-

friedigen konnte, daß überall ihn eine gewisse Oede umfing und Abgründe ihn angähnten, sobald nicht ein Strahl des Ewigen, der die Fülle der Wahrheit und Liebe ist, ihm die Brust durchhellte, und am Schlusse seiner Tage wird er zum Ausruf gedrängt: Alles ist vergänglich und eitel, nur das Bewußtsein des Göttlichen nicht [49]. — Einzig in der möglichst klaren, ungetrübten Erkenntniß, steter Vergegenwärtigung und thatkräftiger Beachtung des Zusammenhangs aller Dinge und besonders des menschlichen Geistes mit Gott kann der Mensch den Weg finden, der ihn zur Zufriedenheit führt, weil er der einzige ist, auf dem er zum Bewußtsein der Vereinigung mit Gott gelangen kann.

I. Der Wahrheit selbst thut es keinen Abbruch, daß das Forschen nach ihr so viele Streitigkeiten erweckt. Dies beweist nichts wider sie, sondern zeigt nur, a) die Schwierigkeit, sie zur Erkenntniß und Anerkennung von Allen und Jedem zu bringen, und b) die Nothwendigkeit, daß sie von Jedem, der sie erwerben will, durch den vollen Gebrauch seiner geistigen Kraft errungen werde. Unverdrossenes Nachdenken und Prüfen ist Jeglichem zu empfehlen, der sich die Wahrheit anzueignen wünscht. Die Wahrheit ist nur Eine, der Verirrungen von ihr gibt es eine Menge. Leichtgläubigkeit ist dem Finden der Wahrheit

---

49) „Alle Dinge auf Erden haben ihr Ziel, und in der fröhlichsten Laufbahn ihrer Eitelkeit und ihres Glanzes versagt ihnen die Kraft, und sie sinken in Staub dahin. Die ganze Welt ist nur ein Grab, und von Allem, was auf derselben lebt, gibt es Nichts, das nicht darunter wird vergraben werden. Bäche, Flüsse, Ströme bewegen sich ihrer Bestimmung zu. Nicht ein einziger fließt zurück zu seiner lieblichen Quelle." So lautet einer der Gesänge des mexikanischen Kaisers von Tezcuco (Nezahualcoyotos). S. Prescott's Gesch. der Eroberung von Mexico I. 156. Wie ganz übereinstimmend mit Salomo's Bekenntnissen und denen so vieler andern von der Welt für groß und überaus beglückt gepriesenen Personen! *Horat.* Satyra I. am Schlusse.

eben so hinderlich als blindes Vorurtheil. Beide erregen vielen Streit und erschweren dessen Beilegung.

K. Man hat oftmals nicht nur Einzelne, sondern auch große Menschenvereine zu gleicher Zeit sich von der Erkenntniß des Einen Gottes immer mehr entfernen und doch mit Geistesanstrengung nach Wahrheit und Weisheit streben und ringen gesehen. Was war das Ergebniß davon? Sie brachten es zwar in vielen Kenntnissen und Künsten, die das äußere gesellschaftliche und das materielle Leben verbessern und verschönern, bisweilen zu einem hohen Grad von Vollendung, konnten aber in Beziehung auf die Wahrheiten, die die innere Gesinnung und das sittliche Leben ordnen und veredeln, nie zur Klarheit, Ueberzeugung und Zuversicht gelangen. Und warum dies? Einzig, weil sie bei allen ihren Bestrebungen nach Erkenntniß den Mittelpunkt, die geistige Sonne des Weltalls, an der allein sie mit Gewißheit sich hätten orientiren können, aus dem Gesichte verloren hatten.

L. Es widerstreitet ganz der hohen Idee vom unendlichvollkommenen Wesen, daß es seiner Absicht gemäß sei, daß die menschliche Intelligenz sich mit Versuchen der Lösung von sogenannten Weltproblemen d. i. von Aufgaben abmühe, deren Lösung ihr durchaus unmöglich ist, weil deren Gegenstände ihrem Gesichtskreis entrückt sind. Wenn wir diese Aufgaben, welche der Vorwitz der Schulen speculativer Gelehrten ausgeheckt hat, unbefangen in's Auge fassen, werden wir finden, daß sie bloße Geschöpfe der Phantasie sind, mithin gar nicht als Probleme für uns bestehen. Das höchste Problem, das jedem Menschen zur Lösung sich aufdrängt, ist: sein Verhältniß zu Gott zu erkennen, damit er sein Leben nach dem Willen Gottes einrichte. Dieses Eine Problem faßt alles in sich, was in

Bezug auf die übersinnliche Welt Jeder anspricht, und für Jeden von gleicher Wichtigkeit ist. Wer das Unmögliche, sei es im Gebiete der Erkenntniß oder des Thuns, anstrebt, macht, daß ihm auch das Mögliche unmöglich wird; wer Unrecht begeht, zerstört sich sein eigenes Recht, und Jeder, der gegen sein Gewissen Böses thut, versetzt sich in einen Widerspruch mit sich selbst. Allen diesen wird die Welt und er selbst zum unauflöslichen Problem.

M. Auf Erden leben die Menschen oft so, als wenn es keinen Gott gäbe. Ist es zu verwundern, wenn da aller Sinn für Wahrheit und Tugend verschwindet? — Sie suchen ihren Vortheil in der Kunst Andere zu täuschen und zu überlisten, in der Unterdrückung der Gerechtigkeit, in einer die Tugend durch Nachäffung verhöhnenden Heuchelei. Ihr Gewerbe ist, falsche Perlen für ächte zu verkaufen. Selbst die Sprache, diese edle Gottesgabe zur Mittheilung der Gedanken, haben sie zur Kunst die Gedanken zu verhüllen entweiht. — Ein Zeitalter der Aufklärung ist daher, wie Im. Kant bemerkt[50]), oft noch weit entfernt, ein aufgeklärtes zu sein, und Tugenden, die blos von zufälligen Umständen erzeugt sind und aufrecht erhalten werden, sind stets der Gefahr, umzuschlagen, ausgesetzt. Doch haben alle Bemühungen menschlicher Verkehrtheit den Sinn für das Göttliche, für Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend niemals auszurotten vermocht. Heuchlerische Sophistik und gewaltthätige Herrschbegier vermochten wohl zuweilen das tief in jede Menschenbrust eingesenkte Gesetz der Wahrheitsliebe, der Gerechtigkeit und Tugend allmählig in Vielen zu verdunkeln und seine Stimme zu betäuben. Sein

---

[50]) Kleine Schriften 1833. I. 82.

Wiedererwachen konnten sie aber nicht verhindern. In den verderbtesten Zeiten sind geisteskräftige Zeugen aufgestanden, die den erloschenen Sinn dafür neu belebten und die Künste des Trugs vereitelten. Wer bis in den Tod dem Göttlichen (dem Wahren und Guten) Zeugniß gab, hat es nie vergeblich gethan [51]).

N. Vermöge seiner sinnlichen Natur ist der Mensch allerdings zur Trägheit geneigt. „Im gewöhnlichen Leben erscheint daher der Mensch nur allzuhäufig in derselben kläglichen Lage, in welcher sich Gulliver bei den Liliputern befand, gefesselt durch zahllose Bande sinnlicher Interessen, welche er einzeln ohne Mühe durchreißen würde, die aber zusammengenommen, ihn an jeder freien Bewegung hindern; ja er vergißt darüber nur allzuleicht seine ursprüngliche Bestimmung, und bleibt dann Zeitlebens ein Sklave der ihm angelegten Fesseln, welche er aus Angewöhnung sogar lieb gewinnt [52]).“ Um nicht in diesen Zustand zu versinken, oder sich ihm zu entreißen, muß der Mensch sich beständig in Thätigkeit und Wachsamkeit erhalten und dazu ist vorzüglich eine starke Willenskraft erforderlich. Damit die Neigung zur Trägheit nicht die Oberhand gewinne, bedarf der Einzelne und die ganze Gesellschaft des öftern Anstoßes, komm' er ihnen von Innen oder Außen. — Wirft irgend ein unternehmender Geist in ein stumpfgewordenes Pygmäengeschlecht einen hellen Gedankenfunken, so mag dieser (wie wenn ein Feuerfunken in ein dürres Gestrippe fällt) einen gewaltigen Brand entzünden. Aber nur der Geist ist ein Wohlthäter seines Geschlechts, der sein Licht so leuchten läßt, daß

---

51) Sirach IV. 28.

52) Ideler. Vers. einer Theorie des religiösen Wahnsinns I. 284.

es allmählig Helle und Wärme verbreite und Andere aus dem Schlaf erwecke und zur Thätigkeit antreibe. Trägheit ist der Tod alles Guten im Menschen und unter den Menschen, Strebsamkeit, Arbeitsamkeit hingegen eine reiche Fundgrube aller ächten Güter und die wirksamste Abwehr der meisten Uebel. — Der Nachahmungstrieb ist dem Menschen ohne Zweifel gegeben, um ihn zur Thätigkeit anzuspornen, und er zeigt sich wohlthätig, wenn er auf das Vortreffliche hingelenkt wird. Er kann aber auch, bekommt er zu sehr die Oberhand, die geistige Trägheit fördern, indem er den Trieb zum selbstthätigen Denken und Handeln erstickt; daher man den Nachahmungstrieb am stärksten bei denen wahrnimmt, deren Selbstbestimmung am schwächsten ist. — Das regsamste Streben nach Verbesserung seiner Zustände finden wir bei den Bewohnern der gemäßigten Himmelsstriche, wo das Bedürfniß zur Arbeitsamkeit antreibt und das Ergebniß sie aufmunternd belohnt. In den heißen Erdgürteln, wo die Hitze die Kraft erschlafft und der Boden zur Hervorbringung wenigen Anbau erfordert, so wie im eiskalten Norden, wo die Zeugungskraft des Bodens gering ist, ergibt sich der Mensch gern einer unthätigen und einförmigen Lebensart ohne Anstrengung des Geistes und des Körpers, wofern ihn nicht des Lebens Noth oder besondere Umstände zu einer solchen Anstrengung (z. B. in der Jagd auf Land- und Seethiere, wohl auch in der Seeräuberei) aufstacheln. Doch ist es auch in solchen Erdgegenden der Macht des Geistes gelungen, die klimatischen Einflüsse zu bewältigen und Zustände fortschreitender Gesittung zu begründen[53]).

[53]) Selbst den Grönländern kann man Intelligenz, mechanischen Kunstsinn und Bildungsfähigkeit nicht ganz absprechen.

O. Während aber der Mensch durch freithätigen Gebrauch seiner Kräfte die nachtheiligen Einflüsse der äußern Natur von sich abwehrt und ihre unter dem Zwang der Nothwendigkeit stehenden Wirkungen zu seinem Vortheil zu wenden sich bestrebt, sieht man ihn auch nicht selten alle Kräfte aufbieten, um die Mitmenschen dem Zwangsgebot seiner Willkühr zu unterwerfen. Dieser Mißbrauch seiner Freithätigkeit blieb jedoch nie ungerächt. Der natürliche Sinn jedes Unverdorbenen verabscheut ihn und empört sich gegen ihn.

P. Die äußere sinnlich wahrnehmbare Welt verändert sich stets, wenn auch oft unvermerkt, und auch in den geistigen Zuständen zeigen sich von Zeit zu Zeit merkliche Veränderungen, während jedoch das Grundwesen und die Gesetze der materiellen und der geistigen Welt dieselben bleiben. — Allen Wesen, auch dem Menschen ist ein Trieb zum Widerstand gegen Veränderungen eingepflanzt. Dieser Widerstand von Seite des Menschen äußert sich im Verfechten und Festhalten dessen, was besteht, des Erworbenen, des Ererbten, des Angewöhnten, des Hergebrachten. Wird derselbe auch zuletzt überwunden, so ist er doch, wofern er nur Maß hält (wie die Vernunft gebietet) für das Ganze wohlthätig. Wird er aber maßlos, zäh und starrsinnig, so reizt er zu Umwälzungen und fördert sie, anstatt sie zu hindern. Wenn Aristoteles (Politik) sagt: „daß in allen Künsten und Wissenschaften die Fortschritte dadurch gefördert worden, daß man vom Hergebrachten abgegangen ist," so gilt dies gewissermaßen überhaupt von allen menschlichen Dingen. — Der beschränkte Mensch ist zu dem Wunsche geneigt, daß alle Dinge sich nach seiner beschränkten Idee gestalten und richten möchten. Dieser Wunsch ist thöricht. Einförmigkeit ist aber, wie Montesquieu bemerkt, über-

haupt die Leidenschaft (das Ideal) mittelmäßiger Geister; sie ist die Parodie der alle Glieder des Ganzen zusammenhaltenden Einheit.

Q. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode." Dies lehrt die Geschichte, wie das tägliche Leben. Bloße Stillung sinnlicher Bedürfnisse und Begierden gewährt weder dem Einzelnen noch einem Volke volle Befriedigung. Der Mensch ist zu Höherm berufen, als das genußfähige Thier. Zwar ist es bequem, daß ein Anderer für uns denke, aber schon deswegen bedenklich, weil wir dadurch unser eigenes Denkvermögen verlieren, das doch in vielen Fällen durch kein fremdes ersetzt werden kann. Doch wurden manche große und heilsame Ideen, Gedanken, Entwürfe, die ganzen Massen Anstoß oder Aufschwung gaben, immer von Einzelnen, die sich davon begeistert fühlten, in die Welt gebracht. Der Glaube an ihr Wort hat oft Wunder gewirkt. Die dankbare Verehrung solcher Wohlthäter ihres Geschlechts nährte die heilige Glut edler Nacheiferung. Ihr frisch und rein bewahrtes Andenken wurde das eigentliche Element des geistig-sittlichen Lebens der Völker. Weh ihnen, wenn dieses Andenken erlischt oder zum todten Schemen wird!

R. Die Wahrheit ist das Gemeingut der Menschengattung. Nach dessen Besitz zu streben hat jeder Mensch die gleiche Berechtigung. Zwar haben nicht nur Herrschsüchtige, sondern auch scharfsinnige Denker und wohlwollende Staatsmänner, und zwar gerade in Zeiten, die eines großen Fortschritts in Wissenschaft und Kunst sich rühmten, die Ansicht aufgestellt, daß die Wahrheit der Vorbehalt von Wenigen sein und bleiben müsse. Zu dieser Ansicht gab nebst der Betrachtung der wirklichen geistigen Verwahrlosung der Menge in den meisten Ländern die einseitige Ueberschätzung der Intelligenz und

des Vielwissens Veranlassung. Wäre diese Ansicht begründet, so würde sie den Werth der Wahrheit und ihrer Erkenntniß auf etwas Geringes herabsetzen. Die Wahrheit, die nicht von Allen, denen die geistigen Anlagen nicht versagt sind, erkannt und Allen Solchen zugänglich gemacht werden **kann**, verdiente diesen Namen keineswegs. Wohl gibt es manche wahre Erkenntnisse, die nicht einem Jeden nothwendig oder nützlich sind; auch wär' es nicht zuträglich, daß Alle sich der Mühe unterzögen sie zu erwerben, weil sie dadurch an der Erwerbung der ihnen nothwendigen und nützlichen Erkenntnisse verhindert würden. Allein der Weg zu allen Erkenntnissen sollte doch Jedermann offen behalten werden. Unter den Wahrheiten, deren Erkenntniß den Lebenszweck aller Menschen fördert, ist keine, welche wir mit gutem Gewissen den wissenschaftlich Gebildeten oder den Gelehrten vorbehalten dürften. Alle diese Wahrheiten sind höchst einfach und für Jedermann faßlich, dagegen unter den Kenntnissen im Bereich der Wissenschaft und Gelehrsamkeit viele sind, deren Wahrheit **problematisch** ist und worüber gestritten wird. Zu den Wahrheiten aber, die der gemeinsamen Menschenbestimmung förderlich sind, gehört unbedingt die Erkenntniß eines unendlich-vollkommnen Wesens (Schöpfers und Erhalters des Weltalls und liebevollen Vaters aller Menschen, die ein ewiges Leben Jenseits erwartet), ferner des wesentlichen Unterschieds des Geistes und der körperlichen Dinge, der Freithätigkeit unsers Willens und des jeder Brust eingegrabenen Gebots der Liebe und der heiligen Verpflichtung stets nach Ueberzeugung und der Stimme des Gewissens zu handeln. Zu der Erkenntniß von alle dem hat Jeder die Empfänglichkeit und das Bedürfniß [54]).

---

[54]) Darüber zwei verschiedene Lehren, die eine **öffentlich** für das Volk, die andere **ingeheim** für

S. Wahrhaft Großes, Gediegenes und Nachhaltiges, wodurch die Menschheit wirklich gefördert wurde, war jederzeit das Werk ausgezeichneter Persönlichkeiten. Dennoch sind die Menschen sehr geneigt, solche Persönlichkeiten mißtrauisch oder scheelsüchtig zu verkleinern und dagegen das Gute und Beste von gewissen äußern Einrichtungen und von dem Obsiegen gewisser Meinungen zu erwarten. Was aber aus alle dem werde, wenn der belebende Hauch, der leitende Geist großer, edler Persönlichkeiten abgeht, wie es gleich Bauten auf Flugsand oder auf schillerndem Wortnebel hinschwinde, oder in mechanischer Uebung verknöchere, davon zeugt die Geschichte aller Volksentwickelungen. Außerordentliche Begabung allein ist noch kein hinreichender Grund Jemanden den Namen des Großen beizulegen. Es muß auch die Bethätigung dieser Begabung durch Ueberwindung ungewöhnlicher Schwierigkeiten hinzukommen. Uebrigens können große Persönlichkeiten der Menschheit zum Segen oder zum Fluch gereichen, je nach Beschaffenheit des Ziels ihres Bestrebens. — Die nämliche große Persönlichkeit kann einerseits die Verehrung und den Dank, anderseits den Abscheu der Menschheit verdienen. Das Schicksal der meisten großen Männer, auch der wohlthätigsten erscheint wie eine Ironie auf ihre Zeitgenossen. Diese halten zwischen rauschender Vergötterung und blinder Verkennung selten die gerechte Mitte; sie sind daher selbst Schuld, wird das gedeihliche Wirken ihrer begabtesten Männer entweder durch Uebermuth oder durch thörichten Widerstand vereitelt. Man bewundert, man feiert später ihr Gedächtniß. Wie selten gesellt sich aber dazu das ernste Bestreben sich das von ihnen gebotene Gute anzu-

---

die Wissenschaftlichen oder Gebildeten vorzutragen und fortzupflanzen wäre ein die Menschenwürde tief verletzender Betrug.

eignen und sich die Ernte ihrer Aussaat zu sichern! Vielfältiger zeigt sich ein hämisches Gelüste das Kleine an großen Männern hervorzuziehen [55]). Es gibt aber auch nimmersatte Geister, die, wenn irgend einmal ein außerordentlicher Genius Herrliches gesät hat, nur immer neue Saaten dieser Art verlangen, während sie den Anbau und die Pflege der bereits gegebenen dünkelhaft verschmähen. Sehr Viele, welche die Früchte der Geistes- und Charakterstärke, des Genie's, der Erfindungs- und Thatkraft, des ausharrenden Willens und hohen Muthes, kurz aller der seltenen Eigenschaften, die den großen Mann ausmachen, gerne genießen, fühlen sich doch wegen des weiten Abstands von ihnen schon durch ihre Gegenwart gedrückt. Jede große Persönlichkeit erfüllt die Menge mit einer gewissen Angst oder Bangigkeit, wegen der Kleinheit der ihrigen. Sie ist nachsichtiger für große Schwächen als für große Tugenden und Verdienste. Nur durch anspruchlose Herablassung kann der wahrhaft Große bewirken, daß man ihm seine Größe verzeihe. Volle Gerechtigkeit übt gewöhnlich gegen ihn erst die Nachwelt, oft eine späte, wann die Interessen und Leidenschaften, die das Urtheil trübten, verstummt sind, und die nicht selten herbe Erfahrung es berichtigt hat. Dann erscheinen große Persönlichkeiten wenigstens in der Geschichte in ihrem wahren Lichte als Zeugen der Vorzeit, daß das Streben nach Verbesserung der Zustände der Menschheit, trotz dem Mangel seiner Anerkennung, niemals ganz aufgehört hat. — Hochschätzung ausgezeichneter Talente und Verdienste ist wesentlich, damit das Wahre und Gute, das Gediegene und Edle nicht vom Schlechten und Gemeinen erstickt werde, damit die Gesellschaft vor-

---

[55]) Dagegen bemerkt der große Ganganelli (Lettres I. 114.) sehr treffend: **Les grands hommes ne doivent être vus qu'en Grand.**

wärts, nicht rückwärts schreite. Auch die Größten und Besten sind nur vorübergehende Erscheinungen. Wenn sie daher nicht Nacheiferung erweckten, würde ihr Werk bald der Vergänglichkeit verfallen. Der Tod eines wahrhaft edeln oder großen Mannes soll Bedauern, doch nicht Verzagtheit hervorbringen [56]). Letzteres wird aber geschehen, wenn sein Wirken nicht eine Pflanzschule von Talenten und Tugenden geworden ist. Glücklicher Weise ist es die Eigenheit nicht nur der falschen, blos scheinbaren Größe zur Nacheiferung zu reizen; auch die wahre hat für empfängliche Seelen einen unwiderstehlichen Reiz, und nur da, wo dieser eine starke Macht ausübt, kann ein Volk mit Stolz eines Zustandes sich freuen, der ihm mit dem Rückblick in eine rühmliche Vergangenheit den Ausblick in eine nicht minder schöne Zukunft gewährt. Es ist hingegen ein schlimmes Zeichen von dem geistigen und sittlichen Zustand eines Volkes, wenn der Hintritt eines großen Mannes Erschlaffung nach sich zieht.

T. Welch' ungeheure Mühe geben sich nicht die Menschen (diese Ephemeren) um eigennützige Zwecke zu verfolgen, eiteln Schattenbildern, schimmerndem Nichts nachzujagen! Wenn sie nur den zwanzigsten Theil der hierauf verwandten Anstrengungen der Aufgabe widmeten, Recht und Wahrheit, Tugend und Gemeinwohl zu verfechten und zu fördern, wie ganz anders würd' es mit der Zufriedenheit in der Welt stehen! Ist es nicht auffallend, daß die Allermeisten so geneigt sind, sich für jedes Unrecht, jede Schlechtigkeit, die mit dem Trugschein eines Vortheils auftreten, gewinnen zu lassen und dagegen so spröde, kaltsinnig und widerstrebend, wenn es darum zu thun

---

[56]) Virtutem incolumem odimus, sublatam ex oculis quaerimus invidi. *Horat.*

ist, mit vereinter Kraft dem Bösen zu wehren, dem Guten den Sieg zu erkämpfen? Und doch, kann es Keinem, der nicht blind ist, oder nur für die Oberfläche der Dinge ein Auge hat, entgehen, daß Unrecht, Betrug und Unsittlichkeit die Grundquellen alles Unheils in der Welt sind, daß ihre Urheber nie Zufriedenheit geerntet haben, daß der Scheingewinnst, durch den sie sich anködern ließen und Andere anköderten, sich zuletzt immer in Fluch verwandelt hat.

So lang die Neigung zum Bösen in den Menschen sich regt und nach der Herrschaft strebt, ist und bleibt die höchste Aufgabe für Alle und Jeden, diese Neigung in sich und Andern zu bekämpfen und je besser dieser Kampf bestanden wird, desto mehr wird die Menschheit ihrer Bestimmung sich nähern: „freithätig den Willen Gottes zu vollziehen." Es ist daher kein größeres Verdienst denkbar, als die Menschen für so edeln Kampf zu ermuthigen und zu verhindern, daß ihr Muth dafür erschlaffe.

U. Wär' es irgendwo und irgendwann möglich, alle Welt zu betrügen, Gott zu betrügen vermag Niemand. Seine Fügungen und Gerichte gehen unaufhaltsam ihren Gang, und kein Lügengebäude kann vor ihnen bestehen. Er ist es, der den Wahrheitssinn dem Menschengeist (seinem Ebenbild) verliehen hat, und er kann nicht zugeben, daß er jemals ganz verlösche. Weisheit sich anzueignen, lernen die Menschen nur durch Erfahrung; und bei Vielen gehen auch die Lehren von dieser verloren. Alles ist jedoch in der Welt darauf angelegt, um die Menschen zum Wahren und Guten zu erziehen; jede Verirrung begegnet ihrer Zurechtweisung. Immer und überall wird der Mensch auf den Einen hingewiesen, der allein die vollkommene Weisheit und Macht inne hat und durch sie das

Ganze seiner Schöpfung dem ihm vorgesteckten Ziel entgegenführt. Der ist gewiß tief gesunken, in dem die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen erstorben ist. Der sie nie empfand, ist nur ein Schatten des wahrhaft Menschlichen. Die tiefsten oder Ur-gründe von Allem in der Welt sind allerdings unserer Erkenntniß im Erdenleben unzugänglich, und nur der zuversichtliche Glaube an das ihr voran und über ihr stehende unendlich-vollkommene Wesen macht uns das Dasein der Welt und den Zusammenhang aller Dinge in ihr erklärbar, und bringt in unsere Vorstellungen davon Einheit und Uebereinstimmung. Diese Thatsache in Verbindung mit dem unserem Geist inwohnenden Drang nach Erkenntniß berechtigt zu der Vermuthung, daß eine vollkommnere Erkenntniß in einem zukünftigen Zustand unserm Geist vorbehalten sei, wo ihm der Durst nach Wahrheit gestillt werden soll.

V. Gott kann wohl den Menschen zu sich hinauf, der Mensch aber nicht Gott zu sich hinabziehen. Auch wär' es Anmaßung von Seite des Menschen, alle die Mittel, durch die Gott die Menschen zu sich hinaufzieht, wissen zu wollen. Der höchste Wahnsinn des menschlichen Hochmuth's ist es aber, sich Gott gleich zu stellen. Dies thut jedoch der Mensch, so weit versteigt er sich, wenn er, die Schranken seiner Intelligenz verkennend, sich das Vermögen beimißt, die Grundursachen aller Dinge zu erforschen, wenn er sich die Unendlichkeit zueignet, wenn er die Macht der höchsten Gesetzgebung, die nur dem unendlichen Wesen zustehen kann, sich selber zuschreibt, und kein höheres Gesetz als dasjenige, das er sich selbst gibt, anerkennt. Dieser stolze Wahn macht ihn zu allem Guten untüchtig und stürzt ihn in ein endloses Labyrinth von Selbstbetrug, Irrthum und Ausschweifung.

X.

Jeglicher Mensch ist aber auch dem Irrthum und der Sündhaftigkeit unterworfen und muß beide bekämpfen, um den Besitz der Wahrheit und Tugend zu erlangen und zu behaupten.

1) Alles Wahre und alles Gute ist Eins, beruht auf Harmonie und bewirkt Harmonie; alles Unwahre und Böse entsteht aus Zwiespalt und erzeugt solchen. Dem Menschen allein ist auf Erden die Vernunft, als das Auge seines Geistes, verliehen, damit dieser alle Dinge im Lichte der Wahrheit zu betrachten befähigt sei, und sein freier Wille darnach seine Entschließungen fasse. So wenig daher in des Menschen ursprünglicher Natur und Anlage die Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen und vom Irrthum zu unterscheiden und das Vermögen nach Wahrheit zu streben, zu verkennen ist, so wenig läßt sich doch in Abrede stellen, daß sein Geist nicht untrüglich, daß er vielmehr dem Irrthum ausgesetzt ist. Ja, es ist Keiner, der niemals irrete und nicht in manchen Fällen in Irrthum fiele. Der ihm eingepflanzte Sinn für Wahrheit wird durch jede Täuschung und durch jede Abweichung vom Guten gestört und gefährdet, und er muß daher gegen diese Anfechtungen stets wachsam sein und kämpfen, um nicht die Spur der Wahr-

heit aus dem Gesicht zu verlieren. Der Schein trügt, indem er für Wahrheit gehalten wird. Es gibt aber einen doppelten Schein, den Sinnenschein, der daher rührt, daß ein Gegenstand von unsern Sinnen anders aufgefaßt wird, als er wirklich ist (z. B. daß die Sonne uns um die Erde kreisend und daß ein Stab, in's Wasser getaucht, gebrochen erscheint), und den geistigen Schein, der daraus entsteht, daß der Verstand durch falsche Angaben, Urtheile oder Schlüsse oder durch Vorspiegelungen der Einbildungskraft berückt wird. Dem Trug des Scheins oder der Vorstellung, die den Schein für die Sache hält (d. i. dem Wahn) kann der Mensch nur durch prüfende Ueberlegung entgehen. Handeln ohne solche Ueberlegung setzt ihn immer dem Irrthum aus. Die prüfende Ueberlegung ist aber das Geschäft der Intelligenz (des Verstandes und der Vernunft). Dieser liegt nämlich ob, die Gegensätze, aus welchen Alles in der Welt besteht, auszumitteln, weil ohne dies die Erkenntniß der Wahrheit nicht thunlich ist. Diesem Geschäft ist aber die Intelligenz nur dann gewachsen, wenn sie gehörig entwickelt und geübt ist und die nöthige Anstrengung nicht scheut. Wenn Irrthümer vom Geist nur auf die Seite geschoben werden, wie vom Schwimmer die Wasserwellen, so fließen sie ihm bald, wie diese dem Schwimmer, wieder nach. Um einen Irrthum zu bewältigen, muß der Geist ihn in seinem Grund erfassen und der Wille ihn dann mit Ernst verstoßen. Jeder Irrthum ist Verneinung der Wahrheit, und hört erst auf, wenn die Wahrheit erkannt wird.

2) Sowohl im Bereiche des Wissens als in dem des Glaubens kann Irrthum statt finden. Nur eine feine Linie schneidet oft die Wahrheit vom Irrthum. Jede Behauptung, die diese Linie überschreitet, betritt schon die Schwelle des Irr-

thums. Allein in ihrer eiteln Zuversicht auf ihr liebes Ich und bei ihrer Trägheit oder Scheue der Anstrengung sind die Menschen gar zu geneigt, sobald sie eine Ansicht oder Meinung erfaßt haben, für sie eine unbedingte Geltung anzusprechen und allen Gegengründen sich zu verschließen. Diese Geneigtheit wird eine Quelle zahlloser Irrthümer und ist Ursache, daß selbst solche Behauptungen, die nur innerhalb gewisser Grenzen richtig sind, zur Unwahrheit werden, weil sie diese Grenze überspringen. Gewiß ist es, daß in der Welt des Bösen weit weniger und des Guten weit mehr wäre, wenn es in ihr der Wahrheiterkenntniß mehr, des Irrthums weniger gäbe. Wenn die Menschen ihren Verstand und ihre Vernunft gehörig gebrauchten, so wären ihnen die meisten Abwege zu Irrthümern und Fehltritten verschlossen und selbst solche Irrthümer und Fehltritte würden bei richtigem Gebrauch ihrer Intelligenz dazu dienen, ihnen den Weg zur Berichtigung derselben zu eröffnen [1]). Auf der andern Seite werden die Irrthümer oft und leicht Pflanzschulen des Irrthums. Denn es hegt nicht leicht Jemand einen Irrthum, ohne ihn auch Andern mitzutheilen, und wie sinnreich ist nicht der Mensch, sich und Andere zu täuschen! Der Irrthum wird gar zu oft ansteckend.

3) Doch nur ein kurzsichtiger Verstand spricht der Weltregierung die Weisheit deswegen ab, weil die Menschen einer so großen Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten empfänglich sind, während doch das unendliche Wesen ihren Geist

---

[1]) J. G. Herder Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit III. B. 15. —

Das sind die Weisen,
Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen;
Die bei dem Irrthum verharren
Das sind die Narren. Rückert.

so hätte organisiren können, daß Alle die Eine Wahrheit hätten anerkennen und ihr huldigen müssen. Man übersieht dabei ganz die hohe Bevorzugung des Menschen vor dem Thiere, die gerade darin liegt, daß dem Menschen die Aufsuchung, Erforschung, Erfassung und thatkräftige Festhaltung der Wahrheit als das herrliche Ziel vorgesteckt ist, welches er durch eigene freiwillige Anstrengung erringen soll. Zwar muß Jeglicher damit anfangen, dasjenige in sich aufzunehmen, was er von Andern (seiner Umgebung) vernimmt. Die Anfänge aller Erkenntnisse beruhen bei Jeglichem auf Autorität, und Ueberlieferung ist der erste ursprüngliche und allgemeinste Weg (die Propaganda) ihrer Fortpflanzung. Indem der Mensch im Anfang auf diesen Weg angewiesen ist, werden durch das, was er vernimmt, seine Geisteskräfte allmählig entwickelt, und je weiter diese Entwickelung fortschreitet, desto befähigter kann er werden, selbstthätig durch eigenes Nachdenken nach dem, was wahr ist, zu streben. Ist es ihm dann beim Suchen und Forschen nach Wahrheit ein Ernst, so muß er sich vor Allem in die Fassung setzen, der ganzen Wahrheit willig Gehör zu geben. Er darf dann nichts auf bloße Autorität hin für wahr annehmen. Er muß alle Zeugnisse, die für die Wahrheit angeführt werden, einer unbefangenen Prüfung unterwerfen. Nur denjenigen Zeugen darf er entscheidendes Gewicht beilegen, von denen er Gewißheit erlangt hat, daß sie die Wahrheit aussagen *konnten* und *wollten*. Die oftmalige Erfahrung von Täuschung und Trug gerade da, wo die reine Wahrheit erwartet wurde, kann zur Verzweiflung an der Wahrheit versuchen. Gegen diese Verzweiflung kann sich aber Jeder verwahren durch die Erwägung der gewissen, wenn gleich viel zu wenig erkannten Thatsache, daß es keine Wahrheit, an

welche die Bestimmung des Menschen bedingt ist, gebe, welche Gott nicht in der Art bezeugt hätte, daß Jeglicher sie durch gehörige Anwendung seiner Geisteskräfte sich aneignen könnte. Dahin gehören freilich die blos sinnlichen Wahrheiten eben so wenig, als jene, die nur durch wissenschaftliche Bestrebungen erreicht werden können. Hingegen ist die Fähigkeit zur Auffassung aller für sein Leben und dessen Bestimmung wesentlichen Wahrheiten dem Geist und Bewußtsein eines jeden Menschen dergestalt eingepflanzt, daß er sie, wenn er nur will, erfassen und durch gewissenhafte Beachtung festhalten kann [2]). Auch sind die Stimmen und Zeichen, wodurch alle Menschen in ihrem Innern und in der Außenwelt zur Erkenntniß dieser Wahrheiten hingewiesen und aufgerufen werden, ohne Zahl und zum Theil für verschiedene Menschen verschieden. Aber nur als von ihm freiwillig erfaßtes und festgehaltenes Gut haben sie für Jeden den rechten Gehalt und Werth, indem sie nur so sein Wesen und Leben zu veredeln vermögen.

4) Mit der Unwissenheit ist Wahrheitsliebe vereinbarlich. Aber der Einfältige, der durch Verwahrlosung Geistesbeschränkte, bildet sich ein, die Welt höre da auf, wo sein Gesichtskreis sich schließt, und hat keine Vorstellung davon, daß der Mensch in der Erkenntniß stets weiter schreiten könne. — Aller Irrthum entsteht aus einer unrichtigen oder unvollständigen Auffassung eines Gegenstandes. Wenn die Einen hinter der Wahrheit zurückbleiben, so geschieht es gewöhnlich,

---

[2]) Man wird die blödsinnig oder als Kretin's gebornen einwenden. Wie diese sich zum Entwurf des Ganzen verhalten, wissen wir freilich nicht. Sie stellen sich uns als unserm Mitleid Empfohlene dar, deren Anblick uns den Werth einer gesunden Geistesanlage in gesundem Leib fühlbarer macht. Angeborner Blödsinn und Kretinismus haben in physischen Ursachen ihren Grund. Die damit Behafteten führen kein zurechnungsfähiges, nur ein vegetirendes Leben.

daß Andere über die Wahrheit hinausgehen wollen. Jeder Wahnsinn hingegen beruht auf einer fixen Idee, die einseitig erfaßt und verfolgt wird. Solche fixe Ideen bringen Verwirrung und Unheil, wenn man sie gegen unläugbare Thatsachen oder gegen den Strom der Verhältnisse rücksichtslos durchsetzen will. Auch die Schwärmerei (d. i. die Eingenommenheit des Gemüths für eine Meinung oder Ansicht, die entweder grundlos oder doch unerwiesen ist, als ob sie erwiesen wäre,) beruht auf einer unklaren fixen Idee und ist eine Art Wahnsinn. — Mit der Wahrheit steht indessen jeder Irrthum noch in einiger, wenn auch entfernter Berührung. Von da muß die Berichtigung des Irrthums ausgehen, und es ist kein Irrthum, der nicht auf diese Weise berichtigt werden könnte. Verschiedenheit der Ansicht in Beziehung auf solche Wahrheiten, die für das Leben allgemein von Wichtigkeit sind, rührt nicht von natürlichen Geistesanlagen der Menschen her, sondern entweder von Nichtausbildung oder unvollständiger Entwickelung dieser Anlagen, oder von Verkehrtheiten und Verwöhnungen, welche die Selbstsucht erzeugt hat (wenn nicht bloße Sprachverwirrung oder Mißverstand des Wortausdrucks zum Grunde liegt). Nebst dem Mangel an Anbau ist auch der Nichtgebrauch des Denkvermögens eine fruchtbare Quelle von Irrthum, und diese Quelle entspringt ganz gewiß aus des Menschen Schuld. Die Irrthümer zu zerstören sind dem Menschen selbst die Mittel gegeben in der Erfahrung, der Beobachtung, der Belehrung, der Erörterung und überhaupt in dem Austausch der Gedanken. In so weit ist auch der Streit der Geister kein Uebel, sondern vielmehr ein Mittel, um die Erkenntniß der Wahrheit zu fördern. Die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen über Dinge von bedingtem Werthe

wird dadurch wohlthuend, daß sie den Geist in steter Bewegung und Regsamkeit erhält und zur unablässigen Uebung im Denken und Forschen auffordert. — Aus einem Irrthum, wodurch man etwas Unwahres für wahr hält, kann der Geist sich leichter heraushelfen, als aus der Verwirrung der Gedanken, in welcher der Geist von allen Seiten nur auf Widersprüche stößt [3]). Eine solche Gedanken-Verwirrung zeigt sich vielfach im Zustande leidenschaftlicher Aufregung, der Schwärmerei und des Wahnsinns.

5) Viele Irrthümer der Menschen haben darin ihren stärksten Grund, daß sie den Irrthum (d. i. die mit ihm verbundenen sinnlichen Vortheile) mehr lieben als die Wahrheit. Ihr Wille hat großen Einfluß auf den Gebrauch ihrer Intelligenz. Wie viele ihrer Irrthümer entstehen nicht schon daraus, daß sie urtheilen, bevor sie den Gegenstand von allen Seiten untersucht und geprüft haben! Wie groß ist nicht der Leichtsinn und die Anmaßung über Dinge zu urtheilen, die man nicht versteht! Wie vielfach lassen sich die Menschen in ihren Behauptungen und Meinungen durch Leidenschaft, Begierlichkeit, Eigennutz, Rechthaberei, Parteigeist rc. bestimmen! Wenn das Herz, das Gewissen den Menschen verdammt, so wendet er sich an den Verstand, daß er die Anwaltschaft für seine Missethat übernehme. — Eine Menge gescheidter Leute haben für Alles Sinn, nur für die sittliche Ordnung und was dem Menschen Würde gibt, nicht. Die Irrthümer aber, welche durch Fehler des Willens erzeugt werden, haben weit verderblichere und weit schwerer wieder gut zu machende Folgen, als die nur aus der Mangelhaftigkeit der Intelligenz entstehen.

---

[3]) Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione. *Baco* Nov. Organon II. 20.

Und auch an dieser Mangelhaftigkeit tragen die Menschen vielfach die Schuld durch Vernachläßigung ihrer Ausbildung und der vielen Hülfsmittel die Intelligenz zu schärfen und sie vor Irrthum zu bewahren. — Unwissenheit beschränkt unsere Erkenntniß, ist aber an sich nicht nothwendig mit Irrthum verbunden. Allein wer die Intelligenz brach liegen läßt, wer sie nicht gebrauchen will, wer der Wahrheit geflissen ausweicht, wer einer erkannten Wahrheit widersagt, der wird eine Beute des Irrthums. Doch ist die falsche Wissenschaft oder das Streben nach Wissen auf verkehrten Wegen und die Verwechselung des Wesens mit dem bloßen Schein im Streben nach Wissenschaft eine noch fruchtbarere Quelle von Irrthümern, als die Unwissenheit der Einfältigen [4]. — Dem Menschen thut es Noth, sich selbst bei der Betrachtung solcher Ereignisse und Unternehmungen, die Vortreffliches ankünden und versprechen, vor Täuschung zu hüten, und zwar hier um so mehr, als die später folgende Enttäuschung nur zu leicht Entmuthigung erzeugen kann.

6) Ein weites Thor in ein Labyrinth von Irrthümern ist das auf Mißkennung der Schranken unseres Erkenntnißvermögens gegründete Streben das für unsern Geist Unerforschliche zu erforschen. Dieses Streben hatte zu allen Zeiten den doppelten Nachtheil: a) ein Versäumen der emsigen Forschung nach dem auf dem Weg einer mit Nachdenken verbundenen Beobachtung Erforschbaren zu veranlassen, und b) die

[4]) Il s'en faut de beaucoup que les simplicités de l'ignorance soient aussi éloignées de la vérité, que les subtilités de la science et l'imposture de l'affectation. — En subtilisant sans justesse, nous nous écartons plus peut-être de la vérité par le savoir, que l'on n'a jamais fait par l'ignorance. Oeuvres de *Vauvenargues* 1827. 166 u. 199.

Einbildungen von einem wirklichen Wissen in Sphären, die unserm Wissen ganz entrückt sind, zu erzeugen, wodurch die Welt mit unfruchtbaren eiteln Streiten erfüllt, die wahre Wissenschaft aber verdunkelt und aufgehalten wird [5]).

7) Mit dieser Verirrung der Denker steht eine andere der Nichtdenker in naher Verwandtschaft. Sein Verstand sagt zwar dem Menschen: er setze sich einer Menge von Irrthümern aus, wenn er etwas ohne Grund für wahr hält, oder wenn er eine Wirkung einer Ursache zuschreibt oder von einer solchen erwartet, mit der die fragliche Wirkung in keiner Verbindung und in keinem Zusammenhang steht. Dennoch geschieht dies von ausnehmend Vielen, und dies ist die Quelle der zahllosen Arten und Ausgeburten des Aberglaubens. Wer sich vor seiner Macht beugt, wird nicht nur ihr Sklave, sondern auch ihr Opfer. Es findet aber der Aberglaube um so leichter Eingang und Zuneigung, als er der Trägheit des Menschen, der sich des anstrengenden Gebrauchs seiner Intelligenz gern überhebt, und manchen seiner Gelüste und selbstsüchtigen Triebe, Wünschen und Bestrebungen weit mehr als die Wahrheit zusagt. Der Aberglaube würde mehrentheils verschwinden, wenn die Idee von Gott zu ihrer vollen Klarheit und Lebendigkeit in den Menschen gelangte und vor jeder Trübung und Entstellung bewahrt würde [6]). Ist es hingegen nicht auffallend, daß die hartsinnigsten Ungläubigen dem lächerlichsten Aberglauben zugänglich sind?

---

[5]) La peste de l'homme, c'est l'opinion de savoir. *Montaigne* II. 12.

[6]) Die große Mangelhaftigkeit und Verdunkelung der Idee von Gott hat unter so vielen Völkern die trugvollen Erfindungen des Fetischismus, der Magie, der Schwarzkunst, der Besessenheit und Hexerei erzeugt und gehegt, welche so viel und grenzenloses Elend den Menschen verursacht haben.

8) Die selbstsüchtige Klugheit ist immer geneigt, mehr auf die niedrigen Triebe und Neigungen, als auf die edlern zu rechnen. So richtig leider diese Rechnung für die Ausführung schlechter Dinge sich erweist, so falsch und irrthümlich ist sie, wenn es darum zu thun ist, die Wohlfahrt der Gesellschaft wahrhaft zu fördern. Es ist ein schwerer Irrthum, zu glauben, daß das Gute durch böse Mittel gefördert werden dürfe. Schlecht handeln, Böses thun, damit Gutes bewirkt werde, ist durchaus verwerflich. Böses für sich kann nie ein Samen des Guten sein. Nur mittelbar kann Gutes durch Böses veranlaßt werden, wodurch aber das Böse nicht aufhört bös zu sein.

9) Nie darf der Mensch sowohl in Hinsicht seiner selbst als in Rücksicht auf die Mitmenschen die Doppelnatur unbeachtet lassen, die seiner Gattung eigenthümlich ist. Sonst setzt er sich außer Stand, menschliche Dinge richtig aufzufassen und zu beurtheilen. So verführt der Stolz der Intelligenz eben sowohl als der Stumpfsinn oder die Trägheit der Sinnlichkeit in Irrthum. Der Mensch ist mit Sinnen und mit dem Auge des Geistes begabt, damit er mittelst des Gebrauchs von Beiden zur Erkenntniß gelange, und sich zur Befolgung des erkannten Wahren und Guten bestimme.

10) Die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten hat in verwickelten Gegenständen den Nutzen, zur Prüfung und Erörterung aufzufordern. Nicht der Meinungsunterschied in vielen Dingen ist für sich ein Uebel, wohl aber ein großes ist die verkehrte Gesinnung, welche die Menschen so oft verleitet, die Wichtigkeit des Meinungsunterschied's zu überschätzen und wohl gar einen Berechtigungsgrund darin zu erblicken, Andere zu verachten und sogar zu mißhandeln. Die Irrthümer der gesellschaftlichen Umgebung und des Zeit-

alters sind ansteckend. Daher sieht man mit diesen auch die Meinungen und Ansichten der Mehrheit sich verändern. Der Mensch kann durch unwillkürliche Täuschung oder durch sinnliche Vortheile, die mit einem Irrthum verknüpft sind, zu diesem hingezogen und an ihn gefesselt werden. Aber den Irrthum selbst als solchen liebt kein Mensch. Vielmehr will Keiner irren, auch dann nicht, wenn er sich in einen Irrthum verliebt hat. In einseitiger Auffassung oder in Uebertreibung liegt gewöhnlich der Grund oder die Bestärkung des Irrthums. Wir sind aber bei Bekämpfung eines Irrthums nur zu geneigt, zu vergessen, daß auch wir dem Irrthum ausgesetzt sind, und fordern daher vom Irrthum, daß er sich selbst sehe, sich selbst erkenne. Die Bekämpfung desselben verfehlt meist deßhalb ihren Zweck, weil man nicht billig genug ist, das Wahre, das dem Irrthum von der Seite, von welcher der Irrende die Sache ansieht, mehr oder weniger beiwohnt, anzuerkennen, um ihn dann auf diejenigen Seiten, von denen er sie anzusehen versäumt, aufmerksam zu machen [7]). — Mag der Mensch auch immerhin irren, wenn er nur redlich nach Wahrheit, nach Freiheit vom Irrthum strebt und ringt! Dann ist ihm die Pforte zur Wahrheit noch nicht versperrt. Nur widerstreite er nie der erkannten Wahrheit, nur verhöhne er nicht, was er nicht versteht; nur bilde er sich nicht ein, zu verstehen, wovon er nur eine Hülle, nur ein Zeichen, nur den Buchstaben, nicht aber den Sinn aufgefaßt hat! Nichts fördert den Wahrheitsinn mehr, als die gewissenhafte Achtung, welche die Menschen für ihn hegen und an den Tag legen. Aber ihn untergräbt und

---

7) Jedes Streitgespräch erfordert, soll es zu einem Ergebniß führen können, daß man von einem Satz ausgehe, worin beide Theile übereinstimmen.

zerstört auch nichts mehr, als die Nichtachtung oder Verachtung, die man gegen ihn bezeigt [8]).

11) Es gibt auch einen Rigorismus in der Behauptung und Durchführung von als wahr erkannten Grundsätzen, der in Irrthum ausschlagen und verderblich werden kann. — Seine Losung ist: „Mag die Gesellschaft zu Grunde gehen, wenn nur der Grundsatz obsiegt!" Mancher Parteimann hat auf diese Art an sich wahre und gute Grundsätze in Werkzeuge der Zerstörung, der Unterdrückung und unsäglichen Unheils verwandelt, die Wahrheit selbst verhaßt gemacht und ihre Anerkennung verhindert. Man kann der Wahrheit keinen schlechtern Dienst erweisen, als wenn man sie durch andere Mittel als Belehrung oder zur Unzeit oder ohne die nöthige Vorbereitung um für sie empfänglich zu machen, Andern beizubringen sucht. Gewalt und Zwang kann zwar sowohl gegen Wahrheit als gegen Irrthum ankämpfen, aber zwischen beiden nichts entscheiden.

12) Prüfendes Nachdenken in Allem, was die Erkenntniß und das Thun betrifft, ist das bewährte Mittel, sich vor Irrthum zu bewahren. Treues Festhalten an der erkannten und erprobten Wahrheit ist es gleichfalls, indem ohne dasselbe der Mensch jedem Winde der Meinungen preisgegeben wäre. Das Erkennen der Wahrheit setzt den Glauben voraus, daß wir ein Vermögen haben, die Wahrheit zu erkennen. Dieser Glaube ist die Vor- und Grundbedingung aller Wahrheiterkenntniß — Vernünftiges Zweifeln kann zwar der Wahrheit näher bringen, indem es zur Untersuchung antreibt. Aber nur Ueberzeugung, nicht der Zweifel ist zur

---

[8]) „Wenn du den Trieb zur Wahrheit und zum Guten im Menschen nicht ehren willst, was hat er denn noch, das du ehren mögest? Matth. Claudius."

Grundlage, zum Leitstern für die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen geeignet. Des Zweifels Weckung und Nährung kann das Endziel der Forschung nach Wahrheit nicht sein. Vielmehr muß diese Forschung, auch wann sie Zweifel erregt hat, entweder mittelst derselben auf die Spur der Wahrheit zu kommen, oder die Quelle der Zweifel zu verstopfen suchen. Jeder großes Heil oder Unheil bringenden Veränderung geht allerdings, sie ankündigend, der Zweifel an das Bestehende oder bisher für Wahrgehaltene voraus [9]). Ist ihr Erfolg heilbringend, so hebt dieser den Zweifel von selbst; ist er aber das Widerspiel, so muß die Veränderung selbst neue Zweifel gebären, und da ist es die Aufgabe für jeden gesunden und gebildeten Geist, nach Kräften beizutragen, um zu verhindern, daß die menschlichen Zustände die Beute unabsichtlicher Zweifelsucht werden, welche unvermeidlich zur Auflösung aller Ueberzeugungen und geselligen Bande führt.

13) Eine allgemeine, nie stockende Quelle von Irrthümern ist die Selbsttäuschung. Sie erhält Nahrung von allen selbstischen Neigungen und Leidenschaften, wird aber zuweilen auch durch edle Triebe oder Absichten veranlaßt. Auch der Einsichtigste, Kenntnißreichste, Erfahrenste und Wohlwollendste hat allen Grund, gegen Selbsttäuschung auf seiner Hut zu sein. Ist sie doch ein sanftes Polster, auf dem man sich nur zu gern der Ruhe und Hoffnung hingibt! Nicht leicht tritt Jemand in einen Beruf, ein Amt, daß er nicht von einiger Selbsttäuschung befangen wäre. Wenn er dann sich nur nicht sträubt, von der täglichen fortschreitenden Erfahrung sich enttäuschen zu lassen, ohne deshalb den Muth zu verlieren! Der Zauber glücklicher Erfolge wiegt nur zu leicht in Selbsttäuschung

---

9) Der Zweifel ist der größte Umwälzer menschlicher Dinge, sagt Baco von Verulam.

ein. Widerwärtigkeiten sind hier oft das einzig wirksame Heilmittel. — Wie die Kinder durch öfteres Fallen gehen lernen, so rückt der menschliche Geist durch eine Reihe von Fehlschlüssen, deren Unrichtigkeit die Erfahrung ihm aufdeckt, der Wahrheit näher, wofern er sich nicht vom Dünkel blenden läßt, gegen allen Irrthum geborgen zu sein.

14) Das ärgste Gebrechen einer falschen Aufklärung war immer dies, daß sie unfähig macht, ihre Gebrechen und den nachtheiligen Einfluß einzusehen, den diese für den Einzelnen und mehr noch für die ganze Gesellschaft haben mußten. Das an sich so heilsame und vom Geist gebotene Streben nach Vervollkommnung wurde dahin mißdeutet, daß man die Schranken nicht mehr anerkennen solle, die doch den endlichen Wesen, theils allgemein, theils durch besondere Verhältnisse gesteckt sind. Und doch besteht die menschliche Weisheit gerade in der Erkenntniß und Beachtung dieser Schranken. Daher in so vielen Dingen das Trachten und Drängen nach dem Unmöglichen, Unausführbaren, welches nothwendig das Verfehlen des Möglichen und Erreichbaren zur Folge hat, und in ein Wirrsal von Verirrungen, Mißgriffen und waghalsigen Unternehmungen stürzt. — Falsch ist zuverläßig jede Lehre, die dem Menschen Stolz oder Hochmuth einflößt, oder sie in Verzagtheit oder Verzweiflung stürzt! Die Wahrheit schützt gegen Beides. Dies liegt in ihrem Wesen.

15) Mit der Irrthumsfähigkeit des Menschen steht in vielseitigem Verband seine Sündhaftigkeit. Obgleich er sich dessen, was gut (mithin auch Gott gefällig) sei, wohl bewußt ist, so kann er doch, selbstsüchtigen Trieben nachgebend, das Gegentheil, was Gott mißfällig ist, thun. Sein Wille hat die Freiheit, sich nach der Stimme des Gewissens oder

nach diesen Trieben zu bestimmen. Vermöge dieser Freiheit kann er sich der Sünde hingeben, aber auch zur Tugend sich erheben. Wer der Sinnlichkeit das Uebergewicht über den Geist einräumt, setzt sich in Gefahr, daß der Wille die Kraft, sich für das Gute zu entscheiden und dem Reiz des Bösen zu widerstehen, verliere. Die Angewöhnung zur Sünde bildet die Lasterhaftigkeit. Der Lasterhafte ist ein Sklave der Sünde. Der Tugendhafte hingegen kann sich der sittlichen Vollkommenheit (Heiligkeit) fortschreitend nähern, so daß ihm die Uebereinstimmung der Gesinnung und That im Guten gleichsam zur Natur wird. Auf dem Scheidewege von Tugend und Laster ist die erste Regel: „Fasse Muth gegen die Schwierigkeiten der Tugend, und meide den ersten Schritt im Nachgeben gegen die Lockungen der Sünde!" Das Widerstehen des Willens gegen jeden Trug der Versuchung zum Bösen ist im sittlichen Leben die Hauptsache. Wer wird nicht mancher sittlicher Mängel und Schwächen, mancher unlautern Neigung sich bewußt? Wer ist je sicher, im Kampfe zwischen dem Wollen des erkannten Guten und der sinnlichen Selbstsucht als Sieger zu bestehen? Hat nicht, wer aufrecht steht, allen Grund sich vorzusehen, damit er nicht falle? Um nicht vom Bösen überwältigt zu werden, muß er demselben in welcher Form es sich ihm zeige, wie und von wem immer die Versuchung dazu an ihn gelange, unabläßig widerstehen. Insbesondere muß er jedem Anwachsen einer Neigung zur Leidenschaft sich standhaft widersetzen[10]), und jede Geistesverfinste-

---

[10]) Sonst wird das Gewissen in der Versuchung zum Bösen von der Leidenschaft übertäubt. Cäsar im Augenblick, eh er den Rubikon überschritt, gestand: noch habe er freie Wahl, das Gesetz, welches das Ueberschreiten verbot, zu achten. (Sueton n. 31). Aber die Herrschbegier hatte sich seiner längst bemächtigt. Welcher Mensch hat nicht Augenblicke, wie der des Cäsars am Rubikon?

rung, namentlich den Aberglauben, von sich abwehren, weil dadurch die geistige Kraft (sowohl die des Willens, als die der Intelligenz) geschwächt und die Neigung zur Trägheit und zur Wollust erzeugt oder verstärkt wird [11]). — In den irdischen Zuständen ist Alles ein Gemisch von Gut und Bös. Dies darf uns nicht entmuthigen. Je mehr Jemand der Vollkommenheit sich nähert, desto weniger läßt er sich durch die Unvollkommenheiten Anderer stören.

16) „Das Wahre verhält sich zum Guten (bemerkt Baco) wie das Siegel zum Abdruck." Wie die Wahrheit vom Irrthum, so scheidet auch das Gute vom Bösen, die Tugend von der Sünde nur eine schmale Linie. Das Böse ist nichts als Abfall vom Wahren und seinem lebendigen Abdruck, dem Guten, oder Verläugnung desselben. Wodurch wird etwas sündlich? Nur durch das Handeln gegen das Gewissen wird es so (Röm. XIV. 14. 1. Kor. VIII. 4. ꝛc. X. 34). Die Lossagung vom Gewissen (also auch von Gott) ist es, was verunreinigt (Matth. XV. 11.) Jede Sünde ist ein Verrath an der erkannten Wahrheit. Sie kann nur im Trüben fischen; sie liebt ihrer Natur nach die Finsterniß. Der Sünder erkennt das Gute und thut das Böse. Je mehr der Mensch in der Sünde verharrt und sich darin vertieft, sie lieb gewinnt, desto mehr wird er zum Lügner gegen sich und Andere. Die Lüge wirkt aber um so krebsartiger, je mehr sie sich den Schein der Wahrheit und Arglosigkeit gibt. Die Sünde und der Irrthum erreichen den Gipfel der Bösartigkeit, wenn sie mit dem Scheine des Guten und Wahren geflissentlich sich schmücken

---

[11]) Zwischen dem Aberglauben und dem Hang zur Wollust (z. B.) besteht eine starke Verwandtschaft. Diese zeigt sich besonders da, wo der Aberglaube in Scheinheiligkeit übergeht.

und darin ihre Schutzwehr, ihre Geltung suchen. Das ist das Brandmal der Heuchelei, daß sie den Menschen ungescheut vor seinem Gewissen, vor der Welt und vor Gott zum Lügner macht [12]). Ein Auswuchs der Lügenhaftigkeit ist die Schmeichelei. Schmeichler sind Lügner und Betrüger, sie mögen Andern oder sich selber schmeicheln. Jede Schmeichelei ist ätzendes Seelengift.

17) Zu keiner Zeit, in keiner Lage fehlt es dem Menschen an Versuchungen zum Bösen. Es sind ihrer um so mehr und stärkere, je höher seine Stellung ist. Keiner kann sie bewältigen ohne Kampf. Ob der Kampf schwieriger sei, wenn das Böse schleichend und lockend, oder mit Gewalt und drohend auftritt, darüber mag man streiten. Alles hängt hier davon ab, wie es mit der Reinheit des Willens, der Wachsamkeit, dem Ausharren und der Kindlichkeit des Gottvertrauens auf Seite des Kämpfers bestellt ist. Der Uebermüthige erliegt, während der von Herzen Demüthige aufrecht stehen bleibt.

18) Der Wahn der Unabhängigkeit von Gott, oder der Gleichheit mit Gott, dieser höchste Grad von thörichtem Hochmuth ist die Grundwurzel der Sünde, indem er die Intelligenz eines unwandelbaren Haltpunkts beraubt, die Triebe der Sinnlichkeit entzügelt und den Willen schwächt und verdirbt. Jede Sünde ist Hinwegsetzung über Gott und sein ewiges Gesetz, ist Erhebung des Eigenwillens an die Stelle des göttlichen. Wann jener Wahn, sei es durch Unkenntniß von Gott, sei es aus Verkennung der eigenen Endlichkeit und Schwäche, in des Menschen Brust Platz greift, tritt der Zweifel

---

[12]) Die Lüge der Heuchelei gibt sich auch in der Beurtheilung Anderer kund. Wie Manche, die sich gegen den Buchstaben verfehlen, werden von der Welt auf's ärgste verfehmt, während sie Viele, die dem Geiste nach arg gefrevelt, schont, ja wohl belobt, weil sie dem Buchstaben genug thun!

als Sophist gegen das Gottes Gesetz verkündende Gewissen auf und bringt es durch Trug und Täuschung oder Betäubung zum Schweigen [13].) — So hoch der Mensch durch seine Bestimmung gestellt ist, so tief erniedrigt ihn oft in der Wirklichkeit die Sünde. Gegen die Nachstellungen der Sünde hat der Mensch nur ein durchgreifendes Mittel, daß er nämlich stets nach Verminderung seiner Sündhaftigkeit durch Kräftigung des nach Einigung mit Gott ringenden Geistes trachte und strebe. Jede Sünde ist eine Störung oder Aufhebung der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, und kann an sich und in ihren Folgen nur dadurch getilgt werden, daß der Mensch dem Beweggrund, der ihn zur Sünde verleitet hat, von ganzem Herzen entsagt, und das durch sie verübte Böse nach Kräften aufzuheben, zu tilgen sucht. Sonst gibt es keine Sühne für ihn. Alle andern Opfer helfen ihm dann nichts. — Seine Kräfte und Fähigkeiten und auch sein für ihn heilsamer Einfluß auf die äußere Natur leiden durch die Sünde mannigfachen Abbruch. Er geräth durch sie mit sich und der Natur in Widerspruch und Disharmonie. Auch das ist der Sünde Fluch und diesen Fluch kann einzig das Losreissen von der Sünde durch den Entschluß, seinen Willen mit dem göttlichen zu vereinigen, aufheben.

19) Die Irrthumsfähigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen fordern ihn auf, sich durch den vernünftigen Gebrauch seiner Freithätigkeit ihrer zu erwehren. Die schwerste Unbild an der Menschheit ist es hingegen, diese Unvollkommenheiten der Menschen zu nähren und zu hegen, um daraus die Grundlage ihrer Beherrschung zu selbstsüchtigen Zwecken zu machen.

---

13) Fr. H. Jakobi sagt: „Der Mensch findet Gott, weil er sich selbst nur zugleich mit Gott finden kann, und darum verliert der Mensch sich selbst, sobald er sich in sich allein begründen will.

20) Warum fällt es dem Menschen so schwer, seine Verstandesschwäche und seinen Irrthum selbst einzugestehen? Die falsche Scham, ein Kind der Eitelkeit, hält ihn davon zurück. Der Gewissenlose scheut sich mehr vor Verstößen des Verstandes als vor sittlichen Vergehen. Die meisten Menschen ertragen jedoch den Vorwurf von Verstandesschwäche und Irrthum leichter als den des Unrechts und der Unsittlichkeit [14]). Dies bezeugt das tief dem Menschen eingesenkte Gefühl von der sittlichen Würde seines Geschlechts.

21) Zwar oft sieht man das Verbrechen mit äußerm Erfolg gekrönt, während die Verkettung der Dinge im Weltlauf die edelsten Anstrengungen vereitelt. Wie oft wird den größten und besten, gut angebahnten und mit Erfolg begonnenen Unternehmungen plötzlich durch den Hintritt ihrer Urheber der Haltpunkt entrückt! Vermögen wir gleich die Angemessenheit hievon für das Weltganze nicht zu erklären, dennoch verdammt eine Stimme in unserer Brust das glückliche Verbrechen und gibt den vereitelten Anstrengungen edler Menschen Beifall. Dem Verbrechen entgeht durch sein Gelingen nichts an seiner Verwerflichkeit, dem Streben des Freundes der Wahrheit und Tugend durch sein Mißlingen nichts an seiner Ehrwürdigkeit. Das Gelingen und Mißlingen stehen in höherer Hand. Die Fügungen dieser Hand zu beurtheilen fehlt uns das Richtmaß, der sichere Ueberblick des Ganzen in seinem vollen Zusammenhange. Die Kluft, die oftmals das beste Streben und dessen Erfolg trennt, deutet darauf hin, daß dem Diesseits, welches der Tugend zur Schule der Prüfung bestimmt ist, ein Jenseits folge, wo das Verdienst nicht nach dem Erfolg beurtheilt wird.

---

[14]) Tel ne se ferait pas scrupule d'être fourbe, qui est honteux de passer pour tel, même injustement. *Vauvenargues* Oeuvres I. 196.

22) Darin eben besteht des Menschen Würde, daß er, obgleich dem Irrthum und der Sünde unterworfen, durch Anstrengung seiner denkenden und sittlichen Kraft, Wahrheit und Tugend zu erringen vermag. Dadurch kann der Mensch sich Gott annähern, sein Wesen dem Göttlichen verähnlichen, im Geist, in der Gesinnung Eins mit Ihm werden. — Wahrheit und Irrthum, das Gute und das Böse haben an sich nichts miteinander gemein. Jeder Versuch, sie zu vereinigen, ist eitel. So tief aber die Kluft ist, welche sie von einander trennt, so gibt es doch viele Stufen auf dem Gange, der die Menschen in Irrthum oder zur Wahrheit, zum Bösen oder zum Guten führen kann und wirklich zu führen pflegt. So sehr mithin der Mensch der steten Wachsamkeit bedarf, um nicht die Beute des Irrthums und des Bösen zu werden, so darf er doch nie verzagen, wenn er ernstlich entschlossen ist, im Ringen nach Wahrheit und Tugend niemals nachzulassen. — Aufhellung der Gedanken durch Nachdenken dient ihm auch mit zur Reinigung der Gesinnungen. Trübselige Ansichten sind immer auch irrige. Um sich solche fern zu halten, gibt es kein besseres Mittel, als in Allem nach Wahrheit zu streben und sich strenger Rechtschaffenheit zu befleißen, aller Eitelkeit, aller Selbsttäuschung aus allen Kräften entgegen zu treten. — Wer aber in seinem Wirkungskreise Leidenschaften und Irrthümer, Laster und Thorheiten bekämpft, muß vorerst gelernt haben, sie in sich selber zu überwinden, und auch dann muß er sich gefaßt machen, vielseitige Verkennung und Undank zu ernten; er darf volle Anerkennung erst von der parteilosen Nachwelt erwarten.

23) Wegen der Irrthumsfähigkeit und der Sündhaftigkeit aller Menschen verlangt der Umgang mit Andern viele Beobachtung, Achtsamkeit und Liebe, damit er der Wahrheit

und Tugend förderlich werde. Der Umgang mit sich selber verlangt dies aber nicht minder. So viele Täuschung uns im Umgang mit Andern begegnet, so ist doch Niemand aufgelegter uns zu täuschen, als wir selbst. Was können die Meisten weniger ertragen, als den unverschleierten, ungeschminkten Anblick ihres Innern? — Wer aber die Selbstschau und Selbstprüfung vernachläßigt, diese schwerste Verrichtung der Vernunft und des Willens, ist stets geneigt, von sich eine zu vortheilhafte, von Andern eine zu nachtheilige Meinung zu fassen. Und doch kann nur ein Thor oder Heuchler sich im Vergleich mit Andern für vollkommen halten. Wer stößt nicht bei allen Studien und Unternehmungen, welche Anstrengung erfordern, auf Beschränktheiten seiner Kräfte? Mit wie viel Beischlag ist nicht alles Tugendgold versetzt! Wie vielen Antheil hat nicht an der Menschen Gesinnung und Thun die Verschiedenheit der äußern zufälligen Umstände und Verhältnisse! Wie unrein ist nicht der Reinste vor Gott! — Das Richten über Andere ist ein mißliches, das Gewissen beschwerende Geschäft. Wem nicht ein bestimmter Beruf dieses Geschäft zur Pflicht macht, der enthalte sich desselben! Mit voller Gerechtigkeit wird es jedenfalls Keiner verrichten, der es nicht durch Uebung im unbefangenen Richten seiner Selbst schon weit gebracht hat. Ein solcher wird aber auch am wenigsten geneigt sein, Andere zu richten, oder dabei leichtsinnig oder lieblos zu verfahren. — So anziehend der Eindruck großer Tugenden ist, so zieht doch manchmal der Anblick großer Laster und ihrer Folgen eben so mächtig zum Guten. — Immerhin ist die Freiheit von den Fesseln des Irrthums und der Sünde des Menschen würdiges Ziel. Wer es erreicht, hat das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend in sich.

XI.

Der Mensch hat Empfänglichkeit für Lust und Schmerz, für Güter von verschiednem Werth, deren heilsame Aneignung aber für ihn immer durch Arbeit, durch Anstrengung bedingt ist, und für Glückseligkeit, nach welcher Alle trachten, die aber Keiner vollständig erreicht.

---

1) Lust und Schmerz, die beiden Gegensätze des Gefühls, bilden gleichsam die Pole des organischen Lebens. Der Mensch ist aus dem gleichem Grunde für Schmerz empfänglich, aus welchem er es für Lustgefühle ist. Lust ist das Gefühl von ungestörter Erreichung eines von der Natur bestimmten oder von dem Willen vorgesetzten Zweckes oder von der Befreiung von dem, was daran hindert. Schmerz hingegen ist das Gefühl von einer Störung oder Beengung der Thätigkeit eines Lebensorgans für einen von der Natur oder dem Willen vorgesteckten Zweck oder von der wirklichen Verfehlung eines solchen, von dem Mißverhältniß zwischen dem Erfolg und der Erwartung. Gäb' es keinen Schmerz, so wäre der Mensch für rechte Freude kaum empfänglich. Nichts erhöht diese mehr als jener. Indessen nennt der Mensch alles das, was ihm Schmerz verursacht, ein Uebel. Alle Uebel oder Störungen

der durch die allgemeinen Gesetze der Weltdinge bestimmten Ordnung, in so ferne sie den Menschen berühren, haben ihren Grund in dem Widerstreit der Gegensätze in der Welt, und das Gefühl der Uebel (der Schmerz) enthält einen mächtigen Antrieb für den Menschen, nach Versöhnung, nach Ausgleichung dieser Gegensätze zu streben. — Lust und Schmerz, jedoch nur die sinnlichen, hat das Thier mit dem Menschen gemein. Diesem ist aber von Natur eine weit größere und vielartigere Empfänglichkeit für Lustgefühle und freilich auch für Schmerzgefühle verliehen, als dem Thiere, sowohl was ihre Mannigfaltigkeit, als was ihre Stärke in vielen Abstufungen betrifft. Alle Theile des menschlichen Leibes sind für Schmerz empfindlich, nur einige für Vergnügen. Auch ist in der Thierwelt weit mehr ungestörte sinnliche Lust als unter den Menschen. Dagegen erhöht und vervielfältigt sein Geist dem Menschen jeden Genuß und Schmerz, und wird selbst Schöpfer vieler (und zwar der höchsten) Genüsse und Leiden. Nur dem Menschen ist es gegeben, über die Ursachen und Einwirkungen von Lust und Schmerz auf ihn und über die Mittel und Wege nachzudenken, wie er dem Schmerz ausweichen und ihn mildern, den Genuß der Lust hingegen steigern und zur Förderung seines Lebenszwecks gebrauchen könne, während das Thier nur sein Naturtrieb von solchen Dingen abhält, die ihm schädlich, oder zu solchen Dingen anzieht, die ihm behaglich sein können. — Bei der Unkunde besserer Zustände erträgt der Mensch allerdings die Beschwerden der schlechtesten weit leichter, als wenn er ein unbefriedigtes Verlangen nach bessern fühlt, oder ihn die Furcht, der letztern wieder verlurstig zu werden, quält. Die meisten und schmerzlichsten Leiden erfährt der Mensch erst, wenn in ihm die Vernunft erwacht ist, und seine gesellschaftlichen

Berührungen sich vermehren. Denn es werden ihm nun die Gegenstöße der Begierden und Leidenschaften fühlbarer, und eben so die Qualen des Zweifels und des Gewissens, die alle andern an Schärfe und Tiefe übertreffen. Der rohe Natursohn ist für wirklichen Schmerz minder empfindlich, und denjenigen, welchen Sehnsucht und Furcht veranlassen, kennt er am wenigsten. Dagegen ist er auch den süßesten und edelsten Genüssen und den reinsten und höchsten Freuden entfremdet. Ueberhaupt lebt der Mensch vermöge seiner Gabe zu denken nicht blos in der Gegenwart. Er ist daher der Furcht weit mehr zugänglich, als das Thier, und die Furcht kann ihm alles Glück verbittern und große Qual verursachen, wenn er sie nicht durch Ueberlegung und Vernunftgebrauch zu zügeln und zu mäßigen versteht [1]). Das Sittlich-Gute ist Jedem zugänglich. Auch sind es die Hervorbringungen des Geistes, die dem Menschen die lautersten und dauerhaftesten Genüsse, die am wenigsten mit Schmerz und Unlust vermischt sind, gewähren. In den meisten Gegenden bietet aber auch die äußere Natur freigebig Jeglichem einfache Genüsse dar, die niemals Ueberdruß erzeugen, was bei den erkünstelten so oft der Fall ist. Der Geschmack fast aller, auch wenig gebildeten Völker, für Blumen ist ein erfreuliches Zeugniß von des Menschen Empfänglichkeit für einfache Naturgenüsse. Was gewährt ein reineres Vergnügen als die Anmuth, der Farbenglanz und Duft der Blumen, wovon ein so mannigfaltiger Reichthum der Erde entsprießt und sie schmückt? Der Mensch ist es selbst, der sich den Einklang der Natur

---

1) Nichts ist niederbeugender und lähmender als die Furcht, wogegen nichts mehr belebt als Hoffnung. Fehlgeschlagene Hoffnung aber schlägt noch schmerzlicher nieder, als die Entdeckung des Ungrunds der Furcht erhebt. Mit Recht sagt Montaigne (Essais I. 101.): „Nichts ist mehr zu fürchten als die Furcht.“

zerstört, indem er die Mißtöne seines Innern in sie hineinträgt. Wenn wir die Arten von Vergnügungen, in denen die Menschen in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten ihre Erholung und Ergötzung suchten, betrachten, so zeigt es sich, daß sie um so weniger zur Förderung wahrer Glückseligkeit und Zufriedenheit beitrugen, je mehr sie sich von der Einfalt der Naturfreuden entfernten. Die empörendste Ausschweifung bieten uns die Schauspiele grausamer Menschen- und Thierkämpfe, wie sie zu Rom und in den andern Hauptstädten des Römerreichs zur Zeit, als seine Macht und sein Glanz den höchsten Gipfel erreicht hatten, in allen Volksklassen einen maßlosen Taumel von Lust erregten. — In der Weitschätzung der sinnlichen Genüsse waltet überhaupt große Verschiedenheit. Das Bedürfniß solcher Genüsse ist in seiner Ausdehnung oder Einschränkung größtentheils von dem Willen des Menschen abhängig. Unter den sinnlichen Freuden sind, wie Jean Paul bemerkt, die kleinen uns wohlthätiger als die großen und heftigen. Angenehme körperliche Gefühle, woferne sie gemäß der Naturordnung entstehen und ihr treu bleiben, können ein kräftiges Mittel zur Förderung der Gesundheit und selbst der geistigen Kraft und Thätigkeit abgeben. Aber Unmäßigkeit im sinnlichen Genuß zerstört ihn selbst und sogar die Fähigkeit dazu. Die Freuden des Sinnengenusses sind selbstsüchtig; die der Erkenntniß und des Gemüths sind um so größer, je mehr sie mittheilbar sind. Daß sinnlicher Genuß nicht des Menschen höchstes Gut sei, sagt Jedem nicht ganz Verthierten sein Bewußtsein, und bestätigt ihm die Erfahrung [2]). Diese belehrt ihn, einstimmig mit dem sittlichen Bewußtsein, daß er nicht

---

[2]) Die Ausschweifungen der Eßlust und der Berauschung mit erhitzenden Getränken oder Opium hat die Natur mit einer Menge peinlicher Krankheiten, die Ausschweifungen

lebe blos um zu genießen. Das wahrste Vergnügen ist das, welches uns zur Erholung, zur Labung nach der Arbeit dient. Nichts macht hingegen für einen reinen Genuß unempfänglicher, als Weichlichkeit, Trägheit, Müssiggang; nichts für wahren Genuß untüchtiger als Genußsucht. — Geistiges Vergnügen, das zur Erheiterung des Gemüthes dient, und welches ihm nebst der Erkenntniß und dem Gutesthun vorzüglich ein freundlicher Umgang mit Weisen und Guten und die Meisterwerke schöner Kunst gewähren, trägt auch noch weit kräftiger als irgend ein blos sinnliches Vergnügen zur Förderung der Gesundheit, des Wohlbefindens bei. Dennoch sehen wir bei den allermeisten Menschen die Begierde nach Sinnengenuß eben so unersättlich, als die nach geistigen Vergnügen genügsam [3]). Heilsame Wahrheiten, die beim Wohlbefinden in der Seele geschlummert, erwachen beim Leiden. — Das Gefühl der Gesundheit bleibt oft wenig beachtet, wogegen das Gefühl der Genesung unaussprechlich wohlthuend ist und für den reinsten Naturgenuß empfänglich macht, wodurch es uns für die überstandenen Leiden schadlos hält.

Glückseligkeit wünscht sich zwar ein Jeder, und es ist auch vernunftgemäß, daß Jeder darnach strebe, wenn er nur dem Verlangen nach Glückseligkeit das nach geistiger Veredlung

---

der Geschlechtslust aber mit der abscheulichen, ansteckenden Syphilis bestraft, deren Folgen, da sie auf die Kinder übergehen, die Menschheit mit einer stets zunehmenden physischen Verschlechterung bedrohen.

[3]) In Bezug auf jenes Wohlbefinden, das blos aus sinnlichen Genüssen und der Abwesenheit sinnlicher Schmerzgefühle hervorgeht, stehen, wie gesagt, die Thiere vor dem Menschen im Vortheil. Sie haben insgemein viel mehr angenehme als unangenehme Sinnenempfindungen, und die Summe ihres Vergnügens ist größer als die ihres Schmerzes. Sie sind weniger Täuschungen ausgesetzt, als der Mensch. Sie wollen immer nur das Mögliche; der Mensch oft das Unmögliche.

nicht nachsetzen würde. Aber der Begriff von Glückseligkeit ist nicht so fest bestimmt und unwandelbar, wie der vom Sittlichguten und Rechten. Der Umstand, daß der Begriff von Glückseligkeit sehr verschieden und vieler Abstufungen empfänglich ist, je nach der Bildung und den Angewöhnungen der Menschen, macht, daß unter den Anklägern ihres Geschicks eine große Verschiedenheit sich zeigt [4]). Den Zustand der Schmerzlosigkeit beachtet der Mensch kaum, desto empfindlicher ist ihm jeder Schmerz. Schon ein geringer, wenn er andauert, kann ihn unglücklich machen. — Weder der Verstand, noch die Sinnlichkeit, sondern das Herz ist die Quelle und der Sitz wahrer Glückseligkeit. Wäre die Idee von ihr blos ein Traumbild unserer Einbildung, so wäre das Trachten nach ihr eine Thorheit. Unser Bewußtsein aber sagt uns: dies sei sie nicht. Sie verläßt auch den Elendesten nicht, und durch die Wahrnehmung, daß wir sie nirgend ganz verwirklicht finden, wird sie nicht ausgelöscht. Sie entwickelt sich aber erst allmählig mit der Entwickelung der Anlagen des Herzens und des Vernunftgebrauchs und gewinnt erst Klarheit und Lebendigkeit, nachdem wir aus dem Zustand der Kindheit herausgetreten sind, in welchem der Kreis der Bedürfnisse, Genüsse und Begierden noch sehr eingeschränkt ist, der Mensch noch wenig in der Zukunft lebt, und ihm selbst beim Gefühl von Schmerz und Unlust die Idee von Unseligkeit, und dem wahren (sittlichen) Elend fremd bleibt. Erst in dem Augenblick, wo das Herz sich unbefriedigt oder getäuscht fühlt, erwacht die Idee von dem, was er ent-

[4]) Le désir d'être heureux est le premier que nous imprimât la nature, et le seul qui nous ne quitte jamais. Mais où est le bonheur? Chacun le cherche et nul ne le trouve. So *J. J. Rousseau*. Voltaire aber sagt: Le bonheur n'est qu'une rêve, et la douleur est réelle. Von vielen Freuden und Leiden des irdischen Lebens ist dies wahr.

behrt und vermißt, und mit der Sehnsucht darnach bekommt die Idee von Glückseligkeit ihre Ausbildung. Eine tiefe Begründung, wahre Läuterung und feste Richtung kann aber die Idee von Glückseligkeit und das Streben nach ihr nur dann erhalten, wenn sie mit der Idee der Vollkommenheit in Uebereinstimmung gebracht ist. Scharfsinnig bemerkt Baco [5]: „das Glück mache uns gewöhnlich die Laster, das Unglück die Tugenden der Menschen sichtbar.“ Das Glück weckt nämlich im Menschen nur zu oft die bösen, das Unglück die guten Triebe. Gemeinhin wünscht sich zwar der Mensch ein friedlich-geselliges, ruhiges und genußreiches Leben. Dem tritt aber sowohl die äußere Natur, als der Menschen selbstsüchtiges Treiben und jedes Einzelnen eigene Leidenschaftlichkeit vielfältig in den Weg. Daß alle Leidenschaften für uns Leiden erzeugen, sagt uns schon ihre Benennung. Jede strebt nach einem vermeinten Gut, wird aber dadurch leicht zerstörend, daß sie alle Kräfte auf Erreichung eines einzelnen endlichen Gutes ausschließlich richtet, wodurch der ganze und höchste Lebenszweck benachtheiligt, wo nicht ganz verfehlt wird. Um nicht im Trachten nach Glückseligkeit zu unterliegen, muß ein jeder einerseits oftmals zu widerstehen wissen, muß mit sich selber und Andern kämpfen, anderseits muß er den freien Gebrauch seiner Kräfte durch den Anspruch der Andern auf den gleichen Gebrauch ihrer Kräfte beschränken zu lassen, sich bescheiden. Sonst entstünde ein fortwährender Krieg Aller gegen Alle. — Der Scheinbarglückliche wird der Gegenstand des Neides vieler Andern, die sich nicht glücklich fühlen. Ueberhaupt ist eine Hauptquelle von Leiden jeder Art der Mensch selbst. Und doch wird anderseits der Genuß, die Freude, das Glücksgefühl durch

[5]) Sermones fideles n. 5. de rebus adversis.

nichts mehr erhöht, als durch die Theilnahme. Wie viel verlieren viele Güter an Werth, wenn nicht Andere mit uns an ihrem Genuß theilnehmen [6]. Auch werden die Leiden durch Theilnehmung vorzüglich und am besten gelindert. Das reinste und nachhaltigste Vergnügen gibt einem Jeden das Bewußtsein dessen, was er für das Wohlergehen Anderer gethan [7]. Um hingegen schwere Uebel zu vermeiden, muß der Mensch Vieles thun, tragen und dulden lernen, was ihm nicht behagt, sondern beschwerlich ist. Die Ungeduld ist eine Quelle vielen Leidens, wogegen Jeder durch Geduld seine Leiden zu mildern vermag [8]. Mancher verderbt, verkümmert sich selbst den Genuß, indem er bald zur Unzeit, bald mit Unmaß genießen, bald auch solcher Genüsse theilhaftig werden will, wozu er sich nicht durch die nöthige Bildung befähigt hat, wohl auch mitunter wie Hamlet durch grübelnde Sophistik. — Ruhiger, ungestörter, beschwerdefreier Genuß ist überhaupt nicht das, wozu der Mensch auf der Erde bestimmt ist. Vielmehr gibt es kein wahres Gut, dessen er theilhaftig werden kann, welches er nicht durch Arbeit, durch Anstrengung oder um den Preis von Kämpfen, Entbehrungen, Beschwerden und Leiden erwerben müßte. Ohne diese Einrichtung würden die Menschen des Antriebs ermangeln, sich für das Wahre und Gute auszubilden und zu diesem Behuf ihre Gelüste nach Genuß zu zügeln und zu mäßigen.

2) Die Summe des Angenehmen und des Unangenehmen, der Genüsse und Entbehrungen, der Freuden und Leiden ist im

---

[6]) Nullius boni, sine socio, jucunda possessio est *(Seneca.)*

[7]) La nature ne nous apprend-elle pas, qu'on ne peut être heureux que par le bonheur des autres. *Stanislas Lekzinski* Oeuvres p. 173.

[8]) Levius fit patientia quidquid corrigere est nefas. *Horat.*

menschlichen Leben so vertheilt, daß kein Sterblicher sich einer so vollkommenen Glückseligkeit bewußt werden kann, um nicht nach einem höhern Grad derselben zu dürsten. Wer Enthebung von allen Leiden begehrt, vergißt, daß er ein Mensch ist. Genüge findet der Mensch nur im Verlangen, im Begehren, nicht im Genuß. Alles, das Heitere, wie das Trübe, was erfreut und was Leid verursacht, geht vorüber. Die Sehnsucht aber nach Besserm bleibt. Um wahrhaft glücklich zu sein, kann der Mensch, der mehr in der Zukunft als in der Gegenwart lebt, der Hoffnungen nie entbehren, wenn gleich diese großentheils nur Träume des wachenden Menschen sind. Doch ein Sehnen nach einem unvergänglich guten Zustand liegt unaustilgbar im Gemüth, während das Leid der Lust, wie der Schatten dem Lichte nachschleicht und der Reiz, den die Leidenschaft oder Phantasie dem Gegenstand unserer Begierlichkeit verleiht, erbleicht und matter wird, sobald wir zum Besitz gelangt sind. In den Erwerb und Genuß aller Glücksgüter mischt sich gewöhnlich einiges Unbehagen, wie ein Vorbote, eine Ahnung des in der Zukunft lauernden Wechsels oder Mißgeschicks. Selbst dem reinsten Gefühl von Glück, von Seligkeit gesellt sich eine Wehmuth, die an unsere Endlichkeit erinnert. Und wie oft wirft nicht der Glückliche selbst im freudigsten Gefühl seines Glücks etwas hinein, das ihm seine Süßigkeit verbittert, seinen Glanz trübt, wodurch er gleichsam ein Geständniß ablegt, daß das Erdenleben für ganz ungetrübte Glückseligkeit nicht gemacht sei. Nil est ab omni parte beatum (sagt Horaz [9]). Selbst

---

[9]) Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angit. (*Lucretius.*)

Comme toute grande puissance qui agit vivement sur l'âme, le bonheur y répand une teinte légère de mélancolie, soit par la crainte qu'il nous échappe, soit par cet

die Heilmittel, die wir zur Abwendung der Leiden gebrauchen, sind meist mit Schmerz verknüpft. Je mehr das Dasein in der Welt verspricht, desto weniger hält es, und das Wenige, was es gibt, nimmt es oft wieder in schmerzlicher Weise zurück. Dieses Dasein besteht aus einer Reihe von Augenblicken, und kein Augenblick, auch der lichtvollste ist für uns ohne Schatten. Einige Abwechselung im Glück ist sogar für den Menschen wohlthuend, indem sie ihn vor Uebermuth, Verzagtheit und Selbstvernachläßigung bewahrt; wogegen man eine lange Zeit ununterbrochene Gunst des Glücks sehr oft unversehens in völliges Unglück umschlagen sieht. Auch findet ein großes, zumal ein plötzliches, schnelles, unversehenes Glück leichter Verzeihung in der Welt, wenn man es mit Widerwärtigkeiten gemischt sieht. — Während die Furcht vor künftigen Uebeln oder Verlusten den wirklichen Genuß beeinträchtigt, gewährt die Erinnerung an gut überstandene Beschwerden und Drangsale ein angenehmes Gefühl. — Mitten im Genuß werden wir durch Vieles an unsere Schranken erinnert, und da sinnen wir darauf, ob und wodurch wir darüber hinaus könnten. Doch mit Grund heißt es bei Euripides: Wenn du des Guten mehr hast als des Uebeln, so magst du dich glücklich preisen, denn du bist Mensch! Allein Diejenigen, denen der Gedanke an Gott, das unendliche Wesen, dem alle endlichen untergeordnet sind, abhanden gekommen ist, sind darob unzufrieden, daß ihnen nicht alle Genüsse zu Theil werden und sie ihrer viele entbehren müssen. Indessen deutet doch Alles darauf hin: daß der Mensch sich auf der Erde in einem Zustande

---

instinct secret qui nous fait pressentir les bornes de nos facultés, et qui pourtant, par son existence même, nous avertit que, d'un autre coté notre horizon est infini." Mémoires de Mad. *Merlin* II. 104.

des Uebergangs befindet. (Vergl. 1. Kor. VII. 29—31.)[10]) Wer kann daran zweifeln, der des Lebens Unbeständigkeit, die Wechsel, denen es stets ausgesetzt ist, seine getäuschten Hoffnungen, die Ungewißheit aller seiner Entwürfe, die Flüchtigkeit seiner Freuden erwägt? — Mit dem Leben ist Jeglichem die Gewißheit des Todes zugeschieden[11]). Den Tag, sagt ein Weiser, sollst du nicht vor dem Abend preisen. Noch soll der Mensch sein Herz nicht an Vergängliches heften. Thut er es, so wird er doppelt gestraft: erstens durch übergroßen Schmerz wegen des Vergänglichen Verlurst, sodann dadurch, daß er für die Glückseligkeit unempfänglich wird, von der doch die Ahnung und Erwartung seinem Herzen tief eingesenkt ist, und von der die vernünftige Thätigkeit des Geistes und die Tugendübung uns einen Vorgeschmack geben.

3) Des Menschen Leiden gründen sich zum Theil in der Beschränktheit aller irdischer Dinge und Zustände, aber unstreitig auch zum großen Theil in der eigenen Schuld und gerade die selbstverschuldeten sind für ihn die peinlichsten und am wenigsten dem Troste zugänglich. — Wo die Menschen einzig nur

---

[10]) Die Egypter nannten die Wohnungen der Lebenden Herbergen. Diodors Bibliothek der Geschichte. B. I. K. 51.

[11]) Irenäus (Ad. Hæres. III. 23. b.) erblickt in der Sterblichkeit der Menschen, welche die Bibel als Strafe der Sünde darstellt, in so fern noch eine Wohlthat für ihn, als ihm durch sie das mit so vielen Beschwerden verbundene Erdenleben abgekürzt wird. — Auch wird der Schmerz der Voraussicht des Todes vorzüglich dadurch gelindert, daß er der Befreier von so vielen Leiden ist. — Gewöhnlich wünschen sich indessen die Menschen Verlängerung des Lebens, wenn sie auch keinen Grund haben, es zu lieben. Anders dachten jedoch die Trausen, ein Völkchen Thraziens. Herodot berichtet von ihm (V. 4.): daß dort nach der Geburt eines Kindes die nächsten Verwandten sich um dasselbe hinsetzen, und, das verschiedene Ungemach des Lebens durchgehend, die Leiden beklagen, die dem Neugebornen bevorstehen; wogegen sie die Gestorbenen unter Scherz und Freude beerdigen, weil sie vielem Elend entgangen und zu voller Glückseligkeit gelangt wären.

auf ihren Eigennutz bedacht und nur mit dessen Berechnungen beschäftigt sind, da ist nicht ein Schatten von Glückseligkeit; da verscheuchen und verbittern Eifersucht und Neid jede Freude und jeden Genuß. — Wären übrigens die Leiden auf Erden nicht, so entbehrten ihre Bewohner nicht nur der mächtigsten Antriebe zur Uebung und Thätigkeit des Geistes, sondern auch der Veranlassung, ihre schönsten herrlichsten Tugenden, die am meisten zum Wohl der menschlichen Gesellschaft beitragen, zu entfalten. Wie viel vermögen die Menschen nicht, um einander das Tragen ihrer Leiden und Beschwerden zu erleichtern! Wie viel erstreben sie hingegen nicht mit großer Mühe, was ihnen dann doch nur Eckel und Ueberdruß verursacht [12])! Wie viel Ungemach und wie viele Betrübnisse und Drangsale könnten sie sich durch moralische Charakterfestigkeit ersparen! In allen Verhältnissen sich selber treu verbleiben, ist die stärkste Schutzwehr gegen die Unbeständigkeit des Geschicks [13]). Wer selbst schwankend gesinnt ist, wird dessen erbärmliches Spielzeug. Im Wahren und Guten kann Beständigkeit oder Beharrung nicht zu weit gehen; in unwesentlichen Dingen hingegen wird sie oft thöricht, und ist auch eine gewisse Abwechselung rathsam. Diese hat für die Meisten einen großen Reiz; stete Wiederholung wird für sie leicht ermüdend oder widerlich, weil das Einerlei, die Eintönigkeit die Genußfähigkeit abstumpft. Alles Angenehme, Vergängliche, als solches gewinnt durch Abwechselung. Dies bezeugt, daß sein Werth nur ein sehr untergeordneter ist. Mißmuth und Ungeduld schärfen jedes Uebel, das wir von uns nicht abzuwenden vermögen. Dagegen verliert das Mißgeschick

---

12) Fastidiosam desere copiam! räth Horaz.

13) Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis. *(Horat.)*

viel von seinem Stachel, wenn der Mensch in heitern Tagen darauf gefaßt ist, und in trüben der Hoffnung eines Wechsels nie entsagt [14]). — Das Brüten über seinen Schmerz lindert ihn nicht, sondern vermehrt und verlängert ihn nur. — Anhaltende Beschäftigung für einen preiswürdigen edeln Zweck ist hingegen eines der bewährtesten Mittel zur Aufheiterung des Geistes und des Lebens.

4) Die Natur der Dinge und die Schickungen im Leben gestatten keinen Zweifel, daß der Mensch berufen sei, Selbstschöpfer seines Glückes zu sein. In der Regel kann er an jedem Ort sein Glück finden, wenn er es ernstlich auf rechten Wegen sucht. Nur verstehen die Wenigsten es da zu suchen. Nur der wird es finden, der es erstens in einer weisen Beschränkung seiner Bedürfnisse und dann in dem rechten Gebrauch der ihm verliehenen Kräfte und Güter sucht. Hierin besteht die Kunst Selbstschöpfer seines Glückes zu werden. Zur Zufriedenheit thut vor Allem Begrenzung und Mäßigung seiner Wünsche noth. Sonst wünscht und wünscht man nur, und wenn man's hat, wird man des Wünschens doch nicht satt. — Manche ersehen in der Unbescheidenheit oder Unverschämtheit das Mittel ihr Glück zu machen. Allein, gelingt es ihnen auch einige Zeit, später ist ihr Sturz gewöhnlich nur um so heftiger und tiefer. Man kann glückselig sein und zufrieden leben, ohne vom Glück begünstigt zu sein. Leute in ärmlichen Umständen leben glücklich und zufrieden, während Andere in Ueberfluß und Pracht elend leben und stets mißvergnügt [15]). Das Glück

---

[14]) Non si male nunc, et olim sic erit. Sperat infestis, metuit secundis Alteram sortem bene præparatum Pectus. *(Horat.)*

[15]) Multa petentibus desunt multa. Bene est cui Deus obtulit parca, quod satis est, manu! *(Horat.)*

wirft dem Einen aus vollen Händen mancherlei Güter in den Schooß, der nicht weiß, was er damit machen soll, während es einem Andern keines bescheert, der doch den Willen und die Fähigkeit hätte, solche Glücksgüter aufs zweckmäßigste zu verwenden. Deshalb hat man das Glück als blind, oder mit verbundenen Augen abgebildet. Im Grund ist das Glück, welches uns bald in guter, bald in übler Laune erscheint, ein bloßes Gebild unserer Phantasie. Wenn man von dem Glücksstern einer Person oder eines Volkes spricht, so hat dies nur in so fern einen Sinn, als damit günstige Umstände bezeichnet werden, deren Benutzung einer Person oder eines Volkes Glück begründet. Die untrüglichsten Sterne seines Geschicks kann der Mensch in seiner Brust wahrnehmen. Die Zeit, in welcher das Gewebe gesponnen wird, woran die vielen endlichen beschränkten Kräfte im Weltall unaufhörlich bethätigt sind, und welches wir Schicksal nennen, ist ein strenger Buchhalter, der weder Rechnungsfehler noch falsche Wechsel anerkennt. Ohne Zweifel ist das Schicksalsgewebe zuletzt von den Anordnungen und Fügungen des das All unsichtbar regierenden unendlich vollkommenen Urgeistes abhängig. Der Werth aber, den die sogenannten Glücksgüter für uns haben, ist ganz durch ihren Gebrauch bedingt. Der Werth dessen, was er entbehrt, wird aber vom Menschen gewöhnlich höher geschätzt als das, was er besitzt. Schon hierin liegt eine Quelle vielfacher Täuschung. Eine Menge nichtswürdiger Dinge werden geschätzt blos wegen ihrer Neuheit, Seltenheit oder Sonderbarkeit oder der Schwierigkeit ihres Erwerbs. Von manchen Dingen, welche sich Viele als Bedürfniß vorspiegeln, ist es zum wenigsten sehr zweifelhaft, ob sie auch nur einigermaßen nützlich und nicht weit mehr schädlich sind. — Dagegen hat der Mensch ein Bedürfniß gei-

stiger und körperlicher Thätigkeit. Auf ihr beruht das Leben; nur durch sie kann der Zweck des Lebens erreicht werden. Zwar hat der Mensch auch eine Sehnsucht nach Ruhe. Gelangt er aber zur Ruhe, so kann er sie gewöhnlich nicht lange ertragen. Der allergefährlichste Feind unseres Glücks ist die durch Scheu geregelter Arbeit erzeugte Langeweile, diese unerträgliche Quälerin und ärgste Versucherin zu allem Thörichten und Bösen. Nur der Arbeitsame trägt eine nicht leicht versiegende Quelle von Frohsinn und Zufriedenheit in sich. Die Langeweile hingegen treibt den Menschen aus sich hinaus, um dem Umgang mit sich selbst zu entfliehen, um außerhalb Zerstreuung oder Betäubung zu finden. Dies ist der Grund, warum überall so Viele sich nirgend unbehaglicher fühlen als zu Haus, und dieses so gern mit jeglicher Gesellschaft vertauschen, von der sie doch meist nur Unlust und Verdruß nach Haus zurückbringen [16]. — Herbe Qual verursacht die Unzufriedenheit mit sich selbst und seinem Thun. Um ihr zu entgehen, überschätze und unterschätze Keiner sein Können! Sonst wird er Unmögliches erstreben oder hinter dem Möglichen zurückbleiben. Wie oft handelt der Mensch, ohne nur zu wissen, was er will. Dies muß dann unvermeidlich Dunkelheit und Ungewißheit in sein Thun bringen. Mißgeschick verschmerzt der Mensch noch leichter als Ungeschick. Je weiter er es in der Selbsterkenntniß bringt, desto sicherer wird er sich vor Unzufriedenheit mit sich selbst bewahren. — Aus Mangel an Selbstbeherrschung wird der Mensch das Spielzeug

---

[16]) Der Umgang, zu dem die Langeweile hintreibt, hat bloßen Zeitvertreib zum Zweck, ist mithin der nichtswürdigste. Um den bösen Folgen der Langenweile zu begegnen, hat man allerlei öffentliche Ergötzlichkeiten erfunden und ist dabei mitunter auf höchst verwerfliche gerathen.

äußerer Umstände, weshalb ihn das Geringste aus der Fassung bringen kann, und ihm heute unerträglich dünkt, was er gestern auf die leichte Achsel nahm, und er zuletzt selbst ein Sklave der eigenen Launen wird [17]). — Die Freuden, die man theuer erkaufen muß, sind selten den Kaufpreis werth, und überflüssige Dinge, wenn auch noch so wohlfeil, sind immer noch zu theuere. Nur in seinem Innern, nie in äußern Dingen, kann der Mensch die Quelle der Glückseligkeit finden. Es ist eine ganz falsche Behauptung, daß der Mensch entweder Amboß oder Hammer sein müsse. Der edle Mensch hütet sich gleich sehr eines oder das andere zu sein. Beides läuft der Menschenwürde zuwider. Wer in heftigen, aufwallenden Empfindungen, in einer steten Aufregung derselben das Glück des Lebens sucht, geht irre. Nicht das Feuer, die Heftigkeit, sondern nur der Adel, die Zartheit, die Lauterkeit, die Innigkeit, die Beharrlichkeit, die Wahrheit der Empfindungen kann wahrhaft beglücken [18]). (Ist aber etwas Reines, Erhabenes, Zartes, das die Menschen in ihrer Verkehrtheit nicht zur Gemeinheit herabzuziehen, dessen Glanz ihre Leidenschaften nicht zu trüben, zu verfälschen geneigt wären?!) Der Mensch fühlt dermaßen das Bedürfniß, von andern werthgeschätzt zu werden, daß ihn der Besitz aller an-

---

[17]) Große Leiden machen für kleine unempfindlich, die dagegen bei der Abwesenheit von jenen höchst peinlich werden können.

[18]) „Le bonheur est au dedans de nous mêmes, il nous a été donné; le malheur est au dehors, et nous l'allons chercher. Pourquoi ne sommes-nous pas convaincus que la jouissance paisible de notre âme est notre seul et vrai bien?“ *Buffon.* La folie est le germe du malheur. La plupart de ceux qui se disent malheureux sont des hommes passionnés, c'est à dire des fous, auxquels il restent quelques intervalles de raison, pendant lesquels ils connaissent leur folie, et sentent par conséquent leur malheur. *Buffon.* — Pythagoras gab den trefflichen Rath, mit aller Sorgfalt und Kraft zu meiden Krankheiten im Körper, in der Seele Verworrenheit, Ausschweifung im Genuß, Uneinigkeit im Hause und im Staate Parteiung.

dern Güter ohne diese Werthschätzung unbefriedigt läßt. Damit ihn aber diese wahrhaft beglücke, muß er sich bewußt sein, daß er sie verdiene. — Welch unschätzbares Gut ist nicht ein Freund, dem man sein Inneres erschließen kann, der uns warnend, stärkend und ermuthigend zur Seite steht! Kein edleres Kleinod gibt es als wahre Freundschaft. Aber wie selten ist sie! Sie fordert Adel der Gesinnung, Uebereinstimmung in derselben und ein tiefes Gefühl vom gegenseitigen Werth, endlich Geneigtheit zu hingebender Selbstverläugnung [19]). Wo es hieran fehlt, wird das Band der Freundschaft eben so leichtsinnig und selbstsüchtig gelöst, wie geknüpft. Eine der süßesten Früchte ächter Freundschaft besteht darin, daß in ihrem Schooße jede Freude sich verdoppelt, der getheilte Schmerz aber nur halber Schmerz ist [20]). Sie macht den Druck der Zeiten und Umstände elastischer und erträglicher. — Freundschaft fordert aber, damit sie befriedige, Gegenseitigkeit. Entsteht sie nur, um eine Leere in uns auszufüllen, so wird sie abnehmen oder erlöschen, wenn jene Leere unausgefüllt bleibt. Der Freund darf den Freund nur als geistiges Eigenthum betrachten. Will er ihn wie eine Sache besitzen, so hört die Freundschaft auf. Beherrschung ist mit Freundschaft unvereinbar. Recht und gründlich be-

---

[19]) „Lieben — bis zur Leidenschaft kann man jemand in der ersten Stunde da man ihn kennen lernt; aber eines Freund werden — das ist bei weitem eine andere Sache. Da muß Mensch mit Mensch in dringenden Angelegenheiten erst oft und lange verwickelt werden, der Eine am Andern vielfältig sich erproben, Denkungsart und Handlungsweise zu einem unauflöslichen Gewebe sich ineinanderschlingen, und Anhänglichkeit an den ganzen Menschen entstehen." F. H. Jakobi Woldemar K. 24.

[20]) In der Freundschaft kann nur volle Wahrhaftigkeit befriedigen. Alles Scheinwesen ist ihr zuwider. Die Selbstsucht muß in ihr untergehen. Der Freund lebt im Freunde. Pythagoras bezeichnet die Freundschaft als Eine Seele, die zwei Körper bewohnt. Aechte Freundschaft scheut weniger wie die Geschlechtsliebe die Wahrheit in Hinsicht auf Fehler, eigene sowohl als die des Freundes. Welches Verhältniß gibt ein größeres Recht die Wahrheit zu sagen und größere Geneigtheit sie zu vernehmen?

glücken kann die Freundschaft nur dann, wenn sie Geist und Herz veredelt und dem Wesen näher bringt, das alle Liebe und alles wahrhaft Liebenswürdige in sich befaßt. Sinn für ächte Freundschaft findet sich nicht leicht bei dem, der des Sinn's für die Schönheiten der Natur ermangelt. Diesen Sinn hat jedoch jedes unverderbte und unverschrobene Gemüth. Wer ihn hat, den erhebt die Betrachtung der Natur über das niedrige und gemeine Treiben der Welt, und wird ihm eine unversiegliche Quelle von Heiterkeit; sie erfüllt ihn mit stets zunehmender Bewunderung und Liebe des Schöpfers.

5) Eines der stärksten Hindernisse der Wohlfahrt ist die Furcht, selbst ein großes Uebel, weil sie die Besinnung raubt, den Geist und das Gemüth trübt und alle Kräfte lähmt [21]). Furcht schwächt die Urtheilskraft mehr, als irgend ein anderer Affekt. Sie hält daher von Vielem Guten ab und stört den Genuß des Guten. Wie ohne Vergleich glückseliger wären die Sterblichen, wenn sie sich jeder Furcht erwehren könnten, außer der Einzigen, Gott zu mißfallen, sich seines Beifalls unwürdig zu machen! Diese Furcht ist das kräftigste Mittel, sich vor jeder andern zu bewahren und jede andere wenigstens zu mäßigen. Wie Viele werden blos aus Befürchtung des Elends wirklich elend! Und wie bedauerlich ist es nicht, wenn nur die Furcht vor dem Arm der Gerechtigkeit die Gelüste nach Verbrechen zu bändigen oder doch zu zügeln vermag!

6) Uebrigens belehrt Jeden, der nicht durch Versäumung aller Selbstbeobachtung sich selber ein Fremdling geworden ist, daß er vergeblich wahre und dauerhafte Zufriedenheit hoffe, wenn er nicht, treu seinem Gewissen, das Sittlich-Böse (das

---

21) Plura sunt quæ nos terrent quam quæ premunt, et sæpius opinione quam re laboramus. *Seneca* Ep. 5.

den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit und Tugend Zuwiderlaufende) meidet und es nach Kräften in sich bekämpft. Einen Lasterhaften könnte Gott selbst mit seiner Allmacht nicht glückselig machen. Dagegen ist die Wonne einer edeln Entsagung ohne Vergleich höher als die des Genusses. Unmäßigkeit zerstört die Quellen des Genusses und die Empfänglichkeit dafür [22]). — Gemeine Seelen erwarten Alles nur von der Gunst des Glücks; sie meinen, dieses könne und solle ihnen die Erfüllung aller ihrer Wünsche gewähren, ohne daß sie es verdienen. Glücksjäger nennt man Leute, die einzig nur dem Glück nachjagen; auf welchem Weg es sich ihnen zeigen mag, ohne zu beachten, ob dieser Weg zum Guten oder Bösen führt, ob er mit Pflichttreue vereinbar sei oder nicht, die es daher stets mit dem Stärkern, dem Mächtigen halten und Jedem, den das Glück verläßt, den Rücken kehren. Solche Glücksjäger werden gewöhnlich sehr unglücklich. Da sie immer nur Mittel und Wege zum Genuß aufsuchen, so erbeuten sie oft nur Mühe und Ungemach [23]), und da sie sich einbilden, unabhängig von der Befolgung der Vorschriften der Vernunft und des Gewissens ihr Glück machen zu können, so tappen sie meist im Dunkeln umher, und nehmen sich Manches heraus, was ihnen Unglück statt Glück bringen muß. Sie säen Wind und ernten Sturm [24]). Durch treue Befolgung jener Vorschriften

---

[22]) *L'intempérance* seule détruit et fait languir plus d'hommes elle seule que tous les autres fléaux de la nature humaine réunis. *Buffon*. Nur der Keusche, der Enthaltsame ist frei und mächtig, bewahrt eine nie alternde Jugend. — Wer sich die Einfachheit und Reinheit der Gefühle bewahrt, hat, so große Verlurste er auch macht, immer noch einen Schatz, ohne den alle andern Güter werthlos sind.

[23]) Fr. Jakobi's Woldemar (Werke V. 180. fg.)

[24]) C'est à force de travailler pour augmenter notre bonheur que nous le changeons en misère. *J. J. Rousseau* Emile I. 86. In diesem Sinne sagt Seneca (Epist. ultim. n. 124.) infelicissimos esse felices (die dem Schein nach Glücklichsten seien die Unglücklichsten).

kann man zwar nicht immer dem Unglück begegnen. Doch hat der Mensch kein zuverläßigeres Mittel dagegen in seiner Gewalt, und auch im höchsten Elend, von den schmerzlichsten Schlägen des Schicksals verfolgt, behält der Gerechte und Tugendhafte in seinem Bewußtsein eine unversiegliche Quelle des Friedens. Impavidum ferient ruinae. Das Unglück mit Vernunft ertragen, ist jedenfalls besser, als das Glück ohne Vernunft genießen [25]. — Worin liegt für so Viele der Reiz der Glücksspiele jeder Art? Wohl darin, daß es ungleich bequemer ist, durch die Gunst des Zufalls als durch Arbeit und Verdienst Güter zu erwerben. Allein wer in Allem nur Genuß sucht, nur auf diesen Werth legt, nur Schmerz und Entbehrung scheut, ist auf geradem Wege zu allem Thörichten und Verruchten. Uebermuth im Sonnenschein des Glücks und Vermehrung der Bedürfnisse sind Klippen, an denen so Manche, die abenteuerlich nach Glück ausziehen, jämmerlich scheitern. — Weichlichkeit und Müßiggang sind das gewöhnliche Gefolge des Reichthums. Wer Andere wegen ihres Reichthums beneidet, gibt kund, daß er selbst sehr nach Reichthum begierig ist. Käm' er in dessen Besitz, so wär' er vielleicht am wenigsten geneigt, ihn mit andern zu theilen. Der allerärmste ist der, welcher der Liebe baar geht [26]. Der Reichthum (sagt Seneca) hebt die Mühseligkeiten des Lebens nicht auf, sondern verändert sie nur. Die Arbeit hingegen ist, wie Locke bemerkt, des Menschen eigenstes Eigenthum. Der Natur gemäß und abgesehen von den künstlichen Zuständen der Gesellschaft, kann der Mensch durch Arbeit alle irdischen Güter erlangen und diese gewähren als Frucht und Belohnung der Arbeit den

---

[25]) *Cicero* De Finibus I. 19.

[26]) Sine caritate omnis dives est pauper. St. *Augustini* Laus caritatis.

besten, reinsten Genuß [27]). Die Tüchtigkeit zur Arbeit hebt den Aermsten über den Reichsten, der ihrer ermangelt. Arbeitsamkeit ist des Blutes Balsam, ist die beste Bürgschaft der Freiheit und die fruchtbarste Schule der Tugend und guter Sitten. Ihr gebührt auch allgemein Ehre. Wehe der Gesellschaft, wo sie nicht frei macht, wo sie nicht geehrt wird! Denn da setzt man Freiheit und Ehre darein, Nichts zu thun, aber Viel zu genießen. Die Anstrengung der Arbeit vermindert selbst das Gefühl der mit ihr verbundenen Beschwerden und Gefahren [28]), und sie erst macht für den Genuß, der zur Erholung dient, recht empfänglich. Arbeit und Arbeitsamkeit, mit Sparsamkeit und Mäßigkeit verbunden, sind die Grundveste solcher Sitten eines Volkes, welche dessen Zufriedenheit erzeugen. Im Müßiggang hingegen wird der Mensch am empfänglichsten für Alles, was ihn an Leib und Seele verdirbt und zu Grunde richtet. — Eben so wenig als Reichthum kann Macht oder Befriedigung der Herrschbegierde für sich allein den Menschen beglücken. Obgleich aber das Gehorchen mit weit geringern Beschwerden verbunden ist, als das Regieren, wovon das Gelingen viele Einsicht und Selbstverläugnung erfordert, so sehnen sich doch die Meisten darnach. Den Wenigsten aber, die sich im Besitz der Herrschaft befinden, bringt sie Zufriedenheit, weil sie der Selbstbeherrschung ermangeln, ohne welche die gedeihliche Beherrschung Anderer unmöglich ist und weil sie nur den eigenen Genuß und Nutzen suchen und an dessen Statt nur Verdruß, Kummer und Sorgen ernten und das Einzige, wo-

---

27) La (vraie) jouissance est la récompense du travail. L'oisiveté nous lasse plus promptement que le travail. *Vauvenargues* Oeuvres I. 107.

28) Namentlich bei Matrosen, Bergknappen, Feuerarbeitern, Wallfischfängern, Beschäftigten bei Wasserbauten rc.

durch das Regieren eine wahre Quelle des Vergnügens werden kann, die Veredlung und Beglückung der Regierten verscherzen.

7) Die Klage über schlimme Zeiten, die sich auch in den verhältnißmäßig glücklichsten vielfach vernehmen läßt, was beweist sie? Nichts, als daß es nie an Mißständen und Uebeln fehlt, und daß die Menschen nie zu völliger Zufriedenheit gelangen. Neben Lobpreisern ihrer Zeit gibt es auch immer Tadler derselben. Jene Klage ist ein naives Geständniß der oft so hochmüthigen Menschen: daß, wiewohl berufen Schöpfer ihres Glückes zu sein, sie doch ohne Vertrauen auf den Beistand dessen, der ihnen diesen Beruf gegeben hat, ihn nicht erfüllen können, obgleich ihnen auch Kräfte und Fähigkeiten dafür verliehen sind. — Nicht zu läugnen ist es, daß von Zeit zu Zeit ein Land, ein Volk, eine Gemeinde von großer schwerer Noth heimgesucht wird. Da hilft aber alles Wehklagen der Noth nicht ab, sondern nur die Erforschung der Quellen der Noth und das thatkräftige Zusammenwirken, um diese Quellen auszutrocknen. Im Ganzen wird es sich bei unbefangener Untersuchung herausstellen, daß schlimme Zeiten sich unfehlbar und merklich bessern, wenn die Menschen und je gründlicher sie sich bessern.

8) Die höchste Wonne und der tiefste Schmerz geht aus dem Bewußtsein des vollbrachten Guten oder Bösen hervor, welches Bewußtsein wir das Gewissen nennen. Der Uebel schwerstes ist die Sünde, die Schuld. Sie gebiert eine Folgenreihe von Uebeln und beraubt der Kraft, auch die unverschuldeten zu ertragen. Kann der Mensch sich tiefer gebeugt fühlen, als wenn er sich sagen muß: er habe seine Selbstachtung verscherzt? Schon das Bewußtsein des freien Willens (etwas thun oder nicht thun zu können) ist dagegen eine Quelle des Ver-

gnügens; doch weit mehr ist dies das Bewußtsein des guten Gebrauchs der Willensfreiheit. Das Vergnügen, das man dabei empfindet, ist nicht blos befriedigte Eitelkeit. Von einem edlern Odem fühlt sich da die Brust gehoben. Nichts gewährt höhere Wonne, als das Bewußtsein uneigennützigen Wohlthuns, womit wir uns dem göttlichen Wesen nähern [29]). Ist es schon ein beseligender Gedanke: für das Glück Eines Herzens, eines geliebten Mitmenschen zu leben, wie viel schöner und edler und beseligender noch ist der: sein Leben der Wohlfahrt Vieler zu widmen! — Zu den reichsten Quellen irdischer Freuden und Leiden gehört das Familienleben und die Liebe des Vaterlandes. Das Mitgefühl, die herzliche Theilnahme erhöht hier die Freuden und lindert die Leiden, die für uns am häuslichen Herd oder aus den Zuständen eines theuern Vaterlandes entspringen, und wohl mit Recht wurden zu allen Zeiten die am glücklichsten gepriesen, deren Herz in der Liebe zu ihrer Familie und zu ihrem Vaterland und in dem Wohlergehen von beiden Befriedigung fanden. Hier dient das Geben und Empfangen gleichsehr edle Freuden auf das Leben zu verbreiten. Liebe der Heimath erspriеßt als Kind der Natur auch in den am wenigsten begabten Weltgegenden, und trägt nicht wenig bei, das Loos der Erdebewohner ihnen erträglich zu machen. Erblüht und veredelt sie sich aber zur Liebe eines Vaterlandes, dann wird sie eine fruchtbare Quelle erhöhten Lebensgefühls, welches dem Kosmopoliten, der auf jedem Erdflecke, wo er sich behaglich findet, sein Vaterland erblickt, fremd bleibt.

---

[29]) Dadurch sammelt sich der Mensch Schätze für den Himmel und genießet schon ihren Vorgeschmack auf Erden. „Der Wohlthätige ist ein lebendiges Bild Gottes auf Erden.“ (*Clemens Alexandr.* Stromata. L. II. c. 19.)

9) Wenn gleich übrigens das Bewußtsein, einem gesellschaftlichen Ganzen anzugehören, zur Wohlfahrt des Lebens viel beiträgt, und der Geselligkeit, dem Verkehr mit unseres Gleichen die süßesten und mannigfaltigsten Freuden entsprießen, so gewinnen doch diese vorzüglich an Frische und Reiz durch Abwechselung mit der Einsamkeit, wenn letztere zur ruhigen Sammlung des Gemüths und der Geisteskräfte benutzt wird. Diese Abwechselung erhält innerlich gesund, bewahrt vor Trübsinn und Unmuth, Einseitigkeit und Erschlaffung [30]). Im Gewühl des Weltumgangs verliert der Mensch, indem er Andern nachgeht, leicht sich selber, oder kommt gar nicht zum Besitz seiner selbst [31]). Viele fliehen aber die Einsamkeit nur aus Scheu vor dem Umgang mit sich selber. Hingegen fühlt sich gerade in der Einsamkeit ein tiefgebildeter und tief fühlender Geist am wenigsten allein, und um wahre Menschenliebe unversehrt in sich zu bewahren, thut es noth, sich zuweilen dem Umgang mit den Menschen zu entziehen. Durch nichts wird aber der gesellige Verkehr mehr verderbt, als durch die Sucht nach nichtswürdigem Zeitvertreib in zahlreicher Gesellschaft, wo an nichts weniger gedacht wird, als an gegenseitige Bildung von Geist und Sitte mittelst des vernünftigen Gesprächs [32]).

---

[30]) „Nächst meinem Atticus (schrieb Cicero an diesen Freund) ist mir nichts so lieb als die Einsamkeit." — Und *Montaigne* bemerkt: „Noch erträglicher ist es, beständig allein zu sein, als niemals allein sein zu können. (Essais L. III. ch. 3.) Wer sich immer ausdehnt (zerstreut), zerfließt, wer sich immer in sich zurückschließt, erstarrt." (v. Feuchtersleben.)

[31]) Thomas v. Kempen sagt: Quoties inter homines fui, *minor homo* redii. Imit. Christi. L. I. c. 20. n. 2. Und Seneca: *inimica multorum* conversatio (Ep. 7.) Er schreibt hingegen die conversatio *bonorum* als die beste Schule Gutes zu lernen und Schlimmes zu verlernen: Vim præceptorum obtinet: Ep. 94. Siehe darüber die umständlicheren Betrachtungen in m. Schrift Ueber Schwärmerei Beil. II.

[32]) Vergl. Tittmann Blicke auf die Bildung unserer Zeit. 1835. S. 52. fg.

10) Es gibt im Leben Betrübnisse, für die das Vertrauen zu Gott allein Trost gewährt; es gibt Wunden des Herzens, für welche keine Vorstellungen der Intelligenz, keine geistige noch sinnliche Freude, keine Kunst ein Heilmittel bieten, deren Schmerz nur der Aufblick zu Gott lindern kann. Dies ist insbesondere der Fall, wenn der Mensch von jenem herben, tiefen Seelenschmerz ergriffen ist, den der Verlust des Liebsten auf Erden [33]), oder der Anblick des unabwendbaren Untergangs eines theuern Vaterlandes, wozu sich ein patriotisch gesinntes Herz verurtheilt sieht, oder gar der Verrath der Liebe oder allgemeine schnöde Verkennung verursacht.

11) Vermöge der Doppelnatur des Menschen ist ihm ein Trieb und ein Verlangen nach Freiheit seiner geistigen und leiblichen Bewegungen inwohnend. Diese Freiheit oder Unabhängigkeit vom Zwang Anderer ist ihm ein werthvolles Gut, das er ungern entbehrt, dem er nur nothgedrungen oder gegen bedeutende Vortheile entsagt, und das er, wenn es ihm verloren ging, schmerzlich vermißt. Indessen ist der wahre Werth auch dieses Gut für seine Wohlfahrt durch den Gebrauch, den er davon macht, bedingt. Im gesellschaftlichen Leben drängen sich ihm mancherlei Beweggründe auf, sich zu einer Beschränkung seiner Freiheit zu verstehen. Der Mensch bedarf in der Gesellschaft Hülfe und Schutz, und diese kann er nur mittelst solcher Beschränkung erhalten. Durch Letztere kann auch seine Freiheit selbst wesentlich gewinnen, indem sie, Gesetzen unterworfen, mithin geordnet und gegen Ausschweifungen gesichert wird. Der Freiheit des Menschen gefährlichster Feind ist seine

---

[33]) „Wer kann uns hier, sagt der Dichter Gray, über den Verlust eines theuern Freundes Trost geben, als der, welcher uns den Freund so lange erhalten, und ihn endlich von uns zu sich genommen hat?"

Begierlichkeit, die ihn nur zu geneigt macht, seine Kräfte sich selber zum Nachtheil und noch mehr zur Beeinträchtigung und Unterdrückung der Freiheit Anderer zu mißbrauchen. So sehr der Mensch die Freiheit liebt und für sich in Anspruch nimmt, so großen Reiz hat für ihn die Herrschaft über Andere. Doch lehrt die Erfahrung, daß nur die wahrhaft Vernünftigen und Sittlichgesinnten zu einem ihrer Wohlfahrt und der Wohlfahrt Anderer gedeihlichen Gebrauch der Freiheit fähig sind. Wer die Freiheit Anderer nicht achtet, ist ihrer selbst unwürdig. Schlechten und verkehrten Menschen ist auch die Freiheit um jeden eigennützigen Vortheil feil. Es gibt keine so schnöde Niederträchtigkeit, zu der sie nicht aufgelegt wären.

12) Wer in der Armuth an Gedanken, in der Unfähigkeit zu denken, in der Gedankenlosigkeit die Quelle des Glücks, der Zufriedenheit erblickt, läßt unbeachtet, daß das Denken es ist, was wesentlich den Menschen über die andern Wesen erhebt, daß zu den höchsten und reinsten Genüssen und Freuden nur der Gedanke befähigt, daß ohne die Macht der Denkkraft der Mensch sich nie aus dem Zustand der Roheit hätte erheben und vor Verwilderung bewahren können [34]). Das Glücklichpreisen der Menge wegen ihrer Unwissenheit ist bei Vielen nur ein Ausfluß ihrer Selbstsucht. Sie schätzen das Wissen nur als ein Vorrecht, als ein Monopol, das Wenige über die Menge erhebe und das durch die Theilnahme von

---

[34]) Massillon erhebt sich gegen das Vorurtheil, daß, um glücklich zu sein, man wenig denken müsse. „Homme! ruft er aus, étoit-ce donc pour ton malheur que le ciel t'avoit donné la raison qui t'éclaire; pour t'aider à chercher la vérité, qui seule peut te rendre heureux?" Es kann auch (in der Regel) nichts gefährlicheres geben, als: dauernder Umgang mit (gedankenlosen) Alltagsmenschen. Leidet auch der Charakter nicht unmittelbar, so wird doch ein trockner, dumpfer, gedrückter Zustand entstehen." S. die Biographie v. Frid. Perthes 1848. I. 47.

dieser geschmälert würde. Doch können mehrere Menschenstämme auf Erden in Hinsicht ihrer besondern Verhältnisse auch vom wahren Menschenfreund glücklich gepriesen werden, daß ihre Unwissenheit ihnen die Kenntniß vieler Verderbnisse entzieht und ihre Zufriedenheit mit sehr beschränkten Genüssen, schwerer Arbeit und vielen Entbehrungen aufrecht hält. So nebst manchen einfachen Hirtenvölkern die Grönländer. Wie könnten sonst diese in ihrem herben Klima und in so ärmlichen Umständen mit Zufriedenheit ausharren und sich sogar in ihrer Einbildung über die Europäer stellen wegen ihrer Geschicklichkeit im Seehundsfang, womit sie ihr elendes Leben fristen [35]. So auch die Samojeden und Lappländer u. s. w.

13) Der Werth aller äußern Güter ist überhaupt sehr bedingt. Reichthum, Macht, Ruhm, Ehre, Ansehen können dem Schlechtesten wie dem Besten zufallen. Wen haben aber je diese Güter durch sich selbst glücklich gemacht? Nicht Einen [36]. Selbst die leibliche Gesundheit vermag dies allein nicht, wiewohl ohne sie der Vollgenuß der andern Güter nicht erreichbar ist. Auch die Wissenschaft, selbst die wahre, vermag es nicht, wenn gleich sie eine Quelle vielen und großen Genusses sein kann. — Großer Reichthum, Ueberfluß daran war zu allen Zeiten die Pandorabüchse vieler Verderbnisse und Laster [37].

---

35) Cranz Historie von Grönland S. 180. Wie der Grönländer bekommt auch der Isländer in der Fremde das Heimweh. S. Barrow's Island. Stuttg. 1836. S. 140. Auch die Kamtschadalen halten sich für das glücklichste Volk, obgleich im tiefsten Schmutz und großer Unbehülflichkeit lebend. S. Die Beschreibung von Krashanienikow. Lemgo 1766. S. 218.

36) Aber von wie Vielen muß man nicht sagen: Ce qui n'est rien est tout pour eux, ce qui est tout, ne leur semble rien. *Bernard. de St. Pierre* Etudes de la Nature I. 101.

37) Les grandes propriétés otent à la foix le patriotisme à ceux qui ont tout, et à ceux qui n'ont rien. *Bernardin de St. Pierre* I. 349.

Aber zu große Armuth und Noth erzeugten sie ebenfalls. Beide (Ueberfluß und Armuth) waren jedoch auch jederzeit der Boden, aus welchem herrliche Tugenden sproßten. Glücklicher Weise ist großer Güterbesitz nicht frei von Beschwerden. Wie viele Sorgen, Kummer, Verdruß sieht man nicht in seinem Gefolge! Viele Arme leben vergnügt, viele Reiche elend [38]). Der Reichste ist keinen Augenblick vor dem Verlust seines Besitzthums geborgen. Nur ein Thor setzt in solches des Lebens höchsten Werth [39]). Reichthum allein hat noch Niemandes Wünsche befriedigt. Selbst solche, denen Nichts seinen Genuß verkümmert, beweisen dies, indem sie immerfort, sei es nach Vermehrung ihres Reichthums, sei es nach andern Gütern, streben; nur zu oft nach noch nichtigern, eitleren, wie den sogenannten Ehren der Machtübung und dgl. — Was man Zufall nennt, hat hier einen weiten Spielraum. Selig zu preisen sind die Armen, so ferne sie weniger Gefahr laufen, durch Genüsse verwöhnt und verderbt zu werden, die Reichen hingegen zu bemitleiden, weil sie von vielen Versuchungen zum Bösen und Abhaltungen vom Guten umgeben sind [40]). Allerdings erzeugen Armuth und Elend viele Laster, so wie auch Laster oft in Elend stürzen. Die mittlern Glückszustände

---

38) Hat es der Arme auch jeden Tag schlimm, so ist doch ein glückliches Herz ein dauerndes Freudenmahl. Salomons Sprüche XV. 15.

39) Quasi, sagt *Lactantius* (Divin. Institut. L. VI. c. 20.) — non quotidie Deus ex divitibus pauperes et ex pauperibus divites faciat. „Levant les yeux vers le ciel étoilé, l'indigent peut se dire; moi aussi l'habite un palais, celui de notre père commun.“ *G. Girard* De l'Enseignement régulier de la langue maternelle 1844. p. 434.

40) Christus hat daher die Armen, die ihr Loos mit Gottvertrauen tragen und durch redliche Arbeit zu lindern trachten, selig gepriesen. — Fast alle uralten Mythen und Dichtungen sprechen ihren Fluch über das so hochgeschätzte Gold, und das goldene Zeitalter hört recht eigentlich da auf, wo das Gold zum Geld wird.

(aurea mediocritas) sind in der Regel die sichersten und kummerfreiesten, und auch der Tugend am zuträglichsten. — Wenn die Haufen derjenigen, welche mit neidisch-grollendem Blick zu den Höhen hinaufschauen, wo die vermeinten Glückskinder dem Ueberfluß im Schooße sitzen, nur wüßten, wie Wenige von diesen ihrer vermeinten Vorzüge froh werden, wie sie den Meisten nur dazu dienen, ihr inneres Elend zu verkleistern, aber auch es noch zu schärfen, sie würden ihr eigenes Loos weniger bejammern und einsehen, daß diejenigen dem Elend keineswegs enthoben sind, die des Elends zu spotten scheinen. — Das Nebeneinandersein von Reichen und Armen und der öftere, nicht selten schnelle Wechsel von Reichthum und Armuth belehren uns, daß der Werth der äußerlichen Güter einzig in ihrer guten Verwendung liege, für welche sie dem Besitzer gegeben sind. Je mehr der Geizige Schätze häuft, desto ärmer macht er die Gesellschaft [41]. Wo Armuth und Genußsucht gepaart sind,

---

[41]) Si peccatum non esset, omnia temporalia bona essent communia. Elemosyna est figura communis boni. *Raymundi Lulli* Prov. moral. c. LXX. Opp. VI. 119. „Wenn du in Gemeinschaft der unvergänglichen Güter (mit deinem Nächsten) stehst, wie vielmehr muß eine Gemeinschaft der vergänglichen bestehen! (Der dem Barnabas zugeschriebene Brief. Abth. 2.) Das wahrste Gut, welches Reichthümer gewähren können, ist das Wonnegefühl, Andern damit Erleichterung und Gutes zu verschaffen. Geben ist süßer als Empfangen. — Dem Epaminondas gab seine Vermögenslosigkeit, weil sie ihm die Achtung und das Zutrauen der Reichen erwarb, Gelegenheit Andern Gutes zu erweisen. Einen seiner Freunde, der sich in großer Noth befand, schickte er einem Reichen zu, ihn um eine große Summe anzusprechen. Warum habt ihr dies gethan? frug ihn nachher der Reiche. „Ei, versetzte Epaminondas, weil dieser ehrliche Mann Mangel leidet, ihr aber reich seid. — „Les biens nous ont été donnés en commun, et nous n'avons partagé que les maux. Partout l'homme manque de terre et le globe est couvert de déserts. L'homme seul est exposé à la famine et jusqu'aux insectes regorgent de biens. — (Doch gehen auch viele Thiere z. B. im strengen Winter aus Mangel an Nahrung zu Grund). — Quelle illusion a égaré cette raison merveilleuse d'où sont sortis tant d'arts, excepté celui d'être heureux? *Bernardin de St. Pierre* Études de la Nature I. 95. 96. Wenn die Vermöglichen den Nächsten wahr-

kann Wohlstand nicht aufkommen, und Elend ist hier unvermeidlich, zumal wenn Arbeitsscheu sich noch dazu gesellt. Mit der Herrschaft, dem Ruhm, der Ehre hat es gleiche Bewandtniß. Nicht die Ungleichheit der Vertheilung dieser Güter ist ein Uebel, nur die Selbstsucht ist es, mit welcher man nach ihnen strebt und sie gebraucht [42]). Zur Zügelung von dieser ermahnten daher die Weisen aller Zeiten, denen die Verbesserung menschlicher Zustände am Herzen lag. — Der Selbstgenügsame bringt überall nur Sich in Anschlag, und bildet sich ein, alle Welt solle nach ihm sich richten. Für wahren Seelenschmerz ist er unempfindlich und glaubt daher auch an keinen solchen bei Andern. Dies macht ihn aber auch für die höchsten Seelenfreuden stumpf. Wie wenig befriedigt den Aechtmenschlichen in der Regel ein Genuß, den Niemand mit ihm theilt, und wie sehr wird er ihm durch Mittheilung erhöht! Daß so viele Einzelne und Familien, sei es durch Ungunst der Natur oder des Geschickes, der geistigen und materiellen Güter oder der Fähigkeit zu ihrem Genuß beraubt sind, ist eine Thatsache. Ohne Zweifel durfte sie in der weisen Anordnung der Schöpfung nicht ausbleiben. Uns legt sie aber die Verpflichtung auf, nach Kräften beizutragen, um jene Mitmenschen für ihren Mangel und ihre Entbehrungen schadlos zu halten. Welch' ein weites Feld der Thätigkeit für die Liebe, welcher allein es gegeben ist, die Härten der Ungleichheit und des Schicksals zu mildern! Sie stets zu erwecken und zu beleben liegt offenbar im Plane des Schöpfers. Wem sollte weiser und wohlwollender Gebrauch

---

haft wie sich selbst liebten, würden sie nicht zugeben, daß so Viele in unverschuldetem Elend schmachten und daß die Quellen desselben, anstatt verstopft zu werden, sich stets vermehren. Das Gold und Silber der reichen Unterdrücker der Armen wird aber verrosten, und dieser Rost wird wie Feuer ihr Fleisch verzehren. Jakobus V. 3.

[42]) **Periculosissima felicitatis intemperantia est.** *Seneca* **de Providentia n. 4.**

der Glücksgüter heiliger sein, als dem, dem sie am reichlichsten zufielen? Eine hohe Stellung in der Gesellschaft gewährt ihrem Inhaber nur Einen wahren Vorzug, den nämlich, daß er Vielen wohlthun kann. — Vollständig erreicht jedoch die Thätigkeit der Liebe ihren Zweck nur dann, wenn sie auf alle Gebrechen und Mängel sich ausdehnt. Wenn Einer auch Alles, was er besitzt, den Andern hingäbe, nur nicht mit thatkräftiger Liebe sich selber, er würde vielleicht vieler leiblichen Noth steuern, aber der ärgsten, der geistigen und sittlichen noch keineswegs. (Vergl. 1. Kor. XIII. 3). Das den Armen gespendete Almosen ist nur halbe Wohlthat, werden sie nicht zur Arbeitsamkeit und zum Dank gegen Gott ermuntert. Die ächte Liebe, indem sie zu den Armen herabsteigt, ist auch bedacht, ihren Geist und ihr Herz zu erheben.

14) Ist es den Reichen, ist es den Machthabern ein wahrer Ernst, der Armuth und ihren bösen Folgen zu steuern, so rufen ihnen tausend Thatsachen die Wahrheit zu: die Hülflosen zu unterstützen, den Arbeitfähigen lohnende Arbeit zu verschaffen und durch bildende Anstalten und rechtzeitige Hülfe nach Kräften zu verhüten, daß die Armuth sich durch Vererbung und Laster krebsartig fortpflanze und vermehre, daß sie nicht durch Roheit und Muthlosigkeit zur fortwährenden Pflanzstätte des Elends und der Unsittlichkeit werde. Den Armen Geschick und Tüchtigkeit zu redlichem Erwerb zu verschaffen, ihnen Muth zur Arbeit, Vertrauen zu Gott, und Liebe zur Ordnung und Tugend einzuflößen, ist die edelste Art, ihnen wohlzuthun [43]). Dieser Bildung bedürfen die Armen. Eine

[43]) H. Merz Armuth und Christenthum. Stuttg. 1849. K. V. u. VI. L. v. Orlich Ueber einige Vereine in England. Leipz. 1849. Diese Vereine machen sich's zur Aufgabe, die Armen der Unsittlichkeit zu entreißen, und durch Förderung der Arbeitsamkeit

Bildung, die es darauf anlegt, Gierde nach Genüssen und Reichthum zu erregen, ist eine durchaus verkehrte. Aechte Bildung muß überall auf Mäßigkeit im Genuß und auf Einschränkung der Bedürfnisse hinarbeiten. So frommt sie den Reichen und den Armen. Sie setzt die Reichen in Stand, den Armen mitzutheilen und die Armen sich ihr Loos zu erleichtern [44]). Der Genügsame, der das Ueberflüssige zu entbehren versteht, ist immer reich, wer sich nichts versagt, immer arm. Es gibt keinen menschlichen Zustand, der nicht der Verbesserung fähig wäre. Es ist aber auch keiner, in welchem nicht eine innerliche Zufriedenheit erforderlich wäre, um darin eine wahrhaft wohlthuende Wirksamkeit auszuüben. Der Abgang dieser Zufriedenheit in den meisten Zuständen der Gesellschaft begründet ihr Elend, und wird das größte Hinderniß der Erhebung aus demselben. Die Grundquelle der Unzufriedenheit liegt gewöhnlich darin, daß der sittliche Charakter der festen Begründung ermangelt, weshalb so Viele zur Verbesserung ihrer Zustände

---

und Gottesfurcht, durch Vertheilung kleiner Bodenstücke, Errichtung gesunder und reinlicher Wohnungen für Taglöhner und ihre Familien und Gründung von Sparkassen dem Elend zu steuern. — Wie die größte Wohlthat Gottes an den Menschen darin besteht, daß Er sie zum Guten erzieht, so sollen auch die Menschen ihrem Wohlthun dadurch das Siegel aufdrücken, daß sie den Armen zu ihrer Erziehung zum Guten behülflich werden. Gewiß lobwürdig war es, wenn die Alles geltende Frau v. Maintenon, dem König die Unterstützung der Bedürftigen empfehlend, zu ihm sagte: il est bien juste que ces malheureux vivent par vous, puisqu'ils ont été ruinés par vous, tant de gens que vos bâtimens, vos guerres et vos maitresses ont réduits à la mendicité par la nécessité des impôts. *Noailles* Hist. de Mad. de Maintenon II. 178. Aber freilich wär' es noch viel löblicher gewesen, durch Beschränkung der Ausgaben die Unterthanen vor Verarmung zu bewahren.

44) Die von dem edeln v. Fellenberg zu Hofwyl bei Bern in harmonischen Zusammenhang gebrachten Anstalten für Bildung der höhern und reichen, der mittlern und der armen Klassen bezeichneten den Weg, wie im Großen ein menschenwürdiges Verhältniß zwischen ihnen durch Erziehung hergestellt werden könnte. Wie Schade, daß dieser Verein so zweckmäßig mit einander verbundener Anstalten wenige Jahre nach des Begründers Hintritt, wie es heißt, aus Mangel an den nöthigen Mitteln sich aufgelöst hat!

gerade den verkehrtesten Weg einschlagen und nicht zur Einsicht kommen, daß, um hierin mit Erfolg zu arbeiten, mit der Selbstverbesserung der Anfang gemacht werden müsse. Nichts macht elender als Zwiespalt im Beruf, so wie nichts den Weg des Lebens besser ebnet und heitert, als Entschiedenheit im Beruf, welche Zuversicht und feste Haltung verleiht. Wer sich in zwei ungleichartige Berufe theilt, verfehlt das Ziel von beiden, und wer sich durch Nichtswürdiges zum Hinausstreben über seinen Stand verlocken läßt, entfremdet sich dem Kreis, in welchem er Belohnung und Achtung ernten könnte, ohne in einem höhern sich zurechtfinden zu können.

15) Eine zweifache Quelle von Störungen der Zufriedenheit und Wohlfahrt entspringt einerseits aus dem Widerwillen gegen jede Verbesserung und anderseits aus der Verkennung und Nichtbeachtung des in den menschlichen Zuständen bereits vorhandenen Guten. Das zähe Widerstreben gegen jede durch die Umstände gebotene Verbesserung hat jederzeit viel Unheil verursacht. Die von gewaltsamen Umwälzungen unzertrennlichen Uebel sind mehrentheils von ihm verschuldet. Aber auch die Verblendung, welche hindert, das schon bestehende Gute anzuerkennen, hat die Wohlfahrt der Gesellschaft oft und vielfach getrübt, indem sie der Fruchtbarkeit des bestehenden Guten in den Weg trat und auch dem Gelingen von Verbesserungen hinderlich wurde. Denn diese müssen, um zu gedeihlichem Erfolg zu gelangen, sich an das schon vorhandene Gute anknüpfen. Das Bessere ist schon oft der Feind des Guten geworden, weil die Einführung des erstern vor der nöthigen Vorbereitung versucht wurde, und das Scheitern dieses Versuchs selbst dem schon errungenen Guten Verderben brachte.

16) Wahre Kenntnisse sind ein großer Schatz, werthvoll auch durch den Genuß, den sie verschaffen. Doch ist auch in der Verbreitung der Kenntnisse ein gewisses Maß zu beobachten, wofern sie nicht mehr schaden als nützen sollen. Nicht alle Kenntnisse sind Allen für ihren Lebenszweck förderlich. Die Unkunde von manchen Dingen, die zum richtigen Denken und sittlich-guten Leben nicht erforderlich sind und sie nicht fördern, trägt viel bei, um den Mehresten ihre Zufriedenheit und Freudigkeit zu bewahren und sie vor Leiden, Beschwerden und Thorheiten zu behüten. Wie könnten Kenntnisse, die man nicht brauchen kann, beglücken? Sie dienen nur Dünkel zu wecken oder werden eine unnütze Last.

17) Nichts ist launenhafter als das Glück. Hat es je lange gedauert, ohne durch Mißgeschicke unterbrochen zu sein, hat es den höchsten Gipfel erreicht, dann hat der Mensch gerade am meisten Grund ihm zu mißtrauen und sich auf einen Wechsel gefaßt zu halten. Zu welchem Grad von Uebermuth würden die Menschen sich nicht erheben, wenn die vielen Wechselfälle von allem dem, was ihr irdisches Lebensglück berührt, sie nicht beständig an ihre und aller Erdengüter Hinfälligkeit, erinnerten! Wie sehr würde sorgenlose Sicherheit sie von der ihrer Entwickelung, Bildung und Zufriedenheit zusagender Thätigkeit abhalten! — Nichts dient mehr dazu, des Menschen Sinn zu verwirren, seine Kraft zu erschlaffen, seine Wachsamkeit einzuschläfern, als lange anhaltendes und wachsendes Glück. Weit schwerer ist es oft, ein großes Glück zu ertragen, als ein großes Unglück. — Hingegen hat der schuldlos von der Gewalt Mißhandelte oder vom Schicksal Erdrückte zwei mächtige Fürsprecher auf Erden, seine Unschuld und sein Mißgeschick. Kein Cicero, kein Demosthenes dringt so tief in die Herzen,

rüttelt mächtiger alle guten Geister wach, als diese beiden beredten Anwälte, weil sie überall in einer Allen vernehmlichen Sprache die Theilnahme anrufen und sich gegenseitig als Zeuge und Schutzredner unterstützen.

18) Klugheit ist dem Menschen nicht nur nöthig um sich vor allerlei Schaden, Nachtheilen und Beeinträchtigungen zu bewahren und um große, schöne und edle Zwecke zu erreichen; sie ist auch in vielen Fällen eine wichtige Verbündete der Tugend, die nur mit ihrer Hülfe sicher einherschreiten und den vielen Nachstellungen in der Welt sich entziehen kann. Aus Liebe der Tugend sich der Klugheit zu befleißen ist freilich Wenigen gegeben, und erfordert einen gutartigen, besonnenen und festen Charakter. Empfindsame und leichtsinnige Personen möchten gar zu gern mit Versäumung aller Mühe und Anstrengung, die zur Klugheit erforderlich ist, tugendhaft und glücklich sein. Sie leben aber in einer Selbsttäuschung dahin, und stets in Gefahr, vom Gefühl überrascht und mißleitet zu werden. Gefühl und Phantasie müssen immer dem Verstand und der Vernunft untergeordnet bleiben, sonst geht alle Selbständigkeit und alle Zuversicht verloren. — Die Kunst zu leben in der Gesellschaft verlangt viele und langwierige Beobachtungen und Erfahrungen. Wie viele Zeit braucht nicht der Mensch, bis er über sich selbst und Andere, den Werth der Personen und Dinge und darüber, was er wolle und solle, recht in's Klare kömmt! — Der Pedant macht sich zum Sclaven conventioneller Lebensregeln und wird dadurch sich und andern lästig. Aber thöricht ist es, in der Vernachläßigung solcher Regeln seine Stärke, seine Selbständigkeit zu suchen. — Die Formen der Höflichkeit und Gefälligkeit (Urbanität) sind im Umgang das, was man die gute Sitte nennt. Es trägt auch zur

Annehmlichkeit des Lebens bei. Vernachläßigung desselben zeugt nicht von Achtung der Menschenwürde. Doch ist es ein bedenklicher Irrthum ihm eine höhere Bedeutung beizulegen. Nur zu oft dient es nur zur Maske des Schlechtesten, Verwerflichsten in Gesinnung und That. Ziererei, die schaal und falsch macht, anstatt das Leben zu verschönern und ihm Anmuth zu verleihen, verhäßlicht es noch mehr als Roheit und Derbheit. — Die Kunst einer geistreichen Unterhaltung, die ein feiner Tact mit Anmuth und einfachem Anstand belebt und leitet, gehört noch zu den seltnern Genüssen des geselligen Verkehrs, weil sie vielseitige Bildung, Menschenkenntniß und Selbstbeherrschung voraussetzt, und, um wahrhaft zu befriedigen, auch viel Wohlwollen erfordert. Wo Höflichkeit (besser Urbanität) Sitte ist, betrügt sie Niemand, da Jeder weiß, daß sie nur den Schein der guten und freundlichen Gesinnung zur Schau stelle. Doch liegt in ihr ein Geständniß, daß man auf diese Gesinnung in der Gesellschaft keinen Anspruch machen könne, wenn man nicht selbst sie zu hegen, wenigstens scheint. Die Höflichkeit kann die gute Gesinnung nicht ersetzen; sie ist aber ein Mittel sie zu gewinnen, dafür zu stimmen [45]).

19) Trübsinn taugt überall nichts. Ihn in sich und Andern zu verscheuchen und Heiterkeit zu verbreiten sollte Jeder suchen, dem sein und des Nächsten äußeres und geistig sittliches Wohl am Herzen liegt. Was den Grund der Seele dauerhaft trübt, ist zuverläßig etwas Unwahres, eine leiden-

[45]) Das Gefällige, Geziemende und Anständige im geselligen Leben wird durch keine unveränderlichen Gesetze geregelt. Empfindung und Phantasie geben hier den Ton an. Groß ist die Verschiedenheit unter den Völkern und Zeiten. Das Benehmen der Regenten und Vornehmen ist gewöhnlich maßgebend. Aber wie ganz anders gestaltete sich die Eleganz der Sitten in der Umgebung eines Salomo, Cyrus, Perikles, Alexanders, Augustus, Justinian, der Chalifen, der maurischen Könige, der ritterlichen Hohenstaufen, der Medicäer, eines Franz I. oder Ludwigs XIV!

schaftliche Täuschung oder ein Irrthum oder etwas Sündhaftes. Die Miene des Trübsinns oder der Verdrießlichkeit kann auch die besten, edelsten, heiligsten Gesinnungen in Verdacht oder übeln Ruf bringen. — Dem Trübsinn wird am besten durch vernünftige Beschäftigung begegnet, welche vor der Erschlaffung behütet, in welcher sich der Mensch schmerzlichen Empfindungen hingibt, anstatt auf die Zerstörung ihrer Quelle hinzuarbeiten. Den tiefer Fühlenden und Nachdenkenden ergreift jedoch zuweilen im Schooße des Wohlergehens eine Wehmuth, ihm unerklärlich, aber wohlthuend, wenn sich in ihr zu dem Gefühl des Nichts alles blos Irdischen der Gedanke an unsere schöne und edle Endbestimmung gesellt. Hier begegnet dem Gefühl der Schwäche die Idee von etwas Höherm. Bei wirklichen Leiden sind wir solcher Wehmuth nicht zugänglich. Sie kann sich zwar jedem tiefern Naturgefühl beimischen. Sie wird aber auch in uns nicht nur durch die Erinnerung an vergangene Leiden oder Verluste von uns und Andern, oder eine Betrachtung plötzlichen Einstürzens irdischer Hoheit und Größe, oder durch den Anblick großer Trümmer, sei es von Naturgegenständen oder von Menschenwerken erregt, sondern kann sich unser auch mitten im Glück und Genuß bei der Wahrnehmung des gewöhnlichen Treibens in der Welt, oder bei dem Gedanken der Vergänglichkeit des für unvergänglich gehaltenen, und noch in edlerer Weise bei der Erwägung der Schwierigkeit oder Unmacht dem wahren Elend der Menschheit zu steuern bemächtigen. Im letztern Fall steigert sich die Wehmuth bis zum Weltschmerz. Solche Anwandelungen gehören (wenn sie nicht erkünstelt sind) gewiß nicht zu den werthlosen Augenblicken des Lebens. Sie veranlassen uns, den Blick nach dem Höchsten, dem Ewigen zu wenden.

20) So weise die ernste **Berechnung** der **Möglichkeiten** vor einem wichtigen Entschluß oder einer folgenreichen That ist, so hüte man sich, sie zum Spielzeug seiner Phantasie zu machen, welche uns an die graue Nebelwand der verhüllten Zukunft ein unerquickliches Gewebe von eiteln Hoffnungen oder Befürchtungen vorspinnt und ausmalt! Auf die Möglichkeit des Mißlingens muß jedoch der Mensch in Allem, was er unternimmt gefaßt sein. Was er mit der größten Klugheit, Vor- und Umsicht veranstaltet, sieht man oft scheitern, während wenig überlegte Unternehmungen zuweilen gelingen. Auch dem umfassendsten und scharfsinnigsten Geist entgeht Manches in der Verkettung der Dinge. Was die Zukunft bringen wird, bleibt ihm mehrentheils verhüllt, und das Geringste, was übersehen oder nicht vorher gesehen worden, kann den verständigsten Entwurf vereiteln.

21) „Nie hat Jemand sterbend seinen Frohmuth, oft aber Mancher seinen **Mißmuth** bereut," sagt **Jean Paul**. Die Trauer, der man sich ganz hingibt, untergräbt und hilft zu Nichts. Kein denkender, vernünftiger und guter Mensch wird sich durch seine eigenen Zustände und durch die Zustände der Gesellschaft ganz zufriedengestellt finden. Aber deßhalb darf ihn nicht Miß- oder Unmuth verzehren, sondern er soll darin nur einen Antrieb finden, stets aus Kräften nach Vervollkommnung zu trachten. Eine mächtige Schutzwehr gegen Un- und Mißmuth ist dies: sich zu jeder Zeit ein würdiges Werk zur Aufgabe seines Strebens zu machen. — Das beste und bewährteste Mittel dagegen ist Einfachheit, Mäßigkeit und Unschuld des Lebens[46].

---

[46]) **Melancholie** und **Hypochondrie** die Alles schwarz sieht, hat oft ihren nächsten Grund in dem Unbehagen einer anhaltenden leiblichen Kränklichkeit. Sie kann aber den, der sich ihr überläßt, zum selbstischen Misanthropen machen, und bisweilen ist die

Je einfacher, durch Eitelkeit und Genußsucht unzerstreuter, und je geordneter zugleich das Leben, desto reinere Quellen der Zufriedenheit und Glückseligkeit erschließen sich in ihm für den Menschen, desto mehr Kraft gewinnt er, um die Beschwerden, Leiden und Mühseligkeiten des Lebens zu ertragen und zu lindern, desto mehr wird er befähigt und ermuntert, sein ganzes Wesen mit Gott und der Menschheit in Uebereinstimmung zu bringen, desto beruhigter und heiterer kann er dem Tod entgegensehen [47]). — Eine für die armen Sterblichen höchst wohlthätige Einrichtung ist es, daß für einen Jeden der Tod gewiß ist, aber die Stunde Jedem ungewiß. Darin liegt für Jeden die Warnung sich auf den Tod stets gefaßt zu halten. Dadurch wird ihm zugleich viele das Leben trübende Angst und Kümmerniß erspart. An den Tod wird der Weise oftmals denken, nicht um sich mit dessen Befürchtung zu quälen, sondern um sich an dessen Gewißheit, Unvermeidlichkeit und an dessen Nothwendigkeit für den Eingang in das Jenseits zu erinnern. Der Weise befreundet sich mit dem Tod zum Vortheil seines Lebens.

22) Obgleich der Leib des Menschen durch den Tod, gleichwie der Leib des Thiers sich in seine Elemente auflöst, so begründet doch seine Idee von Gott und seinem Verhältniß zu

---

Schwermuth die Strafe langgeübter Selbstsucht oder auch getäuschter oder unbefriedigter Leidenschaft. — Si l'on observoit les hommes, on verroit que presque tous ménent une vie timide ou contentieuse, et que la pluspart meurent de chagrin. *Buffon* Hist. Nat.

47) Die Glückseligkeit der Tage unsrer Kindheit wissen wir erst recht zu schätzen, wenn sie längst hinter uns sind. Sie besteht darin, daß die Harmonie in unserm Innern wenig gestört wird, daß unsere Freuden wenig getrübt, daß Mißtrauen und Furcht uns beinahe unbekannt sind. Der Reiz der Neuheit wirkt in der Kindheit am stärksten. Das Kind sieht die Dinge noch meist nur von ihrer guten oder gefälligen Seite. Für die Naturfreuden ist es am empfänglichsten und das Geringfügigste kann ihm eine Quelle des Vergnügens abgeben.

Gott den Glauben in ihm, daß die Bestimmung seines Geistes mit dem Aufhören seiner Verbindung mit dem Leibe nicht beendigt und geschlossen werde, sondern daß seinen Geist ein neues Dasein in einer höhern Sphäre erwarte. Manche, die sich kein Jenseits wünschen, können sich doch der Ahnung eines solchen weder ganz erwehren noch entledigen [48]). Aller Scharfsinn der Intelligenz verhilft ihm nicht dazu. Warum sind den meisten, wo nicht allen Völkern ihre Grabhügel und Grabmäler, Aschenkrüge oder Mumien etwas Theures und Heiliges? Sie betrachten dieselben als die Grenzscheiden zweier Welten, zweier Abschnitte des Lebens. — Der Glaube an das Jenseits konnte nicht ohne bedeutenden Einfluß auf das Leben diesseits bleiben. Die Beschaffenheit dieses Einflusses wurde vorzüglich dadurch bestimmt, wie man sich das Verhältniß des Jenseits zum Diesseits vorstellte, und da zeigte sich für den zwischen Zeit und Ewigkeit gestellten Menschen die Gefahr in eines oder das andere Äußerste (Extrem) überzustürzen. Schon früher (Abschn. II. §. 7 u. 8. Abschn. IV. §. 12) wurde von mir bemerkt, wie grundlos und verkehrt es sei, sich das Diesseits und das Jenseits als Gegensätze vorzustellen, da doch beide vernünftiger Weise nur im völligsten Zusammenhang und im Verhältniß von Grund und Folge gedacht werden können. Nur in diesem Verhältniß können von Gott das Jenseits und das Diesseits für den Menschen als die zwei Abschnitte seines Lebens mit der Bestimmung nach

---

[48]) Hamlet Aufz. III. Sz. 1: „Schlafen! vielleicht auch träumen! — Ja da liegt's;
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu steh'n. Das ist die Rücksicht,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen als zu unbekannten flieh'n.

Vollkommenheit zu trachten angeordnet sein [49]). Das Uebersehen dieses genauen Zusammenhangs und Ebenmaßes zwischen dem Diesseits und Jenseits hat eine große Verwirrung in die Menschenwelt gebracht, indem dadurch eine Vorstellung vom Verhältniß beider Zustände zu einander begründet wurde, welche zu höchst einseitigen, schroffen und unrichtigen Ansichten vom Lebenszwecke des Menschen verleiten mußte, die das Wesen seiner Doppelnatur verkennen. Zu Folge dem Wahn vom Gegensatz des Jenseits und Diesseits wäre nämlich nach den Einen das Erdenleben blos für den Sinnengenuß bestimmt, und der Geist hätte hier nur den Beruf die Bestrebungen nach diesem Genuß zweckmäßig zu ordnen und zu leiten; nach den Andern hingegen wäre alles Sinnliche für sich böse und es bestünde mithin des Menschen Lebensberuf auf Erden blos in der Unterdrückung aller Sinnentriebe. Die erstere Ansicht würdigt den Menschen zu einem blos seinen sinnlichen Vortheil mit Verstand berechnenden Thier herab, erstickt in ihm die schönsten und edelsten Antriebe zu gemeinnützigen und liebreichen Handlungen, welche Muth und Selbstverläugnung fordern, reißt die mächtigsten Schranken gegen Ausschweifungen, Laster und Verbrechen nieder, und erschließt diesen einen unbegrenzten Tummelplatz. Nach der entgegengesetzten Ansicht müßte aber der Mensch, um eines seinen Geist befriedigenden

---

49) Zum Jenseits wird nicht nur der Zustand der Seligen und der Verworfenen, sondern auch der der Reinigung von Solchen, die zu diesen beiden Klassen der Abgeschiedenen nicht gehören, gezählt. Schon die Idee der Gerechtigkeit und Liebe Gottes gegen die Menschen (des Allvaters, der nach Christi Versicherung viele Wohnungen für seine Kinder bereit hält Joh. XIV. 2.) begründet die Annahme einer Reinigungsanstalt, „wo sich der Menschengeist durch Schmerzen läutert, und würdig wird, dem Himmelreich zu nah'n“ (Dante's Purgatorio I. 5.) für die mit geringern Schulden und sittlichen Gebrechen Behafteten, dieweil nur die Reinen Gott schauen können (Matth. V. 8.)

Daseins im Jenseits theilhaftig zu werden, im Diesseits allen Bestrebungen entsagen, welche die irdische Wohlfahrt und Zufriedenheit bezielen; die Tugend und die Frömmigkeit bestünden einzig in sinnlicher Abtödtung; der Geist müßte die Sinnlichkeit nicht blos beherrschen, überwachen und für seinen höhern sittlichen Zweck ordnen und leiten, sondern geradezu unterdrücken und vertilgen. Wenn die Menschen diese Ansicht folgerecht zu ihrer Lebensregel machten, so würden sie die wundervolle Herrlichkeit der Schöpfung, die vor ihren Blicken sich ausbreitet, anstatt dafür ihren Urheber zu preisen, wegen den Reizen, welche sie für die Sinne haben, verwünschen müssen, und anstatt mit heiterm Gemüth den Mühen des Lebens sich pflichtgemäß zu unterziehen, nur den einen Wunsch hegen können, je bälder je lieber aus diesem Jammerthal des irdischen Daseins erlöst zu werden[50]). Der Tod wäre der einzige hülfreiche Arzt. Dieser Ansicht gemäß, nach welchen sogar Selbstmord und Menschenopfer Vielen verdienstlich scheinen konnten[51]), wäre das abgeschiedenste Einsiedlerleben das einzig vernünftige und Gott gefällige; die Begründung und Erhaltung wohlhabender Staaten wäre Thorheit und Sünde: die vielseitigsten Anlässe zur Ausübung thätiger Nächstenliebe verschwänden. Es würde zwar vielleicht keine Tyrannen geben, aber alle Menschen müßten Selbstpeiniger

---

50) Der Verf. der **Imitatio Christi** (**L. III. 1.**) sagt einfach aber wahr: **Sint temporalia in usu, aeterna in desiderio!** Unser Berufskreis ist im Diesseits, unsere Sehnsucht gehört dem Jenseits. Doch soll der Mensch nicht trennen, was Gott zusammengefügt. Der Zweck des menschlichen Daseins kann aber unmöglich (wie der Buddhismus lehrt) darin bestehen, daß wir nur einsehen sollen, es wäre besser, daß wir gar nicht in's Dasein gekommen wären.

51) Nichts ist leichter als der Selbstmord, für welchen dem Menschen tausend Wege offen stehen. Der größte Tropf oder Schwächling ist dazu fähig. Aber kein Mensch ist im Stand sich das Leben wieder zu geben. Selbstmord ist Feigheit, ist Flucht vor dem Kampf des Lebens.

werden, nicht um dem Nächsten hülfreich zu dienen, sondern blos um selbst im Jenseits desto seliger und verherrlichter zu sein. Alle Antriebe die Erde für sich und die Seinigen mit Fleiß anzubauen und mit seines Gleichen zu bevölkern würden erlöschen. Die Erde müßte veröden und ein Tummelplatz von Ungeziefer und wilden Thieren werden, wo die schädlichsten und gewaltigsten bald die Oberhand bekämen. Und ein solcher Zustand auf der Erde, dem Wohnplatz des mit einem vernünftigen Geist begabten Menschen sollte dem Willen des unendlich weisen und liebevollen Schöpfers entsprechen? — Nimmermehr!

Einerseits ist das ganze Menschenleben nicht nur in materieller, sondern mehr noch in geistiger, und am meisten in sittlicher Beziehung ein fortgesetzter Kampf, und die Hauptsache für den Werth des Menschenlebens besteht darin, einen redlichen und treuen Kampf für das erkannte Wahre und Gute zu bestehen. Anderseits legt das oberste jeder Menschenbrust eingesenkte Sittengesetz uns allen die Verpflichtung auf, nicht blos für sein Individuum, sondern auch für die menschliche Gesellschaft zu leben und zur Förderung ihrer Wohlfahrt nach Kräften beizutragen.

Diese allen und jeden Menschen gemeinsame Bestimmung wird durch die Einrichtung des Lebens blos zum Behuf des eigenen selbstsüchtigen Sinnengenusses ganz verfehlt und kann auch durch die ausschließliche Richtung des Lebens auf Unterdrückung seiner Sinnentriebe in völliger Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft nicht erreicht werden. Würden die Menschen entweder in der einen oder der andern dieser zwei Richtungen ihr Leben gestalten, so würde der Lebenszweck, den das Sittengesetz sowohl den einzelnen Menschen, als der mensch-

lichen Gesellschaft vorschreibt, vereitelt. Die Welt wäre dann theils aus selbstsüchtigen Thiermenschen, theils aus sich abtödtenden Einsiedlern zusammengesetzt. Die letztern stünden zwar, woferne sie aus reiner Absicht und ungeheuchelt handelten, in sittlicher Hinsicht auf weit höherer Stufe, als die erstern, die sich einzig von ihren Sinnentrieben beherrschen ließen. Jene würden durch Verwendung ihres freien Willens für Erringung völliger Unabhängigkeit von allen Sinnentrieben als Weltüberwinder erscheinen; diese hingegen wären unersättliche Welteroberer, die alle Mitmenschen ihren Gelüsten dienstbar zu machen trachten, würden aber selbst in die schnödeste Knechtschaft ihrer Sinnentriebe versinken.

Zeiten tiefer Verdorbenheit haben immer Weltüberwinder der bezeichneten Art hervorgerufen, die gegenüber den Massen von Sklaven sinnlicher Gelüste als Tugendhelden hervorglänzten, und denen das Verdienst zuerkannt werden muß, das gänzliche Erlöschen des Sinns für die geistige Menschenwürde gehindert und zu ihrer Beachtung auferweckt zu haben [52]). Dennoch bleibt es allezeit der Beruf der Vernunft, vor Verirrungen zu warnen, zu denen sich eine unverständige Menge durch die Macht der Schwärmerei, der Nachahmungssucht und des Hangs zur Scheinheiligkeit nur zu leicht hinreißen läßt [53]). Kein

---

52) Vergl. die zweite Beilage meines Buchs Ueber Schwärmerei.

53) Weder mit dem ewigen Gesetze der Sittlichkeit, noch mit den Gesetzen der Vernunft vereinbar erscheinen die Selbstvernichtungsgebräuche der Hindus, die mit der Lehre des Buddhaismus in Verbindung stehen, einer Lehre, die die Auflösung in Nichts für die höchste Seligkeit erklärt. Dahin gehören: der Wittwen Selbstopferung auf dem Scheiterhaufen des Gemahls, freiwilliger Hungertod, das sich Hingeben in den Rachen der Krokodille, das Hinabstürzen vom geheiligten Felsgipfel im Himalaja, das sich lebendig Begrabenlassen, das sich Hinwerfen unter die zermalmenden Räder des riesigen Wagens mit dem Götzen zu Jaggernaut beim Jubelgesang und Tanz der Bajaderen.

Sterblicher durchschaut den Plan des unendlich=vollkommenen Wesens in Bezug auf seine Schöpfung. Dieser Plan kann aber jedenfalls nur auf Vervollkommnung, auf Verwirklichung des ewig Wahren und Guten abzielen, und kein Mensch kann sich eine höhere Bestimmung denken, als zur Vollziehung des göttlichen Willens nach dem Maß seiner Kräfte beizutragen.

XII.

Das höchste Gut des Menschen, Jedem zugänglich, ist die Einigung mit Gott.

---

1) Da es dem Menschen, als vernünftig-denkendem Wesen eigenthümlich ist, nach Zwecken freithätig zu streben, so muß es unter diesen Zwecken Einen geben, dem sein Geist, wenn er die Stimme der Vernunft und des Gewissens zu Rathe zieht, den höchsten Werth zuerkennt, als dem Gut, auf welches man, wie Cicero [1]) sich ausdrückt, alles Gute zurückführen muß,

---

[1]) **De Summo Bono. L. I. §. 9.** Cicero's Schrift findet freilich nicht was sie sucht. Da sie zum voraus das höchste Gut mit der Glückseligkeit für gleichbedeutend hält, und von dieser keine klare Vorstellung gibt, so tappt sie im Dunkeln umher, und zwischen Peripatetikern und Stoikern hin und her schwankend, gelangt sie zu keiner bestimmten und unverrückten Idee von dem, was dem Menschen stets und überall das Höchste sein soll, nämlich das Gut, „auf welches (wie Cicero **B. 1. n. 9.** selbst sich ausdrückt) Alles Gute zurückgeführt werden muß, das aber selbst sich auf nichts anderes zurückführen läßt, und welches, einmal festgesetzt, den Lebensgang anzeigt, den der Mensch gehen soll.“ (**B. V. n. 6**). — Epikur suchte das höchste Gut in der Summe angenehmer Empfindungen, Zeno und andere Stoiker in der Selbstbeherrschung durch Grundsätze der Vernunft. Des erstern Ansicht macht den Menschen abhängig von der sinnlichen Natur, und die andere Ansicht kräftigt die Seele gegen die Schläge des Schicksals nur theoretisch, ohne ihr einen festen Haltpunkt zur Beruhigung und Ermuthigung zu geben. Wohl verdient Aristipp's Maxime: **Res mihi, non rebus me submittere conor** allen Beifall. Aber woraus schöpft er die Kraft die nöthig ist, um dieser Maxime treu zu bleiben? — Auch Seneca, der (als Stoiker) das höchste Gut in freie Selbstbeherrschung setzt, welche jede Knechtschaft abwehrt und vor nichts-

das man aber selbst auf kein anderes Gut zurückführen kann. Das höchste Gut ist das, wodurch alle gute Dinge gut sind, und des Menschen höchstes Gut kann nur ein solches sein, das jeder Mensch zu erwerben vermag und das Jeden wirklich beseligt, der es besitzt. Es kann demnach der Vernünftigdenkende und Gewissenhafte sein höchstes Gut nicht in dem Sinnenvergnügen oder in der Erwerbung der Mittel dazu, noch selbst in dem Besitz von Wissenschaft und Kunst oder in geistigen Genüssen erblicken. So lange des Menschen Herz sich an Vergängliches heftet und nur nach Vergänglichem strebt, bleibt er dem höchsten Gut ferne [2]). Zwar ist Alles, was Gott geschaffen, gut, und nichts

würdigen Störungen und Sorgen des Gemüths behütet, sagt (De Vita Beata c. 4.): beatum dicamus hominem eum, cui nullum bonum malumque sit, nisi bonus malusque animus: honesti cultor, virtute contentus, quem nec extollant fortuita, nec frangant, qui nullum majus bonum eo, quod sibi ipse dare potest, noverit. — Quid enim prohibet nos beatam vitam dicere, liberum animum et erectum, et interritum ac stabilem, extra metum, extra cupiditatem positum? c. 5.: Beatus enim nemo dici potest, extra veritatem projectus; beata ergo vita est, in recto certoque judicio stabilita et imutabilis. c. 14.: Prima virtus sit, hæc ferat signa: habebimus nihilominus voluptatem, sed domini ejus et temperatores erimus. c. 15.: Quidquid ex universi constitutione patiendum est, magno excipiatur animo; ad hoc sacramentum adacti sumus, ferre mortalia: nec perturbari his, quæ vitare nostræ potestatis non est. — Seneca bezeichnet aber nirgend die Wahrheit, die Idee, die Gesinnung, durch welche jeder Mensch zu dem von ihm beschriebenen Zustand steter Selbstbeherrschung zu gelangen und sich denselben zu versichern vermag. — Unter allen Ansichten vom höchsten Gut, die von vorchristlichen Weltweisen ouf uns gekommen sind, verdient die in des Pythagoras Geheimlehre den Vorzug. Das Grundgesetz des Universums und der Menschheit ist nach ihr Harmonie wie in der Sphärenbewegung so auch im menschlichen Herzen. Seelenreinigung, Selbsterkenntniß und Andacht führen dahin. So wie der Mensch die Harmonie des Ganzen und ihre reinen Verhältnisse schaut, tritt er in den beständigen Umgang mit Gott, und das ist sein höchstes Gut."

2) Dies gesteht auch Spinoza, indem er sagt: „Was bei den Menschen, nach ihren Werken zu urtheilen, als das höchste Gut geachtet wird, läuft auf diese drei Stücke hinaus: Reichthum, Ehre und Wollust. Durch diese drei Dinge (die durchaus eitel und vergänglich sind) wird aber das Gemüth so zerstreut, daß es auf keine Weise an ein anderes Gut denken kann. „L'homme, s'étant égaré de la véritable félicité qu'il ne pouvait trouver en Dieu seul il la cherché dans les biens sensibles, où il a trouvé

davon verwerflich, wenn es mit Dank (gegen den Geber, mithin mit Maß und seinem Zwecke gemäß) gebraucht oder genossen wird (1. Tim. IV. 4.) Aber im bloßen Genusse des Irdischen fand nicht Einer je volle Befriedigung. Die Besten und Weisesten müssen sich am Schluß ihrer Tage gestehen, daß der Zweck ihres edelsten Strebens nur sehr unvollständig erreicht worden, daß manche ihrer bessern Anlagen nicht zur vollen Entwickelung gediehen sind, daß die Erkenntniß des Wahren und Guten sich ihnen erst jetzt recht aufhelle und ihre Sehnsucht darnach noch immer an Lebendigkeit zunehme. Der großen Menge fehlt aber nicht nur die Möglichkeit, zum Besitz der meisten sinnlichen Güter zu gelangen, sondern noch weit mehr die Gelegenheit und Muße zur vollen intellectuellen Ausbildung, wiewohl auch ihr die Empfänglichkeit für das Wahre und Gute nicht abgeht. Nur Ein Gut gibt es, das jedem Menschen, auch abgesehen von allen einzelnen endlichen Gütern, volle Befriedigung gewähren kann. Dieses ist die geistig-sittliche Vollendung, oder was Eins ist, Gottähnlichkeit, Uebereinstimmung, Vereinigung mit Gott in Gesinnung und Leben [3]). Was der Mensch am meisten und vor Allem bedarf, ist Gott. Diesem ist der Geist des Menschen verwandter, als alle Sinnenwesen. Auch ist die Idee von Gott dasjenige, was die menschliche Seele über alles andere Beseelte erhebt, und die Willensfreiheit ist es, was dem Menschen die Möglichkeit gibt, sich dem Unendlich-Vollkommenen immermehr

---

deux défauts, opposés à ces deux caractères du souverain bien: l'un, que ces biens ne peuvent être possédés de tous, et l'autre, qu'ils ne peuvent faire le bonheur d'aucun." Etudes sur *Domat* par E. *Gauchy* in den Séances et travaux de l'Académie de sciences morales et polit. Paris 1852. Livr. I. p. 84.

[3]) Vergl. Genes. I. 26. 27. IX. 6. Matth. V. 8. u. 48. Ephes. V. 1. u. 1. Joh. IV. 16.

zu nähern und zu verähnlichen. Ein Wesen, wie der Mensch, dem sein Urheber von seinem eigenen Wesen Vernunft und freien Willen mitgetheilt hat, muß wohl sich seiner Bestimmung bewußt werden, nach Einheit mit dem Urheber zu streben; dies vermag er aber nur dadurch, daß sein Wille sich stets durch die Aussprüche der Vernunft und des Gewissens, in denen ihm der Wille Gottes widerstrahlt, bestimmen lasse. Nur durch die Liebe Gottes, von welcher jede Liebe wahrer und guter Art ein Abfluß und Widerschein ist, gelangt der Mensch zu seinem höchsten Gut [4]). Nicht das macht den Menschen gut und glücklich, was er hat, sondern was er ist, und das höchste Gut, das er erreichen kann, ist, daß er Gott ähnlich werde, der alles Wahre und Gute in der höchsten Vollendung, mithin ohne Gegensätze in sich befaßt [5]). Dieses höchste Gut kann freilich

---

4) Gott hat, sagt Marsilius Ficinus (Theologia Platonica XIV. 1. 2.) das Streben ihn nachzuahmen und ihm ähnlich zu werden, in uns gelegt. Von denen, welchen Gott unbekannt ist, sagt *Fénélon*, an Gott sich wendent (Oeuvres I. 142.): „Parceque vous êtes trop au dedans d'eux mêmes, où ils ne rentrent jamais, vous leur êtes *un Dieu caché;* car le fond intime d'eux mêmes est le lieu le plus éloigné de leur vue dans l'égarement où ils sont. L'ordre et la beauté que vous répandes sur la façe de vos créatures, sont comme un voile qui vous dérobe à leurs yeux melades."

5) Unbedingten Werth hat einzig das Wahrhaft-Gute. Nur Gott ist aber das unbedingte Gute, der Quell und das Urbild alles Guten. So ferne die Welt an Gott Theil nimmt, ist sie das Gute im Werden und der Mensch ist es, durch den, indem er Gott näher zu kommen strebt, das Gute in der Welt werden soll. Vergl. J. Sengler Die Idee Gottes Thl. II. Abth. 2. S. 483. — Obgleich Gott die Welt nicht vollkommen, wie er selbst ist, geschaffen hat, so hat er ihr doch etwas von seiner Vollkommenheit mitgetheilt, und dem Menschen insbesondere einen Trieb nach Vervollkommnung eingesenkt. Mit der Doppelnatur, die bei ihm das Geistige mit dem Materiellen in Verbindung setzt, verlieh ihm Gott die Freiheit, vermöge welcher sein Wille sich mit dem Willen Gottes stets vereinigen kann. Dadurch steht der Mensch hoch über allen andern Geschöpfen auf der Erde. Allen körperlosen Geistern, welche Gott geschaffen hat, gab er ohne Zweifel gleichfalls die Bestimmung seinen Willen zu vollziehen. Da jedoch auch sie nicht vollkommen sind wie Gott, so schließt ihre bloße Geistigkeit die

Der **Buchbinder** hat das Blatt S. 259 u. 260 herauszuschneiden und dieses dafür hineinzuheften.

nur annäherungsweise erstrebt werden, mittelst des guten Willens oder des guten Gebrauchs des freien Willens, durch welchen guten Gebrauch die Aneignung alles Wahren und Guten bedingt ist. Wo guter Wille ist, wird das schwierigste Unternehmen erleichtert, wo er fehlt, kann auch das trefflichste weder gelingen, noch gedeihen. Das Bewußtsein von dem guten Willen oder von dem guten Gebrauch des freien Willens ist die Quelle der vollen und reinen Zufriedenheit, so weit der Mensch im Erdenleben sie erlangen kann. Ohne diesen guten Gebrauch der Willensfreiheit kann kein Gut der Welt, weder Genie und Talent, noch Wissenschaft und Kunst, weder Ehre, Reichthum, und Macht, noch irgend ein sinnlicher oder geistiger Genuß, noch alles dies zusammen den Menschen vollkommen befriedigen. Auch sind alle diese Güter von der Art, daß es einerseits nicht von eines jeden Menschen Willen und nicht immer von ihm abhängt, dieselben sich anzueignen, und daß sie anderseits der Abnahme, dem Verlust, der Vergänglichkeit unterworfen sind. Selbst die Begabung mit der schärfsten, tüchtigsten Intelligenz schützt nicht nur nicht vor Verkehrtheit des Willens, des Herzens, sondern sogar nicht immer vor dem Verfallen in Blödsinn oder Wahnsinn. Der sie dem Menschen verlieh, kann sie, wie andere Güter, auch wieder zurücknehmen. Dagegen vermag keine Macht auf Erden, kein Geschick, kein Zufall dem Menschen den Besitz des guten Willens und seines Gebrauchs, und die Zufriedenheit, die daraus für ihn hervorquillt, zu entziehen, so lang er nicht selbst freiwillig dieses Gut aufgibt. Hiezu können ihn allerdings entweder Mangel an richtiger Erkenntniß

Möglichkeit dieser Bestimmung untreu zu werden, nicht aus. Dadurch wird uns das einigermaßen erklärbar, was die heil. Schrift von gefallenen Engeln berichtet, die aus Hochmnth sich gegen Gott empörten.

oder die Macht der Begierlichkeit und der Leidenschaft verleiten. Es ist ihm aber auch in seine Gewalt gegeben, sich die richtige Erkenntniß von dem, was in jedem Fall wahrhaft gut ist, zu verschaffen, und sich durch unausgesetzte Tugendübung und durch die Angewöhnung unvermeidliche Uebel und Beschwerden mit Gelassenheit zu ertragen, im Genusse Maß zu halten und sich unnöthiger (überflüssiger) Bedürfnisse zu erwehren, gegen die Verführungen der Begierlichkeit und die Tyrannei der Leidenschaften zu verwahren. Die Herrschaft über sich selber ist edler und beseligender, als die Herrschaft über alle Reiche der Welt [6]). Wer Gott vertraut, steht nie verlassen und allein; wessen Wille sich nach dem Wille Gottes richtet, steht immer auf festem Boden. Dieser Wille ist das Einzige, was jedem Wechsel sich zu entziehen vermag. Das Bewußtsein der Einigung seines Willens mit dem göttlichen wäre aber bloße Täuschung, wenn es nicht mit dem fortgesetzten, thatkräftigen Streben nach stets vollkommnerer Einigung verbunden wäre.

2) Wenn wir die Anlagen zum Guten, welche sich in uns befinden, betrachten, so können wir nicht umhin, anzuerkennen, daß sie nur vom Urheber unseres Seins in uns gelegt sein können. Und die gleiche Anerkennung dringt sich auch in Hinsicht der Erzeugnisse der äußern Natur uns auf, die uns

---

6) Cicero, indem er vom höchsten Gute spricht, bemerkt: „Tapfer kann, wer äußern Schmerz für das höchste Uebel hält, oder mäßig, wer in sinnlichen Vergnügen das höchste Gut sieht, doch in Wahrheit auf keine Weise sein." Wie schön sagt Horaz (L. I. Ep. 3.) Quod si frigida curarum fomenta relinquere posses, quo te cœlestis sapientia duceret, ires. Confuzé sagt (L. III.): *Mors* et *Vita* habent inviolabilem quandam a coelo legem. *Opes,* item et *honores* in arbitrio sunt et potestate cœli; atque adeo neque hæc nec illa arbitrii sunt nostri. Quo circa verus philosophus, unius cœli arbitrio acquiescens, *unam rem agit,* nimirum attendit *sibi perficiendo,* et nihil amittit negligitve, quod in hunc finem usui esse possit. (*Confucius,* Sinarum Philosophus. Parisiis 1687. p. 79.)

so mancherlei Genuß und Vortheile gewähren. Jede gute Gabe, alles Gute, das uns zu Theil wird, kommt uns von Gott. Jede gute Gabe soll uns daher auch zu Gott erheben. Er hat uns so viel Gutes gegeben, damit wir durch dasselbe zur Liebe zu Ihm geweckt und angetrieben werden. Deshalb entfaltet er vor uns die Schönheit, die Ordnung, die Herrlichkeiten seiner Schöpfung; deshalb verlieh er uns ein Herz mit der Fähigkeit das Gute und Schöne zu lieben; deshalb auch hat er an das Geschlechtsverhältniß das Band der Familie geknüpft, welche für Alle und Jeden eine Schule der Liebe abgeben soll. Wenn wir in der Betrachtung der äußern Natur und in unsern Verhältnissen zu den Mitmenschen (Eltern, Geschwistern, Gattin, Kindern, Freunden, Hülfsbedürftigen) Gott lieben, kann diese Liebe uns wahrhaft erfreuen, weil sie dann einen unvertilgbaren Grund und eine unerschöpfliche Fülle hat, wodurch sie vor Vergänglichkeit geborgen ist [7]). Wer in Allem, was er liebt, Gott liebt, kann nichts lieben, was er nicht für wahr, gut und schön erkennt [8]); er trägt auf Alles, was er liebt, den Charakter des Unendlichen über und erblickt in ihm ein Sinnbild desselben [9]). Das Bewußtsein der Einigkeit seines Willens mit dem Willen Gottes macht friedfertig, geduldig, nachsichtig und mild gegen Andere, macht stets geneigt, Haß mit Liebe zu vergelten und durch Liebe zu besiegen. Auch beschirmt es den innern Frieden gegen jede Anfechtung.

---

[7]) Felicitas est operatio secundum virtutem perfectam, et hæc operatio est sempiterna. S. *Thomas Acquin.*

[8]) Daher sagt St. Augustin: „Liebe Gott und thue dann was du willst!“

[9]) Quand on s'aime en Dieu, l'on se voit toujours, parceque Dieu se trouve partout; il doit être le centre de tous les sentimens, comme il est celui de tous les esprits. *Lettres du Pape Ganganelli* I. 18.

3) Der gute Wille und die segenreichen Früchte, die er und seine Ausübung erzeugt, sind das Einzige, dessen Werth alle Wechsel der Zeiten überlebt, und ein die Vernunft und das Gemüth befriedigendes Verbindungsglied des Diesseits und Jenseits im Reiche Gottes bildet. Sonst ist Alles eitel, entsteht und vergeht; Nichts Neues unter der Sonne; Alles hat seine Zeit, und Niemand weiß hienieden, was am nächsten Tage geschehen wird [10]. Aber beständig spricht zu Allen und Jedem das Gewissen: Fürchte Gott und halte seine Gebote [11]. Beobachte die Liebe und du darfst mit Zuversicht rückwärts und vorwärts blicken! Das Leben mit allen seinen Gütern erhält nur durch ihre gute Anwendung wahren bleibenden Werth. Non vivere bonum est, sed *bene* vivere (*Seneca*) [12]. Aber nichts ist unmöglicher, wenn der beharrlich gute Wille fehlt, als Uebereinstimmung in sein ganzes Wesen, sein Denken, Leben und Thun zu bringen. Kein Wunder, daß es auch schwer ist, diese Uebereinstimmung bei Andern zu finden und zu erkennen. Dies kommt daher, daß der Mensch voll von Gegensätzen ist, deren Versöhnung eine beständige Anstrengung fordert, die weit weniger in die Augen fällt als die Gegensätze selbst. Einzig ein beharrlich guter Wille kann jene Uebereinstimmung hervorbringen. (Vergl. Matth. V. 8. Luk. II. 14.) Was Jeglicher vor Gott, dem Allsehenden ist, das ist er werth, nicht mehr und nicht weniger.

---

[10]) Prediger Salomo I. 9. 14. III. 1. 20. VIII. 7.

[11]) Ebend. XII. 13.

[12]) Auch Sokrates sagt in Platons Kriton: daß man nicht das Leben am höchsten achten müsse, sondern das gut leben. Sonst tritt ein, wovor Horaz warnt, das: propter vitam vivendi perdere caussas. Dahin gehört auch Christi Ausspruch: „Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren, und wer um meinetwillen sein Leben verliert, der wird es erhalten. Matth. X. 39. Mark. VIII. 35. Joh. XII. 25.

4) Seiner selbst und der ganzen Welt kann der Mensch nur dann sich recht erfreuen, wenn er zu Gott, als dem Urheber seiner Selbst und der Welt in Gedanken sich erhebt, und sich seiner Uebereinstimmung mit Ihm bewußt ist. Und da dem Bewußtsein der erstrebten Uebereinstimmung der Gesinnung, des Willens und der That mit dem Willen Gottes die reinste und höchste Wonne (das Gefühl der Seligkeit) entströmt, so haben Einige diese Wonne selbst als das höchste Gut bezeichnet [13]). Doch jeder, auch der höchste und reinste Genuß soll dem Menschen immer nur Mittel sein um ihn zum Guten zu kräftigen, nicht Zweck [14]). Vernunft und Gewissen fordern, daß wir unser Verlangen und Streben nach Glückseligkeit der Pflicht unterordnen, um uns ihrer durch Guthandeln würdig zu machen. Ohne das Bewußtsein der Einigkeit mit Gott ist aber wahre Glückseligkeit undenkbar [15]). Auch findet der von der Idee Gottes erfüllte Geist nur in dem, was Allen frommt, im Gemeinwohl wahre Befriedigung. Wer der Vereinigung mit Gott nachstrebt, hat billig nur immer diese als Ziel im Auge, wenn gleich er ein Vorgefühl hat, daß dieses erreichte Ziel ihn mit einer Wonne erfüllen werde, die jede andere weit übertrifft. Welch höheres und edleres Ziel kann eine unverderbte und thatkräftige Seele sich vorstecken, als ein williger Diener der Vorsehung zu sein?

---

[13]) Dieu bon et juste ne peut réprouver le plaisir que lui même attache à bien faire. Nous prohiberait-il ce charme qui accompagne l'amour du bien? *Vauvenargues* Oeuvres I. 89.

[14]) Wer in der Einigung mit Gott nur Genuß sucht (der Quietist) ist auf dem Weg diese Einigung ganz zu verfehlen.

[15]) Wenn Klopstock (Ode 44: Die Glückseligkeit Aller) fragt: ob Gott dadurch seliger wurde, daß er Wesen Seligkeit gab; so diene zur Antwort: Der Allselige könne nicht seliger werden; aber es liege in seiner Wesenheit, Wesen, die zur Seligkeit befähigt sind, zu schaffen.

5) Der nachdenkende Mensch wird sich bewußt, was sein soll, und, ist er von Selbstsucht frei, so wünscht er auch von Herzen, daß dies geschehe, und trachtet seinerseits darnach aus allen Kräften. Welcher Redlich-Unbefangene, mag er auch noch so ernst dem Besten nachgestrebt haben, muß sich aber nicht selbst gestehen, daß das von ihm Geleistete und Erreichte weit unter dem Ziel stehe, das ihm vorgeschwebt hatte, daß er oftmals bald selbst geirrt, bald irre geführt worden, daß er Manches hätte besser machen sollen und können? Wenn aber auch Keiner hienieden das Ziel vollkommen erreicht, so kann dies doch der Wahrheit des Ziels — des höchsten Gutes keinen Eintrag thun. Es liegt in der Natur des Endlichen sich dem Unendlichen nur nähern zu können. In allen Dingen und bei allen menschlichen Unternehmungen zeigt es sich, daß ein höherer waltender Einfluß sich die Endentscheidung vorbehalte, und daß es eitle Täuschung sei, zu glauben, daß irgend wer diesem Einfluß sich entziehen könne. Was der Mensch ohne Rücksicht auf Gott und sein heiliges Wollen unterfängt, darf auch einem schlechten, kläglichen Endausgang entgegensehen, und nur ein dem Willen Gottes getreues Leben kann dem Menschen das Vorgefühl, den Vorgeschmack eines ewig seligen Lebens im Jenseits geben.

6) Wie im Leben des Einzelnen, so auch im Leben der Völker ist alles Aeußerliche, was nicht dem Wesen der geistigen und sittlichen Natur des Menschen angehört, der Vergänglichkeit unterworfen. Die ganze Erde ist eine große Ruine. Alle Völker leben und wandeln über Trümmern der Vorzeit. In wie vielen Gegenden sehen wir nicht Trümmer über Trümmer gehäuft, und die Zukunft wird diese mit neuen vermehren. Kein Land, kein Volk, kein Staat, keine Verfassung, keine Einrich-

tung, kein Erzeugniß wissenschaftlicher, gelehrter oder künstlicher Anstrengung, kein Werk des Genie's ist von dem aus der Beschränktheit hervorgehenden Gesetz der Vergänglichkeit ausgenommen. Unbedingten Werth kann der vernünftig denkende Mensch einzig der Unversehrtheit seines Gewissens und seines erkennenden Geistes, seinem Bewußtsein von Gott (dem Unendlich-Vollkommenen) und seiner Liebe zu Ihm oder der Vereinigung seines Willens mit dem Willen Gottes beilegen. Je mehr er seine Liebe und all sein Streben diesem höchsten Gut zuwendet, je mehr er es dahin bringt, auch in dem Vergänglichen nur das Unvergängliche zu lieben, je mehr und unermüdlicher er in Allem nach Vollkommenheit trachtet, desto lauterer, ungetrübter, unerschütterlicher wird der Friede und die Freudigkeit sein, womit seine Seele die Schöpfung betrachtet, die Gegenwart in's Auge faßt, in die Vergangenheit zurück und in die Zukunft hinausblickt. — Die Aneignung dieses höchsten Guts erfordert Beharrlichkeit des Willens. Zwischen denen, die ein Gebäude geflissentlich zerfallen lassen und denen, die auf seine Zerstörung hinarbeiten, ist wenig Unterschied. Nur die es durch fortgesetzte Ausbesserung befestigen, sind Erhalter desselben. Wer das höchste Gut erringen will, darf in dem Bestreben nach Selbstverbesserung nie stille stehen. Das Suchen des höchsten Guts außer Gott, anderm als in Gott ist der Urgrund aller Verkehrtheit, alles Bösen, alles Unheils auf Erden. Hingegen welch heiterer Gottesfriede müßte über einen Jeden kommen, wenn und je mehr er bedächte, daß das unermessene Weltall nach den großartigsten, weislich von seinem Schöpfer bestimmten Gesetzen sich bewege (was die Beobachtung immerfort bestätigt), daß er selbst aber seinen Willen und sein Leben nur nach dem in jegliches Herz geschriebenen

ewigen Gebot der Liebe, die alle Menschen zu einer einzigen Gottes-Familie vereinigt einzurichten brauche, um mit voller Zuversicht um sich her, über sich und in alle Zukunft blicken zu dürfen, weil ihn das Leben in Gott, über jeden Wechsel erhaben, nur immer Gott näher bringen kann! Gott selbst hat ohne Zweifel ungleich mehr Wohlgefallen an einem weiten als an einem engen Herzen. Die Liebe zu ihm, die dem Herzen die größt mögliche Weite gibt, weit entfernt, mit dem reinen, unschuldigen Vergnügen an den Schönheiten der Natur und Kunst und an dem Umgang mit edelgesinnten Freunden unvereinbar zu sein, wird vielmehr dadurch genährt und gekräftigt. Ist doch die ganze Schöpfung ein Spiegel der Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit des Schöpfers, und was kann den Menschen besser dem Geiste nach fördern, als die ihm von Gott verliehene Gabe der Mittheilung? — Nur des Menschen höchster Gedanke und Wunsch, auf Einigung mit Gott gerichtet, kann seine Begierlichkeit vor jedem Uebermaß und seinen Willen des Guten vor Erschlaffung schützen. Er findet in dem Bewußtsein der Einigung seines Willens mit dem Willen Gottes vollen Ersatz für jede Entbehrung, jeden Verlurst, sogar für den Schmerz der Verkennung von Vielen, ja selbst von den Bessern seiner Gattung. Anderseits verleiht ihm dieses Bewußtsein einen innern Frieden, den sonst nichts in der Welt ihm zu geben vermag. Dieser Friede enthebt ihn zwar nicht der Verpflichtung fort und fort über sich selber zu wachen und stets zum Kampf gegen Anfechtungen zum Bösen gerichtet zu sein. Er befreit ihn aber aller Furchtsamkeit, die dem sinnlichen Menschen angehört. Was hätte der Mensch beim Bewußtsein der Einigung mit Gott, wenn auch alle Welt gegen ihn wäre, da Gott für ihn ist, zu befürchten? Selbst der Tod verliert für ihn seine Schreck-

nisse, seinen Stachel. — Befände sich hingegen ein Mensch im Vollbesitz geistiger und sinnlicher Güter, es fehlte ihm aber das Bewußtsein der Willenseinigung mit Gott, so wäre er der beständigen Besorgniß dieses Besitzthums und seines Genusses verlurstig zu werden preisgegeben, ohne in sich einen Ersatz dafür zu finden [16]).

---

[16]) Credendum est, neminem virorum bonorum talem fuisse, nisi adjuvante Deo, et nemo unquam fuit vir magnus sine afflatu aliquo divino. *Cicero* de Natura Deor. Inter bonos viros ac Deum amicitia est, conciliante virtute. — Ipsis — Deus consulit, quos esse quam honestissimos cupit, quoties illis materiam præbet aliquid animose fortiterque faciendi, ad quam rem opus est aliqua rerum difficultate. *Seneca* de Providentia n. 1. 4.

XIII.

An und durch die zweckmäßige Ausbildung der Anlagen des Menschen, besonders der geistigen, ist die seiner Bestimmung zusagende Wirksamkeit bedingt.

---

1) Daß manche (gute und schlechte) Anlagen sich von den Eltern auf die Kinder natürlich vererben, lehrt uns vielfach die Erfahrung. Doch gibt es hierin so viele Ausnahmen, daß wegen der Menge verschiedenartiger Einflüsse in Bezug auf die Vererbung keine feste Regel besteht, diese vielmehr in große Dunkelheit gehüllt ist. Für gewisse Thätigkeiten, Erkenntnisse und Künste ist eine angeborene Anlage erforderlich. Neben diesen Thatsachen steht aber eine andere fest: daß für die Fruchtbarkeit aller Anlagen das Haupterforderniß in ihrer Entwickelung, Ausbildung und Uebung besteht. — Gehen und Sprechen gehört zu den ersten Verrichtungen, welche zu erlernen das Kind sich gedrungen fühlt. Es lernt aber eben so wenig durch die Kenntniß der Regeln der Grammatik sprechen, als durch die Kenntniß der Gesetze des Gleichgewichts gehen. Beides lernt es durch Entwickelung und Uebung seiner Geh- und Sprachkräfte, und hiedurch erst erlangt es auch die Kenntniß von den Gesetzen und Regeln, welche dabei zu beobachten sind.

Die geistigen und körperlichen Anlagen des Menschen sind auch wirklich einer großen Ausbildung empfänglich. Ohne Ausbildung würden sie aber ebenso entweder zu Grunde gehen oder verwildern und unfruchtbar bleiben, oder eine zweckwidrige Richtung nehmen (ausarten), wie die in den Bereich des Menschen gehörigen äußern Naturkräfte, wenn sie nicht von ihm durch verständigen Kunstfleiß angebaut, geleitet und bearbeitet werden. — Das Genie wird geboren, mitunter auch die Dummheit. Aber auch das Genie will geweckt, entwickelt und ausgebildet werden. Sonst gleicht es einem rohen Diamant, oder wird ausschweifend, ein Wildfang oder ein Vulcan. Die angeborene Dummheit ist schwer zu überwinden. Aber auch von Natur wohlbegabte Geister können durch Verwahrlosung verdummen oder eine schlechte Richtung nehmen. Dadurch, daß man Ordnung in die Gedanken, die Begierden und die Handlungsweise bringt, wird das Leben des Menschen am meisten bereichert und nur dadurch kann es Uebereinstimmung gewinnen, ein harmonisches Ganzes werden. Für einen wohlgeordneten Geist kann ein Augenblick eine Unendlichkeit von guten Folgen erschließen, während für denjenigen, dessen Geist einem Chaos gleicht, ein langes Leben nichts ist, als eine weite Wüste oder Wildniß. Allen Menschen ist die Anlage zur Vernunft gemein. Aber gerade die Vernunft erfordert ganz vorzüglich der Ausbildung, um den Menschen erleuchten und leiten zu können. Da der Mensch mit Freiheit des Willens begabt ist, so ist er eben dadurch zur Ausbildung seiner Vernunft angewiesen. Gehörig ausgebildet, sagt Aristoteles, (Politik K. 2.), ist der Mensch das vortrefflichste, verwildert das schlimmste aller Geschöpfe. Des Menschen Bedürfniß der Ausbildung seiner Anlagen und seine Befähigung zu einer fort-

schreitenden Ausbildung derselben sind es eben, was ihn hoch über alle andere lebendige Wesen erhebt. Dadurch ist ihm die Bahn zur Vervollkommnung geöffnet. Was kann es ihm frommen, wenn er zwar Sinn für alles Gute hat, aber zu nichts Kraft? Das Maß der Verpflichtung eines Jeden gegen Gott und Mitmenschen wird durch das Maß seiner Fähigkeiten bestimmt. Bei der Wahl eines besondern Berufs sollte Jeder nur erwägen: wodurch und wie er zur Wohlfahrt des Ganzen am besten mitwirken könnte. Durch Nichtsthun, Vergrabung seines Pfunds kann Keiner seiner Verpflichtung genügen. Allein nur die Erziehung kann den Menschen zur Vollendung des ihm verliehenen Wesens, das ihn vor allen andern Geschöpfen auszeichnet, befähigen. Sie steht unter allen Künsten oben an, weil *sie erst* den Menschen im vollen Sinn zum Menschen macht. Sie soll verhindern, daß wir bloße Sinnen-, oder Begriffs-, oder Phantasie-, oder Gefühlsmenschen werden. Alles Gute und jede Verbesserung im Leben muß von der Erziehung ausgehen, die im elterlichen Hause beginnt und in Schulen und im geselligen Verkehr fortgesetzt wird. Die Begründung alles Guten hat die Welt der Erziehung zu verdanken. Da der Mensch durch Menschen erzogen werden soll (zuerst durch Andere, dann durch sich selber), so wird er (absichtlich ist es so geordnet) schwach und höchst hülfsbedürftig geboren. Zugleich ist aber der Brust der Eltern, besonders der Mutter die Liebe zum Kind eingesenkt, welche sie mächtig antreibt, nicht nur für seine Erhaltung zu sorgen, sondern auch die Entwickelung seiner guten Anlagen behülflich zu fördern. — Welche größere Wohlthat kann überhaupt der Mensch dem Menschen erweisen, als in ihm die Keime des Wahren und Guten zu wecken, zu entfalten, zu pflegen, damit sie sein Leben mit ge-

sunden Früchten bereichern [1])? — Wie vermöchte aber Jemand Andere gut zu erziehen, der selbst nicht oder nur schlecht erzogen ist und sich selber zu erziehen nicht versteht? Wer der Selbsterkenntniß und der Selbstbeherrschung ermangelt, ist zum Geschäft der Erziehung durchaus untauglich. Der Erfolg der Erziehung hängt übrigens vorzüglich davon ab, daß der Glaube des Kindes, des Zöglings an seine Erzieher und an ihr Wort tief begründet werde. Das Gelingen der Erziehung setzt voraus, daß der Erzieher durch liebreichen Ernst des Zöglings Vertrauen gewinne und dieser ihn als seinen besten Freund ansehe. Jeder Erzieher übernimmt der Eltern Stelle und muß dessen stets eingedenk sein und er fördert sein eigenes Ansehen vor dem Zögling, wenn er in ihm die Liebe und Verehrung zu seinen Eltern hegt und belebt. Auch kann eine Erziehungsanstalt nur dann ihrem Zweck wahrhaft entsprechen, wenn sie so viel möglich das Bild eines wohlbestellten häuslichen Lebens darstellt. Die Kindheit ist die Zeit der Entfaltung aller guten Keime, aller reinen, schönen Blüthen des Lebens. Diese Entfaltung verlangt eine reine Luft und ein mildes heiteres Licht. Der heitere Himmel der Kindheit sei uns ein Heiligthum! Wer kann die Folgen einer Trübung desselben berechnen, dieser schweren Sünde so mancher ungeschickten, stumpfsinnigen Erzieher? Nur den Sonnenaufgang des Kindes nicht verdüstert! Sonst wird ihm leicht sein ganzer Lebenstag verkümmert [2]). — Die

[1]) Glücklich, sagt Comenius (Didactica Magnat) ist der, welcher wohlgebildete Glieder aus Mutterleib auf die Welt bringt, tausendmal glücklicher, welcher sterbend eine wohlgebildete Seele davon trägt!

[2]) Ueber die häusliche Erziehung bemerkt Lamartine (Confidences p. 91) sehr treffend: Dans toutes les conditions de la vie il faut d'abord faire *un homme*, et quand l'homme est fait, c'est à dire l'être intelligent, sensible et en rapports justes avec lui même, avec les autres hommes et avec Dieu, qu'il soit prince ou ouvrier, peu importe, il est ce qu'il doit être.

arglose Unbefangenheit ist am Kind eines der schönsten Kennzeichen seiner Unschuld und seines Wahrheitsinns; sie verscheuchen oder zerknicken, heißt die reinste Lebensluft der Bildung verderben. — Alle List, Täuschung, Trug und Willkühr bleibe dem Geschäft der Erziehung fern! Sie können das Kind nur zum Sklaven, Heuchler oder Einfaltspinsel verbilden.

Die Anlagen bringt das Kind mit sich in die Welt; die Erziehung kann ihm keine geben. Aber sie kann die verborgenen hervorlocken, die vorhandenen entwickeln, stärken und zu ihrem Zweck hinleiten [3]). Die Schau- und Wißbegier erwacht im Kinde weit früher als die Denkkraft und die Ueberlegung und auch als der Schönheitssinn. Daher seine Fertigkeit zu fragen und seine Neugier. Sein Gedächtniß, noch nicht überladen, faßt und behält leicht. Seine Phantasie verklärt ihm die Dinge mehr als es sie verdüstert. Sie bedarf mehr des Zügels als des Sporns. — Wegen der Verschiedenheit der Anlagen muß der Erzieher, um den Zweck nicht zu verfehlen, das Individuelle des Zöglings achtsam berücksichtigen und er muß selbst schon das sein, was er aus dem Zögling machen soll und will.

2) Auch muß die Erziehung, um zu gelingen, den Stufengang der Natur befolgen; vom Leichtern zum Schwerern, vom Sinnlichen zum Geistigen fortschreiten; sie darf keine Sprünge machen. Die niedern Kräfte entfalten sich am frühesten, dann erst allmählig die höhern. Die Erziehung muß diesen Naturgang so beachten, daß die Entwickelung der nie-

---

3) Das, was man Genie nennt, kann nie das Werk der Erziehung sein, sondern nur eines geheimnißvollen Zusammenwirkens von Fähigkeiten und Kräften des Geistes und Gemüths. Wohl aber kann eine Erziehung, die die Anlage zum Genie mißachtet, seine naturgemäße Entwickelung hindern.

dern Kräfte die der höhern nicht hindere, sondern fördere. Zur guten Erziehung ist es wesentlich, daß sie weder den Geist zu sehr und zu frühzeitig auf Kosten der Leibeskraft anstrenge, noch diese zum Abbruch des Geistes zu sehr schone oder steigere. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper ist die Aufgabe. Im Kinde würde die Entwickelung und Kräftigung der sinnlichen Organe durch zu voreilige oder zu viele Ansprüche an den Geist gehindert, was diesem später selbst großen Nachtheil brächte [4]). — Damit der Zögling lerne, ist vor Allem nöthig, Lernbegierde in ihm zu erwecken. — Kein Lernen ist Zeitverlust oder Kraftverschwendung, wenn es die Kraft entwickelt und stärkt und die Fähigkeit zu ihrer zweckmäßigen Anwendung ausbildet, wohl aber alles Lernen, das nicht dazu dient [5]). Das Formelle, die Methode des Unterrichts hat unstreitig wahren Werth, wenn dadurch die Entwickelung des Geistes und die Klarheit und tiefe Begründung der Erkenntnisse gefördert wird [6]). Allein das Mittel darf nicht zum Zweck erhoben werden. Ein großer Fehler ist es, wenn

[4]) Ein schwächlicher Leib ist dem Geist mehr hinderlich als behülflich. Nur ein gesunder kräftiger Leib ist ein tüchtiger Diener des Geistes. Um aber den Leib stark zu machen und zu erhalten, ist vor allem zweckmäßige Bewegung, Uebung und Abhärtung nöthig.

[5]) Une bonne part des choses qu'on enseigne dans les écoles n' a pour utilité réelle que d'être une sorte de gymnastique de l'esprit, qui développe ses forces, qui augmente sa sagacité, sa souplesse, sa fécondité. *H. Corne* De l'Education publique 1844. p. 251.

[6]) Selbst bei Kindern, die mit solchen Mängeln und Gebrechen des leiblichen Organismus, welche die Entwickelung des Geistes ungemein erschweren, geboren sind, z. B. Taubstumme, Blindgeborne und die verschiedenen Arten von Kretins kann eine ihrem Zustand angepaßte Behandlung die natürlichen Hindernisse ihrer Geistesentwickelung in gewissem Maße künstlich beseitigen. Dr. Guggenbühl (Briefe über den Abendberg und die Heilanstalt für Kretinismus, Zürich 1846) hat dargethan, daß der angeborne Kretinismus in vielen Fällen, wenn er nicht zu lange verwahrlost bleibt, in so weit gehoben werden kann, daß die Seele für ihre Hauptverrichtungen entwickelt und befähigt werde.

man im Zögling mehr voraussetzt, als in ihm vorhanden ist, und mehr von ihm fordert, als das Maß seiner Kraft und Fähigkeit zu leisten vermag [7]). — Erst muß das Kind auf dem Wege der Anschauung und des Gefühls mit den Dingen in seiner Umgebung und mit sich selber und seines Gleichen bekannt sein, bevor man es davon mit Worten zur Entwickelung von Begriffen unterrichtet. Sonst gelangt es zu keiner wahren Erkenntniß [8]). — Was aber die Wahl des Unterrichtsstoff's betrifft, so gibt es zwar sehr Viel und Allerlei, was der Mensch lernen und was ihm auch vortheilhaft sein kann. Doch ist nur Einiges Allen und Jedem nothwendig, damit sie ihr Leben in einer der Bestimmung und Würde des Menschen gemäßen Art einrichten und ausfüllen mögen. Unter der Menge der übrigen Gegenstände des Unterrichts und der Einübung ist es rathsam, für Jeglichen eine solche Auswahl zu treffen, vermöge welcher er sich vorzüglich dasjenige aneigne, was ihm nach seinen besondern Anlagen, Fähigkeiten und Verhältnissen am zuträglichsten sein möchte. Das Allen und Jedem Nothwendige besteht darin, was geeignet ist, sittlich gut, vernünftig und weise zu machen und die geistige und leib-

---

7) Man behellige daher die Jugend in dem Unterricht für die erste Begründung der Erkenntnisse nicht mit Controversen. Diese können hier nur die Wahrheit hindern tiefen Grund zu fassen. Hingegen ist es für die gründliche Belehrung des Kindes wichtig, die Begierde darnach in ihm zu wecken, weil dann die Belehrung sich seinem Geist tiefer einprägt. Was die junge Seele nicht mit Lust und Liebe in sich aufnimmt oder erfaßt, das bleibt für sie meist todter Spreu.

8) Sache und Wort, sagt Comenius, sind dem Zögling zugleich beizubringen, damit Eintracht, nicht Zwietracht zwischen beiden entstehe. Dazu leistet des Comenius Orbis pictus gute Dienste. Seinen Holzschnitten sind allerdings die Chodowieckischen Bilder zu Basedows Elementarwerk vorzuziehen; in vielen Stücken aber verdient der Text des Comenius vor dem des Basedow den Vorzug. S. K. v. Raumer Gesch. der Pädagogik II. 79.

liche Gesundheit zu erhalten und zu fördern. Und fürwahr, die Erwerbung von diesem wäre Jeglichem möglich, wenn seine Erziehung dafür gehörig eingerichtet würde. Denn Armuth oder Reichthum oder andere zufällige Glücksumstände begründen hierin keinen wesentlichen Unterschied. Vielmehr liegt es im wahren Interesse der Gesammtheit, daß die Jedem nothwendige Menschenbildung Keinem vorenthalten werde. Es läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß hierin die große Mehrheit der Menschen bisher überall und zu allen Zeiten sehr verwahrlost geblieben ist. Wenn gleich die Hauptschuld dieses Uebelstandes Denjenigen zugeschrieben werden muß, die für das Gemeinwohl zu sorgen berufen sind, so hat doch dazu auch die verkehrte Denkart viel beigetragen, vermöge welcher im Durchschnitt der Bildung für untergeordnete blos materielle Zwecke ein weit höherer Werth als der ächt menschlichen sittlichen Bildung beigelegt wird. Wäre für diese allgemeine hinreichende Fürsorge getroffen, so dürfte in Hinsicht des übrigen Lehr- und Bildungsstoffs dessen Beschränkung für die Meisten wenigstens minder bedenklich, als dessen große Erweiterung und Vervielfältigung erachtet werden [9]). Zu ächt menschlicher Bildung trägt das Herz weit mehr bei, als die Intelligenz. — Vom wichtigsten Einfluß sind die ersten Eindrücke. Diese haften tief. Sind sie wahr und gut, so wirkt ihr Gefühl wohl-

---

[9]) Der Umkreis des Unterrichts sollte sich nach dem wahren Bedürfniß für das Leben und die Berufsthätigkeit der Zöglinge richten. Der Unterricht der für die Gewerbstände bestimmten Jugend muß so wenig als möglich theoretisch', so viel thunlich praktisch, d. i. auf die Ausübung berechnet sein. „Das Ideal der Bildung des menschlichen Geschlechts liegt weniger in der allgemeinen Verbreitung ausgedehnten Wissens der Einzelnen, als darin, daß der größere oder kleinere Kreis des Wissens eines Jeden bis zur Klarheit der Ansicht und Vollständigkeit des Urtheils durchgebildet sei.“ Tittmann Blicke auf die Bildung unserer Zeit. 1835. S. 59.

thuend, meist für das ganze Leben. Waren sie bösartig, so ist es eine schwierige, aber unerläßliche Aufgabe der Erziehung, sie wieder auszulöschen. — Die Grundlage aller menschlichen Bildung ist die Wahrhaftigkeit und die Wahrheitsliebe, ohne welche Sittlichkeit und Tugend leere Worte sind, und keine Sicherheit und Zuversicht im Verkehr bestehen kann. Zur Wahrhaftigkeit und Wahrheitliebe ist zwar der Mensch von Natur geneigt. Weil sie aber vielseitig angefochten werden, so muß die Erziehung sie kräftigen und stärken und frühzeitig tiefen Abscheu vor jeder Lüge, jeder Täuschung einprägen [10]).

Eine Segensquelle ist es für das ganze Leben, wenn der Jüngling in seinen Lehr- und Erziehungsjahren sich die Unschuld, Unbefangenheit und Frische des Gemüths unversehrt bewahrt. Dadurch bringt er in die Epoche, wo er selbstbeherrschend und selbstthätig auftreten soll, eine Kraft und einen heitern Muth, die er sonst schmerzlich vermissen würde. Denn hier fühlt er erst recht das Bedürfniß eines gesunden Geistes in einem gesunden Körper, um den Ansprüchen eines Berufs in der Welt genügen und den zudringlichen Versuchungen derselben widerstehen zu können. Seine Ideale vom Vollkommnen wird ihm die Erfahrung noch immer frühzeitig genug ihres Farbenglanzes berauben. Wohl ihm, wenn er sie im Herzen so lieb gewonnen hat, daß sie dem Wesen nach nie ganz darin erlöschen, auch wenn er schon zur Einsicht von der Schwierigkeit ihrer Verwirklichung gelangt ist!

---

[10]) „Das Kind ist von Natur wahr. Dieser Sinn für Wahrheit sei uns im Kinde heilig! Niemand kann wissen, wie weit die geringste Abweichung von der Wahrheit führt.“ (Mauthner Kinder-Diätetik 1853. S. 206.) Es ist ein edler, werthvoller Vorzug der englischen Erziehung, von Kindheit auf der Lüge mit allem Ernst zu begegnen und an Wahrhaftigkeit in allen Aeußerungen zu gewöhnen, weil auf ihr alles Vertrauen beruht.

Von guten Erziehern kann der Zögling viel lernen; aber auch von Mitschülern, und am meisten der Erzieher und Lehrer von seinen Schülern und Zöglingen, deren Studium für ihn das erste und wichtigste Geschäft sein muß [11]).

3) Die Ueberlieferung ist die große Lehrerin, weil sie die Kenntnisse, die dem Menschen frommen, verbreitet und von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. Ihr Organ ist die Sprache. Diese, dem Menschen allein gegeben, ist der Ausdruck der Gedanken. Dadurch ist sie zum natürlichen Mittel bezeichnet, um von Kindheit an die Intelligenz, das Gefühl und den Willen zu entfalten, zu kräftigen und zum Wahren und Guten hinzulenken [12]). Vernunft und Verstand (zusammen die Intelligenz oder das Erkenntnißvermögen), Gefühl und Wille und auch ihre Gehülfen oder Handlanger — die Phantasie und das Gedächniß sind nur verschiedene Anwendungen der Einen Geisteskraft. Die Hauptsache für die Bildung der Geistes- und Körperkräfte ist ihre naturgemäße fortschreitende Uebung. Nur durch sie, durch Anstrengung, durch Arbeit kann der Mensch tüchtig werden, um die Geschäfte des Lebens recht zu vollbringen, dessen Pflichten zu erfüllen, dessen Beschwerden zu tragen [13]). Der

---

11) Höchst wichtig ist das Verhältniß der Eltern zu den Lehrern; ein stetes Zusammenwirken ist nöthig. Der Vater frage den Lehrer: wie macht es mein Sohn in der Schule? hinwiederum der Lehrer den Vater: wie verhält er sich zu Hause? So entsteht die heilsamste Controle. K. von Raumer Geschichte der Pädagogik III. 13.

12) Die Grammatik besteht aus Regeln, welche der Verstand aus der Bildung einer Sprache abzieht; sie setzt mithin die Bildung der Sprache voraus, an welcher Bildung die Intelligenz, das Gemüth, das Gefühl und der Geschmack sich betheiligen. Zum richtig Sprechen und Schreiben hilft uns die Grammatik nichts, ehe wir uns selbst die gebildete Sprache durch Uebung angeeignet haben. Ist dies aber geschehen, so dient uns die Grammatik dazu, uns im Gebrauch der Sprache zu orientiren, damit wir Fehler im Sprechen und Schreiben vermeiden.

13) „Wer lernt, soll nicht spielen; mit dem Begriff des Lernens ist der von Mühe und Anstrengung verbunden.“ Aristoteles Politik B. VIII. K. 5.

Wille regt sich im Kinde früher, als der Erkenntnißtrieb. Die Erziehung muß daher vor Allem darauf bedacht sein, dem Willen eine gute Richtung zu geben und ihn vor Ausschweifungen zu behüten. Alle Antriebe vortrefflich zu werden muß sie schärfen. Der einzige verzeihliche Egoismus ist der des Säuglings, weil er in seiner noch nicht erfolgten Kraftentwickelung und Hülflosigkeit nur empfangen, nicht geben kann. Aber sobald sein Wille sich entfaltet, muß dem Egoismus entgegengewirkt werden. Wichtig ist es, daß der Mensch frühzeitig lerne, sich in die von ihm unabhängigen Verhältnisse zu fügen, ohne seiner Selbständigkeit etwas zu vergeben. Zügelung des selbstgefälligen Hochmuths, bevor er erstarkt, ist eine Wohlthat, die sich auf das ganze Leben erstreckt und der ganzen Gesellschaft zu gut kommt. Das Wohl der letztern wird vorzüglich dann gefährdet, wenn ihre Glieder unmäßig in Ansprüchen, aber arm an Kraft und Willigkeit zu Leistungen sind. Dem soll die Erziehung begegnen. Auch der Herrsch- und Habsucht und Eitelkeit, der Trägheit und dem Hang zum Müßiggang muß die Erziehung mit Ernst entgegentreten. Sie sind Hauptquellen der Untüchtigkeit und Schwäche, der Laster und des Elends. Der Zögling werde gewöhnt, das Lernen und Ausüben so zu verbinden, daß das letztere aus dem erstern hervorsprieße! Obgleich aber die Erziehung die Arbeitscheue mit allem Ernst bekämpfen muß, so darf sie doch auch die Liebe zur Arbeit nicht so anwachsen lassen, daß sie durch Uebermaß die Gesundheit störe und Erschlaffung herbeiführe. Der Erziehung liegt ob, im Menschen den Sinn für das Einhalten desjenigen Maßes in Allem festzugründen, welches im Leben nie ohne Nachtheil überschritten werden kann.

So heilsam, so fruchtbar die Erregung des **Wetteifers** im Guten unter Kindern sein kann, so muß doch Alles verhütet werden, wodurch er in **Eifersucht** und **Neid** ausarten könnte, welche wie giftiger Mehlthau die zarten Keime des Guten in der Kinderseele zerstören. Daher muß die Liebe, die Zärtlichkeit des Erziehers zu den Kindern parteilos sein und sich der Schmeichelei enthalten.

4) Es ist ein Vorzug fortgeschrittener Bildung, das Bedürfniß des Unterrichts für alle Klassen mehr und mehr zur Anerkennung zu bringen. Aber diese Anerkennung verleitet leicht, dem **bloßen Unterricht** die Macht zuzutrauen, um durch sich allein den Menschen zum Guten zu befähigen und tüchtig zu machen. Die Erfahrung lehrt, daß der Unterricht, dessen Vehikel das Wort ist, ein todter Buchstabe bleibt oder wird, wenn damit nicht frühzeitig und fortwährend die thatkräftige Uebung des Sinns für das Wahre und Gute, der Liebe und des Gottvertrauens verbunden wird [14]). Wird mit der Entwickelung und Ausbildung der **Intelligenz** nicht die des **sittlichen Charakters** [15]) (des Gemüths, des Willens und der Gesinnung) in gleichem Grade verbunden, so gereicht erstere dem Menschen für seine wahre Bestimmung weit mehr zum Abbruch als zum Vortheil. Denn für das Handeln gibt zuletzt immer der Wille die Entscheidung. Seine Schwäche

---

[14]) **Aristoteles** (Nicomach. c. 9.) sagt: der Unterricht übe nur da wirklichen Einfluß, wo vorher das Gemüth sittlich gebildet ist, weil sonst die Sinnlichkeit allen vernünftigen Lehren den Eingang verschließt. „Tiefe Einsicht hilft zur sittlichen Güte nur dann, wenn sie vor Allem Einsicht in's eigene Herz ist.“ (**Thomas Arnold**, der englische Pädagog.

[15]) Unter **Charakter** versteht man die Einheit und Uebereinstimmung der verschiedenen Erscheinungen eines Wesens, also beim Menschen seiner Einsichten und seines Wollens, seiner Gesinnungen und Handlungen, seiner Sprache und Thaten.

verschafft dem Reiz des Bösen, des Verkehrten den Sieg und macht des Guten verlustig. Ohne gute Sittenzucht kann die beste Ausbildung der Intelligenz die rechten Früchte nicht bringen. Beide müßen in der Erziehung im Einklang stehen. Durch nichts wird aber der Wille besser für das Gute gekräftigt, als wenn der Mensch von Kindesbeinen an zur Folgsamkeit, zum Gehorsam angehalten wird. Die Gründe für den Gehorsam kann der Verstand erst dann einsehen, wenn er mehr entwickelt ist [16]). Es kann aber in dieser spätern Periode die Schärfung des Verstandes und das Wachsthum des Wissens nur dann zur harmonischen Bildung des Gesammtmenschen dienen, wenn die Vernunft (jenes oberste Erkenntnißvermögen, welches alle Dinge aus dem höchsten Gesichtspunkt zu betrachten und zu würdigen lehrt, und allein in alle Kenntnisse Einheit und Uebereinstimmung zu bringen vermag) vorzüglich ausgebildet wird. Ohne dies kann alle intellectuelle Bildung und alles Wissen nicht verhindern, daß Wahn- und Aberglaube sich eindränge, die Macht der Vorurtheile, des Hergebrachten, der Täuschungen die Oberhand gewinne. Die Vernunft entfaltet sich am spätesten und langsamsten. Aber die Bildung aller andern Seelenkräfte kann und soll zur Förderung ihrer allmähligen Entfaltung beitragen [17]). — Alle Ausbil-

---

[16]) „Gehorsam ist an sich etwas Löbliches und Liebliches. — Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der den Kindern aufbewahrt bleibt, bis sie zu Verstand kommen." Matth. Claudius.

[17]) Man kann gerade nicht sagen, daß die Vernunft vorzüglich da walte, wo am wenigsten Verstand sich findet. Aber es kann auch viel Verstand sich zeigen bei weniger Vernunft. „Wie der Aberglaube aus übermäßigem Vorherrschen der sinnlichen Regungen ohne die stärkende Kraft des im Verhältniß wachsenden Verstandes entsteht, so ist es der natürliche Fehler eines übermäßigen Vorherrschens des bloßen Verstandes, das Leben der sittlichen Regungen und besonders die Bewunderung und Liebe sittlicher Vortrefflichkeit zu schwächen." Thomas Arnold, aus seinen Briefen und Nachrichten s. Freunde geschildert, v. Stanley. Potsdam 1817. S. 83. fg.

dung und Schärfung der Intelligenz kann dem Menschen nicht frommen, wenn nicht der Wahrheitsinn ihrem Streben die Richtung gibt. Die Belebung und Bewahrung des Wahrheitsinns im Zögling muß daher die Hauptsorge des Erziehers bei der Ausbildung seiner Intelligenz sein [18]). Ohne Klarheit des Geistes und Reinheit des Gemüths (der Gesinnung) ist es dem Menschen unmöglich, das Leben und seine Zustände richtig zu beurtheilen, und je mehr der Geist das große Ganze ins Auge zu fassen angeleitet wird, desto klarer wird er auch im Einzelnen sehen. In Beziehung auf Recht- und Guthandeln muß die Angewöhnung der Ueberzeugung vorangehen, diese aber jene befestigen, damit der Wille den Reizen zum Bösen freithätig widerstehe. Die Macht der Gewohnheit fängt schon im Kindesalter an sich zu bilden durch Nachahmung und öftere Wiederholung der nämlichen Handlungen, und, durch Lust und Unlust verstärkt, erzeugt sie Neigungen und Abneigungen. Daher würde die böse Gewohnheit tyrannische Gewalt erlangen, wenn nicht Erziehung und Unterricht sie frühzeitig mit Ernst und Nachdruck bekämpften und gute Angewöhnungen ihr entgegenstellten [19]). Die Macht der Angewöhnung muß zu allem Guten den Grund legen. — Bei dem rastlosen Streben nach Wissen, Genuß, Glück, Lob und Ruhm kommen die Menschen in der Welt so selten auf die Frage: was bin ich? was ist

---

[18]) „Man bringe den Zögling dahin, daß er vor der Wahrheit die Waffen strecke und sich ihr ergebe, sobald er sie erblickt, sei es, daß er sie auf Seite des Gegners gewahr werde, oder in seinem eigenen Geiste, wenn er sich besinnt.“ *Montaigne* **Essais** oder Gedanken und Meinungen Kap. **XXV.**

[19]) Von den schlimmen Gewohnheiten sagt *Montaigne* (**Essais I. 184.**): „Eine heftige und lästige Schulmeisterei ist die Gewohnheit. Ganz unvermerkt setzt sie sich bei uns auf den Fuß der Herrschaft; hat sie mit Hülfe der Zeit sich sanft und unvermerkt festgesetzt, so zeigt sie uns nach und nach ein trotziges Gesicht.“

meine Bestimmung? Und doch sollte Alles von ihr ausgehen und muß Alles mit ihr enden. Die Erziehung sollte daher von vorn herein auf die Wichtigkeit dieser Erwägung aufmerksam machen.

5) Des Menschen Zufriedenheit ist an die zweckmäßige Verwendung seiner Fähigkeiten bedingt. Diese Verwendung setzt aber nebst guter Ausbildung auch Tugend d. i. eine zum Guten fertige Willensstärke voraus. Ausbildung und Tugend sind zwei Güter, welche die Erziehung als die höchsten stets zum Augenmerk nehmen und als die des menschlichen Bestrebens würdigsten darstellen muß. So wie Selbsterkenntniß unter allen Kenntnissen an Wichtigkeit obenan steht, so unter allen Künsten die Tüchtigkeit zur Selbstbeherrschung. Auf dieser Tüchtigkeit, welche Selbsterkenntniß voraussetzt, beruht alle Tugend. — Das, was klug und das, was gut macht, darf man in der Erziehung nie verwechseln. Die Liebe des Guten, des Wahren, des Gemeinnützigen, blos weil es dieses ist (um sein selbst willen) muß dem Zögling frühzeitig als die höchste und würdigste Triebfeder des Handelns eingeflößt werden, damit sie schon erstarkt sei, wenn später blos sinnliche Reize und selbstsüchtige Triebe seinen Willen in Versuchung führen, einem Scheingut vor dem ewig Wahren und Guten den Vorzug zu geben [20]). Um dem sittlichen Charakter eine feste Grundlage zu geben, kann die Erziehung nichts Besseres thun, als dem Gemüth die Idee und das Gefühl der Menschenwürde tief einzuprägen, die auf dem unerschütterlichen Willen beruht, das erkannte Wahre, Rechte und Gute, um

---

[20]) Das erst ist Weisheit. Confuzé sagt: „Wenn einer sich nicht für Weise hält, dann will ich ihn weise nennen." S. W. Schott Werke des tschinesischen Weisen Kung=Fotsü. 1826. S. 23.

keinen Preis hinzugeben, sondern stets jedem andern Gut vorzuziehen und gegen Jedermann zu behaupten. Diese hohe Selbstachtung muß so viel möglich genährt werden; sie ist wie ein diamantner Schild gegen alles Schlechte und jede Versuchung dazu: sie ist auch die Quelle der Kraft zum Maßhalten in allen Dingen und zu aller Aufopferung, zu welcher das Wohl und die Noth der Mitmenschen oder des Vaterlands auffordern. Man setze aber nie außer Acht, daß das Gefühl der Menschenwürde die volle Lauterkeit und Stärke nur von der Idee Gottes, von der Liebe und dem Vertrauen zu ihm erhalten kann. Daher muß die Erziehung, die stärkste Kräftigung der Triebfeder zum Guten dem Sinn fürs Göttliche entnehmen. Allem Unterricht lege sie den von Gott zum Grunde, von dem Wesen, dessen Idee allen Gedanken Einheit, Zusammenhang und sichere Haltung verleiht und welches die Fülle und der Urquell alles Wahren und Guten ist, welches mithin nothwendig will, daß ein Jeglicher nach Kräften trachte, sich der Vollkommenheit, das ist dem ewig Wahren und Guten zu nähern [21]). Die Idee von Gott muß frühzeitig auf dem Wege des Gefühls im Kinde angeregt werden. Arge Täuschung ist es, wenn man sich einbildet, durch bloße Worte dem Zögling zur wirklichen Erfassung der

---

[21]) In allen Lebenszuständen belehrt uns die Erfahrung beständig, daß die sorgsamste Bildung der Intelligenz für die wichtigsten Zwecke des Lebens unzureichend sei, wenn ihr die sittlich-religiöse Bildung nicht zur festen Grundlage gegeben ist. — Dies erwahrt sich immer im Großen und im Kleinen. — Nichts hat Bestand, dem die sittliche Grundlage abgeht. Unternehmungen und Anstalten, auf deren Gründung und Leitung die Intelligenz die höchste Anstrengung verwendete, sehen wir mißlingen, während solche, an deren Gründung und Leitung die gute Gesinnung und vorzüglich ächte Gottes- und Nächstenliebe den meisten Antheil hat, vortrefflich gedeihen. Aus solchen Thatsachen eine völlige Unmacht der Intelligenz zu folgern wäre allerdings thöricht; sie beweisen nur, daß der Mensch, der das Gute will, sich nie ausschließlich auf seine Intelligenz verlassen dürfe, sondern dabei noch weit mehr auf die sittlichen Einwirkungen rechnen und vertrauen und bauen müsse.

reinen Idee von Gott verhelfen zu können. Es muß dies anfangs vorzüglich durch anschauliche Darlegung der Verehrung, die Gott gebührt, durch andächtiges Vorbeten und durch Hinweisung auf Gottes Werke geschehen. Der Erzieher muß selbst dem Zögling als inniger Gottesverehrer erscheinen; je mehr sich dann sein denkender und empfindender Geist entwickelt, je mehr die alle Gefühle und den Willen veredelnde Liebe in ihm geweckt worden, desto empfänglicher und fähiger wird er, die Idee vom unendlich-vollkommnen Wesen klar und lebendig zu erfassen [22]). Aller Menschenbildung fehlt die feste Grundlage, wenn nicht die Aneignung eines tiefwurzelnden sittlich-religiösen Charakters ihr Ausgangspunkt und Endziel ist. Wenn der Unterricht Liebe zu Gott und dem Nächsten einprägt, so sind in ihm Belehrung und Erziehung auf's innigste verbunden und wird so jedem Widerspruch zwischen Erziehung und Belehrung begegnet.

6) Die Güte, die Gutmüthigkeit, die sich durch Geneigtheit Andern Theilnahme zu bezeigen, ihnen zu helfen und Gutes zu erweisen, durch Scheue Jemanden zu verletzen, durch Duldsamkeit und Verträglichkeit kund gibt, wird mehrentheils gering geschätzt, weil sie nicht mit Glanz auftritt und oft als Schwäche gedeutet wird. Um so mehr sollte die Erziehung diese, wenn gleich unscheinbare, doch so wohlthuende Tugend zu hegen und aufzumuntern, dagegen jeder Neigung zur Härte und Fühllosigkeit oder Gehässigkeit zu begegnen bedacht sein.

---

[22]) Höchst merkwürdig ist die Wahrnehmung derjenigen, die sich den Versuch der Erziehung und des Unterrichts der Kretins zur Lebensaufgabe gemacht haben, daß sie für die Idee von Gott und die Belehrung über das Verhältniß des Menschen zu Gott weit empfänglicher sind, als für jede andere; weshalb all ihr Unterricht hieran den besten Anknüpfungspunkt findet. Dr. *Guggenbühl* **Rapport sur le Traitement du Crétinisme dans l'établissement de l'Abendberg. Genève 1845. p. 14.**

Eine mächtige Triebfeder zur Bethätigung der Nächstenliebe ist das Mitleid. Der Erzieher benutze daher jede Gelegenheit, wo er im Zögling wahres, zur Hülfe bereitwilliges Mitleid erregen kann, damit es in ihm zur andern Natur werde. Gleiches beobachte er in Hinsicht der Theilnahme an Anderer Freude; er gewöhne den Zögling, sein höchstes Vergnügen in dem zu suchen, was Andern Freude und Glück bereitet. Auch begegne er dem Aufkeimen der Rachsucht und Feindseligkeit, indem er ihm Geneigtheit einflößt, Beleidigungen zu verzeihen, wodurch so viel Unheil verhütet werden kann, wogegen wahre Nächstenliebe sich mit Rachsucht nicht verträgt. Endlich thut die Erziehung der Sittlichkeit des Zöglings großen Vorschub, wenn sie ihm frühzeitig Sinn für Ordnung und Reinlichkeit einprägt, deren Angewöhnung in allen Verhältnissen des Lebens zur Uebung des Rechten und Guten und zur Vermeidung des Gegentheils sehr behülflich ist.

7) Das Gemüth oder Herz (Gefühl und Willen) muß im Menschen früher gebildet werden, als die Intelligenz, weil das Gemüth sich naturgemäß vor der Intelligenz entfaltet [23]). Es handelt sich hier um die große Aufgabe: wie der Zögling befähigt werden könne, die Freithätigkeit seines Willens stets nur nach den Vorschriften der Vernunft und des Gewissens zu gebrauchen. — Mängel und Fehler des Gemüths kann die Intelligenz nicht ersetzen, und allein nicht verbessern. Das zu frühzeitige Vielwissen schwächt die Kraft der Intelligenz selbst. Einseitige Ausbildung der letztern ist aber ein Mißgriff, der aus Ueberschätzung ihres Vermögens nur zu oft geschieht. Sie beraubt den Menschen der Sicherheit gegen Mißleitung und Mißbrauch der Intelligenz, welche Sicherheit nur dadurch

[23]) L'homme aime avant de raisonner. *De Bonald* Théorie du pouvoir III. 8.

erreichbar ist, daß mit der rechten Ausbildung des Denkvermögens auch die des Gemüths, des Herzens, des Willens stets verbunden wird [24]). Ohne lebendiges und warmes Gefühl für die Tugend, ohne Haß und Abscheu gegen das Laster kann alle sittliche Belehrung wenig ausrichten [25]). Ueberhaupt kann die Menschenbildung nur dann ihrem Zweck vollständig entsprechen, wenn sie den ganzen Menschen umfaßt. Die Intelligenz hat es an sich blos mit dem Denken zu thun, und in so ferne bilden die Möglichkeiten ihr eigentliches Gebiet. Wenn aber die Intelligenz nicht frühzeitig die Richtung bekömmt, die Berechnungen der Möglichkeit auf die Beobachtungen und Erfahrungen des wirklichen Lebens in Anwendung zu bringen, so läuft der Mensch Gefahr, vor lauter Möglichkeiten nie zur Erkenntniß der Wirklichkeit zu gelangen. — Wie Thetis nach der Fabel ihren Sohn in die Fluth des Styx tauchte, um ihn unverwundbar zu machen, so soll jede Mutter (und jeder Erzieher) des Kindes Leib und Seele für die Beschwer-

---

24) In der Abgezogenheit des Gedankens von der Wirklichkeit stellte man sich die Intelligenz abgesondert und ohne alle Berührung mit dem Gemüth (dem innern Gefühlsvermögen) und der Sinnlichkeit thätig vor. Aber in der Wirklichkeit kann die Thätigkeit unsrer Intelligenz sich nie ganz von der des Gemüths und unseres Sinnenwesens lostrennen, und versucht sie es auch, so läuft sie Gefahr sich zu verirren. Es geht der Intelligenz in ihrer absoluten Isolirung wie unserm Sinnenwesen, wenn es auf die Intelligenz und das Gemüth keine Rücksicht nimmt und wie dem Gemüth, wenn es sich der Intelligenz und den Forderungen des Sinnenwesens ganz entäußern und entschlagen will. Der Mensch kann nicht über sich hinaus. Will er sich vor spekulativer Träumerei, vor Gefühlsschwärmerei und vor Verthierung gleichsehr bewahren, so muß der Gebrauch seiner Kräfte, seine Thätigkeit immer seine Gesammtnatur berücksichtigen. Nur dadurch läßt sich von ihm in seiner Persönlichkeit und seinem Leben die Uebereinstimmung (Harmonie) erreichen, die ihn in Stand setzt nach Vollendung, nach Vollkommenheit zu trachten.

25) „Mich dünkt, die Herren schwächen ihr Empfindungsvermögen, indem sie ihre Vorstellungskraft unnatürlich erhöhen wollen. So gerathen sie unvermerkt in lauter Spitzfindigkeiten und dreschen ewig Stroh.“ J. G. Forster Briefwechsel 1829. I. 283.

den und Leiden abhärten, die ihm unvermeidlich bevorstehen, damit sie ihnen einst nicht erliegen. — Weit unbedenklicher ist es, den Kindern Freiheit (unter Aufsicht) einzuräumen, als Herrschaft. Letztere gebührt ihnen über Andere durchaus nicht. Sie sollen sich gewöhnen, so bald und so viel als möglich selbst zu verrichten, was sie bedürfen, und so wenig als möglich Andere dafür in Anspruch nehmen. So werden sie für die wahre Freiheit befähigt, welche Herrschaft über sich selber voraussetzt. — Jeder Begehrlichkeit des Kindes willfahren ist der unfehlbarste Weg, ihm viel Unglück und Elend zu bereiten [26]).

8) In dem ganzen Umkreise menschlicher Erfindungen für die Bedürfnisse und die Wohlfahrt des irdischen Lebens ist Alles unserer Intelligenz heimgegeben. Nicht so die Wahrheiten, die das sittlich-religiöse Leben berühren. Nur auf diese beziehen sich Gottes verschiedene Offenbarungen. Sie können nur von einem reinen Gemüth richtig und vollständig aufgefaßt werden. Freilich kann hiebei das Gemüth der Beihülfe einer ungetrübten Vernunft nicht entbehren. Diese muß das Gemüth erleuchten, um dasselbe vor Irrthum zu bewahren [27]). Uebrigens vergesse man nie, daß die sittlich-religiöse Ausbildung sich die vollkommene Gesundheit des innern Menschen (seiner Gesinnung und seines Willens) zur Aufgabe machen müsse, daß aber die Erziehung zur Lösung dieser Aufgabe nur anre-

---

[26]) Savez vous, quel est le plus sûr moyen de rendre votre enfant misérable? c'est de l'accoutumer à tout obtenir. *J. J. Rousseau* Émile I. 98.

[27]) Il y a des vérités qui, bien que fort simples, sont d'une nature tellement sublime que, pour les embrasser, l'intelligence de la tête ne suffit pas: il y faut celle du coeur, sans laquelle il n'y aura jamais même dans les esprits d'élite, que force apparente et trompeuses lueurs. *Louis Blanc* Hist. de dix ans 1830—1840. IV. 195. Dieses Geständniß eines in den Dingen des äußern Lebens auf den Gebrauch der Intelligenz stark dringenden Verfassers wird hier gewichtig und unverdächtig erscheinen.

gen, ermuntern und sie erleichtern, hingegen Keinen des Geschäfts entheben könne, nach Lösung dieser Aufgabe selbst durch eigene Anstrengung zu trachten. Das Geschäft, sich durch die Ausübung der Liebe Gottes und des Nächsten zu heiligen, kann Keiner für den Andern, Jeder muß es selbst thun. Dies kann die Erziehung dem Zögling nicht tief genug einprägen, um ihn vor Selbsttäuschung zu behüten.

9) Den sittlichen Ernst, durch vernünftige Liebe gemildert, darf eine gute Erziehung nie bei Seite setzen. Verzärtelnder Schwachsinn und weichliche Nachgiebigkeit der Erzieher lassen im Zögling nichts Gutes Wurzel fassen und Stärke gewinnen. Es ist gleich sehr gefehlt, wenn der Erzieher das Kind seiner eigenen Laune, als wenn er sich selber den Launen des Kindes unterwirft. Doch muß er sich zu seinen Schwächen herablassen, er muß mit dem Kinde Kind werden, er muß sich zu seinem Diener machen, um es regieren zu können. Der Erzieher belausche unbemerkt den Eindruck, den ein ungewöhnliches Ereigniß oder die Erzählung eines solchen oder eine gehaltvolle Schrift auf den Zögling macht. Dies wird ihm manches Räthselhafte in des Zöglings Charakter erschließen und ihm Gelegenheit geben, bildend auf diesen einzuwirken. — Um dem Geist und Gemüth Richtung und Aufschwung zum Guten zu geben, kann man jungen Leuten nie zu viele Verehrung für das Vortreffliche (in allen Dingen), doch ohne Abgötterei (die nirgend fördert) einprägen. Wie schon gesagt, darf über der Verstandesbildung nie die Charakterbildung vernachläßigt werden. Der Erzieher bedenke stets, daß er einen Menschen für das Leben zu bilden berufen sei, und daß die wichtigste und gerechteste Forderung an jeden Menschen darin bestehe: daß er sich selber (seiner bessern Natur) treu

bleibe. Die Unerläßlichkeit dieser Forderung zeigt sich besonders in Zeiten, wo die Verwickelung und der Kampf der Interessen die Gesinnung stark auf die Probe stellen.

10) Halbe Bildung ist für die Gesellschaft und auch für das einzelne Glied derselben ebenso bedenklich, wie Mangel an Bildung. Der Halbgebildete ist ein Zwitter, der nirgends paßt, ein Wesen voll Einbildung und stets zur Anmaßung geneigt. Grad und Umfang der Bildung werde für Jeden seinen Berufsumständen angepaßt und sei für diese möglichst vollständig! Dann wird sie für das Leben nur gute Früchte bringen. Besser ein Gewissen ohne viel Wissen, als viel Wissen ohne Gewissen. Ein solches Wissen schützt nicht vor dem Abfall von Gott und vor dem Joch der Leidenschaft und des Lasters und vermehrt nur noch in dem, dessen Herz roh und verwildert ist, die Fähigkeit zum Bösen. Unwissenheit verdient oft Nachsicht, doch keineswegs, wenn Bosheit sich ihr beigesellt. Anderseits gebührt der Herzens- und Sinneseinfalt höhere Werthschätzung als dem mit Verwahrlosung der sittlichen Bildung verbundenen Wissen. — Die Klugheitsregel: man müsse die Menschen nehmen, wie sie sind, ist nicht so zu verstehen, daß man die Volksbildung belassen soll, wie sie ist, sondern nur in dem Sinn, daß ihre Verbesserung von der Stelle ausgehen müsse, zu welcher sie bereits gelangt ist, und keinen Sprung machen dürfe. — Für Diejenigen, deren Bestimmung es ist, zunächst auf das Volksleben und die Verbesserung seiner Zustände wohlthuend einzuwirken, ist das Anfüllen des Kopfs mit gelehrtem Wissen zweckwidrig. Es schwächt die Tüchtigkeit zur Beurtheilung wirklicher Verhältnisse und die Kraft zum Handeln; es thut der Menschenkenntniß Abbruch, und hindert an Begründung eines festen Charakters und praktischer Weisheit.

Wo man es auf das Wissen von Vielerlei anlegt, bildet man eitle Schwätzer. Weisheit hingegen macht sparsam an Worten und fruchtbar an Thaten. Die Thatkraft und die Wortfertigkeit stehen gewöhnlich im umgekehrten Verhältniß. Auch nährt der Wissensdünkel die Selbstsucht, die stets geneigt ist, sehr schonlich über sich und sehr unschonlich über Andere zu urtheilen [28]).

11) Wenn es aber ein großer Irrthum ist, daß bloße Bildung und Aufhellung der Intelligenz die Menschen gut machen könne, so ist es auch höchste Thorheit, die Menschen durch Verfinsterung ihrer Intelligenz und durch Erstickung derselben (Verdummung) gut und zum Guten geschickt machen zu wollen. Sie werden dadurch nur für's Gute unempfänglich, und zu allem Schlechten geneigt und aufgelegt. Würde die Vernunft, anstatt daß man von so vielen Seiten jede Kunst anwendet, um sie zu verdunkeln, zu schwächen und zu unterdrücken, als die herrlichste Gabe Gottes in den Menschen entwickelt, ausgebildet und gekräftigt, sie würde bald überall die Blendwerke des Wahn- und Aberglaubens zerstören, die so fruchtbare Quellen sittlicher Verirrungen und Ausschweifungen sind. Sie würde um so leichter obsiegen, als ihr der Wahn- und Aberglaube in seinen vielfachen Spaltungen nur geringen Widerstand entgegensetzen könnte. Sie würde aber auch gegen die Trugkünste des trostlosen Unglaubens waffnen und das Vorurtheil siegreich widerlegen, als ob ein wahrhaft aufgeklärtes, vernünftig denkendes Volk nicht auch am tüchtigsten

---

[28]) „Warum duldest du die eigenen Fehler und Untugenden, die du verhindern kannst, und willst die von andern nicht dulden, welche du nicht verhindern kannst?" (Mark Aurel.) Noch treffender sprach Christus: warum tadelst du den Splitter im Auge des Bruders und siehst den Balken nicht im eigenen Auge?

wäre, ein gutes, gesittetes, patriotisch- und frommgesinntes, gottvertrauendes Volk zu sein.

12) In der Nachahmung wird das Mechanische leicht vorherrschend. Gewöhnlich findet nur wenige Selbstthätigkeit bei ihr statt. Deswegen ist in manchen Thieren, auch in Kindern der Nachahmungstrieb so stark. Er kann aber beim Menschen sehr viel zu seiner guten oder schlechten Ausbildung beitragen. Seine zweckmäßige Benutzung und Leitung ist daher ein mächtiges Vehikel der Erziehung. Beispiele sind kräftiger als Lehren. Das lebendige und wahrheitgetreue Bild ausgezeichneter Personen ist ein treffliches Mittel, jugendliche Gemüther für das Gute, Edle und Ruhmwürdige zu begeistern, sie vor Verirrungen und Lastern zu warnen und ihnen Liebe zu jenem, Abscheu vor diesen einzuprägen. Wird auf diese Weise der Nachahmungstrieb geweckt und geleitet, so wird er auch der Selbstthätigkeit förderlich. Denn in der Seele des Zöglings wird dadurch die Urtheilskraft für Unterscheidung des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen geschärft, und anstatt zu blinder Nachahmung zu gewöhnen, wird dadurch der Reiz zur Nacheiferung einzig auf das Vortreffliche gerichtet. Jedem Stand und Beruf gebührt sein Plutarch und sein Pantheon [29]).

13) Die Einbildungskraft (diese vielgeschäftige Vermittlerin zwischen Geist und Sinnlichkeit, Denkvermögen und Gefühl) kann die Beobachtung, das Nachdenken und die Vernunftforschung nie ersetzen und soll sie nie verdrängen; wohl aber kann sie zum Nachdenken und zur Forschung mächtig anregen und den Geist zum Aufschwung beflügeln. Sie ver-

---

[29]) Longum iter est per præcepta, breve et efficax per exempla. *Seneca* Ep. 6.

sinnlicht das Geistige und vergeistigt das Sinnliche, und bringt so aus den Eindrücken, welche das Gedächtniß bewahrt, Bilder hervor. Ohne das Vermögen, solche beseelte lebendige Bilder zu erzeugen, ist keine Begeisterung möglich, kann kein Meisterwerk und keine große That vollbracht werden. So große Beihülfe aber die Phantasie der Intelligenz und dem Gemüth leisten kann [30]), so nöthig ist es zu diesem Behuf, daß sie in gewissen Schranken bleibe. Sie ist ihrer Natur nach geneigt, sich zum Aeußersten zu steigern. Deshalb muß man sie vor Ueberspannung behüten. Unmäßig aufgeregt, läßt sie immer für die Intelligenz und die Tugend zittern [31]). Vom Aufschwung des Genie's zur Narrheit ist nur eine Spanne. Der Einbildungskraft verdankt unser Denken und Fühlen Lebendigkeit und Frische. Sie kann aber auch das Denken und das Gefühl mißleiten, sobald sie aufhört, der Intelligenz und dem Gemüth zu dienen, und jeden Zügel verschmähend, sich die Meisterschaft anmaßt. Dann treibt sie gern ihr Spiel mit ihnen. Dies tritt gewöhnlich ein, wenn die Intelligenz entweder, was jenseits ihrer Grenzen liegt, zu ergründen unterfängt, oder das Gemüth sich

---

[30]) „An der Grenze des beschränkten Wissens, wie von einem hohen Inselufer aus, schweift gern der Blick in ferne Regionen. Der Glaube an das Ungewöhnliche und Wundervolle gibt bestimmte Umrisse jedem Erzeugniß idealer Schöpfung, und das Gebiet der Phantasie, ein Wunderland kosmologischer, geognostischer und magnetischer Träume, wird unaufhaltsam mit dem Gebiete der Wirklichkeit verschmolzen.“ A. v. Humboldt Kosmos I. 83.) „In der physischen Weltbeschreibung wie in der Weltgeschichte, in der geistigen wie in der materiellen Welt ist die Phantasie angeregt aus eigener Fülle zu schöpfen und den unbestimmten wechselnden Gestalten Umriß und Dauer zu geben.“ (I. 91.)

[31]) L'imagination est d'autant plus forte, que le raisonnement est plus faible. *(J. B. Vico.)* Die vielen Verirrungen und Paradoxen von J. J. Rousseau hatten ihre Quelle in seiner Einbildungskraft, welcher er das Urtheil auch in Dingen übertrug, worüber das Urtheil nur der Vernunft zustehen kann.

von der Intelligenz losreißt, oder beide sich zum Grübeln (zu grund- und bodenlosen Erforschungen) verbünden. Wenn die Intelligenz in ihren Speculationen die Einbildungskraft zu Hülfe zieht, um die Schwäche der Beweisgründe zu ersetzen, so ist sie auf dem Weg, Träume für das Erzeugniß, die Frucht tiefer Forschung auszugeben, und dann trifft sie mit dem Gemüth, das sich von der Einbildungskraft bewältigen und beherrschen läßt, in ganz ähnlichen Ergebnissen zusammen. Täuschungen sind mehrentheils das Werk der Einbildungskraft und zu allen trägt sie wenigstens ihr Schärflein bei. Daher erhalten auch alle heftigen Begierden und Leidenschaften vorzüglich von ihr ihre Stärke. — Sie erheitert und verklärt uns das Leben; aber sie kann es auch am meisten verdüstern. Die Wirkung einer überspannten Einbildungskraft ist für Geist und Körper immer störend, oft tödtlich. Furcht, Schrecken, Angst, aber auch Argwohn, Menschenhaß und Grausamkeit gehören zu ihren Geburten, oder sie leistet wenigstens Ammendienste bei ihnen [32]). Wie manche reichbegabte Menschen machte nicht der in der Jugend nicht gezähmte Ungestüm ihrer Einbildungskraft frühzeitig zum Opfer einer schwärmerischen Seelenstimmung, indem sie entweder körperlich hinwelkten, oder dem Wahnsinn verfielen. — Man hat in neuester Zeit die Poesie des Lebens als einen wichtigen Bestandtheil gesellschaftlicher Bildung gepriesen. Nicht eben mit Unrecht. Wenn nur der Wahrheitsinn nicht durch die Poesie des Lebens beeinträchtigt wird, worin sich die Romantik vielfach versündigt, indem sie, anstatt das

---

[32]) Auch das Unbestimmte, Verworrene, Unzusammenhängende, oft Widersinnige in den Träumen erklärt sich dadurch, daß hier die Phantasie vorherrscht, ohne weder durch den Gebrauch der äußern Sinne, noch durch die Intelligenz geleitet oder gezügelt zu werden.

Leben zu beleuchten, es in ein falsches Licht stellt und uns mit trüglichem Schein in Träumereien versenkt [33]). — Witz, (die Gabe, die Gegensätze treffend und lebendig hervorzuheben) kann die Wahrheitserkenntniß fördern, aber nur dann, wenn er eine Thorheit oder einen Irrthum ihres falschen Scheins beraubt und sie in ihrer Nacktheit zeigt oder eine Uebertreibung zurechtweist.

Ein bewährtes Mittel, die Einbildungskraft in eine der würdigen Ausbildung des Menschen zusagende Bahn zu leiten, besteht in der naturgemäßen Entfaltung des Sinn's für das Schöne und Erhabene. Kein Volk, in welchem dieser Sinn unentwickelt geblieben, wird eine Stufe geistiger und sittlicher Bildung ersteigen, die allen Forderungen der Menschenwürde wahrhaft entspricht. Auch zeugt für ein erhöhtes Gefühl dieser Würde die Sorgfalt, welche sich in gesitteten Völkern für die Aufdeckung und Erhaltung der Denkmale schöner Kunst aus vergangener Zeit kund gibt. Selbst in den untern, mit Körperarbeit beschäftigten Volksklassen kann der Schönheitssinn geweckt und in einer Weise genährt und geleitet werden, die ihrer geistigen und sittlichen Bildung Vorschub gibt [34]). Die

---

33) Bei der jetzigen Springfluth von Dichtungen jeglicher Art wär' es ein dringendes Bedürfniß für die Jugend, daß sie an den Lehr- und Erziehungsanstalten mit den Vorzügen der poetischen Werke von wahrem und hohem ästhetischem Kunstwerth bekannt gemacht und ihr eine Anleitung zur geistigen Auffassung derselben, besonders des Sittlich-Schönen darin gegeben werde. Dadurch könnte der Einfluß der Poesie auf ächte Bildung sehr gefördert und der Jugend der Geschmack an dem Gediegensten und Besten im Bereiche der Dichtung so eingeprägt werden, daß sie sich später von allem Gemeinen und Niedrigen in diesem Zweig der Literatur, trotz allen Lobpreisungen feiler Scribler mit Eckel abwenden würde.

34) Bei wilden und rohen Volksstämmen zeigt sich der Abgang des Schönheitssinns in ihrem Hang zur Unreinlichkeit und zur Verunstaltung ihrer Gestalt durch vermeintliche Verzierung. Die Angewöhnung an Unreinlichkeit ist hier ein starkes Hinderniß der Bildung und Gesittung. Die Hottentotten und die Kamtschadalen

öftere Betrachtung der schönen Bilder, welche die Kunst erzeugt hat, um das Trefflichste, das Edelste, was die Seele des Menschen kennt, darzustellen, ist ein gewiß nicht zu verschmähendes Mittel, den Geist, besonders das Gemüth zu bilden, zu läutern und zu erheben.

14) Wie die Einbildungskraft ist auch das Gedächtniß (uns nothwendig, weil wir in der Zeit leben) nur einem Höhern zu dienen bestimmt. Wird es zum Hauptvermögen ausgebildet, so erdrückt es die Intelligenz, oft auch das Gemüth und das Genie. Ein bloßer Gedächtnißmensch ist eine Maschine, nichts weiter. Damit das Denkvermögen nicht Abbruch leide, muß die Uebung des Gedächtnisses stets der Thätigkeit von jenem untergeordnet werden. Das blos mittelst des Gedächtnisses Erlernte kann weder eine Ueberzeugung begründen, noch die Intelligenz ausbilden, sondern ist nur Stoff für diese zur selbstthätigen Verarbeitung. Das Gedächtniß ist uns als geistige Vorrathskammer gegeben, die die Samenkörner für die Zukunft bewahrt. Dennoch verliert der denkende Geist die erworbenen Erkenntnisse dadurch noch nicht, daß er sich längere Zeit nicht mit ihnen beschäftigt. Er kann sie aber leicht verlieren, wenn sie nicht von ihm durch Nachdenken und Forschen erworben, sondern nur dem Gedächtniß einverleibt sind. Dieses kann ihr Todtensarg werden. Am schädlichsten ist dasjenige Auswendiglernen und Hersagen des Auswendiggelernten, das den Schein annimmt, als sei es gedacht, während doch das Denkvermögen dabei gar nicht thätig war [35]). Der Um-

---

stehen hierin am niedrigsten. Mit der Unreinlichkeit steht auch der Hang zum faulen Müßiggang, zum trägen Nichtsthun und Nichtsdenken in Verbindung. Werden Sinn für Reinlichkeit und Arbeitsliebe geweckt, so wird bald auch der Schönheitssinn erwachen.

[35]) Wenn die Grammatik blos das Gedächtniß der Kinder in Anspruch nimmt, ohne die

fang der Gelehrsamkeit und die Schärfe der Beurtheilungskraft stehen nur zu oft im umgekehrten Verhältniß.

15) Man wird so wenig beweisen können, daß die vielen Arten von Wahn- und Aberglauben und von andern Verirrungen des menschlichen Geistes, als daß so viele Thorheiten und Laster nothwendig zu dem Gewebe des menschlichen Lebens gehören. Aber daß sie vielfältig darein verflochten sind, ist eine Thatsache, über die sich kein Weiser und kein Menschenfreund freuen wird, wenn sie gleich dem Humoristen willkommen sein mag, und auch dem Dichter reichhaltigen Stoff liefert, woran sich sein Talent für Schilderungen und Spiele des Witzes entfaltet. Und in der That kann die vielfache Art, wie das Genie diese tausendfarbigen Dinge ironisch und humoristisch verarbeitet, auch dem ernsten Denker die Stirn entrunzeln, ihn in eine heitere Stimmung versetzen, und selbst ein bewährtes Mittel abgeben, der Verkehrtheit ihren Reiz zu benehmen und die Vorneigung dafür zu vermindern.

16) Ohne die Macht des Ansehens kann keine Erziehung gelingen. Das Kind und der Jüngling machen die besten Fortschritte in Kenntniß und Bildung, wenn sie gelehrig den Unterricht aufnehmen und die Vorschriften befolgen. Das Ansehen muß aber, um nachhaltig zu wirken, durch persönliche

---

Entfaltung und Kräftigung des denkenden Geistes und des fühlenden Gemüths und der den Charakter bestimmenden Willenskraft zu beabsichtigen, so macht sie aus dem Menschen nur eine Sprachmaschine. Soll der Sprachunterricht bildend sein, so muß er eine fortschreitende Geistes-Gymnastik abgeben. Schon Montaigne verlangte von den Erziehern, sie sollten den Verstand nicht blos ausmeubliren, sondern auch ihn schmieden (forger) d. i. kräftigen und für Bildung geschmeidig machen. Das Wortgedächtniß sollte nur ein Mittel sein, das Sachgedächtniß der Zweck. Vergl. *Greg. Girard* De l'Enseignement régulier de la langue maternelle dans les écoles et les familles. Paris 1844. p. 113—124.

Vorzüge des Erziehers unterstützt werden. Er darf selbst keine Blößen geben. Auch gehört es zu den ersten Erfordernissen für Jeden, der auf den Unterricht und die Erziehung Einfluß übt (sei es als Pädagog, sei es als Aufseher), daß er die Sache gründlich kenne und verstehe, und daß er sie von Herzen sich angelegen sein lasse. Buchstaben-Menschen (Pedanten) können hier nichts fördern. Keine Methode des Unterrichts ist unbedingt gut. Sie muß den Eigenschaften des Lehrers und der Lehrlinge angepaßt werden. Daher sollte sich der Lehrer seine Methode selbst schaffen, um auf ihren Erfolg sicher zählen zu können.

17) Das Leben ist das Ziel einer ächten, den ganzen Menschen ausbildenden Erziehung. Diese darf daher nie stille stehen, sondern muß beständig mit Rücksicht auf jede Verbesserung und jedes Bedürfniß, welche die Zeit mit sich bringt, vorwärts schreiten und nach Vervollkommnung trachten. Jede Schule, die dies versäumt, wird todter Buchstabe. Ohne Aufmunterung und Wetteifer verknöchern Wissenschaft und Kunst zum mechanischen Handwerk, versinken alle Bestrebungen in Gemeinheit, weicht das geistige Leben vor dem vegetirenden zurück. Wesentlich ist es bei jeder Erziehung, daß sie den Trieb der Thätigkeit im Menschen wecke. Kein Mensch ist zum Nichtsthun, zum müßigen Hinbrüten oder bloßem Genießen geboren. Unthätigkeit (Hang zu Trägheit und Müßiggang) macht wie den Einzelnen so auch ein Volk schwach und feig, mithin unfähig, seine Selbständigkeit, seine menschenwürdige Haltung in der Welt zu behaupten. Je mehr aber der ganze Mensch zur naturgemäßen Ausbildung gelangt, desto weniger wird er ein Spielball äußerer Umstände. Das bewährt den Charakter einer wahrhaft erleuchteten und edeln Seele, daß sie durch keinen

Drang der Schicksale sich bewegen lasse, von dem für wahr, recht und gut Erkannten auch nur eine Linie zu weichen und auf krumme Wege oder zweideutige Ausflüchte sich einzulassen, um vorgeblich erfolgreicher zu der Verbesserung der Zustände der Menschheit mitwirken zu können. Wenn diese Mitwirkung die schönste Krone ist, nach welcher der Mensch ringen kann, so ist die Selbsterkenntniß die unerläßliche Vorbedingung ihres Erwerbs, und bezeichnet den Gipfelpunkt und die reifste Frucht menschlicher Ausbildung [36]). Sie erst befähigt, alle Dinge nach ihrem wahren Werth zu schätzen, und da es so viel Nichtiges und Nichtswürdiges in der Welt gibt, was doch glänzt und geschätzt und gesucht wird, so ist das Erkennen desselben als nichtig und nichtswürdig für das Leben ein großer und wesentlicher Gewinn. Damit aber die Selbsterkenntniß zur Vollendung komme, muß das Streben nach ihr von Kindesbeinen an durch alle Schulen des Lebens aufsteigen und nie stille stehen. Doch zur vollen Selbsterkenntniß gelangt auch der Bessere gewöhnlich erst am späten Lebensabend, wenn er ruhig prüfend seine Vergangenheit überschaut und sie mit der Gegenwart vergleicht, wodurch sich ihm auch in die Zukunft ein hellerer Einblick erschließt. — Je weiter unser Leben vorrückt, je mehr seine Erfahrungen sich häufen und berichtigen, desto tiefer sinken die Nebel, die die Zukunft uns verhüllend, dazu dienten, uns vor Muthlosigkeit zu bewahren und unsere Schmerzen und Befürchtnisse zu lindern. Die Wahrheit stellt sich uns dann immer klarer vor Augen, und, woferne wir Gutes angestrebt, tröstet sie uns über Täuschungen, deren Zauber unserm

---

36) „Die Selbsterkenntniß ist der Schlüssel, durch welchen ich in die Geheimnisse des fremden Bewußtseins eindringe." S. Ritter Ueber die Erkenntniß Gottes S. 489.

Willen zu Hülfe kam, und erhebt uns zu der Zuversicht, Gott sehe mehr auf den Willen als auf den Erfolg.

18) Da ist die Sittlichkeit und die Zufriedenheit des Lebens wie bei einzelnen Menschen so auch in ganzen Völkern am besten gesichert, wo die Entwickelung des denkenden Geistes und die Festigkeit und Zuversicht des religiösen Glaubens sich vereinigen. Diese Vereinigung stellt auf die Höhe, von welcher allein sich Alles im wahren Zusammenhange zeigt und der menschliche Geist sich in allen Lagen und Verhältnissen zuverläßig zu orientiren vermag.

19) Je Mehrere in den Besitz der Güter kommen, welche die Ausbildung der menschlichen Anlagen verschafft, desto mehr kann der Einzelne sich ihrer erfreuen, desto größerer Vortheil erwächst daraus für die Gesellschaft, auf desto sicherer Grundlage ruht in ihr die Bildung und Wohlfahrt. Die Entwickelung der Vernunft, des Rechtsinns, der sittlichen Gesinnung, auch des Schönheitssinns ist hingegen für den Einzelnen um so schwieriger, bei je Wenigern sie noch statt findet. Auch enthält die Verbreitung ächter und gründlicher Bildung in allen Klassen die zuverläßigste Bürgschaft gegen das Zurücksinken in Roheit und Finsterniß. Die Bildung der höhern Klassen gleicht einer goldenen Bildsäule auf thönenem Fußgestell, und bleibt jeder Ausartung blosgestellt, wenn die Bildung der untern Volksschichten nicht im Wesentlichen mit ihr im Ebenmaß sich befindet und zusammenstimmt. Wo die Vornehmen in der Bildung voranschreiten, während das Volk roh und stumpf bleibt, wird jene Bildung selbst einer falschen, dem Gemeinwesen verderblichen Richtung nicht entgehen. Für diese Ansicht, so sehr die Geschichte sie bestätigt, haben aber die Selbstsüchtigen, die bei vielem Verstand herzlos sind, keinen

Sinn. Ihr Wunsch war jederzeit, daß es in der Welt recht dunkel sein und bleiben möchte und nur durch eine enge Ritze so viel Licht hinein gelassen werde, als nöthig ist, damit man dem Volk das Albernste weiß machen könne, ohne Gefahr des Betrugs überwiesen zu werden.

20) Eine zahllose Menge von Umständen kann auf die Gestaltung und den Gang der Bildung eines Volkes Einfluß üben. Bald erhält das patriotisch-politische, bald das religiöse, bald das sittliche, bald das ästhetische, bald das intellectuelle Element darin das Uebergewicht. Doch kann das wahre nachhaltige Wohl der Gesellschaft nur dann bestehen und wachsen, wenn alle diese Elemente in einem gewissen Ebenmaß durch Erziehung und Bildung gefördert und erhalten werden. Der Fortgang der Bestrebungen, sich aus dem Züstand der Roheit und Unwissenheit hervorzuarbeiten, endigte indessen gewöhnlich mit einer vorherrschenden Richtung nach intellectueller Bildung, die bis zur Abgötterei des Verstandes sich verstieg. Dieser Zeitgeist war immer der Vorbote politischer Gewitterstürme und großer Umwälzungen, die, wie zu Athen, zu Rom, zu Byzanz und auch bei neuern Völkern auf dem Abhang sinnlicher Verfeinerung und Genußsucht zu geistig-sittlicher Erschlaffung und Barbarei zurückfielen. Zu einer der Menschenwürde wahrhaft entsprechenden Bildung eines Volkes wie eines Individuums gibt es nur Einen Weg, den uns Gott durch die ewigen Gesetze der Vernunft und der Sittlichkeit vorzeichnet [37]). Dage-

[37]) Pestalozzi sagt am Schluß seines an Bestrebungen für Erziehung so reichhaltigen Lebens (Werke 1818. IX. 165.), wo er eine Vergleichung der neuesten Zeit mit der unserer Väter anstellt: „Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwissen des Unnützen in das Vielwissen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umgewandelt. — Wir fragen in unsern Umgebungen nicht mehr darnach,

gen gibt es vielfache Wege zur Verkrüppelung, Abstumpfung, Unterdrückung und Mißleitung oder Einschläferung der menschlichen Anlagen. Dies beweist das Versinken so vieler Völker in Barbarei oder Verwilderung oder Stumpfsinn. China, Japan und Ostindien zeigen jetzt noch, wie weit man es in der Kunst der Abrichtung und Mechanisirung der Geister in ganzen Völkern bringen könne, wenn die bleierne Herrschaft despotischer Willkühr das Ansehen und die Macht unvordenklichen Herkommens erlangt und sich eine verdorbene Religion zur Bundesgenossin oder dienstbaren Magd gemacht hat. — Es hat Zeiten gegeben, wo die politischen Körperschaften auf die Staatenverwaltung einen sehr geringen, dagegen die Entwickelungen des Geistes im Volk einen sehr großen Einfluß übten; andere, wo beide Einflüsse im umgekehrten Verhältniß stattfanden. Zuweilen hat eine unumschränkte Regierung ein Volk auf eine Stufe der Kraftentwickelung gehoben, zu der es durch eine sehr beschränkte nicht hätte gelangen können.

21) Große Männer der That oder des Genie's kann kein bloßer Unterricht (auch der beste) und auch die trefflichste Erziehung nicht hervorbringen. Das soll auch ihr Zweck nicht sein. Der Unterricht soll erleuchten und aufhellen, kann aber für sich allein keine Thatkraft geben. Die Erziehung hat vorzüglich nur auf Fernhaltung oder Beseitigung von Hindernissen der Entwickelung (verkehrter Neigungen und Angewöhnungen) Bedacht zu nehmen. So werden vernünftige, sittlich gute und tüchtige Menschen gebildet. Jeder, in welchem Geist und Ge-

---

was wir eigentlich sind, sondern was wir haben und was wir wissen, und wie wir all' unser Haben und all' unser Wissen zur Schau ausstellen, feil tragen und gegen Mittel uns gütlich zu thun austauschen können."

müth, Wille und Thatkraft für das Wahre und Gute zur Reife gelangen, kann ein Segen für die Gattung werden. Große Männer der That und des Genie's gehören hingegen immer zu den Seltenheiten. Es thun sich jedoch immer von Zeit zu Zeit dergleichen Einige hervor, und zwar zuweilen ihrem mangelhaften Unterricht und ihrer schlechten Erziehung zum Trotz. Sie sind das Werk zum Theil von glücklichen Naturanlagen, deren Kraft bekanntlich durch Widerstand erhöht und zum Aufschwung gereizt wird, zum Theil von Orts- und Zeitumständen, welche Niemand sich selbst schafft, ohne die aber oft das größte Naturtalent, der Veranlassung und Anregung sich zu entfalten und sich zu zeigen entbehrend, unbekannt bliebe[38]). Auch ist nicht jedes Volk und jedes Zeitalter für die Anerkennung wirklich großer Geister gleich empfänglich[39]). (Für

---

[38]) Der Begriff von einem großen Mann ist freilich sehr relativ. Eigentlich paßt diese Bezeichnung nur für Solche, deren Genie oder Geistes-Fähigkeit thatkräftig Großes zum Besten der menschlichen Gesellschaft geleistet hat. Ausgezeichnete Talente, Tugenden und Verdienste sind, so achtungs- und sogar verehrungswürdig sie sein mögen, für sich allein nicht hinreichend, den Anspruch auf jene Bezeichnung zu begründen. Bekanntlich haben aber Eitelkeit und Schmeichelei zu allen Zeiten hierin viele Ausspcüche veranlaßt, welche die unbefangene prüfende Nachwelt nicht bestätigen kann. Shakspeare's Hamlet sagt: „Wahrhaft groß sein heißt: nicht ohne großen Gegenstand sich regen, doch eines Strohhalms Breit selbst verfechten, wenn Ehre auf dem Spiele ist." Dies ist ganz richtig, vorausgesetzt, daß unter Ehre das verstanden wird, was Recht und Sittlichkeit gebieten. — **La flatterie ne manque jamais de donner le nom de grand au prince qui a vaincu ses ennemis; mais la raison et la religion ne consacrent sa grandeur, qu'autant qu'il sait maîtriser ses passions. (Oeuvres choisies de *Stanislas Leszinski* p. 206.)**

[39]) Sonderbar! In den Zeiten, wo im Ganzen noch große Unwissenheit und Mangel an geistiger Bildung vorherrschen, gelangen ausgezeichnete Geister weit eher zu hohem Ansehen, als in Zeiten, wo sehr Viele Wissenschaft und Bildung besitzen oder doch sie zu besitzen sich einbilden. In den letzten haben wahrhaft hohe Geister, die in Wissenschaft oder Kunst sich hervorthun, Mühe, große Anerkennung zu erwerben; in erstern hingegen ist die Menge stets geneigt, Solche zu bewundern, so wenig sie auch fähig ist sie zu verstehen. In jenen vorgerückten Zeiten sind der Nebenbuhler zu viele, und zu viele

kleine Seelen ist nichts so drückend als der Anblick wahrer Größe). Jedenfalls erfordern auch außerordentliche Anlagen und Fähigkeiten, um für die Menschheit wohlthätig zu werden, noch weit mehr als andere, zum Wahren und Guten erzogen, gebildet und angespornt zu werden, weil sie in höherm Grad den Keim des Vortrefflichen, aber auch manches Verwerflichen enthalten [40]). Große Männer haben gewöhnlich auch große Leidenschaften. Diese werden im Kampf, den sie zur Durchführung wichtiger Zwecke zu bestehen haben, aufgeregt und oft maßlos gesteigert. Darin liegt für sie die Gefahr, sich zu überstürzen und so des Schlimmen mehr als des Guten zu stiften. Wahr ist es aber auch, daß große und edle Persönlichkeiten, sobald sie einmal Anerkennung finden, allen Förderern ächter Geistesbildung als Bannerträger vorangehn. Ihr Anblick macht auf gutgeartete Seelen ähnlichen Eindruck, wie die Sonne auf die mit organischem Leben begabten Wesen; alle ihre Kräfte werden von ihm erfrischt, verjüngt und befruchtet. Die Gedanken und das Thun hochbegabter und vortrefflicher Personen bilden den Silberblick der Geschichte. Jeder wahrhaft große Mann gehört der ganzen (Menschen-) Welt und allen Zeiten. „Nicht der Ehrgeiz erzeugt wahrhaft große Thaten, sondern große Thaten erzeugen erst im Gemüthe den Glauben an eine Welt, von der man geehrt sein mag" [41]). Das Leben und Wirken einer großen, starken, reinen und edeln Seele ist ein

Scheingrößen stehen der wahren Größe im Lichte; in den noch dunklern Zeiten diente der Eifer der wenigen Nebenbuhler welche auftraten, den Glanz der einzelnen hervorragenden Geister noch zu erhöhen und die Theilnahme für sie zu vermehren. — Il n'y a que deux juges équitables pour les grands hommes. Dieu et la posterité. *H. Martin* Hist. de France T. XV. p. 638.

40) C'est miracle de trouver un grand et vif esprit bien réglé et modéré. *Charron* De la Sagesse L. I. ch. 16. n. 13.

41) G. Fichte Grundzüge des gegenw. Zeitalters. 1806. S. 105.

Vorbild, das Gott selbst vor den Menschen aufstellt, ihrer dankbaren Bewunderung und Nacheiferung würdig. — Bei der Entscheidung über wichtige Lebensfragen kann oft die Erwägung höchst zuträglich sein: wie gewisse Personen, die unsere hohe Achtung und Verehrung verdienen, wenn sie noch lebten, darüber urtheilen würden? — Wo es sich von Grundsätzen handelt, die zu allen Zeiten die gleiche Geltung ansprechen, kann hier die Antwort nicht zweifelhaft sein.

22) Das Genie wird geboren und erhält von den Umständen seine Entwickelung. Die Weisheit, wie die Tugend, auch die Geschicklichkeit (die Kunst der rechten Anwendung seiner Fähigkeiten) müssen hingegen erworben werden. Weisheit und Tugend sind für der Menschheit Gemeinwohl noch wichtiger, als alle Geschicklichkeit und selbst als das Genie, weil ihnen die Macht beiwohnt, seine Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen, eine Macht, welche man nur zu oft an solchen vermißt, welche die Welt die Großen zu nennen beliebt.

23) Die Kunst der Menschenbildung, die schwierigste von allen Künsten, ist mehr als jede andere mancherlei Verirrungen ausgesetzt, und auch da, wo dafür Viel und auch Zweckmäßiges geschieht, ist doch der Erfolg von dem vielfachen Einfluß von Umständen, die dem Wechsel unterworfen sind und welche wir nicht abändern können, abhängig. Jeder Menschenbildner darf, damit ihm sein Geschäft gelinge, sich nur als Organ Gottes ansehen. Gott ist der eigentliche Erzieher. Er pflanzt die Anlagen, die Keime des Guten in das Menschengeschlecht; er gibt die Einsicht, die Kraft und den Muth, er das Wachsthum im geistigen wie im materiellen Gebiet, er die ewigen Vorschriften für Vermeidung und Abwehr von Gefahren, Täuschungen und Mißgriffen.

XIV.

Der Gang der Geschichte deutet auf die Bestimmung der Menschengattung zum Fortschritt in der geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Ausbildung, obgleich dieser Fortschritt im Ganzen nur allmählig und stufenweis vor sich gehen kann, und im Einzelnen manchen Rückfällen ausgesetzt ist.

Gott hat den Menschen mit der Fähigkeit begabt, nach Vervollkommnung zu trachten. Diese Fähigkeit unterscheidet ihn wesentlich von den Thieren. Wenn auch ein Mensch oder eine menschliche Gesellschaft die Verpflichtung eingehen würde, im Wahren und Guten keinen Fortschritt zu machen und demnach in Erkenntnissen, in Ausbildung und Anwendung seiner Kräfte, in der Veredlung seiner Gesinnung und in der Tugend auf einer bestimmten Stufe stehen zu bleiben, so wäre diese Verpflichtung widersinnig und nichtig.

1) Wenn wir nun den Zustand des Wilden, der wegen Nichtentwickelung seines Geistes sein Leben lang in verwahrloster Kindheit verharrt und mit allen ihren Fehlern behaftet bleibt, mit dem Zustand des Gebildeten vergleichen, wie könnten wir das Vermögen der Menschen, in der Bildung fortzuschreiten, bezweifeln? Der Gedanke des Fortschritts zur Vollkommenheit ist die Brücke der Verbindung des endlichen Geistes mit dem unendlichen, seines Diesseits mit seinem Jenseits. Ein

wahres Fortschreiten findet indessen hierin nur unter der Bedingung statt, daß dasjenige, was früher an Bildung gewonnen worden, später festgehalten werde und nicht wieder verloren gehe [1]). Nun könnte zwar die oftmalige Wiederkehr ähnlicher Erscheinungen oder Zustände in dem Leben der verschiedenen Völker und Zeiten die Ansicht zu begründen scheinen, daß unsere Geschichte einen gleichförmigen Kreislauf bilde. Doch scheint es nur so. Der Mensch ist zwar stets im Werden, entweder auf- oder absteigend zur Vervollkommnung oder zur Verschlechterung. Allein das Menschengeschlecht ist nicht dem Pferde oder Ochsen einer Tretmühle gleich. Sein Streben ist nicht blos ein Wälzen des Steins des Sisyphus [2]). „Die Gegenwart, vom Vergangenen erzeugt, geht schwanger mit der Zukunft." Dieser Ausspruch des Leibnitz drückt den Zusammenhang der Zeitfolge aus, ist aber noch nicht entscheidend für den Fortschritt. Manches, was als Fortschritt gepriesen worden, war es oft nur scheinbar, in der That aber ein Rückschritt. Der Summe des Wahren und Guten steht jederzeit die Summe des Irrthümlichen und Bösen entgegen. Das Uebergewicht der einen oder der andern gibt den Ausschlag. In der Berechnung und Abwägung kann aus mancherlei Gründen eine Verschiedenheit sich zeigen. Obgleich aber der Mensch vermöge seiner Endlichkeit nie aufhört, dem Irrthümlichen und dem Bösen verfallen zu können, so ward doch die Menschengattung nie der Empfänglichkeit für das Wahre und Gute ganz verlustig, und nichts Wahres und Gutes, welches der Mensch sich einmal angeeignet hat, geht je wieder

---

[1]) H. Ritter Ueber die Erkenntniß Gottes in der Welt S. 321.

[2]) *Seneca* De Vita beata L. I. Nihil magis præstandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur.

für seine Gattung auf immer verloren; wogegen auch nichts Irrthümliches und Böses dem Wahren und Guten auf immer widerstehen kann [3]). Uebrigens war noch nie eine Zeit, wo sich nicht auf Erden zugleich die verschiedensten Zustände und Abstufungen geistiger und sittlicher Ausbildung gezeigt hätten. Die Menschengattung stellte jederzeit eine mannigfaltige Erziehungs- und Bildungsanstalt dar, und schon ihr unverkennbares Streben nach Vervielfältigung der Berührungspunkte unter ihren Bestandtheilen läßt vermuthen, daß es dabei auf einen Fortschritt im Ganzen abgesehen sei, welcher auch allein dem Bedürfniß des freithätigen Geistes, durch den der Mensch vor allen andern Wesen auf Erden sich auszeichnet, entsprechen kann. Schon der Umstand, daß eine Geschlechtsfolge der Menschen die andere ablöst, deutet auf die Bestimmung zum unaufhörlichen Fortbau an der gesellschaftlichen Ausbildung. Jede neue Geschlechtsfolge erbt die Errungenschaft der vorigen, und tritt mit frischer Kraft und Tüchtigkeit in den Beruf dieses Erbe zu vermehren und zu verbessern [4]). Wir kennen freilich nur Abschnitte von dem großen fortgehenden Drama der Menschheitsgeschichte, und das Einzelne, was uns hier begegnet, darf unser Urtheil über das Ganze nicht bestimmen. Den Menschen wie allen endlichen Wesen ist eine Grenze und ein Ziel gesteckt, über die sie nicht hinaus können. Die Zeit ruht jedoch nie. Sie treibt unablässig durch die Gewalt der Gesammtumstände weiter, wenn gleich nicht immer zum Bessern. Alles zeigt

---

3) Beschränkt ist jeder Mensch und auch die Menschengattung ist auf Erden immer beschränkt. Aber Jeder soll diese Schranken durch Guthandeln, durch Vollziehung des Willens Gottes zu erweitern, zu überwinden streben, wodurch er auch beitragen würde, die Gattung ihrer Bestimmung näher zu bringen.

4) Action, réaction, progression ist der von Pascal bezeichnete Gang der Menschengattung. Pensées de Pascal ed. Paugére I. 202.

uns aber und weist darauf hin, daß der Urheber der Welt in ihr keinen Stillstand wollte, daß er sie vielmehr durchgehends so eingerichtet hat, daß aus ihrer Kraftentwickelung ein immer vollkommnerer Zustand hervorgehe. Daß dies der Weltplan sei, wird dadurch nicht widerlegt, daß bei jener Kraftentwickelung oftmals und theilweis ein Rückschritt zum Unvollkommnern zum Vorschein kommt. Denn bei endlichen Wesen, bei denen alle Bewegung aus dem Kampf von Gegensätzen hervorgeht, sind es vorzüglich die empfindlich schlimmen Folgen der Rückschritte, was wieder zu kräftigem Vorwärtsschreiten den Anstoß gibt. — Gefühl und Erkenntniß des Bedürfnisses war immer das mächtigste Reiz- und Triebmittel zum Fortschritt. — Höchstschwierig ist für jedes Volk der Uebergang von der Barbarei zur Gesittung. Der Zustand barbarischer Völker bringt es mit sich, daß sie stets zum Krieg gerüstet sein müssen. Die Liebe der Unabhängigkeit und kriegerische Tapferkeit sind die politischen Tugenden, welche sie am höchsten werth halten. Diese Tugenden, welche hier allein die öffentliche Meinung bestimmen, sind selbst das mächtigste Hinderniß ihres Fortschreitens zur Gesittung. Für diese können sie erst durch Verschmelzung mit Nationen, die in ihr schon vorgerückt sind, Sinn und Zuneigung gewinnen. Im Zustand der Roheit gibt gewöhnlich die Meinung der größern Masse die Entscheidung; die Masse ist aber selten geneigt, Vorstellungen Gehör zu geben, die die Frucht höherer Einsichten sind und sich über die gemeinen Ansichten erheben. — Nichts ist mächtiger, die Erfindungskraft anzuregen, als der Drang der Noth. Als eines der wirksamsten Triebwerke, um die Völker vor Erschlaffung und geistigem Siechthum zu bewahren oder ihnen zu entreißen, zeigen sich oft große Unglücksfälle und

Landplagen, die von Zeit zu Zeit hereinbrechen. Wenn noch gute, gesunde Kräfte in einem Volke sind, haben solche Ereignisse weniger Entmuthigung als Erweckung und Aufstachelung zu ungewöhnlichen Anstrengungen zur Folge. Sie entzünden Gemeinsinn und Heldenmuth und rufen ungekannte Fähigkeiten für die Auffindung neuer Hülfsquellen in's Dasein. Wie oft hat nicht herbes Mißgeschick ein Volk vom Untergang gerettet und in eine neue Laufbahn der Tugend, des Ruhmes und der Wohlfahrt gehoben [5])! Man sah Staaten (z. B. den römischen) an Macht und Tugenden so lange wachsen, als sie mit einem andern mächtigen Staat den Kampf bestanden, aber von dem Augenblick an sinken, wo sie ihn völlig besiegt hatten [6]). Die nämlichen Ursachen, warum die Menschen mit ihrem gegenwärtigen Zustand fast immer mehr oder weniger unzufrieden sind, machen auch, daß das Streben nach Fortschritt, nach Verbesserung nie ganz aufhört und in's Stocken geräth. —

---

[5]) Große Mißgeschicke, schwere Landplagen, drückende Noth, obgleich sie anfangs betäubend drücken, pflegen doch hernach in gesellschaftlichen Körpern, deren gesunde Lebenskraft noch nicht erloschen ist, ein heilsames Gefühl von Mängeln und Gebrechen zu wecken, welches zu ihrer Beseitigung antreibt. — „Wenn die Noth hereinbricht, wenn die Gefahr Helden fordert und ein allgemeiner Ruf den Geist aufbietet, wenn der Staat mit seinem Untergang kämpft, wenn die Gefahr desselben sich mit jedem versäumten Augenblick verstärkt, wenn die schrecklichste Entscheidung nur mit der größten Aufopferung abgewandt werden kann, dann zeigt sich Alles wirksam und groß; der Redner wird mächtig, das Genie übertrifft seine Hoffnungen, Muth und Ausdauer begeistern den Freund, Herz und Hand öffnen sich mit gleicher Fertigkeit, Ausführungen folgen auf Entwürfe, und die Seele erstaunt über ihre eigenen Kräfte.“ J. Möser Patriot. Phantasien **II.** Nr. 5. S. 40.

[6]) Deswegen sagt Vellejus Paterculus (II. 46.): Der (Ober=) Macht bahnte der ältere Scipio den Weg, dem Sittenverderbniß der jüngere. Denn da man von der Furcht vor Karthago befreit und die Nebenbuhlerin um die Weltherrschaft aus dem Wege geräumt war, sank man allmählig oder vielmehr man stürzte jählings und unaufhaltsam von der Tugend ins Laster. Verlassen ward die alte Sittenzucht, neue Moden wurden eingeführt, und die Bürger ergaben sich statt der alten Wachsamkeit der Ruhe, statt der Waffenübung den Vergnügungen, statt der Thätigkeit dem Müssiggang.“

Das Bild des Vollkommnen als Ideal kann der Mensch, auch wenn er ihm noch ferne steht, sich im Innern zur Anschauung bringen. Mitten unter oft mißlungenen und doch stets erneuten Versuchen, es zu verwirklichen, sieht man die Erkenntnisse sich vermehren und ausbreiten, die Gedanken sich läutern, die Anstalten zur Bildung sich verbessern. Allerdings bleiben des Menschen Anlagen, sowie das Wesen der ihn umgebenden Natur immer dieselben, und die ewigen Wahrheiten und Gesetze, die das Leben berühren, erhalten in allen Zeiträumen, trotz dem Widerspruch selbstsüchtiger Sophistik und sophistischer Machtübung immer neue Bestätigung. Eben deswegen kommt Vieles aus den frühern Zeiten, nachdem es lange entschwunden war, in spätern wieder, bald in der nämlichen, bald in neuer Gestalt, zum Vorschein [7]). So im Schlimmen und im Guten. Aber auch den Fortschritt, das Wachsthum, die Verbreitung der Ausbildung menschlicher Anlagen können wir in der Folgenreihe ganzer Geschlechtsalter wahrnehmen, und im Ganzen ist theils ein Streben nach Fortschritt, theils ein wirklicher (wenn auch nicht immer freiwilliger) Fortschritt zum Bessern, verbunden mit mancherlei Geburtswehen, nicht zu verkennen. Diese Wehen werden oft gerade dann am heftigsten, wenn der Fortschritt am sprechendsten ist.

2) Nur in einzelnen Personen hat sich zwar bisher ein Bild (Typus) harmonischer Menschenbildung dargestellt, und wenn auch kein Einzelner die vollkommnere Entwickelung und

---

[7]) So zu verstehen ist Salomo's Stelle im Prediger I. 9—11: „Was gewesen ist, wird wieder sein, was geschehen ist, wird abermal geschehen. Es ist nichts Neues unter der Sonne. Bisweilen geschieht etwas, wovon man sagt: Siehe, das ist neu! Aber es war schon lange vor unsrer Zeit geschehen. Nur gedenkt man der vorigen Zeiten nicht.“ (Multa renascentur quæ jam cecidere, cadentque etc. *Horat.*)

Ausbildung menschlicher Anlagen ganz erreicht, so bleibt doch eine solche seiner Gattung vorbehalten, die unsterblich ist, während jeder Einzelne stirbt und seine Werke vergänglich sind. Die Allerbesten haben zwar noch immer nur eine Minderheit für sich. Ihr Einfluß setzte aber doch zuweilen, wenn auch spät den Sieg ihrer Unternehmungen gegen den Widerspruch der Mehrheit durch. Der Same des Wahren und Guten, den der Einzelne ausstreut, muß im Boden gleichsam sterben, damit er kräftig aufgehe und Frucht bringe. Der Sämann erlebt selten die Ernte. Kein Glied der Gesellschaft steht aber so vereinzelt, daß sein Thun sie gar nicht berührte, und es nicht hinwieder von ihr berührt würde. Jeglichem ist durch die Geschicke ein gewisses Maß und eine Grenze seiner Thätigkeit bestimmt; jegliches verschwindet nach vollendetem Tagewerk. Das Gute und das Schlimme davon wirkt aber hernach, wenn auch unbemerkt fort. Beides entfaltet sich oft erst lange Zeit, nachdem der Sämann verschwand. Unter allen Gütern, die ein Geschlecht dem andern hinterläßt, stehen jedenfalls die Schätze der Geistesbildung oben an. Aber auch die Verderbnisse, die Sünden und Laster, wie die Irrthümer und der Wahnglaube des einen Geschlechts pflanzen sich oft lange auf die folgenden fort, und dieser natürlichen Fortpflanzung läßt sich nur dadurch begegnen, daß die guten Keime, die der Menschenbrust eingepflanzt sind, durch die Stärkung des Sinns für Wahrheit und Tugend und für das Göttliche mehr und mehr entfaltet und belebt werden. — Wer lange lebt und beobachtet, kann selbst wahrnehmen, was auch die Geschichte bezeugt, wie in der Zeitfolge Alles ineinander greift, wie kein gesundes Samenkorn des Wahren und Guten ganz verloren geht, wenn gleich manches oft zu langem Schlummer verur-

theilt ist, wie für jedes Gift ein Gegengift sich findet, wie zwar kein Sieg des Wahren und Guten so vollständig ist, daß er neuer Kämpfe enthebe, daß aber eben der stets erneute Kampf den Stillstand hindere, der schon ein Rückschritt wäre. Uebrigens sind manche Zustände, die besser d. i. minder unvollkommen geworden sind, deßhalb noch nicht gut, sondern nur auf dem Wege gut zu werden. Der vollen Wahrheit, der vollendeten Geistesbildung und sittlichen Würde, der Vollkommenheit kann der Mensch im Erdenleben nur sich nähern; die redliche Verwendung seines Kraftmaßes dafür gibt ihm jedoch die Zuversicht, Gott werde ihm in Rücksicht dessen, was er gethan, damit Gottes Wille auf Erden erfüllt werde, jenseits die Kraft verleihen, dem Ziele noch näher zu kommen. Was ist der Einzelne im großen Ganzen als ein Punkt, um den die Zeitgeschichte sich entrollt? Aber als von Gott gesetzt, ist er doch ein Bestandtheil des Ganzen, berufen, zu dessen Harmonie beizutragen, so fern er die ihm verliehenen Gaben nach ihrem Zweck entfaltet und anwendet. So reihen wir uns als Punkte in die unabsehbaren Linien des Weltverlaufs ein. — Die Gedanken und Gefühle, unvermerkt sich gestaltend und verbreitend, bilden eine Macht, die, durch die Zeiten schreitend, oft lange verborgen bleibt, dann aber auf einmal an's Licht tritt und sich Geltung verschafft. — In unserer Beschränktheit wünschen wir freilich das Vollkommene käme in der kürzesten Zeit zu Stand. Allein unser Aller Leben verschwindet, ohne es vollbracht zu sehen, in der Zeit wie ein Tropfen im Ocean, während die Menschheit langsam der Vollendung entgegen geht. Die Epochen im fortlaufenden Drama der Weltbewegung kann nur Gott bestimmen. Nur Er weiß, wenn der neue Himmel und die neue Erde beginnen werde. Uns Sterblichen kommt es zu, nach

unserer Kräfte Maß ein Schärflein beizutragen, damit die Menschheit durch innere Veredlung des Antritts dieser Epoche baldmöglichst würdig werde.

3) In der Geschichte jeder Nation, jedes Landes sehen wir Epochen der Roheit, der Gesittung, der Erhebung, andere des Verfalls, der Schwäche, der Verweichlichung, der Ausartung, der Erniedrigung. Wissenschaft und Kunst, Freiheitssinn und Heldenmuth zeigen sich auf ihrem Höhepunkte bald bei diesem, bald bei jenem Volke. Keines noch hat sich auf dem Höhepunkt unverrückt erhalten. Einige sanken sogar von ihm wieder in Barbarei und Verwilderung. Die Ursache davon liegt theils in der Unvollkommenheit, Hinfälligkeit und Verderblichkeit alles Irdischen und alles Menschenwerks und in dem Mangel an Ausdauer und Maßhalten, theils in der Gewalt von außerordentlichen äußern Ereignissen, wie Eroberungskriege, Volksaufstände, Parteikämpfe, Völkerwanderungen, mitunter auch von physischen Drangsalen [8]). — Gleichwie das in der Gesellschaft hochgestiegene Individuum Mühe hat, die Einfalt des Charakters zu bewahren, so auch ein in der Gesittung weit vorgeschrittenes Volk. Geht aber diese Einfalt verloren, so ist dies immer ein Rückschritt der den Werth der Fortschritte in anderer Beziehung sehr vermindert. Einzelne Vorzüge alter oder neuer Zeiten entscheiden noch nicht über Fort- oder Rückschritt im Ganzen. — Je unwissender und ungebildeter ein Volk auf-

---

[8]) Zuweilen, doch nur selten hat eine große Landplage plötzlich allem Fortschritt eines Volkes ein Ende gemacht. So gerieth z. B. das Volk von Island, in lange fortgesetzter Bildung, zumal der poetischen und in freier Gesittung durch viele Reisen andern Nordländern vorangeschritten, durch den schwarzen Tod den ein englisches Handelsschiff 1348 aus Asien nach Bergen brachte und der die meisten Bewohner wegraffte, plötzlich in einen Stillstand von Thätigkeit und Betriebsamkeit, aus dem es nicht wieder erstand. S. Eichhorn Gesch. der Künste und Wissenschaften I. 259.

wächst, desto geneigter ist es zum Aberglauben. Wenn dieser nun auch in Gottesfurcht sich kleidet, so verträgt er sich doch oft mit der ausschweifendsten Sinnlichkeit. Je mehr aber Wissenschaft und ächte Bildung sich verbreiten, desto mehr entwächst ein Volk der Herrschaft des Aberglaubens und auch der rohen Sinnlichkeit. Wo jedoch der intellectuellen und anschaulichen Bildung die sittliche nicht zur Seite geht und der Sinn für's Göttliche ihr nicht sein Siegel aufdrückt, gewinnt die Sinnlichkeit eine um so verderblichere Macht, als sie mit dem Firniß gefälliger Formen der Verfeinerung sich schmückt. Sprungweis kann ein Volk wohl augenblicklich gehoben zu werden scheinen. Aber der Rückfall ist dann gewöhnlich um so schleuniger und heftiger. Nicht durch krampfhafte blutige Aufstände der leidenschaftlich erregten Menge, nur durch die allmählig reifenden Ergebnisse der Bestrebungen der Weisesten, Edelsten und Geistreichsten eines Volkes wird diesem ein anhaltender Fortschritt in der Verbesserung seiner Zustände gesichert. — Solche Belehrungen der verschiedenen Zeiten würden, von den Menschen gehörig beachtet, vor neuen Rückfällen behüten. Ueberschauen wir nun das Ganze des geschichtlichen Verlaufs, so zeigt sich, daß, ungeachtet der vielen Wechselfälle in dem Bildungsgange der einzelnen Völker, ihre Gesammtheit allgemach dem Ziele menschenwürdiger Ausbildung näher gerückt sei, und immer mehr bestätigt es sich, daß Jeder, der die Menschen zu bilden und zu leiten den Beruf hat, wenn er blos gewisse Zustände der Vergangenheit zur Norm nimmt, gegen das Gesetz der Weltordnung, nach welchem keine Zeit ganz der andern gleicht, verstoße. — Allerdings hat es Epochen, sogar sehr lange gegeben, wo der menschliche Geist im Allgemeinen sich einbildete, daß er sich der ruhigen Bewunderung und Bewah-

rung und dem Genuß der Leistungen und Ueberlieferungen der Vorzeit hingeben könne, ohne an das Bedürfniß und die Möglichkeit eines Weiterschreitens zu denken. Doch immer folgte dann ein Zeitpunkt, wo der Geist, bald durch unversehene Ereignisse, bald durch unerwartete Entdeckungen und selbst durch den ihm inwohnenden unzerstörlichen Thätigkeitstrieb zu neuen erfolgreichen Anstrengungen angeregt wurde. Und wer kann läugnen, daß man im Verlaufe der Jahrhunderte in der Erkenntniß der verschiedenen Gebiete der Natur und ihrer Gesetze und in der Erklärung mancher Naturerscheinungen, wie auch in der Kunst die Kräfte der Natur zu beherrschen und zu benützen, viele Fortschritte gemacht habe, und daß hierin immer noch mehrere in Aussicht stehen?[9]) — Wer muß nicht als erfreuliche Frucht der Gesittung erkennen, daß die Seeräuberei und das sogenannte Strandrecht außer Uebung gekommen sind, und daß die Blutrache, die einst von Geschlecht auf Geschlecht sich fortpflanzte, in den meisten Ländern der bessern Rechtspflege habe weichen müssen? Wer kann ferner läugnen, daß das Denkvermögen nach und nach in weitern Kreisen sich entwickle, daß die Strahlen des Wissens aller Völker sich immer mehr vereinigen, und daß in Folge dessen auch die Einsicht mehr Raum gewinne: daß Jedermann Anspruch habe, an der Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände Theil zu nehmen und daß die

[9]) Im ganzen Mittelalter beschränkte sich die Naturkunde auf die Mittheilungen in den Schriften von Aristoteles, Plinius und einiger wenigen andern, die selbst ihre Kenntnisse meist nur andern verdankten; man dachte aber nicht daran, sich an die Quelle selbst durch Betrachtung und Erforschung der Natur zu wenden. Roger Baco machte vergebens auf diesen Mißgriff aufmerksam. Franz Baco bewies aber die Nothwendigkeit, daß, um Erkenntniß der Natur und zugleich Herrschaft über sie zu erlangen, man blos angelernte und ererbte Ansichten vorerst aufgebe und sich, wie Neugeborene mit klaren Sinnen der Betrachtung der Schöpfung zuwende. (**Nov. Organon. I. Aphor. 31. 36. 74. 97.**) —

ganze Gesellschaft dabei gewinne, wenn Niemand davon ausgeschlossen bleibt [10]). Je mehr das Gebiet der Bildung und Gesittung sich erweitert, desto mehr verschwindet die Gefahr, daß Verwüstungen durch wilde und barbarische Volkshorden sich erneuern möchten. Selbst solche Völker, die sich Jahrtausende lang von den andern abgeschlossen hielten, und in uralten Formen erstarrt sind, (z. B. die Chinesen, denen, wie den alten Egyptern, die Vergangenheit die Regel der Zukunft ist) sehen sich doch zuletzt durch die Gewalt der Umstände genöthigt, in die Strömung des Fortschritts einzugehen. Auch die strenge Abschließung Japan's von Berührungen mit andern Völkern fängt an sich zu lockern. — Uebrigens lebten viele Völker Jahrtausende lang, ohne von vielen andern Kunde zu haben. Die größten Länderentdeckungen der Europäer sind erst einige Jahrhunderte alt. Die Folgen der Entdeckung Amerika's für die ganze Bildung der Menschengattung sind noch nicht zu berechnen. Aber auch jetzt noch ist uns von der Erde nur Europa ganz, von Asien und Amerika das Innere nur zum größern Theil, vom Innern von Afrika aber nur sehr wenig bekannt.

4) Die Menschen sind zwar gemeinhin nur zu geneigt, ihre Einsicht für die beste zu halten und stehen dem Gedanken fern, daß diese noch sehr der Verbesserung und Berichtigung bedürftig sei. Werden sie aber dann doch durch die Früchte zunehmender Einsicht Anderer von der Mangelhaftigkeit der ihrigen überführt, so müssen sie eingestehen, daß Fortschritte möglich sind. Doch fallen sie hernach oft in die vorige Be-

[10]) „Es ist nur Ein Streit in der Welt: was nämlich wahr sei, das Ganze oder das Einzelne. Und dieser Streit widerlegt sich in jedem Versuch und Beispiel durch die That, indem der, welcher aus dem Ganzen (für's Ganze) wahrhaft handelt, von selber zum Frieden geweihter und darum auch alles Einzelne zu beachten aufgelegter ist.“ Fr. Hölderlin.

fangenheit zurück, indem sie die neugewonnene Einsicht abermals für unverbesserlich halten.

In Zeiten eines bedeutenden Aufschwungs von Wissenschaft, Bildung und Kunst entstehen zwei entgegengesetzte Ansichten vom Fortschritt der Menschheit. Die einen, für ihre Zeit schwärmend, meinen, sie sei bereits auf dem Zenith angelangt und kein Rückfall sei zu besorgen. Die andern, hindeutend auf so manche und große Gebrechen und Mängel, die mit jenen Vorzügen einen Gegensatz bilden, erklären allen Fortschritt für Träumerei. Die Verfechter beider Ansichten lassen vom Schein sich täuschen; die eine ist so irrig wie die andere. Wie wäre je auf Erden ein Licht ohne Schatten denkbar? Das Streben nach Vollendung soll niemals sich abschließen.

Selten bewahren Greise die Jugendfrische des Geistes. Viele werden kindisch, urtheilen mit Vorgunst von der alten, mit Abgunst von der neuen Zeit. Doch die Zeit, im Ganzen immer neu und jung, geht ihren Weg, den überlieferten Stoff verarbeitend und mit neuem vermehrend und vermischend. Die Wahrheit an sich gleicht der hellleuchtenden Sonne, deren Strahlen Alles erhellen, worauf sie fallen. Allein in der Menschenwelt bilden Vorurtheile Gebrechen, Schwachheiten, Irrthümer, Verderbnisse ohne Zahl ein dichtes Gewölke, das der reinen Auffassung ihres Lichtes widersteht. Daher kann dieses nur allgemach durchdringen und sich verbreiten. Viele können nur durch die herbe Empfindung der Folgen von Verirrungen für die Wahrheit empfänglich gemacht werden. Was kann der Kampf gegen Irrthümer und Wahn helfen, so lange ihre Quellen nicht verschüttet worden? — Indessen weckt jeder wahre Gedanke eine Reihe von andern ihm verwandten. Was

der eine Denker blos geahnt, was er nur angedeutet hat, entwickelt ein zweiter, und ein dritter stellt es in's volle Licht. So schreitet die Erkenntniß des Wahren, wenn auch oft in weiten Zeiträumen, vorwärts. „Ob mein Buch von der Bewegung der Weltkörper das gegenwärtige Geschlecht lese (und würdige), ist mir einerlei; es kann seine Leser erwarten.“ So schrieb Kepler, und so dachte vor ihm Kopernikus, so dachten Columbus und Galilei, Newton und andere große Denker, da sie der Welt Wahrheiten enthüllten, vor welchen diese bedenklich den Kopf schüttelte [11]). Von der Sterndeuterei sind wir zur Sternkunde, von der Alchimie zur Chemie vorgeschritten. An die Stelle der Magie und Zauberei, die ohne Kenntniß von dem Vermögen der Natur und von dem Zusammenhang ihrer Kräfte, Wirkungen hervorbrachten, welche Staunen erregten, weil ihre Ursachen unbekannt waren, ist nach und nach die Wissenschaft getreten, die, von genauer Erforschung geleitet, mittelst Auflösung und Zusammensetzung neue Gestaltungen bewirkt, und der Natur die Aufdeckung ihrer Gesetze entlockt [12]). — Die wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen wurden von Einzelnen als die Frucht ihrer Forschungen der Welt vorgelegt, damit Andere an ihrer Entwickelung

---

[11]) Newton hätte ohne Kepler, dieser ohne Copernikus sich nicht entwickeln können. Drei Jahrhunderte fanden durch Copernikus eine neue geistige Beschäftigung, die noch immer alle Geister bewegt. Fast hundert Jahre waren seit der ersten großen Beobachtung verflossen, ehe sie in die allgemeine Geschichte hineintrat. Dann aber zeigte sich ihre Gewalt nach allen Richtungen.“ Steffens Was ich erlebte X. 16.

[12]) Wie langsam erhob sich die Naturkunde auch nur zu einer einigermaßen wissenschaftlichen Gestalt. Erst Aristoteles († 322 J. vor Christus) ward Begründer einer solchen. Aber auch er hatte noch keine Ahnung von der Gestalt der Erde und ihrem Verhältniß zu den andern Himmelskörpern, am wenigsten von der mathematischen Berechnung, der es jetzt bereits gelungen ist, mit ziemlicher Genauigkeit auf Jahrtausende jede Constellation voraus zu bestimmen.

und Anwendung fortarbeiten. — Die Begierde, den Stein der Weisen zu finden, hat die zahllosen Forschungen und Versuche veranlaßt, die nothwendig waren, um die Nichtexistenz des vermeintlichen Steins der Weisen darzuthun. — Unter den Naturgegenständen sind solche, deren einflußreichste Wichtigkeit für das gesellschaftliche Leben jetzt anerkannt ist, die die längste Zeit am wenigsten beachtet worden. So unter den festen Körpern das Eisen, unter den flüchtigen der Dampf. Wie lange hat nicht die Kunst das Eisen, dieses uns nützlichste aller Metalle zu verarbeiten, auf sich warten lassen? Wie länger noch die Kunst die Kraft des Dampfes für die Gewerbe im Großen zu verwenden! Und doch brachte uns zuletzt die Wissenschaft beide Künste in hoher Vollendung. — Selbst wo falsche Religionsansichten dem Anbau der Wissenschaften lange Zeit mit großer Sprödigkeit entgegentraten, wie dies bei den Mahomedanern der Fall war, drang doch nach und nach ihr Licht siegreich durch. Unter den Kalifen zu Bagdad und den Mauern in Spanien gediehen sie sogar zu hohem und lange zunehmendem Flor [13]. — So wie ein Volk nicht auf einmal, sondern nur durch lange fortgesetztes Zusammenwirken vieler Personen und Verhältnisse in geistige Verfinsterung versinken kann, so erhebt sich auch keines aus einem solchen Zustande plötzlich, sondern nur durch eine Reihenfolge anhaltender Kämpfe mit den Geistern der Finsterniß mittelst der vereinigten Bemühungen begeisterter und muthvoller Wahrheitsfreunde, die sich weder durch fehlgeschlagene Versuche, noch durch die Prüfungen der Mißkennung und Anfeindung abschrecken lassen. Jeder Zustand, jeder Irrthum, selbst jede Verkehrtheit bietet

[13]) Gegen fünfhundert Jahre dauerte das Zeitalter arabischer Gelehrsamkeit und Kunst.

mehrere Seiten der Betrachtung und Beurtheilung dar, und es ist daher eine gründliche Umänderung nur durch allseitige Beleuchtung erreichbar. Auch wird der Sieg der Wahrheit erst dann vollständig, wenn es ihr gelungen ist, zweifelfreie Anerkennung, Zutrauen und Liebe zu gewinnen. Ihr vollständiger Sieg ist daher das Werk der Zeit. Wenn sich im Verlaufe derselben ein solcher Sieg an den andern schließt, so wird das Licht, das den Gesichtskreis des Geistes erhellt und erweitert, für Alle, die dafür empfänglich sind, immer mächtiger und unwiderstehlicher. — Dem Weisen und Gerechten müssen alle Dinge zum Besten dienen. In einer an Bildung vorgerückten Zeit sind freilich die Ruchlosen ruchloser, die Betrüger abgefeimter, aber auch die Denker scharfsichtiger, die Weisen weiser, die Guten geprüfter, als in andern Zeiten [14]. — Große Thorheit wär' es, von dem Frühling die Früchte des Herbstes zu verlangen; aber nicht geringer wäre die, ohne sorgsame Aussaat und Pflege der Pflanzen im Frühling gute Früchte im Herbste zu erwarten. — Kein Zustand in der menschlichen Gesellschaft, sei er gut oder schlimm, wird es auf einmal, er hat immer in frühern Zuständen seinen Grund. Ein wahrer Fortschritt ist es schon, wenn die Einsicht des Mangel- und Fehlerhaften und der Wille, es zu verbessern, zunimmt. Der Menschen ernster Wille vermag auch im schlimmsten Zustand

[14]) La grande chaîne de la civilisation, souvent confiée à des mains perverses, ne s'interrompt jamais. Parmi les ouvriers de cette trame il y a des mains cruelles et des mains sanglantes, des mains ignobles et des mains sublimes. Cependant les hommes s'éclairent, les siècles s'avancent le bienêtre s'accroit; à travers les décadences et les révoltes, des populations qui faiblissent et d'autres qui s'éveillent, l'humanité se rapproche incessamment de la lumière et de l'équité.“ *Philarète Chasles* Le dixhuitième siècle de l'Angleterre 1846. I. 97.

einen bessern vorzubereiten. Wo aber dieser Wille fehlt, schreitet der Zerfall ungehemmt bis zum Untergang fort.

In Beziehung auf reine Wahrhaftigkeit und Güte der Gesinnung und ihre Bethätigung (Tugend) steht dem Menschen und so auch seiner Gattung die Bahn des Fortschritts jederzeit offen. In Beziehung auf die Erkenntniß sind der Hemmungen weit mehr, und manche darunter für Viele weniger besiegbar. In einzelnen Zweigen des Wissens und der Kunst gewahren wir nur Fortschritt bis auf einen gewissen Höhepunkt, dann Stillstand, hernach Rückschritte, endlich Zerfall, bis wieder ein neuer Anstoß zu frischem Aufschwung antreibt. — Manche Staunen erregende Kunstwerke der Völker des Alterthums (vorzüglich Bauten), so weit wir sie aus ihren Ueberbleibseln oder auch nur aus Beschreibungen kennen, dringen uns das Geständniß ab, daß das Maß der verfügbaren Kräfte und der Kunstfertigkeit der neuern Zeit kaum zureichen würde, Werke von gleicher Größe und Vollendung zu Stande zu bringen. Doch verliert diese Betrachtung alles Demüthigende, wenn wir bedenken, daß jene ungeheuern Werke nur dadurch möglich wurden, daß große geknechtete Volksmassen von einer despotischen Gewalt dafür verwendet werden konnten, während doch kein für die Gesellschaft wohlthätiger Zweck von den meisten jener Werke nachgewiesen werden kann. — Umfassendes Wissen, Gelehrsamkeit, Kunstfertigkeit, Verfeinerung von Geschmack und äußerer Sitte, Verschönerung und erhöhte Anmuth des Lebens können allerdings einen Werth für uns haben, der Anerkennung verdient. Doch den höchsten Werth kann die Vernunft einzig der Wahrheiterkenntniß und der guten Gesinnung, welche die Tugend gebiert, zuerkennen, und sie verlangt daher, daß der Fortschritt in dieser Erkenntniß und Gesinnung das Ziel sei,

welchem alle andern Fortschritte untergeordnet werden sollen. — An Tugend- und Weisheitslehrern hat es wohl keinem Volk und keiner Zeit ganz gefehlt; sie wurden vielmehr gerade zahlreicher und eindringlicher, je mehr das Leben mit ihnen im Widerspruch stand, weil ihr Bedürfniß dann auch am schreiendsten war. Es blieben dann freilich auch die sophistischen Giftmischer, die den Leidenschaften schmeichelten, nicht aus.

5) Die Geschichte des Zusammensturzes glänzender Staaten und Reiche und noch mehr der Anblick der Trümmer und Verwüstungen, die davon zeugen, kann zwar ein wehmüthiges Gefühl erregen [15]); die Erforschung der Zustände aber, welche den Untergang so vieler Herrlichkeiten herbeiführten, muß unser Bedauern durch die Ueberzeugung mäßigen, daß das Entschwinden des schaffenden Geistes den Zerfall des Geschaffenen unvermeidlich machte, und längere Dauer eines bloßen Scheinlebens nicht wünschbar gewesen wäre. Der uns spurlos erscheinende Untergang ganzer Reiche und Völker diente zur För-

---

[15]) „Die jetzigen Einwohner des prächtigen Palmyra, aus 30 oder 40 Familien bestehend, haben ihre elenden Lehmhütten innerhalb des Hofraumes eines vordem herrlichen Tempels aufgerichtet." (Gibbon Geschichte des Verf. des röm. R. B. I.) Karthago's Ruinen sind dahin, und seine Stätte wäre kaum kenntlich, wenn nicht einige zerbrochene Bogen einer Wasserleitung des forschenden Reisenden Schritte leiteten. (Ebend. B. XII. Vergl. *Volney* **Les Ruines**.) Von den alten untergegangenen Staaten in Mittel-Amerika und von ihrer Civilisation hatten die Bewohner bei ihrer Entdeckung durch die Spanier jede Kunde verloren, und selbst die davon übrig gebliebenen großen Bau- und Kunstdenkmale, welche später hervorgesucht wurden und hohe Bewunderung erregten, waren in dem Gestrüpp der Wildnisse verschwunden. (S. darüber die ausführliche Anzeige der Berichte von Stephens und Catherwood in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur v. J. 1851. Nr. 6. 7. 8 u. 11.) Wie schnell fiel nicht das unermeßliche Reich des Moguls Aurang-Aurancebes zu Dehly! Innerhalb 40 Jahren ward es die Beute bald wilder Horden, bald persischer Eroberer, bald mahrattischer Freibeuter, denen die in Trägheit und Schwelgerei versunkenen Nachfolger jenes Moguls keinen Widerstand zu leisten vermochten. Und so verschwand noch manches andere stolze Reich, ohne daß ein Schatten seiner Herrlichkeit geblieben.

derung des Fortschritts der Menschheit. Hingegen ein längeres Fortbestehen des Abgenützten und Verderbten, das sich überlebt hatte, oder schon in Verwesung übergegangen war, wäre der weitern Entwickelung des Ganzen hinderlich geworden. Nur das Gesunde und Lebenskräftige kann gute Früchte hervorbringen. Wenn die dürren Blätter und Zweige vom Stamme sich ablösen, so beweist das nicht, daß der Stamm absterbe, sondern vielmehr, daß der Trieb nach frischem Leben und neuen Erzeugnissen desselben in ihm sich rege. — Ganze Völker erhielten einen großen Theil ihrer Bildung von früher gebildeten. Indem sie sich Vieles davon aneigneten, brauchten sie ihr Eigenthümliches nicht aufzugeben, sondern nur zu veredeln. Bloße Nachahmerei konnte immer nur verbilden. Wenn dagegen jedes Geschlechtsalter bedacht wäre, von dem auf dasselbe Vererbten das Schlimme auszusondern und desto mehr mit dem Guten zu wuchern, so würde der Fortschritt sehr beschleunigt. — Der civilisirte Theil der Völker wird sich mit dem barbarischen immer in einem Kriegszustand befinden, und dies scheint nothwendig, damit die Barbarei zuletzt überwunden werde. — Es ist ein großes, wahres und trostreiches Wort, daß keine Pflanze, die der Allvater im Himmel nicht gepflanzt hat, der Ausrottung entgehen werde! Wohin käme die Menschheit, wenn das Geschäft dieser Ausrottung in Stillstand geriethe? — Offenbar liegt es in der Absicht der Vorsehung, daß die Menschen sich stets mannigfach angeregt fühlen, durch Mittel, welche ihre Kraftanstrengung aufbieten, ihre Zustände zu verbessern. Wo die Anlagen nicht abgestumpft oder verkrüppelt sind, und ihre Entfaltung nicht gehindert wird, findet der Mensch in der Gesellschaft beständig zahllose Antriebe zu neuen Fortschritten hierin. Kein menschliches Gesetz, keine

menschliche Anstalt oder Einrichtung kann Unveränderlichkeit ansprechen. Sie sind fort und fort der Verbesserung bedürftig und empfänglich. Jede menschliche Reform bleibt Bruchstück und läßt noch für künftige Reformen einen weiten Raum, weil jede wahrhaft gute gedeihliche Reform nur so weit vorschreiten kann und darf, als die Verhältnisse die Ausführung möglich machen [16]. Darüber läßt die Erfahrung keinen vernünftigen Zweifel. Selbstsucht und Selbstdünkel hindern zwar die Anerkennung. Je mehr aber diese zunimmt, desto mehr sehen wir auch den Kreis geistiger, sittlicher und bürgerlicher Gesittung sich erweitern, und die Erde immer mehr eine große Schule des wechselseitigen Unterrichts werden. Die entlegensten Völker werden einander näher gebracht. Ihr Wechselverkehr nimmt zu. Dadurch vermindern sich die Vorurtheile und Abneigungen. Sie lernen gegenseitig von einander. Ihre Verbindungen gestalten sie, freilich nur nach und nach, zu Einer Familie. L'humanité est un homme qui vit toujours et qui apprend sans cesse (*Pascal*) [17]. Auch ehrt es die Menschennatur, daß bei jedem Ereigniß, wo Recht, Freiheit oder Wahrheit in Frage gestellt sind, die Herzen der nicht künstlich und selbstsüchtig Mißleiteten in allen Völkern, die der Roheit, Unwissenheit und Gedankenlosigkeit etwas entwachsen sind, hoch für den Sieg der (wirklich oder doch vermeintlich) guten Sache der Menschheit schlagen, so entschieden auch oft die Machthaber dagegen auftreten, und daß beim Unterliegen eines Volks im

---

[16]) Rechtzeitige Reformen (Verbesserungen) sind allein im Stand, einen Staat (und jede Gesellschaft) zu erhalten. Daher sind die Freunde und Förderer solcher Reformen die wahren Conservativen, ihre Gegner die Destructiven.

[17]) Le genre humain est pareil à un homme, qui a passé par l'enfance et par la jeunesse à la virilité, mais qui n'aura pas de vieillesse ni de déclin." *Fontenelle* Oeuvres IV. 191.

gerechten Kampf für so edle Güter in andern Völkern ein starkes Mitgefühl sich kund gibt, das sich nicht leicht beschwichtigen läßt. Selbst die vielen Irrthümer, die dabei sich einfinden, heben die Thatsache nicht auf, daß der Menschennatur ein Trieb nach Verbesserung inwohnt. Auch haben Jahrhunderte lang verkannte und sogar verhöhnte Wahrheiten sich zuletzt die allgemeine Anerkennung errungen [18]).

Fortschreiten ist das Gesetz alles Strebens nach Vollkommenheit. Wie dieses Streben, soll auch der Fortschritt nie aufhören. Geschieht er auch nur stufenweis, so wird er dadurch nur um so fester begründet.

Wenn wir indessen bedenken, daß noch der bei weitem größte Theil des Menschengeschlechts in Hinsicht derjenigen Erkenntnisse und Ausbildung, die für Jeglichen zur Erreichung seiner menschlichen Bestimmung wesentlich sind, sich in einem Zustand der Verwahrlosung befinde, so muß man gestehen, daß denjenigen, denen ihre Fähigkeit, ihre Glücksgüter und ihr Beruf die Leitung der gesellschaftlichen Angelegenheiten übertragen, noch eine unermeßliche Bahn erschlossen ist, auf welcher sie sich um den wahren Fortschritt ihrer Gattung verdient machen können, daß aber hiefür in allen Ländern, auch von denen, die an Kenntnissen und Gesittung am weitesten vorgerückt sind, noch immer viel zu wenig geschehe [19]).

---

[18]) „Was man vor fünfzig, vor hundert, vor zwei, drei hundert Jahren kaum ahnen, hoffen, wünschen, sich kaum ins Ohr sagen durfte, das wird nun auf allen Kanzeln und Dächern gepredigt, — von den Häuptern der Völker selbst erkennt, bekannt, gelobt, gepriesen, und gern oder ungern, auch darnach gehandelt.“ So schrieb 1792 der biedere Deutsche Fried. Karl v. Moser (Neues Patriot. Archiv I. 527 fg.)

[19]) Wie beschämend ist es nicht, daß gerade in denjenigen Staaten, die auf der Spitze der Civilisation stehen, die der größten Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, in Staatsweisheit und öffentlicher Freiheit und in den Mitteln und Wegen zur Bereicherung, zum Genuß und Glanz des Lebens sich rühmen, und des Anpreisens dieser Fortschritte

6) Obwohl Natur und Geschichte jedem Staat dereinstigen Untergang (das Loos alles Endlichen) prophezeien, so handeln doch jederzeit der weise Regent oder Staatsmann, der tapfere Held, der rechtschaffene Bürger so, als wären sie der Unsterblichkeit ihres Staates gewiß. Sobald diese Gesinnung schwindet, steht der Staat auf schlüpfrigem Abhang. Wenn aber gleich schon viele mächtige, zu einem hohen Grad von Gesittung und Bildung gediehenen Reiche und Freistaaten (so Griechenland und Rom) untergegangen sind, so bleibt uns doch belehrende Kunde von dem, was sie gehoben und untergraben hat, von den Tugenden und Lastern, der Weisheit und den Thorheiten, der Wissenschaft und Kunst, den Gesetzen und Sitten, die in ihnen gewaltet, wie ihres Volkes Gottesverehrung sich bildete, später ausartete und Kraft und Würde verlor. Ein lebendiges Bild von all dem spiegelt sich uns in der Geschichte wieder, und es ist auch in vielen werthvollen Schriften ein guter Theil der Geistesschätze untergegangener Völker und Staaten auf uns gekommen, reich an Warnungen vor verkehrten Wegen und Mahnungen zum Vorwärtsschreiten im bewährten Guten [20].

---

nicht müde werden, die zahlreichsten Volksklassen noch in Unwissenheit und in sittlichem und physischem Elend dahin leben, ohne daß man nur daran dächte, einen verhältnißmäßigen Theil der gehäuften Reichthümer dafür zu verwenden, um sie aus dieser tiefen und traurigen Verwahrlosung, wenn auch nur allmählich zu erheben.

[20]) In der Geschichte der griechischen Freistaaten entfalten sich vor uns herrliche Früchte einer sehr bedeutenden Ausbildung menschlicher Anlagen und Fähigkeiten. Der Sinn für Heldengröße, für Volksfreiheit, für Charakterstärke, für das Erhabene und Schöne, für Wissenschaft und Kunst, große Bürgertugenden und ein seltener Gemeingeist treten aus ihr in vorher noch nie gesehenem Glanze vor uns auf. Auch der Sinn für das Göttliche bethätigte sich hier durch ein tüchtiges Streben nach Enthüllung der Täuschungen des Wahn- und Aberglaubens und nach Erhebung zu einer, des Menschen würdigen Vorstellung von Gott und dem Verhältniß zwischen Ihm und dem Menschen. Als aber dieser Bildungsgang seinen Zweck erreicht hatte, sah er sich von der gleichzeitig fortgeschrittenen Verfeinerung und Verderbniß der Sitten plötzlich gehemmt und an den

Nachdem die Völker und Staaten, von denen uns die Geschichte den herrlichen Aufschwung zu geistiger Bildung, zu großer vom Gesetz geschützter Freiheit, zu Wissenschaft und Kunst, Gesittung, Macht und Reichthum berichtet, in Folge von sittlicher Ausartung und Verderbniß von ihrer Höhe herabgesunken, und der Gegenstand der Verachtung und des Hasses der übrigen Welt, in welcher frische Lebenskeime sich entfalteten, geworden waren, was hätte ihr ferneres Fortbestehen der Menschheit frommen können? Ihr Untergang war eine Wohlthat für diese, weil sie ihrer frischen Belebung durch die Entwickelung gesunder, kräftiger, noch unverderbter Stämme nur hinderlich gewesen wären? Welchen Werth konnten (einst blühende) Freistaaten noch haben, nachdem in ihnen die Freiheit mit dem Sinne und der Tüchtigkeit für sie verloren gegangen waren [21])? In dem mangelhaften Zustande halbcivilisirter Völker und selbst unter wilden Völkern hat man Spuren einer frühern untergegangenen Gesittung entdeckt. So demüthigend dies für den menschlichen Geist ist, so enthält es auch den ernstlichen Aufruf, sich nicht durch den Stolz auf den Glanz äußerer Macht

---

Abhang tiefen Verfalls aller gesellschaftlichen Zustände hingestellt, bis die glorreichen Besieger der Perser unter das Joch des Macedoniers und zuletzt des mit mehr Beharrlichkeit auf Weltherrschaft ausgehenden Roms geriethen. Gleichem Schicksal verfiel dieser ungeheure Freistaat, nachdem er im Verlauf von Jahrhunderten den Gipfel des Kriegsruhms erstiegen und auf die Gesittung der meisten Völker mächtigen Einfluß ausgeübt hatte. Rom gab den auffallendsten Beweis, daß auch der gewaltigste und sinnreichste Organismus der menschlichen Gesellschaft des Zerfalls und der Auflösung sich nicht erwehren könne, sobald einerseits der Umfang seines Machtgebiets ein gewisses Maß überschreitet, womit die Selbständigkeit der Völker und ihrer Entwickelung unverträglich ist, und anderseits die sittliche Ausartung der Gesinnung und des Lebens die Grundfesten des gesellschaftlichen Lebens unterfressen hat.

[21]) Hätte Rom auch länger den Barbaren widerstanden, sein Reich wäre doch zerfallen, und es hätte nur den Verlust der Freiheit, Tugend und Ehre länger überlebt. Gibbon Gesch. des Verf. u. Unterg. des röm. Reichs. VIII.

und äußerer Kultur zu überheben und die Wohlfahrt der Zukunft nicht von einer Gesittung zu erwarten, die keine ächtsittliche Bildung zur Grundlage hat. — Das Aufthürmen von Weltreichen durch Eroberungen zog unvermeidlich Willkührherrschaft uud Begründung eines weiten Abstands zwischen den großen Massen und der verhältnißmäßig geringen Zahl von Günstlingen des Glücks in Bezug auf Bildung und Vermögen nach sich. Die Treibhausbildung der höhern Kreise stand im Gegensatz mit der Verwahrlosung der untern. Das Einstürzen der Weltreiche, wiewohl von eben so furchtbaren Kämpfen und Erschütterungen als ihr Emporsteigen begleitet, brachte wenigstens den Vortheil einem völligen versumpfenden Stillstehen im Bildungsgang und einer sittlichen Verwesung zu begegnen. — Kein Volk auf Erden, ständ' es auch im Zenith der Bildung und gält' es hierin als vorleuchtendes Musterbild, ist von diesem Verfall geborgen, wenn es nicht sich selbst davor schützt, und wir dürfen auch keinem noch so tief in der Bildung zurückstehenden Volk jetzt die Möglichkeit absprechen, sich darin zur höchsten Stufe zu erschwingen. Darüber erlaubt die Geschichte keinen Zweifel. Ihr Ergebniß warnt die Hochstehenden und ermuntert die Niedrigen.

7) Ein großes Hinderniß des wahren Fortschritts ist der Weisheitsdünkel, dieses Schooßkind der Eigenliebe, welches die Menschen abhält, bei Andern, besonders den Vorgängern in die Schule zu gehen, um ihren Tugenden und Verdiensten nachzueifern, und ihre Irrthümer, Mißgriffe und Fehltritte zu meiden, weshalb sie immer nur durch eigenen Schaden klug werden wollen, und sich erst durch Selbsterfahrung der schlimmen Folgen von verkehrten Wegen ablenken lassen. Sie machen sich selbst des Vortheils der Vernunft (des eigentlichen Fortschritts-

organs) verlustig, und fallen, gleich den vernunftlosen Thieren, immer wieder in die Schlingen, Netze und Gruben, die schon den Vorfahren verderblich geworden. — Die edelsten und weisesten, zugleich thatkräftigsten Menschen dachten nicht daran, daß sie groß wären. Auch wurde nur selten ihre Größe von den Zeitgenossen anerkannt. Die Nachkommen sahen sich zwar genöthigt, sie zu gestehen, doch nicht immer mit Verzichtung auf die Sucht sie zu verkleinern. Das Herabwürdigen oder Verschmähen der bessern Leistungen der Vorzeit konnte indessen nie über diese erheben. Bleibt doch immer das gute der Vergangenheit der Punkt, von dem ausgegangen werden muß, wenn man zum Bessern vorschreiten will [22]). Der Mensch liebt aber Veränderung und Wechsel; kann er nicht vorwärts, so geht er lieber rückwärts, als daß er still stehen bliebe.

8) Noch mehr als die Hälfte des Erdbodens wartet auf menschliche Bewohner, und zwar gerade die, welche dem Anbau den reichlichsten Lohn verspräche. Die Folgen der Uebervölkerung längst angebauter Länder drängt jedoch immer stärker zu Auswanderungen im Großen nach noch wenig angebauten hin, welche, durch zunehmende Verbindungswege erleichtert, die Bildung neuer Staatsvereine in Aussicht stellen. Vielleicht ist es diesen vorbehalten, von den Mißgriffen der frühern gewarnt, dieselben glücklich zu vermeiden, und naturgemäßere gesellschaftliche Zustände zu begründen. Doch ist dies schon deswegen ungewiß, weil die große Mehrheit der Aus-

---

[22]) „L'humanité ne peut vivre dans l'absolu, ni s'affranchir de cette nécessité de relier l'avenir au passé, qui est la loi même du progrès. Connaître ses précédents, en les jugeant, est une grande portion de la science de la vie. *H. Martin* Hist. de France XVIII. 419.

wanderer mehr Gewinnsucht als erprobte Lebensweisheit mit sich in die neuen Ansiedelungen zu bringen pflegt.

9) Vieles glänzt in unserer Geschichte und Poesie, dessen Wiederkehr doch nur Bethörte wünschen können. Falscher Glanz, falsche Größe hat indessen einen Reiz, der jetzt wie ehedem Viele verblendet. Warum hat es in neuester, wie in ältester Zeit Eroberer gegeben, die großen Anhang und begeisterte Verehrer fanden? — Blos weil Eroberungen (im Ganzen doch etwas Verhaßtes) einen starken Schimmer des Ruhms von sich werfen, weil der Zauber dieses Ruhms Viele bethört, weil damit auch allerlei Beute verknüpft ist, deren Köder gemeine Seelen an sich lockt. Und doch ist das Strafgericht niemals ausgeblieben. Gegen große Verblendungen dieser Art könnte nur eine gründliche sittliche Bildung die Völker schützen. Je mehr diese zunimmt und sich ausbreitet, desto seltener werden Eroberer ihr Glück machen, desto schneller wird ihr Werk zerfallen. — Die häufigen Mischungen der Völker zeigten sich indessen auch als Vehikel des Fortschritts der Menschengattung. Sie traten bald der Erstarrung, bald der sittlichen Verweichlichung in den Weg, und dienten dazu, die Einseitigkeit und Schroffheit der Volkscharaktere zu mildern, führten rohe Völker der Theilnahme an der Gesittung Anderer entgegen, und hemmten den Hinabsturz von schon gesittigtem in immer tiefere, sittliche Ausartung.

10) Bei ruhiger unbefangener Weltbetrachtung muß man sich freilich gestehen, daß der Fortschritt bisher mehr in der äußern Verstandes- und Sittenbildung, als in der innern der sittlichen Gesinnung wahrnehmbar ist, und daß in letzterer Hinsicht nicht sowohl die Wirklichkeit als nur die Möglichkeit des Fortschritts behauptet werden kann, die sich

dem geistigen Auge der Bestgesinnten als ferne Aussicht auf dereinstige Verwirklichung darstellt. So bedeutenden Werth man auch dem Einfluß fortschreitender Wissenschaft und Civilisation für die Vervollkommnung der Erdebewohner beilegen mag, so fehlt es doch nicht an wichtigen Gründen, unsere Erwartungen davon zu mäßigen. Nur wenn die sittliche Veredlung gleichen Schritt hielte, hätten wir eine Bürgschaft, daß das Wachsthum des Wissens und der äußern Gesittung nicht wieder in Barbarei umschlagen könne [23]). Wie die Sachen jetzt stehen, können wir zwar, wenn sie gut gehen, nie versichert sein, daß nicht ein Rückschlag eintreten werde; doch bleibt uns auch, wenn sie schlimm gehen, Grund, an einem Aufschwung nicht zu verzweifeln. Während wir alles in den sichtbaren Zuständen unseres Planeten der Vergänglichkeit und Zerstörung unterworfen sehen, bleibt uns doch das Bewußtsein der Erkenntniß und Befolgung des ewig Wahren und Guten, dem wir nachzustreben alle berufen sind. Dieses Bewußtsein ist uns Bürge, daß der Mensch der Vervollkommnung empfänglich, und daß er in der sichtbaren Welt auf Erden nur in einer Erziehungs- und Bildungsanstalt sich befinde, deren höchstes Endziel über ihr hinausliegt. Der geistig-sittliche Fortschritt der Individuen ist nicht dergestalt von dem Fortschritt der Gattung abhängig, daß er nicht auch ohne diesen möglich wäre. Nichts macht aber die Wahrheit des Fortschritts gewisser Völker mehr verdächtig, als das ewige Posaunen, Prangen und Prahlen da-

---

[23]) La civilisation, quand elles s'arrête à la tête (dem Verstand) et ne pénètre pas dans le coeur, s'accomode assez bien de toutes les horreurs de l'esclavage. *N. Tourgueneff* La Russie et les Russes II. 84.

Die Morgenröthe trügt nicht selten am meisten, wenn sie am hellsten scheint. Wie fern lag nicht oft die goldene Zeit, wann die Posaunen und Triumphgesänge des Tags ihr Dasein am lautesten verkündeten!

mit. Ein Fortschritt ohne großes Geräusch bewährt sich immer und überall am besten. Die Wagen, die am stärksten poltern, sind die leeren.

11) Noch sind die Wünsche und Erwartungen mehrentheils nur auf materielles Wohlsein gerichtet. Sie sind daher wie im Leben der Einzelnen so auch im Völkerleben zahllosen Täuschungen und Mißrechnungen unterworfen. Dies weist die Menschen mit unwiderstehlicher Evidenz darauf hin, daß sie und ihre Schicksale in der Hand eines Höhern stehen, dem jener niedere Gesichtspunkt völlig fremd ist. Die langsamsten Fortschritte macht die Moral der Staatsregierungen, die doch den Völkern vorleuchten sollten, aber nur zu geneigt sind, sich für ihren Gebrauch eine eigene Moral zu bilden, verschieden von derjenigen, die den Regierten zur Richtschnur dienen soll. Sie lassen sich jetzt wie vor Jahrtausenden noch vielfach von der Rücksicht auf augenblickliche Vortheile bestimmen und treiben, und machen sich so selbst zum Spielball der Zeitumstände. Wie sehr hindern nicht die Staaten den Fortschritt ihrer Wohlfahrt gegenseitig dadurch, daß jeder geneigt ist, in dem Zuwachs der Wohlfahrt des Andern einen Abbruch der seinigen zu erblicken! In den civilisirten Völkern regt sich zwar ein Streben, ihr Verhältniß zu den Herrschern zu ihrem Vortheil zu verbessern. Aber der Widerstreit der verschiedenen Interessen hat ihnen beinahe noch nirgend vergönnt, das rechte Ebenmaß zwischen den gerechten und billigen Forderungen der Freiheit und jenen der Ordnung auszumitteln. Für den aufmerksamen und unbefangenen Beobachter wird es indessen immer klarer und gewisser, daß einzig die Durchdrungenheit der Regierung sowohl als der Regierten von der Idee Gottes und seiner ewigen Gesetze vermögend sei, eine wahre

und nachhaltige Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände herbeizuführen und festzugründen. Wäre die Verbreitung der Ueberzeugung hievon nicht das schönste würdigste Ziel aller Bestrebungen einer Aufklärung, die ihren Namen wirklich verdient? — Ist doch der Haupt- und Erzfeind jedes anhaltenden Fortschritts im Wahren und Guten die Selbstsucht, welche den unerläßlichen Bedingungen eines solchen Fortschritts feindselig entgegentritt und sowohl die Freiheit als die Ordnung verfälscht und zerstört, indem sie bald eine Freiheit ohne gesetzliche Schranken verlangt und anstrebt, bald die Nothwendigkeit der Ordnung zum Vorwand für Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. Dadurch schmuggelt die Selbstsucht überall Mißbräuche, Ausartungen und Unordnungen ein, und tritt auch, wenn die Verderbnisse tiefe Wurzel gefaßt haben, als die entschiedenste Widersacherin aller Reformen auf, dieselben zum Frevel stempelnd, während sie ihren eigenen Geburten das Ansehen unverbrüchlicher Gesetze zu geben strebt. Ihr mächtiges Vehikel dafür ist die Unwissenheit der Massen und die Niederhaltung ihrer geistigen und sittlichen Anlagen auf niedriger Stufe, und jede Ausschweifung, jede Verirrung der rohen Massen und jedes Mißlingen von Reformversuchen weiß sie dann als siegreiche Beweise von der Nothwendigkeit der Willkührherrschaft geltend zu machen.

12) Wenn das Fortschreiten der sittlichen Veredlung der Völker im Ganzen nur ein allmähliges ist, so zeigt die Geschichte uns auch von der das äußere Leben regelnden Gesetzgebung nur einen langsamen Fortschritt. Diese sollte zu jeder Zeit der Bildungsstufe der Völker zusagen und dieselben zu immer höhern Stufen der Gesittung emporführen. Doch wie selten genügte sie diesen Forderungen! Selbstische

Rücksichten sträubten sich gegen sie. Allein die Noth außerordentlicher Umstände drang von Zeit zu Zeit den Machthabern ab, wozu sie sich gutwillig nicht verstanden. Auch erweckt die Noth Gesetzverbesserer!

13) Die intellectuelle Bildung schreitet gleichfalls schon beim Individuum, aber noch weit mehr bei ganzen Völkern nur gemach und stufenweise vorwärts. Hundertmal kann die Erörterung des nämlichen Gegenstandes des Wissens wiederholt werden, eh' er einer befriedigenden Lösung nahe gebracht wird. Der denkende, forschende Geist ruht jedoch nicht, bis er die Beleuchtung und Ergründung von allen Seiten vollendet zu haben glaubt, und ihm entweder daraus ein helles Licht aufgeht, oder er zur Ueberzeugung hingedrängt wird, daß der Gegenstand der Forschung über den Gesichtskreis des menschlichen Wissens hinausliegt. — Ohne Selbstdenken kann es Niemand in der Erkenntniß weit bringen. Allein Selbstdenken fordert Anstrengung, während das „Andere für sich denken lassen" sehr bequem ist. Wie Vieles hindert nicht am Selbstdenken, wie Vieles schreckt nicht davon ab! Dennoch ist im Ganzen ein Fortschritt der Wissenschaft, zumal im Kreise derjenigen, die sich ihr eigens widmen, unverkennbar, und sie nimmt hier zuweilen, wenn sie durch wichtige Entdeckungen einen starken Anstoß erhält, einen plötzlichen und bewunderungswürdigen Aufschwung. Dies gewahren wir besonders bei den auf Naturkunde beruhenden Wissenschaften. Jahrtausende lang blieben die meisten Erdegegenden auch den Höchstgebildeten ganz unbekannt. Erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung hat sich die Kenntniß davon beträchtlich erweitert. Vor Erfindung des Compasses wagten sich die kühnsten Seefahrer nicht, fern von Ufern ins weite Weltmeer hinaus. Die

Gelehrtesten ahneten nichts von der Erde rundlicher Gestalt und von Gegenfüßlern. Aber vergeblich kämpften zähe Vorurtheile der Evidenz der Beweise von Copernik, Kepler und Galilei entgegen. Jetzt weiß hievon ein Schulknabe mehr als vordem der größte Naturkundige. — Ohngeachtet der bedeutenden Fortschritte der Wissenschaft in vielen Ländern, müssen wir jedoch, wenn wir unbefangen urtheilen, eingestehen, daß die richtige Erkenntniß dessen, was Jeder in Wahrheit ist, sein soll und sein kann, noch immer überall im Ganzen zu den größten Seltenheiten gehört.

14) Noch sehen wir, wie nicht selten Vorurtheile und Feindschaften sich lange Zeit mit der Muttermilch gleich leiblichen Gebrechen vererben. Diese Erbschaften werden hartnäckige Hemmnisse auf dem Wege zur Wahrheit und Tugend. Doch liegt in des Menschen Anlage die Kraft diese Hemmnisse zu überwinden. Unversehens geht dem Verblendeten ein Licht auf, daß er Gott keinen Dienst erweise, wenn er ererbten Meinungen mehr folge, als seiner Vernunft, dem gesunden Verstand und dem Gewissen. — So weit das Christenthum sich verbreitete, hat sein Einfluß nach und nach viele Wahnbegriffe, Unsitten, Laster und Verkehrtheiten, Erzeugnisse der Roheit, der Geistesverfinsterung und schlimmer Angewöhnung beseitigt, und je mehr sein Geist sich ungetrübt geltend macht, desto mehr erblühen die geselligen Tugenden und vermehren sich der Völker Bestrebungen nach Verbesserung ihrer Zustände. Aber selbst der Auffassung des ächtchristlichen auf Veredlung des Sinns und Lebens dringenden Geistes begegnen in der Roheit, der Trägheit und Selbstsucht der Menschen Schwierigkeiten ohne Zahl, deren Besiegung nur durch unausgesetzte Läuterung des Wahrheitsinns ermöglicht wird. Doch lassen sich

hierin Fortschritte wahrnehmen, die durch mancherlei Umstände, selbst durch Uebel, welche Bösgesinnte verursachen, gefördert werden. Für Freiheit des Geistes und der Gedanken führt keine Religion so mächtig das Wort, als das Christenthum. Dieses dringt darauf, daß in allen Ländern und in allen Schichten der Gesellschaft das Licht der Wahrheit die geistige Finsterniß zerstreue, und verwirft die Scheu vor dieser geistigen Lichtverbreitung, welche selbstsüchtigen Machthabern die Furcht einer Störung ihrer Gewaltübung einflößt. Zwar, so lange der Gedankenkreis nur ein sehr beschränkter blieb, man nur wenig dachte, nur handelte und genoß, ließ man von Oben die Gedanken frei. Aber als der Gedankenkreis sich bedeutend erweiterte, als das Nachdenken über alle gesellschaftlichen Anliegen in immer größern Schichten des Volks war geweckt worden, zog das Reich der Gedanken stets mehr die Aufmerksamkeit und die Sorgen der Machthaber auf sich. Sie hätten sich zwar gern des Vortheils der intellectuellen Fortschritte bemächtigt; als sie aber in der Freiheit der Kundgebung der Gedanken Gefahr witterten, umgaben sie dieselbe um so ängstlicher mit Schranken, je mehr Mittel erfunden wurden, ihre Veröffentlichung zu erleichtern. Sie belegten die Kundmachung von Gedanken, die ihnen gefährlich schien, mit Strafen, und als auch diese dem Zweck nicht genügten, sannen sie auf Mittel, um der Veröffentlichung der ihnen gefährlich scheinenden Gedanken hindernd zuvorzukommen. Einerseits zeigt jedoch die Erfahrung die Vergeblichkeit solcher Vorkehren, welche seit der Erfindung der Buchdruckerkunst immer augenscheinlicher wird, und anderseits hat das Verpönen der Kundgebung der Gedanken die schlimme Folge, daß es das Denken selber einschläfert, daß es der Wahrheit unmöglich macht zur Geltung zu gelan-

gen und daß es selbst das Mittel vorenthält um dem Bösen zu steuern [24]). Möge die Zeit bald erscheinen, wo man einsehen wird, daß Nichts die Hemmungen der Gedankenfreiheit wirksamer beseitigen könne, als das Ueberhandnehmen der lautern christlichen Weisheit, welche will, daß Alle durch Erkenntniß der Wahrheit frei werden sollen, und indem sie alle Gedanken auf das ewig Gerechte und Gute hinlenkt, den würdigen, gewissenhaften Gebrauch der Gedankenfreiheit zur kräftigsten Schutzwehr gegen ihren Mißbrauch aufstellt. Würden die Menschen von der wahren christlichen Weisheit durchdrungen, so wäre die Gesellschaft vor solchem Mißbrauch geborgen [25]).

15) Noch steht in manchen Erdgürteln bei weitem der größte Theil der Bevölkerung in Kenntnissen, Gesittung und Kultur auf sehr niedriger Stufe. Vieles in ihrem Zustand macht wahrscheinlich, daß er durch den Zerfall eines frühern bessern, vorzüglich durch sittliche Ausartung herbeigeführt, und durch tirannische Herrschaft vollendet worden sei. Dabei sind hin und wieder selbst die Vorzüge des Bodens und Klima's ganz oder großentheils verloren gegangen. Noch gibt es Völker (wie die Chinesen und die Indier), in denen seit vielen Jahrhunderten ein Geschlecht dem andern gleicht, und das spätere nicht mehr weiß und lernt als die vorigen. Diese Völker zehren von einem ihnen überlieferten Schatz, den sie nicht zu vermehren wissen, und von dem sie die genauere Kenntniß zum größten Theil eingebüßt haben. Es rückt aber die Zeit heran,

---

24) Die Ausmittelung des rechten Maßverhältnisses zwischen Freiheit und Beschränkung ist auch hierin die Aufgabe einer weisen Gesetzgebung, welche die Willkühr ausschließt.

25) Unsittliche und gottlose Schriften sind ein schleichendes Gift für die Gesellschaft und besonders die Jugend. Ihrem Reiz und ihrer Verbreitung wirkt aber die Begründung einer ächt sittlichen und religiösen Bildung weit erfolgreicher als die best ausgedachten Zwangsmaßregeln entgegen.

wo irgend eine Veranlassung sie aus ihrem Kreislauf von Trägheit und Gewöhnung heraustreiben wird, und dann dürfte jener überlieferte Schatz, mit den geistigen Schätzen anderer Völker vermengt und durch diese Mischung veredelt, zur Grundlage neuer Bildungszustände verarbeitet werden. — Die Berührung, in welche sich die civilisirten Nationen mit den rohen und verwilderten gesetzt haben, bewirkte bisher zum Theil nur eine geringe und jedenfalls eine nur sehr allmählige Verbesserung ihrer Zustände. Man trifft aber selbst unter sehr rohen Völkern nicht nur Individuen mit ausgezeichneten Tugenden geschmückt, sondern auch vorherrschende Charakterzüge, Gewohnheiten, Maximen und Gebräuche, welche in sittlicher Hinsicht die feinste Civilisation beschämen [26]). Die Bildung hingegen, welche die civilisirten Völker ihnen beibringen, verliert meist dadurch sehr viel an ihrem Werthe, daß sie es vorzüglich nur darauf anlegen, sich die rohern Völker für eigenen materiellen Gewinn dienstbar zu machen. Die civilisirten brachten ihnen die Ansteckung ihrer eigentlichen Verderbnisse und überdies die Uebel der Sklaverei. Solches Unheil zu vermindern gibt es nur ein wirksames Mittel: die (allerdings mühsame) Verbreitung eines religiösen Glaubens, der eine sittliche Wiedergeburt bewirkt, indem er der Herrschaft der Leidenschaften und der Selbstsucht entreißt. Die Einführung roher Völker in die Laufbahn der Gesittung wird den Boten des Glaubens der Liebe am besten gelingen, wenn sie solchen Völkern zugleich Geschmack an emsiger Bodenkultur beibringen, weil diese sich selbst loh-

---

[26]) So ungezügelt sich die Leidenschaften bei rohen Völkern äußern, so begegnet man doch unter ihnen den schönsten Zügen von Treue, von Freundschaft, von Gastfreundlichkeit, von Redlichkeit im Verkehr, von kindlicher Liebe und von wahrem Edelmuth.

nende Beschäftigung Körper und Geist naturgemäß entwickelt, die Trägheit (einen Hauptzug roher Völker) besiegt, mit der Natur befreundet, gesellschaftliche Ordnung und Häuslichkeit zum Bedürfniß macht, und vielfältig den Gedanken an den Urheber aller Dinge weckt und belebt.

16) Je mehr man irgendwo die Künste und Gewerbe und auch die Wissenschaften und den auf die Verbreitung der Kenntnisse abzielenden Unterricht der Vollendung näher brachte, desto augenscheinlicher trat der Vortheil hievon für die Annehmlichkeiten des Lebens, desto unverkennbarer aber auch die Thatsache hervor, daß das häusliche und öffentliche Wohl dadurch mehr gefährdet als gefördert werde, wenn nicht zu gleicher Zeit das sittlich-religiöse Leben durch Veredlung der Gesinnung und der Sitten in gleichem Maße gehoben und sorgfältig gegen Ausartung und Verfall gesichert wird. Je mehr die äußern Zustände der Gesellschaft sich verfeinern und ausbilden, desto dringender wird ihr Bedürfniß einer ebenmäßigen Steigerung und tiefern Begründung ihrer geistig-sittlichen Bildung. Sonst fehlt es an der festen Grundlage und an der Regelung und dem ordnenden Richtmaß, ohne welche kein menschliches Bestreben vor Ausartung und Verirrung geborgen ist. Unwidersprechlich lehrt dies die Geschichte aller in der Civilisation vorangeschrittenen Völker, und gerade in der oftmaligen Nichtbeachtung dieser Thatsache liegt die Hauptursache, warum der Fortschritt der Menschheit so langsam und schwankend ist und so vielfach unterbrochen wird.

17) Am preiswürdigsten sind die Zeiten, wo die geistig-sittliche Bildung ihren Sieg über die Roheit dergestalt feiert, daß die Bestrebungen zur Erhaltung des errungenen Wahren und Guten mit den Bestrebungen nach fortschreitender Förde-

rung und Vermehrung desselben im Gleichgewicht und Einklang stehen, sich gegenseitig unterstützen und ihren Erfolg sichern. Solche Zeiten waren selten; um so größern Werth müssen sie im Auge des ächten Menschenfreundes haben. Aber auch das Wiedererwachen des menschlichen Geistes nach langem Schlaf, auch seine Anstrengungen sich aus der Barbarei und Unwissenheit, aus dumpfer Trägheit und Verdummung, aus dem Zerfall gesellschaftlicher Einrichtungen zu erheben bezeugen seinen unverwüstlichen Beruf zum Fortschritt, der durch einzelne noch so große Rückschritte nicht aufgehoben werden kann. Jahrhunderte lang kann der Sinn dafür unterdrückt und verfinstert werden oder in Erstarrung schlummern. Ist er aber einmal geweckt und seiner Windeln entledigt, so kann er in der Entwickelung rüstig vorwärts schreiten.

18) Der tiefste Grad der Versunkenheit wie der Völker so der Länder ist die physische und geistig-sittliche Versumpfung und Verödung, wo der Sinn für Wahrheit, Recht und Tugend und aller Edelmuth erloschen scheint und niedrige schamlose Selbstsucht und Genußsucht an seine Stelle getreten sind, wo das Handeln nach Grundsätzen und Ueberzeugung verhöhnt wird, wo Treue und Glaube alle Geltung verloren haben, hingegen jede Schlechtigkeit, jede Ruchlosigkeit Entschuldigung und Beschönigung findet [27]. Kein Volk ist vor einer solchen Versunkenheit gesichert, wenn durch entnervende Weichlichkeit, durch große Frevel, durch leidenschaftliche Kämpfe und Umwälzungen

---

[27]) Jesaias hat diesen Zustand geschildert: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist siech (I. 5). Wehe denen, die das Böse gut nennen und das Gute böse, die Finsterniß zu Licht machen und das Licht zu Finsterniß (V. 20). Wir machen die Lüge zu unserer Zuflucht, und hinter Trug verbergen wir uns (XXVIII. 14). Die Wächter sind alle blind, und wissen von nichts; sie alle sind stumme Hunde, die nicht bellen können (LVI. 10). Der Gerechte kommt um, und Niemand nimmt es zu Herzen."

und durch die Macht verführerischer Lehren und Beispiele die Grundfesten der sittlichen Gesinnung wankend geworden sind. Ist sie einmal vorhanden, so entsteht ein Chaos, wo die Finsterniß geliebt, das Licht gehaßt wird, eine solche Verwirrung, ein solcher Taumel, eine solche Verblendung, daß nur das Hereinbrechen großen Jammers und Elends, das Schreckbild noch größerer Gefahr oder eine großartige Idee, von edeln begeisternden Persönlichkeiten unterstützt, ein Volk davon erlösen kann, indem sie die eingeschlafenen bessern Kräfte aufrütteln und ein Feuer anzünden, das die abgestorbenen, faulgewordenen Elemente der Gesellschaft verzehrt. Unversehens bethätigte sich so von Zeit zu Zeit ein neues Lebensprincip in ganzen großen Volksmassen, und riß sie, wenn sie sich dessen auch nur dunkel bewußt waren, unaufhaltsam zu Unternehmungen fort, deren Strömung die gesellschaftlichen Zustände neu gestaltete. Wenn gleich solche gewaltige Aufregungen mancherlei Störungen des Lebens und viele Drangsale mit sich führen, so retten sie doch aus tödtlichem Siechthum und geistloser Erstarrung und Erstorbenheit. Eine so auffallende plötzliche Bethätigung der gewaltigsten Hebel, Pulsadern und Springfedern großer Völkerbewegungen erscheint uns nur deshalb als ein Spiel des Zufalls, weil sie nicht aus einem planmäßigen Entschluß von Menschen hervorgeht, denen es gegeben wäre, den Gang der Schicksale absichtlich zu lenken und zu bestimmen. Offenbar waltet hier die unsichtbare Fügung einer höhern Macht, die mit einer das Ganze und alle Zeiten umfassenden Weisheit dem Weltall, dessen Bestandtheile sich alle im Zusammenhang befinden, voransteht. Auch erhielten und erhalten alle wahren Fortschritte der Menschheit von nachhaltigem Werth Anstoß und belebende Kraft von der Religion, so wie auch ihre Rückschritte im tiefsten

Grund vorzüglich durch Ausartungen und Verderbnisse der Religion bewirkt und gefördert wurden. Wie könnt' es auch anders sein, da nichts Anderes mit solcher Energie zum Trachten nach dem Guten auffordert und antreibt, als die lebendige Idee von Gott, die Eins ist mit der von Vollkommenheit.

19) Dem Fortschritt des Einzelnen zur vollendeten Ausbildung ist auch bei der längsten Lebensdauer ein durch sein Kraftmaß und zum Theil auch durch die Zeitverhältnisse bedingtes Ziel gesteckt. Vor der gesammten Menschheit rückt aber das Bildungsziel immer weiter hinaus, je mehr sie ihm näher kommt. Nichts, was der Geist Einzelner dazu beiträgt, geht verloren. Verschwindet gleich ihr Werk, der Gedanke, die Gesinnung, die es eingaben, bleibt. Jeder Einzelne stirbt, die Menschheit ist unsterblich. Von Einzelnen gilt das Wort: ars longa, vita brevis. Hat er das Seinige (sein Tagwerk) gethan, so erübrigt ihm nichts, als die Ahnung, daß ihm die Vollendung im Jenseits vorbehalten sei, in einer der vielen Wohnungen im Hause des Allvaters, während die Folgereihe von Menschengeschlechtern, die der Einzelne hinter sich läßt, die Erziehungsschule auf dem Erdplaneten forthin durchläuft.

20) Da jede Zeit (Vergangenheit und Gegenwart) stets mit der Zukunft schwanger geht, so ist dem Menschen in der Beobachtung und der Urtheilskraft ein Seherblick in die Zukunft verliehen [28]). Ein Vorhersehen des Zukünftigen kann durch richtige Vergleichung von zusammenhängenden Thatsachen und ihren Folgen begründet werden. Doch sind die ächten (wahrsagenden) Propheten selten. Aber auch die besten kön-

---

[28]) „Das Zurücksehen auf's Vergangene geschieht nur in der Absicht, um das Voraussehen des Künftigen dadurch möglich zu machen." Kant Anthropologie 1820. S. 97. Die Gegenwart ist immer nur ein Augenblick.

nen zukünftige Ereignisse und Zustände nur in großen Umrissen andeuten, weshalb sie nur von Wenigen verstanden werden. Der Seher befaßt sich nicht mit Beweisführung; er hat die Zuversicht, daß die Zukunft die Wahrheit seiner Gesichte darthun werde. Der Natur des Menschen ist es höchst angemessen, daß überhaupt die Zukunft vor ihm verschleiert ist. Läge sie klar enthüllt vor ihm, er würde in seinen Entschließungen zu sehr durch Furcht und Hoffnung verwirrt, unschlüßig und schwankend, oft verzagt und unthätig, wo es des Muths, der Entschlossenheit, der Thatkraft bedarf. Höchst wohlthuend für den Menschen hat daher Gott ihm seine Zukunft im irdischen Leben verhüllt, damit er unbeirrt seinen freien Willen nach der Anleitung seiner Vernunft und seines sittlichen Bewußtseins, die ihm Gott zu Führern gegeben, gebrauche. Das Verlangen des Menschen seine irdische Zukunft voraus zu wissen ist thöricht, und im Widerspruch mit seinem freien Willen, von dessen Entschließungen in so vieler Beziehung es abhängt, wie die Zukunft sich gestalten werde. (Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus. *Horat.* L. III. Ode 23) [29]). — Zu allen Zeiten standen die Menschen vor der Zukunft mit der Frage: wie soll, wie wird es endlich werden? Die Antwort der Weissagung lautete immer: „Herrlich, wenn ihr nur wollt, aber erst nach vielen, langen und schweren

---

[29]) Nicht einmal die Witterung zu den verschiedenen Jahreszeiten ist alle Jahre gleichförmig. Man kann nicht zuverläßig auf sie zählen, sondern muß sich auf manche launigten Wechsel gefaßt halten. — Das Wahrsagen aus der Stellung der Gestirne ist leere Täuschung. Die Auguren, wie bei den Römern auch bei wilden Völkern bestellt, um aus an sich unbedeutenden Zeichen am Himmel oder auf der Erde die Zukunft zu wahrsagen, wurden als Vehikel gebraucht, um die abergläubische Menge für gewisse Zwecke zu beschwichtigen.

Kämpfen!" [30]). — Einen nicht trüglichen Wahrsager hat Gott den Menschen gegeben in dem Gewissen, wie es sich in jeder Brust ausspricht, in welcher es nicht abgestumpft, verschroben oder geschweigt worden ist; ferner auch in den Ereignissen und Schickungen im Leben der Einzelnen und ganzer Gemeinheiten und Völker. Was können aber alle Wahrsager helfen, wenn die Ohren taub, die Augen blind sind? — Tritt ein unversehenes Ereigniß ein, das eine große Veränderung in den Weltzuständen anzukünden scheint, so läßt sich im Anfang der Endausgang schwer voraussehen. Vorschnelle Urtheile werden hier gewöhnlich durch den Erfolg widerlegt, weil Umstände und Vorfälle, Leidenschaften und Interessen, die dazwischen treten, die Richtung und den Gang der Dinge ganz anders bestimmen, als man sich dieselben anfänglich vorstellte. Schärfersehende Beobachter wurden jedoch oft durch gewisse Wahrzeichen, die von den Meisten unbeachtet blieben, zu Vermuthungen hingeleitet, welche sie vor Mißkennung oder Ueberschätzung

---

30) Am häufigsten treten Verkündiger der Zukunft (Wahrsager) in ganz verworrenen Zeiten auf, wo die Grundfesten der Gesellschaft tief erschüttert sind, und Alles wankend und ungewiß geworden ist. In solchen Zeiten findet jeder Gehör, der mit kecker Zuversicht durch den Schleier der Zukunft zu blicken behauptet, weil der Wunsch allgemein ist, aus dem peinlichen Zustand der Ungewißheit erlöst zu werden. — Die Prophezeihungen, welche die Bibel enthält, hatten gewiß nicht zur Absicht den Vorwitz in Hinsicht der Zukunft anzuregen, zu nähren oder zu befriedigen. Sie sind zum Theil Kundmachungen der Wege Gottes oder der sittlichen Weltordnung, und zum Theil Warnungen vor bösen und verkehrten Wegen und mahnende Aufforderungen zur Besserung. Newton bemerkt (in s. Abhandlung über die Prophezeiungen in der h. Schrift): „daß diese uns nicht gegeben sind, damit wir aus ihnen die künftigen Ereignisse vorhersehen, sondern damit wir in bereits erfolgten Ereignissen die Erfüllung der ewigen Beschlüsse des unendlichen Wesens in Bezug auf die Menschen, welche Beschlüsse jene Prophezeiungen kund thun, erkennen mögen." — Wie oft ist nicht das nahe Welt-Ende vorhergesagt und von Vielen geglaubt worden, wenn die Uebelstände und Wehen und auch die Verderbnisse der Völker einen hohen Grad erreicht haben, ohne daß eine Aussicht auf Abhülfe sich zeigte!

Dieser Carton ist an die Stelle des Blatts S. 443 und 444

des eigentlichen Charakters des Ereignisses behütet, wohl auch zu heilsamen Maßregeln der Vorsicht veranlaßt haben [31]). — Der vielkundige, vielerfahrne Menschenfreund würde sich manchmal kaum des Unglaubens an die bessere Menschheit erwehren können, wenn er nicht wahrnähme: daß, obgleich alles hienieden, selbst die Sonne, Flecken hat, doch so wie in allen Weltgegenden und menschlichen Zuständen jederzeit Gutes und Schlimmes vermischt sind, und daß wie aus dem Bösen das in der Welt geschieht, sich die stärksten Antriebe zur Tugendbildung entwickeln, so auch in den am meisten verwahrlosten und verkehrten Menschen gewöhnlich noch eine gute Saite oder eine Ader des Guten sich finde, und daß auf den niedrigsten Stufen des gesellschaftlichen Lebens sich noch Spuren davon zeigen, was uns alle als Glieder Einer Familie mit dem Einen Gott verbindet [32]). — Die Wesenheit des unbedingt und ewig Guten selbst enthält für uns die stärkste Bürgschaft von dessen endlichem Siege.

21) Selbst in der organischen und unorganischen Natur läßt sich im Großen und Kleinen eine fortschreitende Entwickelung zu größerer Vollendung theils wahrnehmen, theils ahnden. Die Gesundheit und Bewohnbarkeit eines Landes wächst

---

[31]) Welche großen Veränderungen muß nicht die Auflösung oder Zertrümmerung des türkischen Reichs, deren Beschleunigung viele Wahrzeichen verkünden, in Europa, Asien, und Afrika zur Folge haben? Und Gleiches gilt in Amerika von der immer weiter schreitenden Ausdehnung der dortigen vereinigten Freistaaten. Dies vorherzusehen, braucht es keinen scharfen Seherblick. Aber auch der Schärfste vermag es jetzt vorher zu schauen, wie sich die Dinge in jeder Beziehung in Zukunft gestalten werden? —

[32]) „Es ist bei jedem Volke, in jeder Zeit eine solche Mischung des Guten und Bösen, daß der Weise für sich immer gut sein kann, an seinen Mitbürgern aber das Böse dulden muß wegen seiner Verbindung mit dem Guten.“ Joh. v. Müller Gesch. d. Eidgen. B. III. S. 116.

mit der bessern Ausbildung seiner Bewohner. Auch hat der Reichthum, die Mannigfaltigkeit der Formen in allen Reichen der Natur fortwährend zugenommen. Die dem Gebrauch, den Zwecken und der Genußfähigkeit der Menschen dienenden Pflanzen und Thiere haben immer mehr im Vergleich mit den schädlichen und störenden überwogen. Eine stufenweise Vervollkommnung in der organischen Welt läßt sich nicht in Abrede stellen, können wir gleich den Gang derselben nicht genau nachweisen, und noch weniger ihre Ursachen [33]). Während das Streben nach immer größerer Vervollkommnung uns als allgemeines Gesetz aller mit freiem Willen begabter Wesen sich darstellt, zeigt sich dasselbe als Naturtrieb in der Gesammtheit aller andern. Alle Weltkörper, vom größten bis zum kleinsten sind in beständiger Arbeit, welcher Geburtswehen vergleichbar ist, und wodurch die ganze Schöpfung auf dem Wege fortwährender Entwickelung sich befindet. Ein solches Fortschreiten des Weltalls entspricht ganz unserer Idee von seinem Urheber. (Vergl. Röm. VIII. 22.) Denn obgleich sein Werk seiner unendlichen Vollkommenheit nie gleichkommen kann, so ist doch anzunehmen, daß ihm vom Urheber ein Trieb eingesenkt sei, seiner Vollkommenheit immer näher zu kommen. Daß dem Geist des Menschen dieser Trieb inwohne, sagt ihm, sobald er Gott in seiner Wesenheit erkennt, sein innerstes Bewußtsein,

---

33) „Die Natur hat in der Entwickelung des Erdkörpers den Anfang gemacht mit denjenigen Thier- und Pflanzenarten, welche auf der niedrigsten Stufe stehen, und ist allmählig in den folgenden Zeitaltern zu den höhern Bildungen fortgeschritten, welche doch auf allen frühern Bildungsstufen ein weniger entwickeltes Schöpfungsreich ausmachten als das, welches die Oberfläche der Erde jetzt trägt.“ Oersted Der Geist der Natur S. 36. — „Wahrscheinlich hat das ganze Sonnensystem sich gleich der Erde in einer Reihe von Naturaltern entwickelt und jeder Planet eine Reihe von Umbildungen durchgegangen. Oersted S. 76.

und wenn er die große Harmonie in Gottes weiter Schöpfung und ihre nie ruhende Entwickelung betrachtet, muß er nicht darin ein aufmunterndes Vorbild erblicken, welches ihm unausgesetzt Gott vor Augen stellt? — Das Weltall bildet für den Menschengeist gleichsam eine unermessene Stufenleiter um sich zu dem unendlich-vollkommnen Schöpfer zu erheben, und in dieser Erhebung besteht des Menschengeists höchste Bestimmung.

22) Die Einrichtung, daß die Vollendung vom Menschen auf Erden nie erreicht wird, während sie ihm doch stets in Aussicht steht und immer neue Fortschritte möglich sind, ist nothwendig, um seine edlern Kräfte fortwährend in Thätigkeit zu erhalten. Er darf nie aufhören, an der Besiegung des Unwahren und Bösen durch das Wahre und Gute fortzuarbeiten. — Das Vergängliche der Vorzeit verschlang das Grab, deckt der Erde Staub. Pulvis et umbra sumus *(Horat.)* Alles Fleisch ist dem Grase gleich (Jesaias). Das Vergängliche der Jetztzeit und der Zukunft erwartet das gleiche Loos. Die Vergänglichkeit alles Irdischen ist die nothwendige Vorbedingung für das stetige Fortschreiten der Menschheit auf der Bahn zur Vollkommenheit. Das Unvergängliche, das geistige Leben, das in der Idee von Gott seinen Mittelpunkt hat, wird fort und fort sich entwickeln und läutern. Zahllos sind Gottes Wege, seine Vollkommenheit zu offenbaren und dem Kampf für das Wahre und Gute in der Welt zum Sieg zu verhelfen. Den Gang, der von Ihm dafür bestimmt ist, vermögen wir zwar nicht zu durchschauen. Gottes Wege sind nicht des Menschen Wege [34]. Dieser hat aber vollen Grund seiner Führung zu vertrauen,

---

[34] „Wie der Himmel höher ist, als die Erde,
So sind meine Wege höher als eure Wege." (Jesaias LV. 9.)

wenn er nur den guten Willen hat, ihr stets zu folgen. — Die Menschengattung hat noch einen weiten Weg vor sich. Welch' eine kleine Strecke desselben sind die Jahrtausende, welche sie bisher durchlaufen hat! — Sie ist der wahre Phönix der Fabel. Auch nach oftmaliger tiefer Herabwürdigung oder Zerrissenheit bewahrt sie in sich die Kraft sich zu verjüngen. Es gibt Wendepunkte in der Geschichte wie im Einzelleben, wo der Todeskampf eines abgewelkten verderbten Zustandes und die Geburtswehen eines frischen, bessern zusammentreffen. Das sind die Zeiten der Verjüngung und durch die Fähigkeit zu solcher Verjüngung ist der beständige Fortschritt der Menschengattung bedingt [35]). Wird es wohl unsern Schätzen und Denkmälern der Kultur, der Wissenschaft und der Kunst nach dem Verlauf künftiger Jahrtausende besser ergehen, als denen der Vorwelt, von welchen verhältnißmäßig so wenig auf uns gekommen ist, wenn nicht die sittlich-religiöse Bildung der

---

[35]) Noch neulich ist eingewendet worden: „die (fortschreitende) Weltentwickelung (zu größerer Vollkommenheit) würde der *Gerechtigkeit Gottes* d. i. seiner *gleichen Liebe* zu allen Menschen widersprechen, indem sie den in späterer Zeit gebornen einen Vorzug, ein Vorrecht vor den früher geborenen einräumen würde." (Drei Fragen eines Gläubigen an die Philosophie und Politik. Buchholz 1850. S. 44 fg.) Allein, so unrichtig es ist, daß Gott durch die verschiedene Begabung der einzelnen Menschen ungerecht handle, so gewiß ist es, daß Er zwar an Alle und Jeden die Forderung stelle, nach Vollkommenheit zu trachten, von Keinem aber etwas verlange, was das Maß der ihm verliehenen Kräfte übersteigt. Der Minderbegabte, der das ihm gegebene Maß wohl verwendet, steht in Gottes Auge höher, als der Mehrbegabte, der sein Kraftmaß ungebraucht läßt oder schlecht verwendet. Das ist eben der Vorzug des Menschen vor den andern Geschöpfen, daß er alle wahren Güter durch seine freithätige Kraft sich anzueignen berufen ist, und durch unausgesetztes Streben die Summe und den Werth dieser Güter für sich und Andere vermehren kann. — Daß der Fortschritt der Menschheit Gottes Wille sei, würde beim Abgang aller andern Beweise schon durch die einzige Thatsache der Erscheinung Christi außer Zweifel gesetzt, dessen Wort sich, wie er selbst vorhergesagt, als ein Senfkorn bewährt hat, welches sich mehr und mehr zum weitschattenden Baum entfaltet.

Völker mit unbezwinglicherer Macht als früher dem Einbrechen verwildernder und zerstörender Barbarei begegnet [36])?

Das bewährteste, das einzig zuverläßige Palladium der Menschengattung gegen Rückfälle in's Schlimme, in's Verkehrte ist jene Religion, die, den ganzen Menschen durchdringend und beherrschend, das Leben heiligt, indem sie alles Wahre, Gute und Schöne ihm aneignet, und nur das unbedingt von ihm ausscheidet, was gegen die Liebe verstößt [37]).

---

36) Der treffliche Geschichtsforscher Macaulai sagt in der Anrede an seine Wähler in Edinburg vom 2. Nov. 1852, in welcher er die verderblichen Folgen der Vertauschung des Strebens nach wünschbaren Reformen mit Versuchen nach Umsturz alles Bestehenden, in welche die Völkererhebung von 1848 umschlug, mit beredten Zügen schildert: „Wohl hatten Adam Smith und Gibbon uns gesagt: eine Vernichtung der Civilisation durch die Barbarei sei nicht mehr zu besorgen. — Sie fragten: woher sollen die Hunnen und die Vandalen kommen, um die Civilisation zu zerstören? Es kam diesen Männern nicht in den Sinn, daß im Schooße der Civilisation selbst ihre Zerstörer entspringen könnten, daß im Herzen großer Hauptstädte, in der Nachbarschaft glänzender Paläste, Kirchen und Theater, Bibliotheken und Museen, Laster und Unwissenheit ein Geschlecht von Hunnen erzeugen könnten, wilder und grimmer als die Horden Attila's und zerstörungslustiger als die Vandalen Genserich's. — Auf weiten Strecken des Festlandes, wo wir vor vier Jahren uns vergebens nach einer festen Autorität umschauten, blicken wir jetzt vergebens nach einer Spur constitutioneller Freiheit.“ S. Allgem. Zeitung von 1852. Nr. 319. S. 5092.

37) Eine um so schärfere Rüge verdienen die neuesten Versuche die Begriffe von der Stellung der christlichen Religion zum Bildungsgang der Menschheit zu verwirren. Dem neunzehnten Jahrhundert war es vorbehalten, befangene Eiferer mit der Forderung auftreten zu sehen, daß die Klassiker Griechenlands und Roms, weil sie Heiden waren, von dem Unterricht der Christen verbannt werden sollen. Diese Eiferer merken nicht, daß sie Julian den Abtrünnigen nachahmen, der dem Christenthum keinen derbern Stoß versetzen zu können glaubte, als durch sein kaiserliches Verbot in christlichen Schulen jenen Klassikern ferner den Zutritt zu gestatten. Allein die Kirchenlehrer seiner Zeit, seine hämische Arglist vollkommen durchschauend, ließen sich nicht irre machen, und verzichteten auf die Benutzung dieses Vehikels humaner Bildung nicht. Ist dies doch gerade ein herrlicher Vorzug der christlichen Religion, alles Wahre, Gute und Schöne, woher immer es komme und wo immer es sich finde, sich anzueignen, und, indem sie die Irrthümer und Täuschungen des Heidenthums aufdeckte und bekämpfte, war sie doch weit entfernt, ihren Jüngern die Meinung beibringen zu wollen, daß in den Werken der ausgezeichnetsten, edelsten Geister der heidnischen Vorwelt alles ver-

werflich und nichts der Beachtung würdig sei. Christus erschien nicht, um Licht auszulöschen, sondern um die Fülle des Lichtes vor aller Welt anzuzünden; er war nicht gekommen, die geistigen Schätze, welche der rechte Gebrauch der von Gott dem Menschen verliehenen Gaben der Intelligenz und des Gemüths seit Jahrtausenden verarbeitet und gesammelt hatte, der Vergessenheit zu überliefern, sondern im Gegentheil wollte er die Menschen durch Reinigung und Heiligung ihrer Gesinnung, durch die Wiedergeburt ihres Herzens zur Benutzung dieser Schätze erst recht befähigen, und sie zugleich von den Blendwerken und Verkehrtheiten erlösen, vor welchen sie alle menschliche Weisheit bis dahin zu bewahren nicht vermögend gewesen war. Christi Sinn und Vorschriften machten es seinen Jüngern wesentlich zur Pflicht: „Alles zu prüfen und das Gute zu behalten."

XV.

Dem denkenden Geist offenbart sich bei aufmerksamer Betrachtung die Gerechtigkeit und Weisheit der Weltregierung.

1) Die einflußreichsten Ereignisse hatten gewöhnlich einen kleinen Anfang; ihre Folgen wurden erst durch die Umstände und den Kampf mit ihnen groß. Dagegen sah man die größten, überlegtesten menschlichen Entwürfe in der Ausführung erfolglos bleiben oder nur zu geringem Ergebniß führen. Dadurch wird es dem denkenden Geiste klar, daß eine höhere Macht mit einem das Ganze umfassenden Blick den Gang der Begebenheiten überwache, und daß diese Macht durch die sich vielfach durchkreuzenden und widerstrebenden Unternehmungen der Menschen keine Veränderung und keinen Eintrag erleide, sondern unverrückt einen Willen vollziehe, dem alle irdischen Mächte nichts anhaben können und der alle Voraussicht des menschlichen Geistes zu Schanden macht [1]).

---

[1]) „Die Art und Weise des göttlichen Wirkens ist so mannigfach, so unberechenbar, so unausforschbar, der Mittel und Wege sind hierbei so viele, und die Vermittlung selbst ist so bewunderungswürdig, daß die göttliche Weisheit ihrer Ueberschwänglichkeit wegen hier dem menschlichen Verstand unergründlich ist.“ J. Sengler die Idee Gottes Thl. II. Abth. 2. S. 500.

Der Gesichtskreis, von welchem sich der Geist des Menschen zu dem Gedanken von der Regierung des Weltalls erheben kann, ist indessen ein sehr beschränkter. In die unermessenen Räume, in welchen sich die zahllosen großen Weltkörper bewegen, ist ihm nur ein entfernter Einblick vergönnt. Durch geschärfte Beobachtung hat er sich zwar von dem regelmäßigen Lauf der Bewegung von vielen derselben eine solche Kenntniß verschafft, daß er ihn zu berechnen vermag. Aber selbst seinem bewaffneten Auge ist ein großer Theil der Sternenwelt (wohl der größte) noch ganz entrückt, und in Hinsicht der innern Beschaffenheit und der Bewohner aller dieser Weltkörper sind ihm nur Muthmaßungen erlaubt [2]). Eine etwas genauere unmittelbare, jedoch immerhin beschränkte Kenntniß dieser Art ist ihm nur in Bezug auf den Planeten, den er selbst bewohnt (die Erde) zugänglich, und dieser Planet, wie klein ist er nicht im Vergleich mit vielen andern Weltkörpern, und wie klein erst im Verhältniß zu dem ganzen Schöpfungsraume! Von den Einflüssen der verschiedenen Weltkörper auf einander und insbesondere auf unsere Erde ist uns (außer der gegenseitigen Anziehung) so viel als nichts bekannt.

Der Weltplan des Schöpfers übersteigt weitaus den Kreis unserer Erkenntniß [3]). Doch berechtigen uns alle Thatsachen,

---

[2]) Am wenigsten ist man über die eigentliche Beschaffenheit der Sonne einig. Ihr schneller Umschwung um ihre Axe bewirkt vielleicht ihren feurigen Lichtglanz. Dem Lauf der Kometen sind wir auf der Spur. Das Wesen ihres Kerns und ihres Schweifs ist uns aber noch unbekannt. Von ihrem Einfluß auf die Erde wissen wir so viel als nichts. Der Glaube, daß ihr Erscheinen schweres Unheil verkündet, ist grundlos. Bollmann, die Kometen. Aarau 1835. Nach den Berechnungen der Sternkundigen übertrifft die Sonne die Größe der Erde vierzehnhunderttausendmal, der Planet Jupiter 1479 mal, der Planet Uranus 80 mal.

[3]) Hat Gott völlig aufgehört zu schaffen? Sind seine Plane zur Bildung neuer Welten erschöpft? Findet seine Macht ihre Grenzen? Wer mag dies denken und mit welchen

zu deren Erkenntniß der Mensch gelangt ist, zu der Annahme, daß der Schöpfer die Weltordnung auf allgemeine Gesetze gegründet hat, die physische auf Gesetze der Nothwendigkeit, die sittliche auf Gesetze der Freithätigkeit. Die einen und die andern Gesetze beabsichtigen nur Gutes, nur eine Ordnung, vermöge welcher alles Einzelne zur Erhaltung und Förderung des Ganzen dienen soll. Der Mensch kann nur zu seinem Nachtheil dieser Weltordnung sich zu entziehen streben, und so oft er den Gesichtspunkt der allgemeinen Weltordnung aus den Augen verliert, wird er die Weltregierung nur unrichtig zu beurtheilen vermögen. Auch die Geschichte der Menschengattung wäre für uns ein ganz unlösbares Räthsel, wenn wir sie nicht mit steter Berücksichtigung ihrer Doppelnatur und ihrer Willensfreiheit betrachteten. Der Mensch verlangt oft von andern, was das Maß ihrer Kräfte übersteigt; Gott hingegen verlangt dies von keinem Menschen. Aus der Geschichte der Völker geht aber hervor, daß in dem Gang ihrer Schicksale jederzeit die nämlichen Gesetze, welche der Schöpfer den physischen, den geistigen und sittlichen Dingen vorgezeichnet hat, zur Geltung gekommen sind, daß mithin: weder Zufall, (blindes Ohngefähr), noch Willkür, sondern göttliche Anordnung (was die Endentscheidung betrifft) die Welt regiere.

2) Mit immer gleicher Wage schreitet die göttliche Nemesis, die das Ungerechte, das Böse nie aus dem Auge lassende Gerechtigkeit über dem Leben der Völker und der Einzelnen einher. Bald schnell, bald zögernd, oft ganz überraschend wirft ihr leiser Augenwink den stolzesten Bau der Tirannei,

---

Scheingründen will man dies behaupten?“ Bode's Anleit. zur Kenntniß des gestirnten Himmels. S. 603.

der Anmaßung, des Frevels, des Uebermuths, der Lüge und Arglist in den Staub. — Schon vor und seit Hiob hat zwar die Wahrnehmung, daß oftmals Mißgeschicke den Guten wie den Bösen, den Weisen wie den Thoren treffen, Zweifel gegen die Gerechtigkeit der Weltregierung erregt [4]). Diese Zweifel lösen sich jedoch bei der Betrachtung der wahren Beschaffenheit dessen, was wir Uebel in der Welt nennen, und des wahren Verhältnisses zwischen den Mißgeschicken und Leiden und der Bestimmung des Menschen. Alles, was wir Uebel nennen, ist eine Abweichung vom Guten, von der von Gott ursprünglich gesetzten Ordnung. Omnia mala ex bonis initiis orta sunt sagt schon der Heide Sallustius. —

a) Die Uebel sind theils physische, theils moralische. Die physischen sind Wirkungen und Folgen des Kampfs zwischen unausgesöhnten Gegensätzen in der materiellen Natur. Es ist ein Unrecht gegen Gott und Menschen, Gegenden, die oft von vulkanischen Ausbrüchen oder Erdbeben oder andern Landplagen heimgesucht werden, als mit göttlichem Fluch belastet vorzustellen. Auch solche Gegenden können tugendhafte Menschen bewohnen. Doch Gottes Fluch trifft nur die Bösen. Jene Landplagen werden auch meist durch große Vorzüge aufgewogen. Das moralische Uebel dagegen besteht in dem Widerstreit des freithätigen Geistes mit dem Willen Gottes des Unendlich-Guten. Dies ist das eigentlich Böse, dessen Möglichkeit mit der Wahlfreiheit des menschlichen Willens gegeben ist. Viele Krankheiten des Menschen sind mehr sittliche als physische Erzeugnisse. b) Dem Menschen ist der edle Beruf zugetheilt, freithätig in sich selber nach Uebereinstimmung seines

---

[4]) Nach Hiob hat der Verfasser des Buchs des Predigers diese Zweifel am stärksten vorgetragen.

Willens mit dem Willen Gottes und außer sich nach der Versöhnung der Gegensätze in den endlichen Dingen zu streben. Das Falsche, das Unsittliche, das Schlechte, das Böse sind die wahren Uebel in der Welt, und diesem können wir ihren Stachel nehmen, wenn wir ihnen das Wahre, das Sittliche, das Edle und Gute entgegensetzen. Der Sieg der Wahrheit, der Gerechtigkeit und alles Guten soll des Menschen Werk sein, und er ist auch mit Kräften und Fähigkeiten begabt, die ihn in den Stand setzen, die Körperwelt in vielen Beziehungen zum Vortheil seiner Lebenszwecke zu beherrschen. Im Ganzen bleibt jedoch jeder Sterbliche der äußern physischen Verkettung von Ursachen und Wirkungen unterworfen. Hieraus gehen für ihn viele Leiden und Mißgeschicke, aber auch viele Genüsse und Freuden hervor. Die Entwickelung der Naturkräfte und die dadurch veranlaßten Kämpfe bedrohen die Menschen mit mancherlei Gefahren; so namentlich durch Bergstürze, Ueberschwemmungen, Versumpfungen, Luftverpestungen und dergleichen. Schutz dagegen kann mehrentheils nur der Verein von Menschenkräften gewähren. Liegt hierin nicht eine starke Aufforderung des Schöpfers, daß wir uns zum Schutz gegen Ausbrüche der rohen Naturgewalt vereinigen sollen? Was der Einzelne nicht vermöchte, vermag die Gemeinde, der Staat, der Völkerbund. Nur kurzsichtige Selbstsucht kann diese Aufforderung mißachten. — Die Krankheiten, wenn auch nicht, wie doch vielfältig geschieht, durch die Menschen selbst verursacht, sind für sie heilsame Warner vor Unmäßigkeit, Wollust und Trägheit und Mahner, Antreiber zur Arbeitsamkeit, zur Lebensordnung und zur Erforschung und Benutzung der in der Natur verbreiteten Heilkräfte. — Die fruchtbarste Quelle von Leiden und Mißgeschicken der Menschen liegt in den Lastern und

Thorheiten, welche ihr böser oder verkehrter Wille erzeugt. Mögen nun die Leiden und Mißgeschicke aus der einen oder andern dieser Quellen fließen, so werden zwar davon nicht nur Schuldige, sondern auch Unschuldige getroffen. Der Schuldige hat aber nicht Grund sich darüber zu beschweren, vielmehr darin eine heilsame Aufforderung zur Selbstbesserung zu erblicken. Für den Weisen und Guten hingegen stellt sich die Mitbetheiligung an den Leiden und Mißgeschicken, wenn er sie ruhig und unbefangen betrachtet, theils als Prüfung seiner sittlichen Gesinnung, theils als Antrieb zu größerer Anstrengung der geistigen und sittlichen Kräfte dar[5]). Würden die Sterblichen von keinem Leiden heimgesucht, so würden ihre sittlichen Gebrechen, ihr böser Wille und dessen Geburten noch weit maßloser emporwachsen, als jetzt, wo Jeder mancherlei Leiden und Entbehrungen ausgesetzt ist, gegen die er ankämpfen muß. Lange Zeit ungestörter Behaglichkeit, wo Alles nach Wunsch und Willen geht, schläfert die bessere Thatkraft ein, und erzeugt gar zu leicht Uebermuth. — Wer aufrichtig und redlich mit sich selber umgeht und seine Schicksale durchforscht, wird sich gestehen müssen, daß Widerwärtigkeiten ihm heilsam waren, ja, daß er ohne sie für seine höchsten Güter in große Gefahr gerathen wäre. Auch waren es gewöhnlich gerade sie, was die Besten und Bewährtesten zu dem gemacht hat, was sie

---

[5]) Hiob, der vom Geschick vielfach und hart Geprüfte, trägt seine Einwürfe gegen Gottes Gerechtigkeit im Drange des Schmerzes vor. Gott aber, seinen redlichen Sinn anerkennend, weist ihn mit wohlwollender Belehrung zurecht, weil er über seine Fügungen oder Zulassungen vermessen urtheile, obgleich ihm der Zusammenhang der Dinge größtentheils unbekannt sei. Zugleich verwirft Gott auch das heuchlerische Benehmen von Hiob's Freunden, die unter dem Schein Gottes Fügungen rechtfertigen zu wollen, dem Hiob alle seine Mißgeschicke zur Schuld rechnen, und ihn deshalb in der tückischen Absicht ihn zu kränken, ihren frommen Sinn aber herauszustreichen, mit hämischen Vorwürfen überschütten.

geworden sind. Wie Mancher, der einen höhern Grad von Tugend erreichte, wäre nie dazu gelangt, wenn nicht ungerechte Behandlung ihn zum Widerstand und Kampf aufgefordert hätte [6]. — Schon dadurch erweisen sich uns Widerwärtigkeiten höchst wohlthätig, daß sie das Herz antreiben, zu Gott die Zuflucht zu nehmen, der allein helfen kann, wenn alle Welt die Hülfe versagt [7]. Was schärft mehr und besser den Geistesblick, was weckt kräftiger das Gemüth aus dem Schlummer, was erhebt mächtiger Geist und Herz über das Niedrige, Nichtswürdige, was läutert wundersamer den Sinn von den Blendwerken des Scheins und Trugs als die widrigen Geschicke? Was schützt besser vor Ueberhebung und blindem Vertrauen auf Vergängliches, Hinfälliges als die Warnungsstimme der Unfälle und Leiden? Es ist keine solche, durch welche nicht Gott zu den Menschen spräche, um sie sich näher zu bringen. Wie oft wurden ihnen nicht die herbsten und trübsten Tage im Leben die Zeit der Aussaat für die besten und heitersten! Uebrigens beschränkt sich die Weltregierung in ihren Fügungen und Absichten eben so wenig als das Leben der Menschen auf das irdische Sein. Alle Schicksale auf Erden deuten auf

---

6) *Seneca* de Providentia c. 4.: Miserum te judico, quod nunquam fuisti miser. — Deus consulit quos esse quam honestissimos cupit, quoties illis materiem praebet aliquid animose fortiterque faciendi. — Calamitas virtutis occasio est. Illos merito quis dixerit miseros, qui nimia felicitate torpescunt. — Periculosissima felicitatis intemperantia est.

7) Wie wahr und schön sagt der Verf. der Imitatio Christi L. I. c. 12.: Bonum est nobis, quando habemus aliquas gravitates et contrarietates, quia sepe hominem ad cor revocant; quatenus se in exilio esse cognoscat, nec spem suam in aliqua re mundi ponat. — Bonum est, quod aliquando patiamur contradictiones, et quod male et imperfecte de nobis sentiatur, etiam si bene agimus et intendimus. Ista enim saepe a vana gloria nos defendunt. Tunc melius interiorem testem Deum quaerimus, quando foris vilipendimur ab hominibus et non bene de nobis creditur.

das Bestehen einer höhern Ordnung, die über das irdische Sein hinausreicht. Wenn Sophisten mit Hinweisung auf Beispiele, daß Tirannen und andere ruchlose Frevler bis an ihr natürliches Ende im Strahle des Glückes sich gesonnt haben, das Walten einer unerbittlichen göttlichen Nemesis bestreiten, so antwortet ihnen die Geschichte mit weit mehrern Beispielen von Solchen, welche die Nemesis schon bei Lebzeiten niederwarf und mit dem Fluch der Mit- und Nachwelt und mit der Furcht der Vergeltung rastlos verfolgte. Dieser Fluch und diese Furcht zieht unentfliehbar der Spur des Frevlers, wohin er sich wende, nach. Post equitem sedet atra cura. Wer Andere quält, bereitet sich selber Plagen. Tirannei nahm von jeher ein tragisches Ende. Wenn das Maß der Verruchtheit voll war, brach das Verderben gewöhnlich wie ein Blitz herein, nachdem vorher im Rausche des Uebermuths das ferne Brausen des Orkans überhört worden war. Allen Ungerechtigkeiten, Ausartungen, Ausschweifungen und grellen Mißständen, mögen sie auch durch noch so lange Gewohnheit geschützt sein, ist ein Maß und eine Grenze gesteckt, wo sie aufhören müssen, sei es durch freiwillige Grundreform, sei es durch die zwingende Macht der sich dagegen auflehnenden Kräfte. Den Anstoß dazu gibt oft ein Ereigniß, das geringfügig oder der Sache selbst fremd scheint. Wenn die Zeit gereift ist, sieht man Gebäude, die Jahrhunderten getrotzt, unaufhaltbar wie durch ein Erdbeben zusammenstürzen. Eben so tauchen glückliche schöpferische Gedanken, welche die größten Veränderungen gebären, ganz unerwartet an's Licht herauf, und rufen Dinge hervor, von denen Niemand noch geträumt, oder nach denen man Jahrhunderte lang vergeblich gestrebt hatte. — Daß der Sinn der Gottlosen oft in solche Verwirrung gerathe, daß sie sich nimmer zurecht-

Dieser Carton ist vom Buchbinder an die Stelle des Blattes

zufinden wissen, ist Thatsache. Wenn man aber sagt: wen Gott verderben will, dem verwirrt er den Sinn, so ist dies nur in so weit richtig, daß Gott den, der sich entschieden von ihm losreißt, seinem Unsinn überläßt, der ihn unfehlbar in's Verderben stürzt. Der Sinnlichgesinnte sucht in der Entfernung eines einzelnen Uebels, in der Erlangung eines einzelnen Gut's sein Heil, während ihm doch nur seine innere Gesundheit wahrhaft dazu verhelfen könnte. Er wähnt, Gott solle ihm helfen, ohne daß er selbst dafür sorge, sich für Gottes Einwirkungen empfänglich zu machen. Die Uebel, worüber er klagt, könnten ihm wohlthätig werden, wenn er sich durch sie aus jenem Wahn erwecken ließe.

3) Keine Erkenntniß könnte den Menschen zur festen Begründung ihrer Wohlfahrt besser verhelfen, als die Erkenntniß der Weisheit und Gerechtigkeit der Weltregierung. Sie würde dieselben von den vielen Thorheiten und Verkehrtheiten behüten, wodurch sie selbst die Zerstörer ihrer Wohlfahrt werden; sie würde ihnen die einzig wahren Mittel entdecken, wodurch ihr Gemeinwohl bewirkt und gefördert, und die Hindernisse desselben beseitigt werden können. — Das größte Hinderniß einer unbefangenen, richtigen und klaren Auffassung der göttlichen Weltregierung liegt aber darin, daß die Schwäche der Menschen in Bekämpfung des ihnen inwohnenden Hangs zur Uebertretung des Sittengesetzes sie verleitet, den Grund des Bösen außer sich, anstatt in sich zu suchen. Sonst würden sie einsehen, und nie von dieser Einsicht ablassen, daß es eigentlich und in Wahrheit nur Ein unbedingtes Uebel gebe, nämlich — ihre Schuld (das Sittlich-Böse). Schon ursprünglich war der Abfall von Gott des Menschen Schuld und mit dieser Thatsache steht eine andere in enger Verbindung: daß Gott

die Strafe folgen und die ganze Gattung empfinden ließ, damit Jeglicher durch Rückkehr zu Ihm der Aufhebung der Strafe sich würdig zu machen strebe. — Das allermeiste Unheil und Elend, das über die Menschen kommt, rührt vom Nichtgebrauch oder von dem schlechten Gebrauch der ihnen verliehenen Kräfte her. Die Verkennung der wahren Natur des Bösen hat aber ganze Völker noch zu einer andern folgereichen Verkehrtheit verleitet, nämlich zur Annahme eines Princips des Bösen außer uns, dessen Macht sie sogar höher stellten, als die des Princips des Guten, weshalb sie es auch mehr scheuten und, um es zu besänftigen, mit größern Opfern als dieses verehrten [8]).

Da Gott allen Menschen den Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit eingepflanzt hat, so ist es offenbar sein Wille, daß die Wahrheit das Gemeingut Aller werde. Was anderes hindert nun die Menschen, dies zu verwirklichen, wozu ihnen doch die Vernunft, das Gewissen, das Herz und die Sprache verliehen sind, als — die Selbstsucht, welche sie antreibt, ihren Eigennutz (selbstische Vortheile) höher als die Wahrheit, die auf das Wohl des Ganzen gerichtet ist, zu achten? Geht doch ihre Verkehrtheit bisweilen so weit, daß sie ihren Eigennutz mit der Wahrheit verwechseln und Jeden als Feind der Wahrheit bezeichnen und hassen, der ihrem Eigennutz im Wege steht!

4) Eine höchst weise und wohlthätige Einrichtung ist es, daß der wahre, eigentliche und bleibende Werth aller Güter, die den Menschen zugeschieden sind, von dem guten Gebrauch, den sie davon machen, dergestalt abhängt, daß der schlechte

---

[8]) So glauben noch jetzt die Leute zwischen dem Senegal und der Gambia an ein böses und an ein gutes Grundwesen. Dem letztern bezeigen sie keine Verehrung, weil es unfähig sei zu schaden; aber an ersteres richten sie Bitten und Opfer. S. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. I. 214.

Gebrauch dieselben sogar in Uebel verwandelt. Es ist ein großer Vorzug des Menschen, daß es in sein Vermögen gelegt ist, den ihm zu Theil werdenden Gütern erst durch ihren Gebrauch den wahren Werth zu geben, der darin besteht, daß sie zu seiner und seines Geschlechts Wohlfahrt und Veredlung gereichen.

5) Wer Gott wegen der ungleichen Vertheilung der Naturanlagen und Fähigkeiten und der Erdengüter der Ungerechtigkeit bezüchtigt, begeht selbst die größte. Denn er spricht Gott die Weisheit und Güte ab, wornach Er (der Unendlich-Vollkommne) allein richtig zu ermessen vermag, was Allen und Jedem zum Besten diene. In der Verschiedenheit der Begabung zeigt sich der klarste Beweis von dem Willen und der Absicht des Schöpfers, daß die Menschen einander durch Mittheilung gegenseitig zu ihrem Wohl und ihrer Bestimmung behülflich sein sollen [10]). Dann verdient beachtet zu werden, daß auch der wenig Begabte durch gute Verwendung des ihm Zugeschiedenen vielem Unheil begegnen, und das Schroffe und Grelle im Abstand zwischen ihm und dem Mehrbegabten in mancher Beziehung mildern kann; daß ferner von dem Minderbegabten auch Weniger als von dem Mehrbegabten gefordert wird, und er gewöhnlich vielen Sorgen und Mühen, welche diesem seine größere Begabung auflegt, und vieler Versuchungen, denen sie ihn blosstellt, enthoben ist. Uebrigens wird der Abgang von einer Begabung meist durch die Vor-

---

[10]) „Gleichwie Gott den verschiedenen Ländern verschiedene Erzeugnisse verliehen hat, damit unter ihnen ein beständiger Austausch stattfinde, so hat er in verschiedenem Maß die zeitlichen und geistigen Güter vertheilt, damit wir sie einander mittheilen (Chrisostomus Homil. 38. in Korinth. c. 4.), und dadurch Bande der Verbrüderung knüpfen.

züglichkeit einer andern vergütet. — Was überhaupt die Vorzüge oder Nachtheile betrifft, die mit der Geburt in einem gewissen Land, Stamm oder Stand verbunden sind, so zeigen zahllose Beispiele, daß sie oft zum Gegentheil ausschlagen, weil ererbte Vorzüge nur zu leicht einschläfern, Selbstvernachläßigung und Verweichlichung veranlassen, während Nachtheile der Geburt zur Kraftanstrengung auffordern. — Der Weg zur Tugend, der reinsten und fruchtbarsten Quelle wahrer Zufriedenheit steht Allen offen, aber die von der Natur und dem Glück am freigebigsten Bedachten sind oft diejenigen, die hierin hinter den Minderbegabten am weitesten zurückstehen [11]). Der Schatz der höchsten, heilvollsten Wahrheiten erschließt sich auch den Einfältigsten, woferne sie nur guten Willens sind, während er so manchen Talentreichen und vielseitig Gebildeten, deren Intelligenz durch die Verkehrtheit des Herzens getrübt ist, verschlossen bleibt [12]). — Das Verlangen völliger Gleichheit steht mit der Würde des Menschen, welche verlangt, daß Jeder nach Vervollkommnung trachte, im Widerspruch. Es ist so viel, als verlangen, daß Alle auf der niedrigsten Stufe stehen und beharren sollen. Denn nur auf dieser Stufe wäre unter den Menschen völlige Gleichheit erreichbar, wogegen die Ungleichheit an innerer und äußerer Begabung mächtige Trieb-

---

11) *Montesquieu* bemerkt sehr fein: „wenn die Reichthümer nur den Guten zu Theil würden, so würde der Unterschied von Reichthum und Tugend zu wenig auffallen; wogegen jetzt die Verachtung, welche so viele Reiche verdienen, die Geringschätzung der Reichthümer veranlassen könne.

12) Le bonheur du sauvage n'est pas celui de l'homme civilisé, et celui d'un Indou, d'un Arabe diffère de celui d'un Européen, mais il peut être tout aussi grand en soi. — La paix du coeur, la santé du corps, il n'en faut pas plus en effet pour être aussi heureux qu'il est donné à l'homme de l'être. *Lelut* Egalité in der Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques 1849. L. 10. p. 253 f.

federn zur Thätigkeit, zum Wetteifer, und zum Streben nach Tugend enthält, und mit ihr diejenige Gleichheit, die ihren Grund in der Liebe hat, sehr wohl bestehen kann.

6) Wenn nämlich der Urheber, Anordner und oberste Lenker der Welt, der die Weisheit und Liebe selbst ist, seine Gaben ungleich vertheilt, so gibt er doch Allen ein Herz, das von Liebe für jeden Mitmenschen schlagen soll. Dieses Herz, diese Liebe, hat Gott zu seinem Bevollmächtigten bestellt, die Ungleichheiten in der Begabung der Einzelnen dergestalt auszugleichen, daß einer dem andern zur Erreichung seiner Bestimmung nach Kräften behülflich werde, und so Alle beständig Anlaß und Grund finden, die Ungleichheit der Begabung als eine Anordnung zu preisen, in welcher die stärksten Antriebe und zahllose Gelegenheiten enthalten sind, den schönen, beseligenden Bruderbund zwischen den Menschen durch Wohlthun und Dankbarkeit zu befestigen. Durch Geben und Empfangen knüpft die Liebe die süßesten und edelsten Bande zwischen den so verschieden begabten Gliedern der Gesellschaft [13]). Die Un-

---

[13]) Immer vergeblich wird der Kopf (die Intelligenz) auf Mittel zu einer wahrhaft beglückenden Ausgleichung der Unterschiede in der Gesellschaft sinnen, wenn nicht das Herz die Ausführung des Werks mittelst der Liebe übernimmt, welche, indem sie den Nothleidenden zu unterstützen und den Mehrbegabten nicht zu beneiden befiehlt, die ächte Verbrüderung der Menschen begründet. Nur die Gütergemeinschaft kann unter Menschen gedeihen, welche die Liebe stiftet und unterhält. Bourdaloue, der freimüthigste Prediger am Hofe Ludwigs XIV. drückte sich mit Nachdruck über die Gütergemeinschaft aus, welche die Natur und die Vernunft verlangt, aber die menschliche Verderbniß unmöglich gemacht hat. Er forderte die Reichen auf, durch Hingabe ihres Ueberflusses eine Art Ausgleichung zwischen ihnen und den Armen herzustellen. Quand les biens seront appliqués selon l'ordre de Dieu, toutes les conditions deviendront à peu prés semblables. (Sermon sur l'aumône.) Auch der berühmte Rechtsgelehrte Domat sagt: Le superflu des riches devrait servir pour le necessaire des pauvres; mais tout au contraire, le nécessaire des pauvres sert pour le superflu des riches. *Victor Cousin* Documents inédits sur Domat 1843. „On découvre dans l'inégalité même des situations si diverses où les membres de la grande famille humaine se trouvent respective-

gleichheit in der Vertheilung der Güter und Fähigkeiten sollte daher die Menschen veranlassen, sich selber durch Ausübung der Liebe schon auf Erden eine Vorschule des Himmelreichs zu schaffen. Es gibt ein Gut, aber nur Eines, das wir schon hienieden Alle in gleichem Maße besitzen können, wenn wir nur wollen; es ist die Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Und zum Besitz dieses Guts auch Andern verhelfen, ist unstreitig unter allen Wohlthaten die höchste.

7) Wenn der Mensch immer und überall von der Arbeitskraft, welche Gott gemeinhin in ihn, und von der Fruchtbarkeit, die Er in die äußere Natur gelegt hat, den rechten Gebrauch machte, wie könnte noch irgendwo Mangel an dem, was das irdische Leben bedarf, bestehen? Würden ferner die Bewohner aller Zonen die ihnen gewährten Vortheile gehörig benutzen und deren Benutzung einander gegenseitig gönnen, so fänden sie alle in dem Wechseltausch von Gütern ein Mittel, sich einander das, was ihnen abgeht, zu ersetzen, und es läge mithin blos an ihnen, den Grund zu so vielen Klagen über die Ungleichheit der Vertheilung der Erdengüter aufzuheben. Die Arbeitskraft ist eine der werthvollsten Gaben, welche Gott beinahe allen Menschen verleiht und an deren Anwendung ihre Wohlfahrt und Zufriedenheit vorzüglich geknüpft sind. Arbeitsamkeit ist für den Einzelnen, für Familien und ganze Völker die fruchtbarste Mutter derje-

---

ment placés, l'origine de ces besoins qui les rapprochent, de ces rapports qui les rattachent les uns aux autres, et qui de mille liens entrecroisés, forment comme un immense réseau où tout se coordonne et s'harmonise sans contrainte. *Domat* Philosophie du Droit." — Ubicunque homo est, ibi beneficio locus est. *Seneca* De vita beata c. 24. — Wie mild, wie liebreich sind nicht die Gesetze, welche Gott durch Moses den Israeliten gab für ihr Benehmen gegen Arme, Nothleidende, Dienende und Fremdlinge!

nigen Ausbildung und Tugenden, welchen die Gesellschaft ihre Fortschritte zum Besserwerden verdankt. Gott will, daß die Menschen mittelst Arbeitsamkeit ihr Wohlsein erstreben, und will nicht, daß sie es von der Gunst und den Launen des Zufalls erwarten.

8) Der oft so verschlungene, gekrümmte Gang, den die Verschlimmerung und auch die Verbesserung der menschlichen Zustände zu nehmen pflegt, zeigt uns, daß eine unsichtbare höhere Hand hier im Spiele ist, welche sich eben der vielfachen Durchkreuzung, Triebwerke und Gegenstöße menschlicher Entwürfe und Unternehmungen bedient, um unversehens das herbeizuführen, was die angespannteste Klugheit mit allem Kraftaufwand vergeblich erstrebt oder zu verhindern gesucht hatte. Welcher Sterbliche ist je der Erreichung seiner Absichten ganz versichert? Welcher ist ganz Herr der zur Ausführung dienenden Mittel? Und wenn er es wäre, wie vermöchte er sich aller Einflüsse und Gegenwirkungen der Zukunft zum voraus zu bemächtigen oder zu erwehren? In wie beschränktem Maß ist es selbst dem Scharfsichtigsten und Erfahrungsreichsten vergönnt, alle künftigen Ereignisse vorherzusehen, wie selten, den Zeitpunkt ihres Eintreffens zum voraus zu berechnen! Gewöhnlich gestaltet sich in der Zukunft Alles oder das Meiste ganz anders als wir uns vorgebildet. „Der Mensch entwirft und Gott verfügt" ist ein gewichtiges, gehaltvolles Wort. Recht erwogen, enthält es nichts, was niederschlägt, aber Viel, was erhebt und stärkt. Für den, der Gott und sein Verhältniß zu Ihm erkennt und sich stets gegenwärtig hält, gibt es nichts Wichtigeres, als immer nur zu wollen, was ihm sein Gewissen als recht und gut verkündet. Ist er sich dieses Wollens bewußt, so wird sein Inneres dem Geist

Gottes stets offener und zugänglicher werden und er wird immer zuversichtlicher dem Endergebniß seines redlichen Bestrebens und der Erfüllung seines Verlangens nach der Verwirklichung des Reiches Gottes d. i. der Vollbringung des göttlichen Willens entgegensehen. Liegt doch Alles dies in der Macht des Vollkommensten, der allein weiß, was dem Ganzen am angemessensten ist. Er beurtheilt auch unsern Werth einzig nach unserm Wollen. Ist dieses wirklich gut, so haben wir keinen Kampf, den das Gelingen verlangt, zu scheuen, aber auch dann nicht Grund zu verzagen, wenn die Macht der Umstände das Gelingen vereitelt. — Einzelne Menschen und ganze Völker, sie mögen wollen oder nicht, müssen den vielfach gewundenen mit Wolken und Nebeln bedeckten Weg des Kampfs und der Prüfungen wandeln, den Gott bestimmt. Die, welche hier seinen Finger erkennen, läßt er nicht zu Schanden werden. Es gibt glücklich scheinende glänzende Erfolge, die die ärgste Strafe sind, indem sie verblenden, während Niederlagen die größte Wohlthat werden und sich in Triumphe verwandeln, wenn man in ihnen eine Aufforderung zu erhöhten Anstrengungen erblickt. Der Verständigste wird zum Thoren, der Mächtigste zum Spielzeug, sobald er außer Acht setzt, daß nur Einer die Weisheit und Macht inne hat, und davon den Erdensöhnen mittheilen kann. Er allein überschaut mit Einem Blick die lange Kette von Ursachen, die in ihrem Zusammenhang von Ferne her, von den Sterblichen unbemerkt die Ereignisse herbeiführen, welche gewöhnlich ganz anders ausfallen, als selbst die Scharfsichtigsten sich vorgestellt haben. Die Klügsten und Mächtigsten auf Erden mußten und müßen in ihren Unternehmungen zur Vollführung des Weltplans dienen, welcher nur dem bekannt ist, der ihn entwarf. Wunderbar zeigt sich Gottes Führung auch

dadurch, daß sie selbst aus unsern Irrthümern und Thorheiten die heilsamsten Folgen hervorsprießen läßt. „Oft wollte Gott vielleicht zeigen, so schrieb der Greis Comenius [14]), was die Menschen ohne Ihn nicht können, um in künftigen Zeiten zu zeigen, was Er ohne die Menschen oder durch sie, wenn er sie einmal zu seinem Willen gebracht hat, thun könne."

9) Nur das vom Ursprung an nach Gottes Anordnung Wahre, Gerechte und Gute hat Anspruch auf Unveränderlichkeit. Alles Andere ist dem Gesetz unterworfen, sich den Forderungen der wechselnden Zustände der Zeit anzupassen, oder mit diesen Forderungen einen Kampf zu bestehen, dessen Ausgang von der Macht und dem Geschick seiner Führer abhängig ist. Diese Einrichtung ist offenbar eben so weise als gerecht.

10) Unsere Versuche, die Wege Gottes in allen Beziehungen, im Ganzen und im Einzelnen zu rechtfertigen, so wohlmeinend sie sein mögen, sind im Grund eine Anmaßung, weil sie offenbar unser Vermögen übersteigen. Gott kann der Rechtfertigung von Seite endlicher Wesen nicht bedürfen. Für den Menschen liegt Gottes Rechtfertigung schon in der Idee der Vollkommenheit, welche des Menschen denkender Geist ihm zuschreiben muß. So weit Gottes Wege vor unserm Geist offen liegen, so weit ihm Gottes Absichten daraus klar hervorleuchten, hat er keinen Grund, an ihrer Gerechtigkeit zu zweifeln; wo er aber auf Thatsachen stößt, deren Zusammenhang mit Gottes weisem und liebreichem Wesen er sich nicht erklären kann, ist es seiner Stellung gemäß, schweigend sich zu verneigen, nicht aber vermessen abzuurtheilen [15]). — Die menschliche Intelligenz

---

[14]) In s. Buche: Unum necessarium 1668.

[15]) „Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, eine Scherbe von den Scherben der Erde!" Jesaias XLV. 9.

hat sich in allen Richtungen abgemüht, um darzuthun, daß Gott so oder so habe verfahren müssen. Aber alle diese Mühe ist eitel. Wir können die Wege Gottes bewundern. Sie jedoch bis in ihre tiefsten Gründe zu erforschen, geht weit über unseres Geistes Beschränktheit. Der Mensch kann in dem, was in der Welt ist und geschieht (in den Thatsachen) die Fügungen Gottes wahrnehmen und unterscheiden. Dies kann ihm aber kein Recht geben, darüber zu Gericht zu sitzen, sondern nur Anlaß zu lernen, wie Gottes Wille, Einsicht und Weisheit die des Menschen unendlich überragen, und wie der Mensch ohne Gott kraftlos und unmächtig ist, und in Bestrebungen voll Wahn und Dünkel untergeht. Die nämliche Sonne, zu der die so segenreiche Palme emporwächst, lockt auch die prächtigen Giftpflanzen aus dem Boden hervor. Wollen wir deshalb die Erschaffung der Sonne verwünschen? — Oder wär' es vernünftig, weil das Feuer brennt, auf die Wärme und das Licht zu verzichten? — Wenn wir die Dinge richtig beurtheilen wollen, dürfen wir keinen Augenblick außer Acht setzen, daß für uns der Werth aller Dinge, also auch des Feuers, auch der Palme, auch der Giftpflanze ganz von dem Gebrauch, den wir davon machen, abhänge und dieser Gebrauch unserm freien Willen heimgestellt sei.

11) Die Ansicht: Gott hätte, seiner Vollkommenheit gemäß, auch das Weltall vollkommen schaffen sollen, ist offenbar widersinnig. Denn wäre das Weltall vollkommen wie Gott, so wär' es Gott gleich, und die Einheit Gottes wäre aufgehoben. Auch wäre diese Annahme mit der Allmacht und unendlichen Freiheit des göttlichen Willens unvereinbar, indem sie der Wirksamkeit Gottes Schranken setzen würde. Hingegen ist es der Idee von Gottes Vollkommenheit ganz angemessen,

daß Er in seine Schöpfung (das Weltall) die Fähigkeit gelegt habe, in unaufhörlicher Fortentwickelung zu einem immer höhern Grad von Vollendung, die eine unermessene Stufenleiter des Guten in sich begreift, sich emporzuarbeiten. Dem entspricht auch die sittliche Anforderung an uns Menschen nach Vollkommenheit zu trachten und unsere Befähigung dazu [16]). Es gibt jedoch nichts wahrhaft Gutes, nichts, wodurch wir und unsere Zustände verbessert werden können, das nicht durch viele, oft langwierige Kämpfe mit Gegnern und Hindernissen errungen werden müßte. Wenn nun aber unsere Scheu vor solchen Kämpfen ein stetes Anwachsen der Uebel verursacht, so hört man Viele, anstatt dies anzuerkennen, sich in Klagen und Vorwürfe gegen den Lenker der Welt ergießen. Sie verzweifeln beim Anblick großer sittlicher Verderbnisse und schwerer Verirrungen am Wahren und Guten selbst. Dies würde nicht geschehen, wenn sie Gott und seinem Willen erkenneten, welcher den Menschen die Bestimmung gegeben hat, mittelst der ihnen verliehenen Gaben das, was ihnen wahrhaft zum Heil gereicht, zu erkämpfen. Jener schmerzliche Anblick würde dann, anstatt unsern Glauben an den endlichen Sieg des Wahren und Guten zu erschüttern, vielmehr den Eifer und Muth dafür in uns steigern. Denn je höher der Strom des Bösen anschwillt, desto zuversichtlicher dürfen wir einem Umschwung, den das Uebermaß zur Folge hat, entgegensehen, woferne wir selbst, Gott vertrauend, mit unausgesetzter Wachsamkeit und Anstrengung im Kampfe ausharren.

---

16) Dies ist der Sinn der Worte Jesu: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! (Matth. V. 48.), womit die Stelle (Matth. VI. 33.) in Verbindung steht: Trachtet nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!

Hierin mag uns auch die Wahrnehmung bestärken, daß sich selbst die materielle Welt unseres Erdplaneten gleichfalls immer mehr zu einem harmonischen Zustand herausbilde. Wenn wir übrigens von dem Verhältniß der Schöpfung zum Schöpfer und von ihrer Befähigung zum steten Fortstreben nach Vollendung reden, so muß das ganze Weltall in der ganzen Folge der Zeiten von uns gedacht werden. Da uns aber die Kenntniß des ganzen Weltalls in aller Zeit und des vollständigen Zusammenhangs seiner Bestandtheile nicht verliehen ist, so kann unsere Vorstellung der Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung mit Grund einzig von unserer Idee der Vollkommenheit Gottes und von unserer eigenen Bestimmung nach Vollkommenheit zu trachten ausgehen, und sie wird alsdann von unsern Beobachtungen und Erforschungen auf dem Standpunkt unseres Wohnplatzes (der Erde) durch Analogie vielseitige Bestätigung erhalten. Doch wäre uns für den scheinbaren Widerspruch von manchen Ereignissen und Vorfällen auf dem Erdplaneten mit Gottes Gerechtigkeit und Weisheit keine Lösung denkbar, hätten wir nicht nach dem Diesseits ein Jenseits zu erwarten, welchem für uns die Lösung vorbehalten bleibt.

Druck von J. Stadler in Constanz.

Zusätze zu dem Ersten Band.

Zu Seite 19. Z. 16. nach zurückführen: Welche Kraft gab den ersten Anstoß zu der geordneten Bewegung der Weltkörper? Nur der Weltschöpfer konnte dies durch den freien Act seines Willens thun.

S. 25. Note 7. am Ende: „Ein Zeugniß von Gott, sagt *Tertullian* (Adv. Marcion l. 10. u. 15.) ist Alles das, was in uns ist und worin wir sind, und der kann der wahre Gott nicht sein, der erst bewiesen werden soll." — Der Mensch kann nicht nach dem Grund fragen, warum Gott sei, sondern nur nach dem Grund, woraus er Gott erkennen kann.

S. 28. Note 14. am Ende: — „Tout immense qu'il est, ce monde est fini, comparé à Dieu qui est infini; il en manifeste, mais il en voile aussi la grandeur, l'intelligence, la sagesse. L'univers est l'image de Dieu, il n'est pas Dieu; quelque chose de la cause dans l'effet, elle ne s'y épuise pas et demeure elle même tout entière." *V. Cousin* Des Pensées de Pascal 1844. Avant propos p. XIII.

S. 32. Note 20: „Die chemische Elementaranalyse gibt nicht den mindesten Anhaltspunkt zur Beurtheilung oder Erklärung der Eigenschaften der organischen Verbindungen; alle Bemühungen der Chemiker sind darum in der neuern Zeit darauf gerichtet, die Ordnungsweise der Elemente in den verschiedenen Produkten des Pflanzenlebens zu erforschen; denn von dieser Ordnungsweise sind die Wirkungen abhängig. — Nie wird es der Chemie gelingen, eine Zelle, eine Muskelfaser, einen Nerv, mit einem Wort einen der wirklich organischen, mit vitalen Eigenschaften begabten Theil des Organismus oder gar diesen selbst in ihrem Laboratorium darzustellen." S. Liebig's Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung 1856. Nr. 24.

Zu S. 74. Z. 9. In der Menschen physischen und auch geistigen Anlagen zeigt sich große Verschiedenheit. S. 74. Z. 9. Die Verschiedenheiten in der äußern Gestalt der Menschen, in welcher Keiner dem Andern völlig gleicht, sind nothwendig, damit wir den Einen vor dem Andern unterscheiden können. Le Créateur — donne à chaque individu une organisation

et une physionomie particulière, au mojen desquelles chaqun se distingue et peut être distingué de tous les autres: otez cette distinction, et vous verrez que la société sera détruite; car ne pouvant plus nous différencier, nous ne pourrons plus nous reconnaitre. *G. Girard* De l'Enseignement régulier, de la langue maternelle etc.

S. 81. Z. 7. nach Zutrauen: Vitiosum est ubique, quod Nimium est (*Seneca* De tranquilitate animi n. 9.)

S. 90. Note 3. am Ende: Die weiche Masse, welche man Gehirn nennt, denkt nicht, sondern sie ist das Werkzeug der Ursache, welche die Gedanken erzeugt. Das Gehirn ist das einzige innere Organ, auf welches der Wille des Menschen direct eine Macht ausübt. — Das Auge sieht nicht das Licht oder die Körper, das Ohr hört nicht die Musik, sondern sie sind nur die Werkzeuge zur Wahrnehmung der Licht- und Schallwellen. — Der geistige Mensch ist nicht das Produkt seiner Sinne, sondern die Leistungen der Sinne sind Produkte des intelligenten Willens im Menschen. — Von einem Stoffwechsel im Gehirn, welcher Gedanken erzeuge, weiß die Naturforschung absolut nichts; alles, was wir wissen, beschränkt sich auf die triviale Wahrheit, daß ein Kopf ohne Gehirn weder denkt noch empfindet." (Liebig in einem Aufsatz in der Allgem. Zeitung v. 1856. Nr. 25. S. 385 u. 386.)

S. 124. Z. ult. Die Sprache ist das Erzeugniß seines Bedürfnisses und Triebs der Mittheilung seiner Gedanken.

S. 130. Z. ult. nach kann: Die Lebenskraft in organisch gebildeten Körpern folgt in ihren Bewegungen nicht dem physischen Gesetz der Schwere, sondern eigenen Gesetzen, wornach sie ihre Organe bildet. Im Scheintod des Menschen und im Winter- und Sommerschlaf gewisser Thiere dauert sie, wiewohl unbemerkt, fort, und tritt beim Erwachen wieder in ihre normale Wirksamkeit ein.

S. 131. Z. ult. nach selbst: Das Thier hat kein Bewußtsein, daß es lebe, noch daß es sterben müsse. Nur der Mensch hat es und zwar mit der Ungewißheit, wann sein Tod eintreffen werde. Jenes Vorherwissen und diese Ungewißheit seines Todes mahnen ihn, daß er sich auf ein Leben nach dem Tod vorzubereiten habe.

S. 159. Anmerk. 3. am Ende: Der mosaische Bericht von der Schöpfung ist der einfachste und hat wie kein anderes das Gepräge der von Dichtung fern gehaltenen Wahrheit.

S. 159. Anmerk. 5. Vergl. Bibel und Astronomie von J. H. Kurz dritte Ausg. Berlin 1853. Marcel de Serres Die Kosmogonie des Moses im Vergleiche mit den geologischen Thatsachen, übers. v. Steck. Tübingen 1841. Fr. Pfaff Schöpfungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichts 1855.

S. 160. Anmerk. 7. nach 7.: Wenn das Buch Genesis von sieben Schöpfungstagen spricht, so sind darunter nicht unsere Sonnentage zu verstehen. Es selbst erwähnt der Sonne erst am vierten Tage.

S. 163. Z. 3. von unten: Ueber die ursprüngliche Ausbreitung der Menschen auf der Erde sind die auf uns gelangten Nachrichten und Sagen theils zu spärlich, theils zu wenig zuverlässig, um sich davon eine zusammenhängende Ueberschau bilden zu können. Der Annahme jedoch, daß sie von Einem Punkt der Erde anfangs ausging, steht nichts im Wege.

S. 164. Z. 2. Vieles scheint dafür zu sprechen, daß Auswanderungen von Ostasien nach und nach Amerika bevölkerten.

S. 167. Anm. 20. Das Böse (das von Gott Verbotene) kannten die ersten Menschen anfangs nur dem Namen nach. Als sie sich aber verlocken ließen, es zu verkosten, verloren sie ihre Unschuld; ihr Wille gerieth in Zwiespalt. Die Sünde schmeckte süß, ihre Frucht bitter; sie konnten wählen. Si l'homme n'avait jamais été corrompu, il jouirait de la vérité et de la félicité avec assurance, et si l'homme n'avait jamais, été que corrompu, il n'aurait aucune idée ni de la vérité ni de la béatitude. Pensées de *Pascal*.

S. 175. Z. 6. nach ermittelt: Die entferntesten Theile des Weltmeers üben auf einander eine Wechselwirkung aus. Der Golfstrom, der unter der tropischen Hitze des mexikanischen Meerbusens gleichsam gekocht nach Nordosten abfließt, mildert die Wärme in jenem Meerbusen und führt sie dem kalten Irland und Norwegen zu und fördert Englands Vegetation. (M. F. Maury Die physische Geographie des Meers. Leipz. 1856.)

S. 321. Anmerk. 11. am Ende: Pabst Innocenz III. schrieb (noch als Cardinal) ein Büchlein: De Contemptu mundi, sive de miseria humanae conditionis (neu herausgegeben v. J. H. Achterfeld zu Bonn 1855.) Alle Arten von Leiden und Elend im menschlichen Leben sind hier mit den grellsten Farben so zusammengestellt, daß der Verf. im VI. Abschnitt des Ersten Buchs sich dahin ausspricht: Felices illi, qui moriuntur antequam oriantur, prius mortem sentientes quam vitam scientes! Wie trostreich und erhebend sind dagegen die Worte in der Bergpredigt des Erlösers von dem, was Jeden zu beseligen vermag!

S. 354. Anmerk. 53. am Ende: Clemens von Alexandrien sagt von den gnostischen Sekten, daß sie entweder eine Gleichgültigkeit in Hinsicht der Sitten oder eine auf Haß gegen die Schöpfung gegründete übertriebene Enthaltsamkeit an den Tag legten; die letztern betrachteten die sichtbare Welt als das Werk eines bösen Wesens, während die erstern Gott und die Welt nicht unterschieden. Stromata L. III. c. 5. n. 1.

S. 361. Z. 17. Ohne das Bewußtsein eines solchen redlichen Strebens wird der Mensch immer den innern Frieden entbehren, den er sich wünschen muß, weil er seiner bedarf.

S. 370. Z. 8. Anmerk. 2. am Ende: „Le penchant naturel à la *crojance* appartient à la tendance sociale: car il forme le premier lien de la société, comme il est la base, sur laquelle repose toute l'éducation. Retranchez *la foi* du coeur de l'enfant, quand et comment apprendra-t-il? Vous n'aurez d'ailleurs qu'un sauvage qui viendra chez ses parents chercher sa nourriture et un abri, comme l'oiseau vagabond qui vient sur nos croisées piller les miettes ou les grains que nous y mettons pour lui, et qui se hasarde au besoin à passer la nuit sous notre toit. *G. Girard* L'Enseignement de la Langue maternelle p. 251. (Vergl. S. 248. Litt. f.)

S. 370. Anmerk. 2. am Ende: Das Zutrauen, die Liebe und die Achtung der Kinder zu den Eltern wird nur durch die liebreiche und anhaltende Sorge von diesen für der Kinder Wohlergehen fest begründet. Mächtige Antriebe dafür hat der Schöpfer in der Eltern Herz gepflanzt.

S. 374. Anmerk. 9. am Ende: Instruire l'ignorante enfance en ce qui lui importe de connaître, c'est le devoir de l'éducation; mais vouloir lui prodiguer des connaissances que, par incapacité et faiblesse d'esprit, elle ne peut pas encore s'approprier, c'est vouloir son bien et ne pas savoir le faire. Par là on chargera beaucoup la memoire des élèves qui s'imagineront être des savants, parce qu'ils ont appris et qu'ils recitent une multitude de mots, sans y attacher le sens qu'ils expriment. *G. Girard* De l'enseignement régulier de la langue maternelle p. 122.

S. 402. Anmerk. 39. D'ordinaire chez le monde ce ne sont pas les vertus, mais les *succès*, qui font les grands hommes. *Massillon* Petit carême, sur la Fausseté de la gloire humaine.

S. 406. Anmerk. 1. am Ende: Das spätere Geschlecht lebt in den frühern von ihrem Nachlaß in Gedanken und Werken. Seine Aufgabe ist: diesen Nachlaß recht zu verstehen, zu würdigen und zu benützen.

S. 411. Z. 8. von unten nach dem Wort verschafft: Eine Idee entwickelt sich gewöhnlich langsam; sie kann Jahrhunderte dazu brauchen.

S. 456. Anmerk. 6. „Manchem ist Segen im Unglück und Manchem der Gewinn zum Schaden." Sprüchw. K. 20. V. 7.

S. 459. Anmerk. 8. am Ende: Siehe über den abscheulichen Teufelsdienst ostindischer Stämme und sogar im paradiesischen Ceylon K. Graul Reise nach Ostindien Theil IV. Leipzig 1855.

p. 250 [illegible]

p. 285 [illegible]